Künstlerroman.

Vierter Band.

Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1869.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Künstlerroman.

XXXIII.

„Allen wohl und Niemand weh!“

Während sich Jeder, der zu den Carnevalstagen nach Köln gekommen oder in der altehrwürdigen Stadt einheimisch war, in der Zeit zwischen dem Weiber-Carneval und dem Faschings-Sonntage mit seinen eigenen Interessen beschäftigte, ohne dabei die Bedrängniß des Vaterlandes aus den Augen zu verlieren, hatte der Kleine Rath und die Regentschaft aufs eifrigste und pflichtgetreueste die vorwiegend harte Zeit ins Auge gefaßt und den patriotischen Bürgern die unerhörtesten Anstrengungen vorgeschlagen, um dem Feinde aller Lust und Freude, dem Neidhart und Griesgram, welcher sich schon in verschiedenen Stadttheilen festgesetzt, die Spitze zu bieten. Echte kölner Geckenherzen, dem Aufrufe der Regentschaft zur kräftigen Vertheidigung der Stadt Folge leistend, beeilten sich, aus eigenen Mitteln ein Freicorps zu errichten und auszurüsten, sowie die hier für ewige Zeiten verzeichneten Gegenstände auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen:

1) Zwei hölzerne Trompeten, um die Krieger zum Kampfe aufzurufen.

2) Einen hölzernen Schild mit einem pro patria brennenden Herzen bemalt (besonders bei Retiraden zum Rückendecken anwendbar).

3) Vier hölzerne Lanzen.

4) Ein hölzernes Schwert.

(Wir finden diese Waffen passender, als eiserne, wegen der mit letzteren gewöhnlich verbundenen Gefahr.)

5) Sechs Krüge Braunbier und einen Krug Fusel für die tapfern Funken.

6) Zwei Kasserolen, als Feldkessel zu gebrauchen; — wir vermuthen und hoffen, daß die kölnischen Funken, gleich türkischen Janitscharen, Alles zu deren Vertheidigung aufbieten werden.

7) Ein Bund Birkenruthen, um die Truppen gegen den Feind anzufeuern.

8) Drei Pfund Charpie und ein Paket Bandagen für unverhofft Verwundete.

9) Eine Partie Munition, bestehend in a) einem Sacke Aepfel, großes Kaliber; b) einem Sacke detto, mittleres Kaliber; c) zweihundert Nüssen und einem Sacke Kastanien zu Kartätschen, und d) einem Säckchen Erbsen zu Kleingewehrfeuer.

10) Ein Blechsieb (schon alt und etwas defect) für die Kriegs-Wasserbaumeister, um die Stadtgräben voll zu schöpfen. (Wir hätten mit Vergnügen eine kleine Kohlpfanne beigepackt, um den Schnee auf den Feldern um Köln zu schmelzen und so das Land gegen den Feind unter Wasser zu setzen; sie war aber bedeutend beschädigt, und wir konnten die mit Zurichten und Putzen der Helme, Harnische und anderer Kriegs-Armaturen für den bevorstehenden Feldzug

beschäftigten Kesselflicker nicht bewegen, sie in brauchbaren Stand zu setzen.)

11) Ein Tönnchen Sand, hauptsächlich gegen die feindlichen Augen anwendbar. (Eine funkelnagelneue Kriegslist! —)

12) Eine Flasche Weinessig für unsere tapfern Funken, im Falle sie beim Anblicke des Feindes ohnmächtig werden.

13) Ein halbes Pfund Puderzucker, um sauern Wein trinkbar zu machen.

14) Sechs Spiel Stricknadeln und ein Paket Sayette für die wachhabenden Funken.

15) Vier Döschen Schneeberger, beim Bombardement gegen Kopfschmerzen.

16) Ein Päckchen feiner Lumpen zur Fertigung des Papiers für Armee-Bulletins und Proclamationen.

17) Ein Schächtelchen mit Pretiosen. (Der Ertrag derselben könnte allenfalls zur Anlegung eines Feldlazareths verwendet werden.)

18) Einige Pfund Strangtabak, nöthigenfalls zwischen die Pallisaden zu flechten.

19) Ein halbes Dutzend feurige Nasen, bisheran in Spiritus conservirt, um beim nächtlichen Recognosciren als Laternen zu dienen. (Diese Nasen wurden uns von verschiedenen Personen, welche dieselben theilweise erhalten, theilweise eingesteckt hatten, unter dem Siegel der Verschwiegenheit sehr billig überlassen.)

20) Zwei Hasenläufe und ein detto Kopf zum Feldzeichen für die Freicompagnie.

Wie es aber schon bei so vielen lang andauernden, schweren Feldzügen zu gehen pflegte, daß die Staatskassen

leer werden und daß man auch der Steuerkraft des Landes nicht wieder zumuthen kann, dieselben zu füllen, so auch hier in der hart bedrängten Colonia; weßhalb der Kleine Rath sich genöthigt sah, Papiergeld auszugeben in Form einer Pergamentmünze, welche auf der Vorderseite einen von dem Gestirne des wachsenden Lichtes mit der Narrennummer „Elf" überstrahlten und mit der Inschrift »Sede vacante« umgebenen leeren Thronsessel in altdeutscher Form zeigt; auf ihm liegt der Herrschermantel und ein Kissen mit einem Globus, den als Verzierung in der Rückenlehne ein Kreis von Narrenbellen umgibt. An eine der vier Stützen des Thrones gelehnt, ruht das Narrenscepter; vor dem Sitze argloser Tollheit aber hält Minerva's Vogel Wache.

Die Rückseite gilt der Thorheit im Allgemeinen. Zwischen einer Kreisschrift, welche die in der Geschichte der Mummerei oder der Tollheits-Originalität berühmtesten Namen: Abdera, Beckum, Cleve, Dülken, Gascogne, Polkwitz, Rom, Schilda, Schöppenstädt, Schwaben, Venedig, und das Motto: „Alaaf Köln!" in sich faßt, ist, mit dem Sinnbilde der Menschlichkeit, wogegen kein Kluger den ersten Stein heben wird, dem Steckenpferde und dem Hülfsmittel Nießwurz durchkreuzt, der Spiegel eigener Prüfung zu sehen, über ihm die bekannte Inschrift des Tempels zu Delphi: „Kenne Dich selbst!" — Narrenkappe, Larve, Pritsche, Windmühle und der Becher der rheinischen Freude sind die Eckverzierungen.

Um den Muth der belagerten Bürger zu heben und das Volk durch einige außergewöhnliche Ereignisse zu zerstreuen, hatte die Regentschaft ihr Möglichstes gethan und auch zu diesem Zwecke nochmals die dringendste Aufforderung erlassen,

es möchten doch einige patriotische Spione die außerordentliche Gewogenheit haben, sich zu allgemeiner Zerstreuung und Heiterkeit einfangen und aufhängen zu lassen, zu welchem Zwecke ein ganz neuer und reich verzierter Galgen bei „Neu-Zintervilgen" errichtet werden sollte — umsonst. Trotz aller Aufopferungslust und allem Heldenmuthe fand sich doch Niemand, welcher dem Kleinen Rathe in dieser Bedrängniß durch sich selbst hätte auf diese Art zu Hülfe kommen mögen, und der Regentschaft wäre doch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß zur Aufheiterung des Volkes und als Hoffnungspfand für die kommenden Tage gar zu erwünscht gewesen.

So saß dieselbe denn am Samstage vor Carneval in der Dämmerung des Abends betrübt um den leeren Thronsessel herum, und es war nicht einmal der süß duftende Scharlachberger und der gewichtige Rüdesheimer oder das liebliche Moselblümchen im Stande, von der Stirn die sorgenvollen Falten zu verjagen, als der Commandant der Funkenwache in den Sitzungssaal trat und mit freudig erregter Miene die Meldung machte, von Deutz herüber ziehe das wirkliche und wahrhaftige wilde Heer, den Rodensteiner an der Spitze, der Stadt zu Hülfe gegen Neidhart und Isegrimm.

Und so war es in der That. Ein Theil der erfreuten Regentschaft warf sich in die bereitstehende Staatscarosse des Helden Carneval und gelangte, umfluthet von einer ungeheuren Menschenmenge, bis zur Friedrich-Wilhelms-Straße, während die andere Hälfte des Kleinen Rathes im Sitzungssaale zurückblieb, um dort die tapfern Odenwälder mit gebührendem Danke zu empfangen.

Von Deutz herüber erschallten indessen die brausenden

Klänge einer wilden, aufregenden Jägermusik, und aus dem geräumigen Garten des Marienbildchens heraus betrat eine von unzähligen Fackeln begleitete phantastische Schaar die knarrenden Bretter der langen Schiffbrücke, umjubelt von der Volksmenge, welche diese eben so unerwartete als schöne nächtliche Scene mit Erstaunen und Neugier verfolgte.

Die Spitze bildete die Musikbande einer zahlreichen Schaar reitender Jäger, denen kräftige Gestalten mit wilden, trotzigen Gesichtern in der gleichen Tracht zu Fuße folgten, die Armbrust auf der Schulter oder den Jagdspieß und den Hirschfänger in den Händen. Eine zahlreiche, kläffende Meute wurde von Troßbuben geführt, und hinter diesen kamen phantastische Figuren, fabelhafte wilde Männer, Thierfelle auf den Schultern, Kränze von Eichenlaub in die zottigen Haare gedrückt und mit lang herabwallenden Bärten; sie trugen riesige Keulen in den Fäusten oder lange Aexte auf den Schultern und schienen die unmittelbaren Vorläufer des Rodensteiners selbst zu sein, welcher ihnen nun auf einem großen, unruhigen, in den Zügel knirschenden Rappen folgte. Fast unheimlich erschien diese beinahe ganz verhüllte Gestalt des wilden Jägers. Ein weißer Mantel umfloß ihn von den Schultern bis zur Spitze der mächtigen Sporen, und unter dem herabgekrämpten Hute mit der schwarzen Feder bemerkte man nur zuweilen das Blitzen seines Auges.

Ein auserlesener Trupp von Jägern war sein Geleite; reich und geschmackvoll costumirte Gestalten, den Jagdspieß in der Hand, das Hüfthorn an der Seite, denen sich eine Schaar seltsam aussehender Wesen anschloß, in langen, grauen Gewändern, den Leib mit einem Stricke oder einer Kette gegürtet, auf dem Kopfe weit vorfallende Capuzen, die an

der linken Seite mit einer blutrothen Hahnenfeder verziert waren. Es war, als bildeten diese den Uebergang von der wilden, kräftig-trotzigen Geschichte des Rodensteiners zum düstern, unheimlichen Ende der Sage. Denn diesen schweigsamen, langsam reitenden Phantomen folgten kleine, verwachsene, unheimlich anzusehende Kobolde und Zwerge, hinter denen nun mit Einem Male die überraschte, ja, erschrockene Volksmenge den Teufel in Begleitung des Todes erscheinen sah — so die wilde Jagd würdig beschließend. Besonders war es der Tod, der auf die gaffende, scheu zurückweichende Menge einen so außerordentlichen Eindruck machte; er ritt einen magern Falben, und ein langer, zerfetzter, grauer Mantel ließ nur hier und da die schreckliche Knochengestalt durchschimmern. Dabei saß er müde und verdrießlich im Sattel, auf der Schulter einen langen Spieß, welcher unterhalb der Spitze statt bunter Farben einen Trauerflor zeigte; um die magere, weiße Stirn trug der Tod statt jeder anderen Kopfbedeckung, als grellen Contrast, einen Kranz von Eichenlaub — er, der Besieger des trotzigen wilden Jägers.

Einen unbeschreiblichen Anblick gewährte der Zug, als er sich auf der langen Rheinbrücke befand: zahllose Fackeln und farbige Laternen, in den Händen von Jägern und zur Jagd gehörigen Treibern, umringten auf beiden Seiten die wilde Jagd, beleuchteten auf's eigenthümlichste und lebendigste den Rodensteiner und sein Gefolge und spiegelten sich feenhaft in dem ruhig dahinfließenden Strome, dessen dunkles Wasser bis weit hinaus blitzartig und mit zitterndem Lichte bestrahlt wurde. Es war überhaupt etwas Seltsames und Eigenthümliches in diesem ganzen Aufzuge, von dem Nie-

mand noch kurz vorher eine Ahnung hatte und der gerade so plötzlich erschien, als habe ihn der Nachtwind vom Odenwalde hergeweht. Auch sonst geschah hierbei noch allerlei Seltsames und Unerklärliches; denn als der Zug das linke Stromufer erreicht hatte, blieb die vorausreitende Musikbande einen Augenblick in der Friedrich-Wilhelms-Straße stehen, worauf der wilde Jäger seinen Rappen anhielt, allein links abbog und, von Hunderten neugieriger Blicke gefolgt, an einen verschlossenen Wagen ritt, der unter den Fenstern des Großen Rheinbergs hielt. Dort beugte er sich zum Schlage hinab, sprach flüsternd ein paar Worte, und die Tradition aus dem Munde der Zunächststehenden fügte hinzu, er habe eine kleine Hand, die aus dem Wagen zum Vorschein gekommen, ehrfurchtsvoll an seine Lippen gedrückt. Dann wandte er sein Pferd wieder um und folgte dem Musikcorps und den Vorausschreitenden.

Trotz der breiten Straße bis zum Heumarkte konnte die dicht zusammengedrängte Zuschauermasse kaum Platz lassen für den Zug des wilden Heeres, so sehr hatte sich hier Alles zusammengedrängt, und noch immer strömten aus allen Theilen der Stadt Hunderte und Hunderte von Neugierigen herbei und verengten die an sich schon schmalen Straßen. Der ganze Zug hatte aber auch etwas wirklich Außerordentliches und setzte durch seine gelungene malerische Zusammenstellung alle Welt in das höchste Erstaunen. — Auch Nacht und Fackelbeleuchtung thaten das Ihrige, um das Interesse zu vergrößern, um die seltsamen Gestalten noch unheimlicher erscheinen zu lassen und die Großartigkeit des Zuges zu erhöhen.

Wie ernst und feierlich, so ganz ihrem Charakter gemäß

zogen die wilden Gesellen des Rodensteiners einher, ohne rechts und links zu-schauen, nur mit sich selbst beschäftigt — und eben so der wilde Jäger, der in seinem weißen Mantel aufrecht, ohne Bewegung, wie eine Geistererscheinung auf seinem Rappen saß, die Rechte mit der gewaltigen Hetzpeitsche regungslos auf den Schenkel gestützt.

Der Teufel allein hatte seinem Charakter gemäß etwas Lebendigeres, ja, Freundliches, Zuthuliches, indem er zuweilen sein Pferd gegen einen Haufen Weiber lenkte, die von der Zuschauermasse vorgeschoben waren, oder indem er hier und da hinauf an die Fenster blinzelte, wo sich hübsche Mädchenköpfe sehen ließen.

Schauerlich war dagegen der Tod anzusehen mit einer gleichgültigen Ruhe in seiner zusammengesunkenen Haltung, und es machte in der That eine furchtbare Wirkung, wenn er zuweilen sein Haupt erhob und mit dem bleichen Gesichte um sich schaute — vor dem Gesichte und vor dem Blicke wichen die Zuschauer förmlich zurück.

Langsam ging der Zug hinauf durch die nun überall mit Menschen vollgepfropften Straßen bis zum Domhofe vor den Palast der Regentschaft und der Carnevals-General-Versammlung, wo ein Reiter aus dem Gefolge abstieg und eine Depesche des wilden Jägers abgab, worin derselbe seine Hülfe zusagte bei Vertheidigung der Lust und Freude und bei Verjagung des Neides und des Griesgrams; dann ging's weiter nach der Marzellenstraße und dem Eigelstein, umringt und gefolgt von gewaltigen Zuschauermassen, bis zum Thore der letztgenannten Straße, durch welches die wilde Jagd wieder ins Freie zog.

Hier aber wandte sich der Tod langsam um gegen die

nachströmende Menge, die vor ihm erschrocken zurückwich, und es war fast wie Zauberei anzusehen, als nun die Fackeln und Lichter draußen mit Einem Male erloschen und sich der gespenstische Zug, jetzt lauter schattenhafte Gestalten, in der dunkeln Nacht verlor und die Erscheinung des Todes im langsamsten Schritte folgte.

Wenn auch der größte Theil der wilden Jagd hierauf vielleicht durch die Lüfte nach dem Odenwalde zurückkehrte, so müssen wir doch, um bei der Wahrheit stehen zu bleiben, weiter berichten, daß der Rodensteiner selbst mit einigen seiner Gesellen kaum eine Stunde später, wenn auch in anderer Tracht, wieder unter den Lebenden erschien, und zwar in dem uns wohlbekannten Salon des Hauses Rheingasse 54, wo er schon längst erwartet und mit großer Freude begrüßt wurde.

Die schöne Stellvertreterin der gastlichen Hauswirthin hatte sämmtliche Freunde zu einem Souper eingeladen, und hier wurden ihr auch nicht nur van der Maaßen und Knorr vorgestellt, sondern auch Bergmüller, dessen Emancipation sich sogar bis zur Verwirklichung der kühnen Idee, den Maskenzug mitzumachen, ausgedehnt hatte. Er war es gewesen, welcher am Domhofe die Depesche des wilden Jägers überbracht.

Juanita war entzückt, sowohl über die Zusammenstellung des Zuges, als über die Costumirung der Einzelnen.

„Worin wir für Montag dadurch eine Steigerung hervorbringen," sagte Rodenberg, „daß die wilde Jagd alsdann ihren finstern, nächtlichen Charakter verlieren und erscheinen muß, als habe der Wild- und Rheingraf so eben ins Horn

gestoßen und zöge mit den Gesellen zur lustigen Jagd — wir bringen diese Wirkung hervor durch kleine Aenderungen in den Trachten, durch Laubzweige auf den Hüten der Jäger, durch Hörnerklang und lustiges Bellen der Rüden."

„Vor allen Dingen aber muß der Tod seinen fürchterlichen Charakter von heute Abend mäßigen," bemerkte van der Maaßen, „denn auf mot d'honneur, es wurde mir ein paar Mal selbst gruselig neben ihm!"

„Was man thut, soll man recht thun," versetzte der lange Bildhauer mit seiner dumpfen Stimme — „ich glaube, daß ich als nächtlicher Tod, als schleichender Würger meine Rolle nicht ganz schlecht gespielt habe!"

„Vortrefflich," rief Juanita, „obgleich mich bei Ihrem Anblicke ein eigenthümliches Grauen überfiel! Ich glaube, es ging allen Zuschauern so — nicht wahr, Herr Walter?"

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein," antwortete der alte Maler, indem er sich bemühte, seinem ruhigen Tone einen Anstrich von Freundlichkeit zu geben, denn er war entzückt von der Güte und der Liebenswürdigkeit der schönen jungen Dame — „ich schaute zu, im dicksten Haufen stehend, und der unheimliche Geselle übte auf mich die gleiche Wirkung, wie auf alle Anderen. — Apropos," wandte er sich lächelnd an Rodenberg, „ich vernahm bei dieser Gelegenheit hinter mir Worte, welche mich die Sprecher sogleich errathen ließen; eine Stimme fand den Zug eben so überraschend als superbe und magnifique, was eine andere Stimme mit dem Ausdrucke: ‚räuberhaft, trichinenhaft!' bestätigte."

„Das ist herrlich," rief Juanita freudig, indem sie in ihre Hände schlug, „so wird mir der Prinz zugestehen müssen, daß ich meine Wette gewonnen habe!"

Sollte sich einer der geneigten Leser ganz besonders für das nun folgende Souper interessiren, so bin ich gern bereit, ihm nachträglich das Menu desselben zu übersenden, will aber hier, um den Gang unserer wahrhaftigen Geschichte nicht unnöthig aufzuhalten, nur noch beifügen, daß es vortrefflich war und zur vollsten Zufriedenheit aller Betheiligten verlief; vorzüglich war Walter über dasselbe, besonders über den ausgezeichneten, frappirten Champagner und vor Allem über die Gesellschaft echter Künstler, in der er sich befunden, so in Extase gerathen, daß er, im gemeinschaftlichen Schlafzimmer angekommen, Rodenberg eine große Rede hielt, worin er allerdings seine schon oft ausgesprochene Bemerkung über den Tod der deutschen Kunst wiederholte, jedoch zu gleicher Zeit die tröstliche Ahnung aussprach, daß eine Wiedergeburt derselben nicht unmöglich sei.

So war denn der Carnevals-Sonntag herangekommen, und im Verlaufe dieses ersten Festtages fand eine der reichsten Kappenfahrten Statt, welche Köln je gesehen. Hunderte von offenen Wagen jeder Art mit zahlreichen Musikbanden, alle besetzt mit lustigen Gecken, welche die bunte Schellenkappe auf dem Kopfe trugen, durchzogen die Hauptstraßen und begaben sich alsdann durch das Severinsthor nach dem „Todten Juden“, bei der südlichen Barrière, um den dort erscheinenden Vortrab der verbündeten Heere feierlichst zu empfangen und in die bedrängte, bange wartende Stadt zu führen. Dieser Vortrab der tapferen Hülfsarmee, vom warmen Süden kommend, war mit allen Vertheidigungsmitteln eines Faschingskrieges versehen und brannte vor Begierde, dem von Griesgram bedrängten Norden zu Hülfe zu eilen. Für heute wurde allerdings nur zwischen den

Ankommenden und denen, die sie mit begeistertem Beifalle empfingen, aufs gründlichste fraternisirt, und das einzige Blut, das heute überhaupt floß, war Blut der Trauben, welches indessen in Erwartung des morgenden heißen Schlachttages durchaus nicht gespart wurde. Der Zug des verbündeten Vortrabs bestand aus lustigen Courieren verschiedener Abstammung: Dülkener, Römer, Clever, Gascogner, Abderiten, Cochemer, Schwaben wechselten in bunter Mischung, wetteifernd unter sich und mit den Pferden im Laufe der Sehnsucht, um das Gebiet der Stadt zu betreten, wo Tausende von Zungen nach ihnen fragen, sogar die des Gabbeck auf dem Rathhausthurme, der schon verschiedene Male wie sehnsüchtig den Rachen geöffnet, Tausende von Flaschen sie erwarten. Die Couriere umgaben einen Zug, gebildet aus einem vierspännigen Wagen, worin sich die hohen Abgeordneten von Venedig und Rom befinden, zwei dreispännigen mit den Bundesgenossen von Cleve, Dülken, sowie von Schwaben und der Gascogne, einem zweispännigen, welcher die Freunde von Abdera Przlautsch umschließt, und einem Rüstwagen, mit allen Attributen der Freude und Narrheit beladen.

Unter anhaltendem Volksjubel und schmetternder Musik zogen nun die lebensfrohen Verbündeten, begleitet von zahllosen Zuschauermassen, über die Severinstraße, den Waidmarkt, die Hochpforte, Unter Pfannenschläger und Hochstraße triumphirend ein, mit herzlichem Zuruf von schönen Lippen begrüßt, sowie durch das Wehen der Taschentücher in den Händen Tausender lieblicher Mädchengesichter, mit denen alle Fenster vom Erdgeschosse bis zum Dachstocke besetzt waren. Nachdem sie den gefährlichen Engpaß an den Vier Winden

glücklich hinter sich hatten und sich hier dem vom Feinde besetzten nördlichen Stadttheile näherten, schlugen die tapfern Verbündeten ihr Hauptquartier im Kaiserlichen Hofe auf und trafen durch Ausstellung von Wachen, sowie durch Schleichpatrouillen in alle bekannten Wirthshäuser der Umgegend jene militärischen Vorsichtsmaßregeln, welche in der Nähe eines so starken und gefährlichen Feindes niemals außer Acht gelassen werden sollten.

Durch den glückverheißenden Einzug des Vortrabs der Hülfstruppen hatte sich denn auch die Stimmung der bedrängten Bürgerschaft beträchtlich gehoben, und man sah dies am deutlichsten in der letzten General-Versammlung aller Carnevalsfreunde, deren Sitzungen heute, mit dem Faschings-Sonntage, ihr Ende erreichten.

Für diejenigen der verehrten Leser, welche mit der außerordentlich praktischen Zusammenstellung der Carnevals-Verfassung noch nicht vertraut sind, finden wir es für nöthig, hier in Kurzem die Grundzüge derselben, wie sie sich alljährlich wiederholen, mitzutheilen. Doch ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, daß auch diese Verfassung so genau, wie sie auf dem Papiere steht, niemals gehalten wird, daß namentlich in den letzten Jahren die Interpretation der einzelnen Paragraphen zu Conflicten Veranlassung gab, welche mitunter das Fortbestehen des gesammten Narrenreiches in Frage stellten. In jenem Jahre jedoch, in welchem sich unsere höchst wahrhaftige Geschichte zugetragen hat, war die Verfassung des Faschings noch die folgende.

Der Fasching beginnt mit dem Anfange des neuen Jahres, und um diese Zeit erklärt sich das Comite des verflossenen Jahres für aufgelöst, präsentirt nochmals die über

die vorigjährigen Geld-Einnahmen und Ausgaben gelegte Rechnung und trägt auf die Ernennung eines neuen, mit der Festordnung zu beauftragenden Ausschusses an. Sogleich wird zur Abstimmung durch ein geheimes Scrutinium geschritten, durch welches fünfzehn Mitglieder der Gesellschaft zu Anordnern ernannt, denen ausschließlich die Leitung des Ganzen übertragen wird. Unverzüglich tritt das neu gewählte Comite zusammen und beginnt sein Geschäft durch die Ernennung einer Commissio ex gremio, welche die der Aufforderung vom 2. Januar gemäß von mehreren Seiten eingegangenen Vorschläge zur diesjährigen Feier prüfen und begutachten soll. Ein Abend in jeder Woche wird für Zusammenkünfte des Comite's, der Sonntag-Nachmittag jeder Woche zu General-Versammlungen bestimmt. In den letzteren wird der Gesellschaft Rechenschaft vom Geschehenen gegeben und das neu Vorzunehmende angezeigt. Das Comite, wohl einsehend, daß nur durch Theilung der unglaublich vielen Vorbereitungsarbeiten die Sache gefördert werden könne, theilt sich in sechs kleinere Ausschüsse, wovon jeder seinen bestimmten Geschäftszweig angewiesen erhält mit dem Auftrage, darin selbständig zu wirken. So wird

1) Ein Ausschuß von fünf Mitgliedern für alle literarischen Arbeiten, als da sind: die Abfassung der Skizze, des Programms, der Lieder, die Redaction der officiellen und Oppositions-Blätter u. s. w., gewählt.

2) Ein Ausschuß von drei Mitgliedern für Besorgung der Musik, Auswahl der Musikcorps und der Melodieen für die zu singenden Lieder, Einrichtung derselben u. s. w.

3) Ein Ausschuß von vier Mitgliedern für Besorgung aller zum Zuge erforderlichen Decorirungen, Annahme der

nothwendigen Statisten, Bekleidung derselben sowohl als der Musikcorps.

4) Ein Ausschuß von fünf Mitgliedern zur Anordnung des Balles.

5) Ein Ausschuß von drei Mitgliedern für Beschaffung der für den Zug nothwendigen Wagen und Wagenpferde und der für die Musikcorps und Statisten erforderlichen Reitpferde.

6) Endlich ein Ausschuß von drei Mitgliedern für die Finanzen, Führung der Kasse, Besorgung der Einnahmen und Ausgaben und für die Rechnungslegung.

Zugleich wählt das Gesammt-Comite einen Präsidenten, der sowohl in den General-Versammlungen als in jenen des Comite's Stimme und Vorsitz führt, einen zweiten, diesen im Verhinderungsfalle vertretenden, und einen das Protokoll führenden Secretär.

Gegen Mitte Januar erklären sich gewöhnlich die Ausschüsse für constituirt und beginnen ihre Arbeiten. Wöchentlich berichtet jeder Ausschuß in der Sitzung des Gesammt-Comite's über den Fortgang der Arbeiten, macht die in seinen Geschäftskreis einschlagenden An- und Vorträge, erhält die nöthigen Ermächtigungen zu neuem Beginnen u. s. w. Sicheren Schrittes verfolgen so die verschiedenen Abtheilungen ihre Bestimmung, und daß sie am bestimmten Tage sich am Vereinigungspunkte einfinden, daß also jeder die ihm gewordene Aufgabe löst, davon zeugt laut der Carnevals-Montag. Eine wahre Freude gewährt es, den zahlreichen Sitzungen des Comite's beizuwohnen, Zeuge zu sein, wie beim Klingeln des Präsidenten und auf den Ruf: „Die Sitzung beginnt!“ allgemeine Stille eintritt, wie vor Allem

auf das glückliche Gedeihen der Unternehmung Jeder mit seinem Nachbar brüderlich anstößt, wie dann nur dasjenige Mitglied, welches das Wort hat, sich zu reden erlaubt, wie oft die entgegengesetztesten Meinungen durch gründliche Berathung und kluge Leitung sich ausgleichen und Jeder seine individuelle Ansicht nach vorgegangener Debattirung freisinnig aufzugeben weiß. Manches von Amts wegen zusammenberufene Collegium könnte in mehr als Einem Stücke diese, freiwilligen Gesetzen sich unterwerfende Gesellschaft zum Muster nehmen.

Um mit Einem Maïe so recht in den Strom des kölner Carnevalslebens zu kommen, muß man einer solchen General-Versammlung beiwohnen, zu welchem Zwecke sich denn auch unsere Freunde nach dem Domhofe begaben, um mit der bereits heranfluthenden Menge den großen Saal zu erreichen. Der weite Raum strahlte im hellsten Lichterglanze und zeigte an den Wänden und der Decke eine eben so reiche als sinnige Decoration in Fahnen, Inschriften, Bildern, Arabesken, phantastischen Gestalten, deren Grundidee irgendwie mit dem Carneval in Verbindung stand. Am oberen Ende war die Gallerie für das Orchester und unter ihr der Sitzungstisch des Kleinen Rathes oder der Regentschaft; ihm zur Rechten, etwas vortretend, der Tactstuhl des Musik-Directors; diesem gegenüber die Rednerbühne, welche die Form eines kräftigen kölnischen Waschweibes hatte, das auf dem Rücken eine Bütte trug, von wo aus der Redner zur Versammlung sprach. Der große Raum des Saales war mit zahlreichen Sitzreihen angefüllt, auf denen die General-Versammlung, fünf- bis sechshundert Männer, saßen. Jeder die bunte Narrenkappe auf dem Kopfe, in fröhlichem Gemische

alle Stände vertretend, Keiner herrschend oder vorwiegend, erfüllt von Lust und Heiterkeit. Da wurde geplaudert und gelacht, die Gläser klingend zusammengestoßen, auch wohl schüchtern ein Carnevalslied versucht, bis sich auf einmal die Aufmerksamkeit sämmtlicher Anwesenden auf den Tactstuhl vor dem Orchester richtete, wo nun der Musik-Director, gewöhnlich eines der Comite-Mitglieder, erschien und den Musikern das Zeichen zum Anfange des majestätischen Zugmarsches gab, unter dessen rauschenden Klängen nun der Kleine Rath, heute die Regentschaft, unter Vortritt der Carnevalsfahne und der Hatschiere der Palastwache, eintrat und sich auf seinem erhöhten Sitze niederließ.

Als hierauf der Präsident die Klingel rührte, die Versammelten mit einer kurzen Anrede begrüßte und dann zur Verstärkung dieses Grußes seine Schellenkappe schwang, gab es einen unbeschreiblichen Anblick, die Hunderte im Saale ebenfalls ihre bunten Kappen schwingen zu sehen, das Klingeln der Schellen zu hören und den gewaltigen Raum für ein paar Augenblicke mit einem Meere von beweglichen Farben erfüllt zu sehen.

Die Sitzung nahm nun ihren Anfang, indem der Präsident Gäste von bekannten oder berühmten Namen der Versammlung anzeigte und indem er heute eine allgemeine Uebersicht gab von dem Stande der großen städtischen Angelegenheit, von den Fortschritten des feindlichen Heeres, vom Einmarsche der Verbündeten und von den ungeheuren Maßregeln, welche für morgen zu treffen seien, um den düstern, grämlichen Feind aus den Mauern der lustigen Stadt hinauszuwerfen. „Edle Narren,“ fuhr der Redner mit gehobener Stimme fort, „die Muthlosigkeit, in welcher

sich unsere Feinde jetzt schon befinden, ist wahrhaft jammervoll zu nennen, denn sie haben sich überzeugt von der in der Stadt herrschenden frohen Stimmung, sowie von den ungeheuren Mitteln, welche der Regentschaft zur Verfügung stehen. Dieselbe hat Alles an Wehrkraft innerhalb der Mauern der Stadt mit großem Erfolge aufgeboten, selbst die fürchterlichen Thier- und Menschengestalten, die bisher an den alten Gebäuden, vor Allen dem Dome, nur zu Regenwasserleitungen oder als Schildhalter gedient haben, sowie sie auch die steinernen, schuß- und hiebfesten Männer und Frauen veranlaßt hat, ihre festen Stellungen zu verlassen, unter Anführung des Mannes mit der großen Nase — ja, edle Narren, auf diese einschüchternden Vorkehrungen hin hat der Feind bereits begehrt, Unterhandlungen anzuknüpfen, und die Diplomaten setzen sich in Verbindung!" — Bei diesen Worten des Redners ging ein eigenthümlicher Ton durch die Versammlung, welcher einem Grunzen so ähnlich war, wie ein faules Ei dem anderen, worauf der Redner lauter als bisher fortfuhr: „Edle Narren, grunzen Sie nicht, denn auch die carnevalistische Diplomatie kann als ein nothwendiges Uebel die Berechtigung zu ihrer Existenz nachweisen — ja, edle Gecken, die Diplomaten haben sich bereits in Verbindung gesetzt, der Satire wird die Vermittlung übertragen, und unter ihrem Paniere versammeln sich die Arlequins und Arlequinos als deutsche Hanswürste, um ihre gefürchtete Geißel zu schwingen, und so kann der Ausgang der Negociation, zu welcher der morgende Tag und die schon errichtete Tribüne auf dem Neumarkte bestimmt ist, nicht mehr zweifelhaft sein! Glauben Sie nicht, edle Narren, daß die hohe Regentschaft auch nur von der kleinsten Idee

des unangenehmen Gefühls beseelt ist, welches man im gewöhnlichen Leben Furcht zu nennen pflegt — wie wäre das auch möglich Angesichts der tapfern Stimmung der zahlreichen Gecken Kölns, sowie unserer außerordentlichen Wehrkraft, welche, wie Sie Alle wissen, gestern Abend noch vermehrt wurde durch den Einzug des wilden Heeres und heute durch die Ankunft unserer hochherzigen Verbündeten! Und wenn wir nun trotz alledem mit dem Feinde in Unterhandlung treten, so geschieht es nur, um nicht unnöthiges Bürgerblut zu vergießen, hauptsächlich aber auf den weisen Rath Ulrich von Hutten's und Erasmus' von Rotterdam, welche ihre Gräber verlassen haben, um mit frohem Muthe der verständigen Narrheit ihre Vermittlung anzubieten!"

Dieser patriotischen und sehr verständigen Rede des Präsidenten folgte ein ungeheurer Beifallssturm und ein so gewaltiges Verlangen nach Tusch, daß die Musikbande kaum im Stande war, dem nicht enden wollenden Jubel zu genügen. Auch würde derselbe wohl über alle Gebühr fortgedauert haben, wenn nicht die Klingel des Vorsitzenden energisch zur Ruhe gemahnt und dann mit einer Handbewegung gegen den Musik-Director das Lied bezeichnet hätte, welches wohl geeignet sei, die freudige Stimmung aller echten und gerechten Gecken Kölns in berauschendem Klange kund zu thun.

Die Musik begann das Lied zu spielen, und nun tönte es wahrhaft herzerschütternd aus all' den Hunderten von kräftigen Kehlen:

„Mehr wie Wasser unsre Quellen
Bergen unsre Keller Wein;

Drum, ihr Brüder mit den Schellen,
Schenkt aufs Neu' die Gläser ein,
Laßt Posaunen, Hörner klingen,
Laßt die Trommeln wirbeln laut,
Laßt den Ruf die Luft durchdringen,
Mächtig, gleich der Windesbraut:
Narrenstadt do Köln eyn Kroyn
Boven allen Steden schoyn,
Köllen an des Rheines Well'n,
Köln Alaaf, ja, Alaaf Köln!"

Hierbei können wir aber nicht verschweigen, daß trotz der besänftigenden Klänge dieses patriotischen Liedes und trotz dem, daß der Refrain des vorletzten Verses:

„Narrenstadt do Köln eyn Kroyn
Boven allen Steden schoyn!"

von allen Gecken mit einer erhabenen Rührung gesungen wurde, sich doch nach dem Schlusse eine geharnischte Opposition gegen die Rede des Präsidenten, besonders aber gegen die Einmischung der Diplomaten kund gab; ja, es gab in der General-Versammlung eine so ehrfurchtgebietende Kriegspartei, die den Entschluß aussprach, sich bis aufs Messer schlagen zu wollen, und die an den Präsidenten das stürmische Verlangen, nicht nach augenblicklicher Eröffnung der Feindseligkeiten, sondern nach der Gecken-Marseillaise stellte:

„Wie? Wer spricht da noch von Freuden?
Donnerwetter, dummes Zeug!
Ich bin ich! und sag' es Euch:
Krieg muß sein, stets Krieg hienieden!
Hört Ihr da nicht, dort nicht dräuen:
‚Her, da steh' ich! Risch, komm' an!'
‚Wag' es nur, man wird Dich bläuen!'
‚Komm', Karnickel, fang' nur an!'

‚Donnerwetter, dummes Vieh!‘
‚Halt, Gesindel, steh' und zieh'!‘“

Es war ein Beweis von dem eben so großen Tact, von der außerordentlichen Klugheit des Vorsitzenden, sowie auch von seiner Kenntniß des Volksstammes der Gecken, mit dem er es zu thun hatte, daß er, obgleich er für den Frieden gesprochen, doch das wilde Kriegslied erschallen ließ — er kannte seine deutschen Gecken und wußte, welch vortrefflicher Ableiter die Macht des Liedes für ihre kriegerischen Gefühle sei.

„Wo man singt, da lass' Dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.“

Die stürmische Kriegspartei schien denn auch in der That nach dem sechsten Verse der Gecken-Marseillaise so besänftigt, daß der Vorsitzende es wagen konnte, mit heiterem Angesichte nochmals in seinem Sinne auf den morgenden Tag zurückzukommen und hierauf, um alle Meinungsverschiedenheiten gänzlich auszugleichen, das berühmte Lied ohne Text vorschlug.

Du, geneigter Leser, der Du nie das Lied ohne Text gehört oder im brausenden Chore einer Carnevals-General-Versammlung mitgesungen, hast das vollkommenste Recht, hierüber einiger Maßen Trauer zu empfinden. Dieses Lied ist eine Steigerung aller anderen Reden und Lieder, ungefähr so, als wenn bei einem Diner nach dem sanften Bordeaux die Pfropfen knallen und der schäumende Champagner erscheint.

Das Lied ohne Text ist wie das Lied der Lorelei von einer gewaltigen Melodei; schon die Ankündigung desselben ergreift den Zuhörer mit dem Gefühle heiterer Lust und

Freude, er blickt in diesem Augenblicke nicht mehr hinab in das funkelnde Gold seines grünen Rheinweinrömers,

„Er schaut nur hinauf in die Höh',"

das heißt zum Musik-Director und den Spielleuten über ihm, die mit einem vergnüglichen Grüßen ihre Instrumente in Bereitschaft halten.

Und nun braust sie daher, die Weise des Liedes ohne Text. Jedem klingt sie an tief im Herzen, Jeder summt sie mit, ohne ein Wort auszusprechen, nur den heiteren Klängen folgend, bis er im Tacte derselben mit dem Nachbar klingend das Glas zusammenstößt, bis er in die Hände klatscht, bis er hustet und pfeift, bis er mit „gluck, gluck" den Ton nachmacht, mit dem der Wein durch die Kehle rinnt, und bis am Ende jedes Verses die lang verhaltene stürmische Lust in den Refrain losbricht:

„O jerum, jerum, jerum, jerum,
Tralalla, tralalla, tralallala!"

Dabei knallen die Pfropfen, dabei schäumt der Champagner, dabei werden die Gläser klirrend zusammengestoßen, man schüttelt dem Nachbar die Hand, man erinnert sich der Vergangenheit, man spricht Hoffnungen aus für die Zukunft, man trinkt einander zu, selbst auf weite Entfernung, mit hoch erhobenem Glase oder mit Schwingen der Schellenkappe, man drängt sich zu der Rednerbühne hin, lacht, ohne zu wissen, warum, man redet zuweilen, ohne zu wissen, worüber, und während die Stirnen erglühen, werden die Stimmen lauter und lauter und endlich so laut und lärmend, daß die rauschende Musik kaum mehr durchdringen kann und der Präsident zuweilen derb die Klingel handhabt, um einem Redner zum Verständniß seiner Worte zu verhelfen.

„Und das hat mit seinen Klängen
Das Lied ohne Text gethan.“

Draußen aber lagert die stille Nacht auf dem weiten Platze, an dem auch der altehrwürdige Dom steht, und das riesenhafte Münster scheint sich zu wundern über die eigenthümlichen, lustigen Klänge, die aus den hell erleuchteten Fenstern drüben ihr Echo an seine altersgrauen Mauern werfen; doch ist es milde gestimmt und denkt all' der langen, langen Jahre, wo es während dieser Tage lustige und glückliche Menschen sah — ist es doch Carneval in Köln, das geistige Wahrzeichen der guten, alten Stadt, wie der Dom selbst in seinem hoch emporragenden Riesenbaue das sichtbare Wahrzeichen ist! —

Und der Montag kam — der Carnevals-Montag — der Rosen-Montag; ein Name, nicht abzuleiten von Rose, der duftigen Blume, sondern von dem altdeutschen Rasen, was hier, in Verbindung mit dem Namen des Wochentages, deutlich den Charakter desselben anzeigt.

Wenn auch unsere Freunde nicht wie damals, als es galt, sich zu dem Künstlerfeste vorzubereiten, schon um fünf Uhr Morgens in bangender Sorge nach dem Wetter ausschauten, so war es doch noch eine recht frühe Tageszeit, als dieselben durch den heute sehr aufgeregten, unruhigen Rüding vom Lager getrieben wurden, und wo diejenigen unter ihnen, welche ans Fenster traten, zu ihrer großen Freude bemerkten, daß das Wetter so günstig als nur immer möglich sei. Der vollkommen klare Himmel mochte wohl schuld daran sein, daß es ein wenig gefroren war; doch war dieser Frost so gering, daß er sich nicht einmal halten konnte vor den ersten Strahlen der Morgensonne und daß er jetzt

schon, zu dicken Thränen schmelzend, von den Dächern herabtropfte, um es der Erde wieder zu verkündigen, wie sich das übermüthige Gestirn da oben sogar während der Monate, die doch der Herrschaft seines Vaters, des Winters, eingeräumt seien, so höchst anmaßende Eingriffe erlaube.

Walter allein dehnte sich noch gähnend auf seinem Lager und brummte über das lächerliche Gescheuche des sanften Eduard, dem, wie er murrte, die Zeit noch früh genug herbeikomme, wo er sich zu Pferde setzen und blamiren werde.

Rüding fuhr bei dieser Rede zornig herum, und es würde wahrscheinlich ein kleines Wortgefecht gegeben haben, wenn Rodenberg nicht in nachdrücklichen Worten zur Ruhe gemahnt hätte.

„Laßt doch endlich einmal diese ewigen Neckereien," sagte er, indem er sich nicht ohne Absicht mit einem bezeichnenden Blicke gegen Walter wandte; „ich bin fest überzeugt, daß Rüding sich so vortrefflich ausnehmen wird, wie jeder Andere, und schaut um Euch — ist hier nicht Alles wie durch Zauberei für uns aufs vortrefflichste eingerichtet? Braucht von Euch wohl Einer zu fragen: wo sind meine Stiefel — wo ist mein Collet — wo meine Waffen? Hier ist Alles geordnet, als wenn Jeder von Euch seinen eigenen Kammerdiener hätte — habe ich nicht Recht?"

„So ist's, mein Feldherr," gab Knorr zur Antwort, der gerade in seinem Schlafrocke von schwarzem Sarsenet unter der Thür erschien — „allerdings ist's wie Zauberei oder wie in einem Märchen — möchte uns nur der Schluß nicht so erscheinen, daß sich das blanke Gold in dürre Blätter verwandelt, oder wo der Zauberpalast zusammensinkt und

man sich plötzlich an einem rußigen, ausgebrannten Herde befindet!"

„Alte, melancholische Unke!" brummte Walter. „Ich glaube, der Kerl denkt, er sei in einem Wirthshause und könnte am Ende seine Rechnung nicht bezahlen!"

Der lange Bildhauer nickte ernst mit dem Kopfe, ehe er ihm erwiederte: „Du hast Recht, Walter, ohne es zu wissen; es gibt in diesem Leben allerlei Rechnungen zu berichtigen, ohne daß man gerade Geld dazu braucht. — Ich hatte heute Nacht einen wilden Traum."

„Wir wollen von Deinen Träumen nichts hören," sagte verdrießlich der sanfte Eduard; „daß Du nichts Heiteres träumst, wissen wir Alle — aber so viel weiß ich für meine Person, daß ich nicht Lust habe, mir durch Deine Phantasieen den heutigen Tag zu verderben!"

„Rüding hat Recht," sprach Walter mit einem grämlichen Lächeln — „jage dem sanften Eduard keine Furcht ein, daß er vom Pferde fiele, oder daß ihm der Sattelgurt platzt, oder daß sein Gaul stürzt, oder daß er auf irgend eine andere Art zum allgemeinen Gelächter wird!"

„So was kam in meinem Traume nicht vor!"

„Erzähle ihn uns," entschied Rodenberg, indem er sein schönes Jagdhorn betrachtete; „ich erinnere mich mit Freuden daran, wie Dein zweites Gesicht mir diese herrliche Gabe hier prophezeihte."

„Deiner Aufforderung folge ich gern, denn Du kamst in meinem Traume ganz besonders vor."

„So laß hören."

„Mir träumte, wir seien gegen Abend auf einem prachtvollen Schlosse versammelt, jeder mit der Beschäftigung, wie

er sie gerade liebt; Walter zum Beispiel malte eine Sündfluth der Alltäglichkeit, in der die echte deutsche Kunst untergeht. Rüding ließ in der Abendsonne eine Hand voll Gold glänzen, die er für ein unsterbliches Werk erhalten, und ich meißelte aus einem Marmorblocke die riesenhafte Statue des heiligen Petrus."

„Und ich?" fragte Rodenberg.

„Du kamst aus einer Seitenhalle des Schlosses jauchzend, freudetrunken, Deine Augen glänzten von Seligkeit und Du riefst uns entgegen: ‚Freunde, ich habe den Höhepunkt meines Glückes erreicht!' — Das war ein böses Wort, Arthur, denn wenn man den Höhepunkt erreicht hat, so ist es folgerichtig, daß es von da an abwärts geht. Und es ging abwärts mit einer erschreckenden Schnelligkeit. Meine Bildsäule trat fertig aus dem Marmorblocke hervor, legte mir die schwere steinerne Hand auf mein Haupt und sagte: ‚Mache, daß Du fortkommst, mein Sohn!'"

„Sprechen so die Apostel?" brummte Walter; „ich hatte eine andere Rede erwartet."

„Mache, daß Du fortkommst!" fuhr der lange Bildhauer fort, indem er den Spötter ernst ansah. „Es war wahrlich keine Zeit, lange ausgesuchte Reden zu führen, denn kaum hatte er ausgesprochen und kaum war ich Deinem eigenen Beispiele, Walter, schleunig gefolgt und befand mich vor dem Schlosse — Dich, Rüding, sah ich indessen schon mit einem Geldbeutel in der Hand in weiter Entfernung über das Feld laufen —, da krachte es furchtbar hinter mir, das Schloß stürzte in sich zusammen, und ohne daß ich mich von demselben entfernt hätte, schwand es davon in unabsehbare Weiten."

„Das ist kein ermunternder Traum für mich," meinte Rodenberg, „denn da Du mich nicht draußen bei Euch gesehen hast, so erscheint es wohl, als sei ich allein in dem zusammengestürzten Schlosse zurückgeblieben."

„Ja, so kam es mir auch vor," gab Knorr zur Antwort, „und es war mir in einem späteren Traume so, als hätte ich Dich wirklich unter den Ruinen gesehen, allein, verlassen, sehnsüchtig nach uns ausschauend."

„Ein wunderbarer Traum," sagte Rodenberg — „wer ihn zu deuten wüßte! Denn so, wie Du ihn uns erzählt hast, kann er wenigstens in der nächsten Zeit nicht gut in Erfüllung gehen; vergebens denke ich darüber nach, wo das prachtvolle Schloß sein könnte — und wenn es einmal so käme, wie Du gesehen, so schreckt mich Dein Traum immer noch nicht, wenn er nämlich gerade so in Erfüllung geht. Du sagtest doch, ich sei vorher unbeschreiblich glücklich gewesen, habe den Becher der Seligkeit bis auf den letzten Tropfen geleert — meinetwegen," setzte er leise hinzu, indem er langsam mit der Rechten über seine Augen fuhr, „danach mag kommen, was will!"

Walter hatte sich unterdessen auch nothdürftig in ein Gewand geworfen und meinte, verdrießlich herbeischleichend: „Ich wäre in der That dafür, daß man dem Knorr verböte, seine Träume zu erzählen — wozu auch? Wenn Du, Rodenberg, nicht eine so glückliche Philosophie besäßest, so müßte Dir alsdann seine melancholische Geschichte doch eine unbehagliche Stimmung zurücklassen, und das wäre gewiß sehr unpassend am heutigen Tage — wir wollen lustig sein, so lustig als möglich!"

„Ein Wunsch, in den ich von Herzen einstimme," hörte

man jetzt die dünne Fistelstimme van der Maaßen's sagen und sah seine große, dicke Gestalt unter der Thür stehen — „fort mit allen Grillen — Vive le Carnaval! — Aber Du, Walter," fuhr er in gemüthlichem Tone fort, „siehst mir eigentlich nicht aus, wie der Anfang eines lustigen Tages!"

„Er präparirt sich auf den Drachen Griesgram, den er im Zuge vorstellen wird," meinte Rüding; „er wird mit seinem wunderbaren Costume, das wir vom Künstlerfeste her kennen, hier das ungeheuerste Aufsehen erregen!"

„Liebes Kind, das wird er auch," entgegnete Walter, wobei er dem sanften Eduard auf die Schulter klopfte; „es ist das ein Costume, tief erdacht und sinnig ausgeführt; aber um es zu begreifen, muß man nicht schwach auf der Brust sein, wie gewisse Leute!"

Er tippte bei diesen letzten Worten leicht mit seinem Zeigefinger auf die Stirn.

„Jungens," sagte van der Maaßen im heitersten Tone, „es ist draußen ein prachtvolles Wetter, klarer Himmel und durchaus nicht kalt; auch wird es schon in allen Ecken und Winkeln des alten Köln lebendig. Ich sage Euch, einen grandioseren Maskenzug wie den heutigen hat die alte Stadt niemals gesehen, und wir werden Aufsehen machen — wüthendes Aufsehen; denn Alles ist schon von dem entzückt, was es gestern Nacht von der wilden Jagd zu sehen bekam. Aber um Eines bitte ich Dich, Knorr, halte Dich nicht gar so schleichend und melancholisch, sei ein etwas heitererer, vergnügterer Tod, so ein Tod auf dem Schlachtfelde oder nach einem lustigen Gelage, nur nicht wie gestern, so ein still schleichender, nächtlicher Würgengel!"

„Das war gestern Abend ganz am Platze," erwiederte

der lange Bildhauer in gemessenem Tone; „heute werde ich schon mit ein wenig Humor auftreten!“

„So ist's recht!“ rief van der Maaßen vergnügt. „Und mir mußt Du erlauben,“ wandte er sich an Rodenberg, „daß ich auf meine schwarze Perrücke eine Schellenkappe setze — es wird von ungeheurer Wirkung sein!“

„Aber nicht ganz passend für den Charakter der wilden Jagd, mein lieber Kerl; spare Deine Schellenkappe für heute Abend auf den Gürzenich — das ist eine Steigerung.“

»Chez ma foi Tu as droit!«

Alle lachten, so daß sich van der Maaßen nicht enthalten konnte, mit einzustimmen, indem er sagte: „Ihr seid wohl erstaunt über mein Französisch und daß ich es darin schon zu einem Reime gebracht habe — oui, oui, j'aperçois mes avantpas avec très beaucoup plaisir.“

„Aber so, daß man Dich wenigstens für einen geborenen Pariser halten wird,“ konnte Rodenberg sich nicht enthalten, ihm mit lustigem Lachen zu sagen; das ist aber gleichviel, Du bleibst bei allem dem doch ein vortrefflicher Kerl und guter Freund!“

„Man hat mir gestern erzählt,“ warf Rüding nach einer Pause leicht hin, „sie hätten Dir in Deinem Hotel gekündigt, van der Maaßen.“

»Comment? me? pour que pour une cause?«

„Du hättest Deiner alten Leidenschaft gefröhnt und überall Schrauben ausgezogen, besonders an der Kammerthür eines der Stubenmädchen.“

»Monstre, c'est non vrai, de puis long temps j'ai pas tiré un seul coup de vis et pour la porte des filles d'appartements, j'ai jamais eu un sentiment, mes désirs

montent infini plus hautement — hast Du mich vielleicht verstanden?“ schloß er in einem Tone der Geringschätzung gegen den kleinen Maler.

„Ich prophezeihe Dir einen Fauteuil in der französischen Akademie,“ sagte Walter augenscheinlich erheitert, „und es ist wahr, Du hast in der That rasende Fortschritte gemacht!“

»Pourquoi je vous prie autour un déjeûner — denn ich sehe, dort wird eben für Euch der Frühstückstisch gerichtet, und mit welchem Aufwande — ah, das laß ich mir gefallen, Thee, Austern und Champagner in Eis — je tirerais avant votre hôtel.«

„Es ist Rüding's Galgenmahlzeit,“ warf Walter leicht hin; „der arme Kerl, er geht einen sehr bitteren Gang!“

Auf diese Worte hin erschien der, von dem die Rede war, unter der Thür des Nebenzimmers, wohin er gegangen war, um einen Theil seines Costume's anzuziehen, und sagte mit freundlicher Miene, indem er wohlgefällig seine schönen Tricots, sowie die feinen Stiefel mit Sporen zeigte: „Sage, was Du willst, guter Drache Griesgram, ich verstehe vollkommen Deine Worte voll Gift und Galle, Du mußt Dich doch auf Deine heutige Rolle vorbereiten; wenn Du aber erst mein ganzes Costume gesehen haben wirst, so bin ich überzeugt, daß Du vor Neid aus der Haut fährst, und hast alsdann die beste Gelegenheit, Dir mit Deinem borstigen Drachenfell Deinen alten Koffer überziehen zu lassen!“

„Aber saftig sind Eure Freundschaftsversicherungen, das ist nicht zu läugnen!“ sagte van der Maaßen. — „Weißt Du vielleicht, Rodenberg,“ wandte er sich an diesen, „wohin man meine Sachen gebracht? Ich will auch anfangen, mich anzuziehen.“

„Thue das, Dein ganzer Anzug liegt im hinteren Zimmer, und wenn Ihr Alle so weit fertig seid, daß uns nur noch die letzte Verschönerung fehlt, so wollen wir frühstücken."

„Und tüchtig frühstücken," pflichtete van der Maaßen bei — chez ma foi nous voulons déjeûner, comment les empereurs et les rois.«

Wir können dem geneigten Leser die Versicherung geben, daß die Künstler diesen Vorsatz aufs gewissenhafteste ausführten und daß sie, um mit den Worten du digne employé de la maison Beauvillard et Compagnie zu reden, firent un déjeûner »comment les empereurs et les rois«, und daß sie darauf so heiter und gutes Muthes wurden, daß selbst der sanfte Eduard den Augenblick kaum erwarten konnte, wo die Pferde kamen und er unterdessen den erstaunten Freunden einen ungarischen Sporentanz zum Besten gab, wobei er selbst den Czardas pfiff.

XXXIV.

„Der Narrheit Reich ist neu begründet!“

Inzwischen hatte in den Straßen der alten Colonia ein ganz außerordentliches Leben begonnen. Die von der Sonne freundlich beglänzten Straßen füllten sich mehr und mehr mit Menschen an, und die Vorderseiten der alten, grauen Häuser begannen sich so heiter als möglich zu schmücken — hier mit lustig lachenden Mädchenköpfen in den offenen Fenstern, von denen eine oder die andere eine klingelnde Schellenkappe auf die blonden Locken gedrückt hatte, dort mit farbigen Kissen, um beim Zuschauen die Arme darauf zu legen, auch mit bunten Teppichen zum gleichen Zwecke; dazwischen sah man Fähnchen in Weiß und Roth oder Gelb und Grün; auch bemerkte man jetzt auf der Straße zwischen der Menschenmenge einzelne Masken, ernsthaft aussehende Männer in langen, dunkeln Damaströcken aus dem vorigen Jahrhundert, mit ungeheuren Vatermördern und wehenden Jabots, das kleine Hütchen auf der weißen Perrücke, ein großes Buch unter dem Arme. Tief nachsinnend gehen sie daher, um vielleicht dicht vor einer Truppe ihnen begegnender junger Damen so plötzlich und furchtbar zu stolpern, daß diese mit

einem lauten Schrei aus einander fahren. Zuweilen bleiben sie auch vor einem Hause stehen, öffnen ihr Buch, drohen einer hartherzigen Schönen mit einem gefährlichen Processe, oder declamiren ihr mit großem Pathos ein melancholisches Liebeslied. Auch unechte Orgelmänner, Inhaber von Mordgeschichten lassen sich an den Ecken der Straßen sehen, sowie wir jetzt in der Mitte derselben eine Schaar von Kappesbauern bemerken, die, hin und her wankend, unter anzüglichen Reden unerhörte Räusche zur Schau tragen.

„Zum zerum, zerum, Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn,
Zum zirrewiddewit, zum zirrewiddewit,
Zum zerum, zerum, Zafferon!"

schreien die Buben aus voller Kehle. Sie ziehen an uns vorüber, um vielleicht der Gestalt eines mit ausgesuchter Aermlichkeit gekleideten Bänkelsängers Platz zu machen, an dessen fadenscheinigem, blauem Schwalbenschwanzfracke der eine Schooß fehlt, während seine viel zu kurze, bunt carrirte Hose Flecken in den auffallendsten Farben zeigt; er hat eine Guitarre mit einem himmelblauen Bande um die Schultern gehängt, und während er sich von der nachdrängenden Menge fortschieben läßt, singt er in melancholischem Tone:

„Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand!"

Zuweilen bleibt er auch vor irgend einem ihm Begegnenden stehen, zieht demüthig seine Mütze und bittet mit hohler Stimme um ein Almosen, wobei er versichert, daß er seit sechs Wochen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt, daß er nicht nur das jüngste von zwanzig hungrigen Kindern

sei, sondern obendrein noch seine Wittwe mit acht unversorgten Würmern zu erhalten habe.

Doch verschwindet er uns bald in dem vielfarbigen Menschenstrome, der ihn umfluthet, und unsere Aufmerksamkeit wendet sich einer Truppe vortrefflich costumirter Reiter zu oder einem großen, reich verzierten, mit vier und sechs Pferden bespannten Wagen, die nach ihrem Versammlungsorte ziehen.

So reiht sich auf dem Wege, den wir bis zum Neumarkte zurückzulegen haben, ein buntes Bild an das andere; überall Lust und Heiterkeit, überall Scherz und Lachen; alle Straßen und Plätze so dicht mit Menschen bedeckt, daß man nicht begreift, wie es eine halbe Stunde später der große Maskenzug machen soll, sich einen Weg durch dieses unbeschreibliche Gewühl zu bahnen.

Der Neumarkt, am westlichen Ende der Stadt gelegen, ist der größte und schönste Platz der Stadt; er ist unbepflastert, rings mit Bäumen reich besetzt, etwas erhöht gelegen und sowohl auf seinen vier Seiten, als auch auf seinen vier Ecken münden Haupt- und Verkehrsstraßen der Stadt; er ist also außerordentlich zugänglich, was besonders heute, wo er zum Versammlungsorte der großen Maskenzüge dient, von besonderer Wichtigkeit ist.

Für den heutigen Tag ist er auf allen Seiten durch leichte Schranken abgesperrt, und nur im Osten und Westen sind breite, aber bewachte Eingänge offen gelassen, um die Carnevalszüge einzulassen. Unter dem Schutze dieser Carnevalswachen, meistens dem tapfern Funkenheere entnommen, wird hier ein Wegzoll entrichtet für Alle, die nicht zu dem Zuge gehören, welche den Neumarkt betreten wollen, um sich

die großartige Maskerade in nächster Nähe anzusehen. Es ist aber auch der Mühe werth, hier in diesem Centralpunkte des kölner Faschingslebens die einzelnen Maskenzüge ankommen zu sehen und das lustige Leben und Treiben der Vermummten zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen zu beobachten.

Bei dem heitern, blauen Himmel und dem behaglichen Sonnenscheine könnte man fast glauben, auf dem Marcusplatze in Venedig zu sein, ja, in einem kolossalen Ballsaale, wo sich Unzählbare zu einem glänzenden Maskenfeste vereinigen, umringt und umjubelt von Tausenden und abermals Tausenden von Zuschauern.

Wenn auch der Neumarkt Kölns nicht mit solch prächtigen Gebäuden umgeben ist, wie der Platz des heiligen Marcus, wenn ihm auch der wundervolle Hintergrund jener malerisch schönen Kathedrale und der stolz aufsteigende Glockenthurm fehlt, so hat dagegen der Neumarkt die Zierde der hochstämmigen, allerdings jetzt entlaubten Bäume, sowie den Anblick ansehnlicher alterthümlicher Häuser, auch der schlanken Thürme der Kirche von St. Aposteln, und nicht zu vergessen eine Merkwürdigkeit Kölns, die riesenhaften Köpfe der beiden bekannten Schimmel, welche dort aus dem Söllerfenster auf die Straße hinabschauen.

Wir haben den Neumarkt so früh erreicht, daß wir uns dort mit aller Behaglichkeit umschauen und bewegen können, bis die Maskenzüge nach und nach eintreffen. An der östlichen Seite des Platzes sehen wir eine Tribüne aufgeschlagen, mit weiß und rothen Fahnen decorirt, und überhaupt von einer Menge von Standarten mit den Farben aller der Länder, die gesonnen sind, ihre Diplomaten hieher zur Gecken-

Versammlung und zu einem Versöhnungs-Congresse zu schicken — ja, wie schon gestern der Präsident der General-Versammlung kund und zu wissen that, so sollen Friedensunterhandlungen angebahnt und alles Mögliche zur Aussöhnung der feindlichen Parteien versucht werden, ehe man zum Schwerte und zur Pritsche greife.

Auch hier haben die Funken eine Ehrenwache gegeben, und der Posten vor dem Gewehre, der vor der Tribüne steht, hat seine alte Muskete neben sich an das Geländer gelehnt und strickt an einem ungeheuren Strumpfe. Nicht weit davon sehen wir das Hauptquartier der Funken, ihre Wachstube, ihr Arrestlokal, die Marketenderin mit ihrem Esel und den Commandanten dieser alten, ehrbedürftigen Schaar auf einer Trommel sitzend und ein kleines Frühstück zu sich nehmend. Da die Funken, wie es sich von selbst versteht, die Ersten auf dem Platze sind, so vereinigt sich in ihnen die Aufmerksamkeit der Zuschauermasse rings umher, und sind sie bis jetzt die alleinige Zielscheibe des spitzigen Witzes aller kölnischen Jungen, was sie aber mit doppelten Zinsen heimzahlen oder mit dem Ausdrucke der Verachtung zurückweisen.

Von allen Kirchthürmen hat es zehn Uhr geschlagen, die Stunde, wo sich sämmtliche Züge nach dem Neumarkte in Bewegung setzen werden, und schon hundertmal erklang indessen der Ruf aus allzeit fertigen Kehlen: „Do kütt gett!“ oder ein gellendes Hurrah versuchte die Aufmerksamkeit der Menschenmenge auf irgend einen Platz hinzulenken. Endlich aber schien in der That etwas zu kommen. Die Zuschauer an der nördlichen Seite des Platzes verließen die Schranken des Neumarktes, um sich gegen die Straße zu wenden, und in der Schildergasse deutete das Hin- und Herwogen der

Masse auf etwas Außerordentliches hin. Jetzt vernahm man auch schmetternde Trompetenmusik, und wenige Minuten darauf erschien eine stattliche Reiterschaar, Stadtwehr in den kölner Farben, roth und weiß. Sie begleitete einen vierspännigen Wagen, in welchem sich das festordnende Comite befand, welches am Neumarkte ausstieg, sogleich die Funkenwache inspicirte, alle Vorbereitungen in Augenschein nahm und dann an allen vier Ecken des Platzes reitende Vedetten zum Empfange der verschiedenen Züge aufstellte.

Unterdessen haben sich alle die unzähligen Fenster der umherliegenden Häuser mit Zuschauern gefüllt, die mit weißen Tüchern einem Bekannten auf der Straße oder von Haus zu Haus einander zuwinkten, von denen auch hier viele die bunte Schellenkappe auf dem Kopfe trugen und so das Lebhafte, Heitere der ganzen großartigen Scene vermehrten. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war getheilt zwischen der rauschenden Musik der soeben angekommenen Reiterschaar und dem Lärm auf der Straße mit seinen unaufhörlichen Hurrahs und dem weithin vernehmlichen Rufe: „Do kütt gett!" — Und jetzt kam in der That wieder etwas, und zwar von der Cäcilienstraße her der kölnische Zug unter Anführung des berühmten Ritters Jan von Werth, dessen Hofcapelle auf einem reich geschmückten sechsspännigen Wagen vorausfuhr; der rüstige Feldherr, seines Sieges über Isegrimm, den feindlichen General, im voraus gewiß, hielt es unter seiner Würde, sich hinter Panzer und Helm zu verkriechen. Pulver hatte er im dreißigjährigen Kriege schon genug gerochen. Hiebe abzuwehren oder sie derb wiederzugeben, zumal wenn es sich um geistige handelte, wußte er sich als Kölner handfest genug, und so erschien denn in leichter, blauer, sammtner Jacke und

in gelbem Koller, in hohen Reiterstiefeln und in einem Hute mit breiten Rändern, dessen Federn sowie eine Feldbinde Kölns Farben, weiß und roth, zeigten. Hinter den Rittern seines Gefolges, kräftigen Reitergestalten, erschien das Geleite, welches Colonia dem tapfern Ritter beigegeben, unter Till Eulenspiegel, der den Narrenspiegel auf der Brust hatte, während ihm die Eule auf der Schulter saß.

Mit lautem Jubelrufe wurde dieser Zug von der Zuschauermasse empfangen, nicht nur, weil er der erste war, sondern weil er gewisser Maßen Köln repräsentirte und weil das Herz jedes guten Gecken und Bürgers höher schlug beim Anblicke dieses berühmten kölnischen Kindes, das seinen Namen zu großen Ehren gebracht und dadurch auch den seiner Heimat verherrlicht — gewiß, Jan von Werth ist in Köln geboren; die Tradition bezeichnet das auf der Gereonsstraße Nr. 36 gelegene, unter dem Namen „Das neue Kümpchen" bekannte Haus, worin noch zwei auf den berühmten Feldherrn bezügliche Gemälde vorhanden sind, als seine Geburtsstätte. Ferner erzählt die Chronica, daß er in seiner Jugend, als er noch in geringem Stande gewesen, einer jungen kölnischen Obsthändlerin Heirathsvorschläge gemacht habe, aber von dieser zurückgewiesen worden sei; als er nun später in seinem Glanze dieselbe Person wiedergesehen, habe er, an ihr vorüberreitend, in kölnischer Mundart ihr zugerufen: „Griet, wer et gedonn hätt!" Darauf habe sie geantwortet: „Jan, wer et gewoß hätt!" —

Die einzelnen Masken dieses reichen Zuges waren theils historische, theils phantastische, wobei sich überall der frohe, originelle, tüchtige Geist der Kölner auszusprechen wußte sowohl in der Hindeutung auf das, was Köln in der Vorzeit ge-

wesen, als auch auf das, was es in der Gegenwart Tüchtiges und Großes leistet. Das sah man an dem ehrenfesten Stadtfähnrich Wackerschwenk, in vollständiger Amtstracht, die große Fastnachtsfahne mit dem zahlreich darauf gemalten Narrenpersonal tragend; ihn umgab rechts und links eine dichte Bubenschaar, welche sich so nahe, als es Pferd und Wagen erlaubten, zu ihrem Lieblinge hindrängte und so oft die Musik schwieg aus voller Kehle ein bekanntes Lied sang:

„Minge Mann, minge Mann es Fänderich,
Frau Fänderich ben ich!
Un wann minge Mann dat Fändel schwenk,
Dann springen ich üvver Stöhl un Bänk.
Minge Mann, minge Mann es Fänderich,
Frau Fänderich ben ich!"

Hinter dem Fähnrich ritt Herr Gryn, der berühmte kölner Bürgermeister und Held, der Sieger in der worringer Schlacht, im Kettenpanzer von Kopf bis zu Fuß; zwei Trabanten führten sein Pferd. Ihm folgte ein Stück Nibelungenlied, der gehörnte Siegfried, die Fahne mit dem kölner Stadtwappen in der Hand, umringt von mannlichen Recken.

Von der goldenen Sage zur göttlichen Kunst übergehend, erschien nun ebenfalls ein kölner Kind, Meister Rubens, sein Gefolge bekannte Künstler seiner Zeit in spanischen und niederländischen Trachten; dann folgte der kölnische Bauer mit seinem Sinnspruche:

„Halt faß, do kölschen Boor,
Am Rich — fall et söß of soor!"

Der tapfere Kämpfer in der oben erwähnten worringer Schlacht, wo die Kölner ihre Stadtschlüssel in tollkühnem Uebermuthe auf einem offenen Wagen bei sich führten, war

in halbrothe und halbweiße Beinkleider und Jacke gekleidet, mit der Helmkappe um Hut und Wappenkamm. In der Hand hielt er den Dreschflegel und auf die Aermel hatte er die Stadtschlüssel gestickt.

Vor Wurrigen auf dem weiten Plan
Ließ ich meinen Flegel umbher gahn,
Erwarb damit die Schlüssel fein
Und trag' sie noch am Arme mein.

Er diente als personificirte Standarte einer nachfolgenden Heldenschaar, den Vertretern der das Recht beschützenden Rittergeschlechter, derer zur Stessen, von Spee, Overstolzen, Leparten, von Juden, Hardevuyst, Hyrzelin, Mommersloch und Anderer, und damit ward eine ernste Vergangenheit an uns vorübergeführt; und unter Anführung der bekannten lustigen Personen: Bestevader, Mariezebell und Hänneschen, erschienen die Vorsteher der Zünfte, welche beim Drange schwerer Zeiten im Harnisch und der Pickelhaube eben so gut Schwert und Spieß zu führen wußten, als in lustiger Zeit beim Mummenschanz die Pritsche. Da sah man unter Anführung des Bannerherrn der Steinmetzenzunft den Amtsmeister der Harnischmacher, dann paarweise: Schwabbelich den Brauer-, Kleienfaß den Bäcker-, Pechklotz den Schuster-, Beihau den Metzger-, Polterklopf den Faßbinder-, Tubalkain den Schmiede-, Fipps den Schneider-, Tomback den Goldschmiede-, Rümpchen den Fischmenger-Amtsmeister, alle im Sonntagsrocke, an einem Stabe, der mit Epheu umkränzt, Attribute ihres Zunftgewerbes tragend, auf dem Hute die Fastnachts-Cocarde, gelb und grün. Und da das Beste immer zuletzt erscheint, so folgten jetzt in mehreren vierspännigen, mit Folianten und riesenhaften Dintenfässern geschmückten

Wagen die zur Unterhandlung mit dem Feinde erkorenen Diplomaten, der Bürgermeister Hardenrath, Syndicus Kronenberg, die Herren von Lyskirchen und von Hagen.

Kaum haben wir Zeit, um für den geneigten Leser die Einzelheiten des kölner Zuges aufzuzeichnen und ihm nachzublicken, wie er sich auf dem westlichen Ende des Platzes aufstellt, als unsere Aufmerksamkeit durch eigenthümliche Töne aus dem Bereiche der zuschauenden Bubenschaar in Anspruch genommen wird; es ist ein Ruf, der wie Hohn oder wie ein verkümmertes Hurrah klingt und dem zuweilen Laute folgen, die zwischen Grunzen und Brummen die Mitte halten. Der Zug der Feinde erscheint von der Schildergasse her; ihn eröffnet eine zahlreiche Hornmusik, sechszehn schwarzgekleidete Derwische, die eine ernste, fast melancholische Weise vortragen; hinter ihnen reitet Mephistopheles, der Repräsentant aller bösen Mächte. Er trägt eine rothe Fahne, auf derselben als Sinnbild den Raben; die Masken, welche ihn umgeben und ihm folgen, sind Carricaturen und Darstellungen aller bösen, dem frohen Genusse entgegenstehenden Principien und auf diese Art die geeignetsten Vorläufer für die lange Wagenreihe, an deren Spitze sich der Generalissimus Isegrimm, Raugraf von Fahlhausen, befindet, an dessen Seite wir einen windigen Franzosen, den Marquis de la Bile, erblicken. Aus den Mienen des feindlichen Generals sprach sehr deutlich Verdruß und Mißmuth, und nur zuweilen flog ein leichtes Lächeln über seine sauertöpfischen Züge, wenn der Franzose ihn hier und da aufmerksam machte auf irgend einen Bundesgenossen mit lichtscheuem, verdrießlichem Gesichte, das hinter den halbzugezogenen Fenstervorhängen auf die Straße hinabblickte. Die Diplomaten-Kanzlei des feindlichen Zuges

erschien unter Leitung des Hofmarschalls von Kalb; an seiner Seite sah man den Bürgermeister von Krähwinkel und als Secretäre fungirten die bekannten Assistenten Grielächer und Mohnegrößer. Unter einem sehr bezeichnenden Schweigen der Zuschauermasse, wovon nur, wie schon oben bemerkt, die Jugend indiscreter Weise eine Ausnahme machte, bewegte sich der Zug nach dem östlichen Theile des Neumarktes, wo er sich finster und schweigend aufstellte.

Horch, welch' lustig Schmettern erklingt jetzt von der Apostelnstraße her; eine Musikbande originellster Art, geflügelte Hanswürste in gelber und grüner Tracht an der Spitze des vermittelnden Zuges. Ihn eröffnete die Geißel aller Dunkelmänner, Ulrich von Hutten, mit seinem Adjutanten Schlichtegroll. Der berühmte Anführer erscheint in der Doppelgestalt eines Ritters und gekrönten Dichters; Aesop trägt im Namen aller Satiriker die Bundesfahne.

Es ist das ein heiterer, vergnügter Zug, bestehend aus den lustigsten Personen vieler Jahrhunderte, ausgeschmückt mit all' den berühmten Namen, welche Licht und Glanz geliebt, welche der Freude ergeben und abgesagte Feinde aller verdrießlichen Launen und heimlicher Muckerei waren. Hier sah man besonders den Carneval der vorzüglichsten Städte in seinen ausgesuchtesten Persönlichkeiten vertreten: da war der Spanier Arlequino mit seiner Gemahlin Graciosa, der Italiener Arlequino mit Columbine, neben Truffaldino der deutsche Hanswurst, Pierrot und Pierronette mit Polichinell; ihnen folgten zu Pferd und zu Wagen bekannte Figuren aus heiteren Opern und anderen lustigen Theaterstücken, Figaro mit Susanne, denen der Page Cherubim folgt, Don Juan mit Leporello, Falstaff und Don Pedro mit dem hölzernen

Beine; berühmte Satiriker, unter ihnen Plautus, Pasquino, Marforio, Vertreter der Mummerei, Rebekka, die den Jakob als Esau maskirte, Abigail, die ihren Gemahl David durch eine Maske rettete, Aeschylus, Erfinder der Theatermasken, Susarion, Stifter der alten Komödie, und so weiter; ihnen folgt Noah, der Entdecker des Weines, mit ihm Anakreon, der Sänger des goldenen Rebensaftes.

Der vermittelnde Zug besetzte die Nordseite des Platzes, und jetzt fehlten nur noch die Bundesgenossen, die dann auch unter klingendem Spiele durch die Straße Im Laach einrückten. Ihre Musikbande bestand aus Schellennarren in den kölner Farben, und der Anführer dieses Zuges war Adolf, Graf zu Cleve. Wie bekannt, stiftete er im Jahre 1381 mit dem Grafen von Mörs und noch vierunddreißig anderen Herren und Rittern die clevische Narrengesellschaft. Ihr Kennzeichen war ein Narr mit roth und weiß gewürfeltem Kleide und einer gleichen Kappe mit goldenen Klingelbellen, gelben Strümpfen, schwarzen Schuhen mit Klingelbellen an den Spitzen und mit einer vergoldete Früchte enthaltenden Schüssel; die Brüder trugen diese Narren in Silber oder Gold gestickt als Ordenszeichen auf der Brust. Das Panier des Zuges der Verbündeten wurde vom Ritter von Schwanenfeld getragen und zeigte in himmelblauem Felde einen Schwan; ihm folgten drei reitende Herolde, und dann kam, von sechs reich geschirrten Rossen gezogen, das Schloß zu Cleve, an welches sich die Sage vom Schwanenritter knüpft. Auf jedem der sechs als Vorspann dienenden Pferde saß eine jener Gestalten, mit welchen die dichterische Phantasie die Tiefen der Gewässer bevölkert, ein Tritone mit schilfbekränztem Haupte, in der Rechten den Dreizack tragend. Ueberragt

wurden die Pferde, welche den Wagen zogen, von einem großen Schwane, welcher mit weit ausgespannten Flügeln auf den unter ihm befindlichen silbernen Wogen dahinzusegeln schien. Dieser majestätische Vogel war an eine reich verzierte große Muschel geschirrt und wurde von einem kleinen Kinde in Amorgestalt an goldenen Zügeln gehalten. Der Insasse der Muschel war der Schwanenritter, in herrlicher Rüstung prangend, sehnsüchtig hinaufschauend nach dem Altane des mit Fahnen geschmückten Schlosses, wo die schöne Beatrix, die verwaiste Erbin von Teusterband, das Ziel seiner romantischen Fahrt, hold lächelnd zwischen Blumen herunterblickte.

Die Verbündeten, welche wir schon vor ein paar Tagen bei ihrem Einzuge begrüßt, folgten nun in langer, bunter Reihe, und dabei gewährte es einen heiteren Anblick, wenn man sah, wie sich zwischen die ernsthaften Abgesandten der Narrenzünfte von Schilda, Venedig, Dülken, Abdera und Cochem die sieben Schwaben in großer Action eingeschoben und, der Jockele mit den gelben Füßen voran, alle den gewaltigen Speer angefaßt hatten, um auf den Hasen, das furchtbare Unthier, loszugehen. Oder wenn man den sinnreichen Junker von der Mancha, unsern alten Bekannten, sah mit langer Lanze auf einer furchtbar dürren Mähre, während hinter ihm sein Schildknappe Sancho, mit einer langen Cervelatwurst bewaffnet, auf einem dicken Esel ritt. Nachdem die Verbündeten die südliche Seite des Neumarktes besetzt hatten, gab dieser mit der Zuschauermasse rings umher, mit den bunt besetzten Fenstern, unter dem schönen, blauen Himmel, überstrahlt von Sonnenglanz, ein so reiches, heiteres und lebendiges Bild, wie etwas Aehnliches selbst hier noch nie gesehen worden ist; dazu die brausende Musik der zahl-

reichen Banden, welche zuerst abwechselnd spielten und sich alsdann auf ein Zeichen des Carnevals-General-Musikdirectors Radikati, der in seinem mit Noten verzierten Costume in die Mitte des Platzes sprengte, um ihn in einem weiten Kreise zusammenzogen und das Carnevals-Bundeslied anstimmten, in dessen bekannte Weise Tausende und Tausende von Stimmen einfielen. Eine großartigere Einleitung zu den diplomatischen Verhandlungen, die nun folgten, war nicht gut denkbar; auch sah man deutlich, wie der ungeheure Enthusiasmus aller guten Bürger und Gecken Kölns seine Wirkung auf den General des feindlichen Heeres und dessen Adjutanten nicht verfehlte. Isegrimm bedeckte eine Secunde lang seine Augen mit der Hand, und der Marquis de la Bile, dessen französische Zunge bis jetzt keinen Augenblick geschwiegen, verstummte plötzlich unter einem bestürzten „Ach!" und seine Züge erbleichten sichtbar.

Nun verließen die Diplomaten ganz bedächtig ihre Wagen, näherten sich gravitätisch einherschreitend, der Berathungstafel mit der Miene von Männern, auf denen das Schicksal der Welt ruht. Sie beginnen die Unterhandlung und ein Corps von Abgesandten aus allen Zügen sammelt sich um diese Schicksalsmänner, um sie in einem diplomatischen Quodlibet zu ermahnen, wohl zu reflectiren, voranzuschreiten, zu prüfen, zu nießen, zu wanken, aufzuwachen und endlich zu enden. Aber die feindlichen Diplomaten sind nicht also gesinnt, sie sehen das Siegelwachs sieden, den Groß-Siegelbewahrer die Siegeljuffer schwingen, Sandesel und Dintenverkäufer unter ihrer Last schwitzen, und nichts desto weniger machen sie tausend Einwürfe und drohen sogar, die Unterhandlungen abzubrechen.

Da tönen neue, gewaltige Klänge über den Neumarkt dahin mit seinen Tausenden und Tausenden von Zuschauern, und unzählige Köpfe drehen sich erstaunt gegen die Schildergasse hin, aus der man es hört

Näher und näher brausen,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd —

und kaum erklingt die bekannte hinreißende Weise, so wird sie mit Begeisterung aufgenommen und mitgesungen von unzähligen Stimmen:

„Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd."

Und sie zieht heran, wie wir sie genau kennen, wie wir sie noch neulich Abends auf der Rheinbrücke sahen, heute Morgen noch durch zahlreiche Reiter und Fußgänger vermehrt, prächtig costumirt, nicht so düster und ernst wie damals bei Fackelschein, sondern heiter und lustig, glänzend im Sonnenscheine, Hüte und Barette geschmückt mit grünen Eichenkränzen. Und wo sie vorbeireitet, die sinnig geordnete Schaar, da erhebt sich lauter Jubel, da begrüßen sie wehende Tücher aus den Fenstern der Häuser, da werden sie bewillkommt durch laute, nicht enden wollende Hurrahs; denn jedes Herz schlägt lauter bei dem Gedanken, daß der wilde Jäger mit seinen tapferen Gesellen bei den langweiligen Verhandlungen am Diplomatentische kräftig den Ausschlag geben werde.

„Hurrah, die wilde Jagd!"

Und dabei schaut manches schöne Augenpaar so tief und andauernd, als es ihm möglich ist, auf die schlanke Gestalt des Rodensteiners, bewundert die Haltung, mit der er zu Pferde sitzt, die Leichtigkeit, mit der er den stolz tanzenden Rappen regiert, die Schönheit seines Gesichtes und seiner

strahlenden Blicke. Auch die beiden zierlichen Pagen, welche ihm zur Seite reiten, bleiben von Frauen und Mädchen nicht unbemerkt und manch' freundliches Wort wird über sie gesprochen. Und wie trefflich sie ihrem Charakter gemäß erscheinen; der mit den blonden Locken auf dem weißen Pferde, der gute Geist des wilden Jägers, wie reitet er so schüchtern, fast ängstlich, wie läßt er sein Pferd nur im kürzesten Schritte gehen, wie wagt er kaum, seine Augen aufzuschlagen, während der Andere auf feuerfarbenem Rosse so vollkommen ein Bild des bösen Princips, des Trotzes und Uebermuthes ist! Wie bleich und doch so edel und schön erscheinen dessen Züge unter den rabenschwarzen Locken, wie glänzen seine ruhelosen Augen, mit denen er die Menge in den Straßen und an den Fenstern bis in's oberste Stockwerk hinauf mustert! Wie keck und sicher regiert seine Hand die Zügel, läßt jetzt den Rothschimmel tanzen, zuweilen links aus der Reihe brechen, das muthige Thier courbettiren, um, wenn er hiedurch zurückbleibt, alsdann seinen Platz an der Linken des Rodensteiners durch eine tolle Lançade wieder zu gewinnen. Wie sinnig ist auch alles Uebrige hier im Zuge geordnet, wie sicher kann man auch jetzt schon das Schicksal des wilden Jägers voraussagen; denn während er den guten Geist auf seiner Rechten mit Kälte, ja, mit Gleichgültigkeit behandelt, ist seine ungetheilte Aufmerksamkeit dem schlimmen Gesellen mit dem dunkelglühenden Blicke zugewandt; ihn läßt er nicht aus dem Auge, ihn ruft er zuweilen näher an seine Seite, um ihm ein Wort zuzuflüstern oder ihn freundlich anzulächeln. Und dann das malerische Gewühle im ganzen Zuge, die Reiter mit ihren Jagdspießen, die Jäger zu Fuß mit ihren Armbrusten, die zusammengekoppelten Hunde, welche

zuweilen kläglich aufheulen beim Klange der Hörner, endlich die Moral der Sage, Tod und Teufel, mit ihrem seltsamen, fabelhaften Gefolge. Dieses hat sich um vier unheimlich anzusehende Reiter vermehrt, welche das engere Geleite des Teufels bilden und eigenthümlich ausschauen, da sie vom Kopfe bis zu den Füßen in anliegende Tricots gekleidet sind, jeder in einer besonderen Farbe, roth, weiß, gelb und grün; ihre Pferde haben weder Sattel noch Decken, der Griff ihrer Schwerter ist mit einem Todtenkopfe verziert, während die Parirstange derselben aus zwei kreuzweise gelegten Knochen besteht. Die Köpfe dieser letzten Reiter, an denen man kaum Spuren von Haar entdeckt, sind mit einer einzigen langen Hahnenfeder in der gleichen Farbe wie der ganze Anzug geschmückt.

„Hurrah, die wilde Jagd!"

Ehe sie noch erscheint, dringt dieser brausende Ruf auf den Neumarkt und schlägt erschreckend an das Ohr der widerspenstigen Diplomaten; bestürzt schauen sie um sich, geben endlich vernünftigen Gründen Gehör, und in demselben Augenblicke, als die wilde Jagd in den glänzenden Ring des Neumarktes einreitet, wird das Unterwerfungs-Instrument in nachfolgender Gestalt unterzeichnet:

„Da Wir im Laufe dieses Feldzuges, und besonders während Wir, nicht ohne die gewaltsamste Kraftanstrengung, den nördlichen Theil der Hauptstadt im Reiche der Freude provisorisch in Besitz genommen, traurige Erfahrung gemacht haben,

„1) daß ein nicht unbedeutender Theil Unseres Heeres, durch den Genuß des Rebensaftes verleitet, als Verräther

an ‚Wahrheit und Gemeinwohl‘, Unserer Fahne treulos geworden;

„2) daß ein anderer Theil sich durch die Braubacher Würste von dem Feinde hat kirren lassen;

„3) daß die feindliche Munition sich stündlich, und namentlich durch Zufuhr von Ahrweiler und Cochem her vermehrt;

„4) daß die zahlreichen, am gestrigen Tage in Köln eingerückten Abderiten, Venetianer, Römer, Gascogner, Schöppenstädter, Schildaer, Cochemer u. s. w., u. s. w., u. s. w. Unseren Truppen völlig den Muth benommen haben, so daß

„5) noch so eben der rechte Flügel Unserer Armee unter Anführung des Generals Reißaus zum Feinde übergegangen;

„6) daß es endlich Uns selbst schwer, ja, unmöglich ist, den lustigen Mienen der Kölner zu widerstehen,

„So haben Wir, Generalissimus der vereinten Heere aus der Barbarei, Melancholei, Kummer-, Neid- und Sauerland u. s. w., Isegrimm, Raugraf von Fahlhausen, nach vorher Statt gefundener Ueberlegung (wobei Unsere Diplomaten sich großen Ruhm erworben), nach Anhörung Unseres Kriegsrathes und nach vorher erhaltener Ratification des Fürsten Momus I., beschlossen und schwören hiermit in Unserem und Unseres Heeres Namen:

„1) Uns mit Unserer ganzen Heeresmacht dem Tollhohen Helden Carneval III. während der Dauer seiner Regierung und, wenn Tollderselbe nicht mehr sein sollte, dessen legitimen Thronerben zu unterwerfen;

„2) in dessen Tollhoher Abwesenheit statt ihm dem als

Regentschaft bestellten lustigen Rathe den Eid der Treue zu leisten; demnach

„3) dem Griesgram, dem Mephistopheles und der Nummer ‚Einhundert und ein‘ förmlich und auf ewige Zeiten zu entsagen;

„4) Unsern durch Grillen und Grämlichkeiten abgemagerten Truppen das Weintrinken nicht nur zu erlauben, sondern sogar anzuempfehlen;

„5) die feindliche Cocarde abzulegen und die Carnevalsfarbe zu tragen;

„6) diesen Unterwerfungsact auf dem Hause Gürzenich von Neuem zu beschwören und daselbst der Höchstlustigen Regentschaft zu huldigen;

„8) Heute Abend im ganzen Lager zu illuminiren;

„9) endlich aus Unserem ehemaligen Feldzeichen, der Nummer 101, die ohnehin für nichts zählende Null zu annulliren und förmlich zu der feierlichen und gehaltvollen Nummer 11 zu schwören.

„Köln, den —. Februar 18—.

„(Unterz.) Isegrimm. Marquis de la Bile.“

„Die Unterwerfung angenommen, und soll dieselbe in allen Theilen Unseres Freudenreiches bekannt gemacht werden.

„Der als Regentschaft bestellte lustige Rath.

„Für denselben:

„Der Generalissimus, Jan von Werth.“

Da für den Rodensteiner und seine Gesellen keine der Seiten mehr frei geblieben ist, so wird ihm vom festordnenden Comite eine Stelle in der Mitte des Platzes angewiesen, die er einnimmt, nachdem er vorher einmal rings bei sämmt-

lichen Maskenzügen vorbeigeritten, sie freundlich begrüßt und von ihnen mit Jubel empfangen worden ist. Als sie bei diesem Umritte an dem feindlichen Heere vorüberzogen, konnte sich der Tod nicht enthalten, den General Isegrimm fest in's Auge zu fassen, und der Teufel van der Maaßen machte eine schnalzende Bewegung mit den Lippen, als freue er sich schon im voraus auf einen köstlichen Braten.

Der wilde Jäger aber hatte sich hier in den Steigbügeln erhoben und winkte mit der Hand nach einem der Wagen, in welchem sich die fabelhafte Gestalt des Drachen Griesgram befand. Hierauf bezog die wilde Jagd ihr Standquartier, und weil dadurch der innere Platz des weiten Marktes theilweise bedeckt wurde, so gewann das bunte Leben und Treiben hier noch an Großartigkeit.

Wenn auch die Züge unter sich geordnet blieben, so verließen doch Viele zu Fuße und zu Pferde die Reihen, um Besuche bei Bekannten zu machen oder irgendwo an einem kleinen Frühstücke Theil zu nehmen, zu welchem Zwecke die mitgenommene kalte Küche in Anspruch genommen wurde und bei dem die Champagnerpfropfen knallten, wetteifernd mit der lustig schmetternden Musik.

Die unterzeichneten Documente waren unterdessen ausgetauscht worden, worauf von der Mitte des Platzes ein farbiger Luftballon emporstieg, um dem Helden Carneval, welcher, wie wir wissen, in fernen Landen weilte, die glückliche Botschaft von der Errettung und Befreiung seiner Haupt- und Residenzstadt zu bringen; zugleich krachten Freudenschüsse von allen Seiten, Schwärmer prasselten, Raketen stiegen zischend in die Luft, und eine neue Ueberraschung steigerte den Jubel der Tausende und Tausende der heitern Theil-

nehmer dieses schönen Festes in's Unglaubliche: wie durch einen Zauber erscheint plötzlich von einer der Nebenstraßen her auf einem durch acht Pferde gezogenen Mauerwagen die kölner Jungfrau. Ihr überreicht eine Deputation das werthvolle Actenstück, worauf sich nach wiederholtem Absingen des Bundesliedes die sämmtlichen Züge zum Triumphmarsche durch die Stadt in Bewegung setzen.

Es ist eigenthümlich, wie bescheiden hier die großartigsten Carnevals-Aufzüge in ihrer Einleitung und Eröffnung sind; statt einer der rauschenden Musikbanden oder einer der vielen glänzenden Reiterschaaren schreitet, nach althergebrachter Ordnung, all den Hunderten, die sich zu Wagen und zu Pferde versammelt haben, eine kleine, unbedeutende Gestalt voraus in weiß und rothem Anzuge, in der Linken einen Schild, in der Rechten einen hölzernen Säbel schwingend, das altberühmte Gecken-Bänchen, eine geschichtlich gewordene Figur aus den frühesten Zeiten Kölns, wo sie bei gewissen Processionen vor dem Venerabile tanzte, vielleicht als Anspielung auf König David vor der Bundeslade. Das Gecken-Bänchen schreitet, wie eben angedeutet, nicht gravitätisch oder stolz einher, sondern mit heitern Bewegungen und in tanzendem Schritte nach dem Tacte von Trommeln und Querpfeifen, die ihm folgen und welche die Musik einer ebenfalls sehr bekannten Genossenschaft, der Heiligenknechte und Heiligenmädchen, im alterthümlichen, schwarzen Anzuge bilden; die Mädchen mit großen, weißen Hauben und weißen Schürzen, die Knechte mit breiten, dreieckigen Hüten, kurzen Hosen und schwarzen Strümpfen. Sie gehen paarweise und ahmen den Gang des Gecken-Bänchens nach, tanzend zu der

Melodie des alten kölner Nationalmarsches, welchen Trommeln und Pfeifen an der Spitze ihres Zuges spielen.

Ihm folgen die überwundenen Feinde, hierauf der vermittelnde Zug, die tapfern Verbündeten, die Kölner, endlich die wilde Jagd vor dem Triumphwagen der kölner Jungfrau, welche letztere den Schluß des ungeheuren Zuges bildet. Er ging, mit der Schildergasse und der Hochstraße beginnend, durch fast alle größeren Straßen Kölns, über alle bedeutenden Plätze, und auf jedem derselben wurde ein Halt gemacht, um den eben so erstaunten als erfreuten Einwohnern die Unterwerfungsacte des Feindes vorzulesen. Trotz dieser außerordentlichen Wegelänge, welche der Maskenzug auf diese Art zurücklegen mußte, blieben sich die Theilnehmer desselben nicht nur gleich in Heiterkeit, Frohsinn und Laune, sondern man bemerkte auch in manchen Abtheilungen, besonders in den späteren Nachmittagsstunden, eine fast zur Aufgeregtheit gewordene Lustigkeit, welche wohl mit der Menge der unterwegs geleerten Flaschen und Schöppchen, sowie der Masse der auffliegenden Champagnerpfropfen in Zusammenhang gebracht werden konnte. Wer aber auch in den Straßen, wo die Zuschauermassen kaum rechts und links an den Häusern Platz machen konnten für die hindurchschreitenden Züge, mit ansah, in welchem geistigen Rapport costumirtes und gewöhnliches Publikum mit einander stand, wie man sich im Vorbeireiten und Vorbeifahren die Hände schüttelte, einen lustigen Zuruf wechselte, sowie volle Flaschen und Gläser, wie man sich bei der ungeheuren Höhe der vorbeiziehenden Wagen fast bis in die oberen Stockwerke Blumensträuße und Confect zuwerfen konnte, und wenn man durch alles dies aufs deutlichste fühlte, wie sich die Freude des Einen an der Lust

des Andern immer wieder neu entzündete und bis zum tollen Uebermuthe steigerte, der konnte es wohl begreiflich finden, daß der Jubel am heutigen Tage in der alten, heiligen Colonia zu einer wahren heidnischen Tobung, wie der Carneval ja früher auch genannt wurde, ausartete.

Und doch ging dabei Alles friedlich und anständig von Statten; Alle waren von dem Wahlspruche: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen!" aufs innigste beseelt, und der Zuruf: „Geck, lohs Geck elans!" fand heute hier selbst in den ausschweifendsten Variationen seine Berechtigung.

Wer es mit nüchternen Sinnen nicht begreifen kann, daß sich selbst ernste, gesetzte Männer in diese tollen Strudel nicht nur mit fortreißen lassen, sondern sich auch noch bemühen, wo es angeht, extravagante Bläschen zu bilden, der betrachte mit offenem Herzen und frischem Sinne eine Zeit lang von irgend einem Fenster herab eine dieser engen Straßen mit ihren hohen Häusern, bis zum Ueberfluthen angefüllt mit dem ungeheuersten Carnevalsjubel — ja, überfluthet ist das rechte Wort, denn die riesenhaften, hohen, verzierten Wagen mit ihren flatternden Fahnen und jubelnden Masken scheinen aus lauter Lust in die Höhe zu schwellen, und wir glauben den Augenblick zu erleben, wo der ganze buntfarbige Menschenstrom vorn durch irgend etwas gestaut werden wird, um alsdann, langsam aufsteigend, die Straßen, die Dächer oder anstoßenden Häuser, ja, ganz Köln mit ihrer schäumenden, schillernden Fluth zu bedecken; dabei stehen die Zuschauermassen so dicht gedrängt und fließen so hinein zwischen die Pferde- und Wagenreihen des Maskenzuges, daß Alles nur eine einzige compacte, bunte, schreiende, tobende Masse bildet, eine Masse, die sich auch an den

Fronten der Häuser bis hoch oben unter das Dach eben so lärmend und beweglich fortzusetzen scheint; denn auch auf der Straße sind alle Treppen, alle Ecksteine, alle Steinvorsprünge mit Menschen bedeckt. Von dem Parterrefenster an bis zum höchsten Dachladen bemerken wir an allen Oeffnungen Kopf an Kopf, sehen wir bunte Tücher wehen und farbige Schärpen, und unter der Kopfbedeckung, selbst bei den Kindern, ist die grüne und rothe Schellenkappe vorherrschend. Alles das deckt die grauen Häuserfronten und läßt sie in bunter Ausschmückung erscheinen, ja, um unser Bild von vorhin wieder aufzunehmen, es ist gerade so, als brande der wilde Carnevalsstrom rechts und links an seinen Ufern, schäumend bis hoch an den Himmel hinan.

Und dabei eine dröhnende Musik vor uns, eine andere hinter uns, während die schmetternden Klänge einer dritten und vierten aus der Mitte herüberklingen — und dazu die tolle Beweglichkeit aller derer, die den Zug mitmachen, auch wenn derselbe Minuten, ja, Viertelstunden lang stockt; da verlassen Reiter ihre Pferde, Masken klettern behende von den Wagen herab, um in irgend ein befreundetes Haus zu dringen, von wo man ihnen aus den offenen Fenstern mit vollen Gläsern gewinkt — ja, alle Fenster, an denen der Zug vorüberkommt, sind am heutigen Tage weit geöffnet, und wenn es einmal zufällig ein Bißchen kalt ist, so haben sich die Damen mit leichten Pelzen so gut als möglich verwahrt, und ihre hübschen Gesichter sehen, vom Froste angehaucht, frisch und rosig aus.

Aber heute ist von Kälte durchaus nichts zu spüren — es ist ein gottvolles Wetter, gerade wie ein warmer Frühlingstag, und das vermehrt den Jubel ins Unglaubliche.

Alles ist lustig und aufgeräumt — Leute, die uns gänzlich unbekannt und fremd sind, werden von den offenen Fenstern mit Wein und Kuchen bewirthet, die Musikbanden spielen die heitersten Weisen, und vorn an der Spitze des Zuges tanzen die Heiligenknechte und Heiligenmädchen lustig bei den Klängen derselben, während das Gecken-Bändchen seine verwegensten Sprünge macht.

Und die wilde Jagd — welch unerhörtes Aufsehen erregt sie nicht überall, besonders wenn sie eine Zeit lang halten muß in den engeren Straßen, wo Frauen und Mädchen förmlich die Augen niederschlagen, wenn sie der Rodensteiner gar zu dreist anblickt oder wenn seine beiden allerliebsten Jagdpagen, besonders der auf dem Rothschimmel, so außerordentlich nahe an den Fenstern vorbeireiten! Und doch fühlt sich manches Mädchenherz auf eine unerklärliche Weise zu diesem schlanken, schwarzgelockten Reiter mit den eigenthümlichen, dunkeln, sammtartigen Augen hingezogen, und manches junge Kind bietet ihm aus dem Fenster heraus ein volles Glas und erschrickt gleich darauf, daß es das gethan, noch mehr aber, wenn ihm der lustige Jagdpage die kleine Hand mit dem feinen Handschuh zum Dank entgegenstreckt. Kenner hört man hier und da beim Anblicke des Reiters auf dem Rothschimmel murmeln, es sei das ein verkleidetes Mädchen; doch wenn derselbe alsdann im nächsten Augenblicke sein Pferd hoch aufsteigen läßt oder einen gar zu tollen Sprung mit demselben macht, so werden dergleichen Bemerkungen kopfschüttelnd zurückgenommen. Was den blonden Pagen anbelangt, so hatte man auch ihn häufig im Verdachte, dem schönen Geschlechte anzugehören, wozu sein schüchternes, ängstliches Wesen Veranlassung gab, deßhalb reite er

auch nach Damenart — wenn man aber alsdann sieht, mit welcher Fertigkeit er ein paar große Gläser nach einander austrinkt, oder den Ton seiner Stimme hört, mit dem er sich bedankt, so zweifelt man nicht mehr an seiner vollkommenen Berechtigung, einen Jagdpagen darstellen zu dürfen.

Auch Tod und Teufel gefallen außerordentlich in ihrer gelungenen Erscheinung, und wenn man sich auch hier und da vor dem unheimlichen Anblicke des Todes scheu zurückzieht, so söhnt man sich doch wieder aus durch das gemüthliche Aussehen seines Nachfolgers, denn einen heitereren, wohlwollenderen und lustigeren Teufel, als den dicken van der Maaßen, konnte es nicht leicht geben.

So durchzog man Straße um Straße, so verrann Stunde um Stunde, und als man endlich am Pauli'schen Hofe angekommen war, wo die Abtheilungen sich trennten und vereinzelt in ihre verschiedenen Standquartiere zurückkehrten, fingen dämmerige Schatten schon an, sich auf dem feuchtgewordenen Straßenpflaster niederzulassen, und die scheidende Sonne vergoldete nur noch die höchsten Firsten der Dächer. Die wilde Jagd zog über den Heumarkt, und dort bemerkte man den einen Jagdpagen, welcher den Rothschimmel ritt, sein Pferd gegen einen geschlossenen Wagen lenken, der neben der Börse hielt, sich aus dem Sattel schwingen und in dem Wagen verschwinden, der dann augenblicklich in scharfem Trabe davonfuhr. Der Rodensteiner selbst hatte den Pagen bis an den Schlag des Wagens geleitet und dort von ihm Abschied genommen; er zog dann die Friedrich-Wilhelms-Straße hinab bis zur Rheinbrücke, über welche sich der größte Theil der wilden Jagd nach Deutz begab. Nur der wilde Jäger selbst mit dem Tod und dem Teufel,

dem blonden Jagdpagen mit Bergmüller im Costume eines Jägers und mit ein paar Reitern, welche die Pferde zurücknehmen sollten, ritten über den Thurnmarkt nach Hause.

„Gott sei Dank!" sagte Rüding, als die Künstler hierauf in ihr angenehm durchwärmtes Zimmer traten — „ich bin so froh, als wenn mir Einer fünfzig Thaler geschenkt hätte, daß diese Geschichte glücklich abgelaufen ist!"

„Was machen wir jetzt?" fragte van der Maaßen — „bleiben wir in unseren Costumes, bis wir auf den Gürzenich gehen, oder was ist überhaupt über uns im Rathe der Götter beschlossen?"

„Was mich anbelangt," meinte Knorr, „so habe ich wahrhaftig keine Lust, den Ball als Tod zu besuchen; ich habe den Leuten heute schon Schrecken genug eingejagt, und es ist kein angenehmes Gefühl, so von Jedermann gemieden zu werden."

„Aha, alter Schwede," lachte der Teufel, „Du willst wohl auf dem Balle irgend welche Eroberung machen? Dazu taugt freilich Dein Costume nicht!"

„Und das Deinige?" antwortete fragend der lange Bildhauer.

„Mit dem Meinigen ist es etwas ganz Anderes; ich sage Dir, die Weiber haben oft ganz verzwickte Neigungen, und wenn sie sich mit mir gut halten, so legen sie vielleicht Capital für die Zukunft an — nun, wie ist's, Rodenberg?" wandte er sich hierauf an den wilden Jäger — „bleiben wir, wie wir sind?"

„Macht es Euch vor der Hand wenigstens so bequem als möglich, ohne Euch förmlich auszukleiden; legt Eure Waffen ab, ich werde mich ein wenig auf Kundschaft legen."

„O, Du verfluchter Kerl,“ sagte van der Maaßen mit leiser Stimme in seiner heiteren Weinlaune, „gelt, gelt — Du willst den Dank für unsere vortreffliche Aufführung allein eincassiren, va Egoiste!“

„Im Gegentheil,“ erwiederte Arthur, einen gleichgültigen Ton annehmend, „ich sorge nur für Euer Vergnügen und möchte nur, daß der Schluß des Tages so schön und glänzend ist, als der Anfang.“

Während er so sprach, hatte er die Hetzpeitsche von sich geworfen und seinen langen Stoßdegen abgeschnallt; ehe er aber hierauf das Zimmer verließ, winkte er Bergmüller an das Fenster und sagte, nur für ihn verständlich: „Hast Du allein Deiner Frau den Wunsch meiner Anverwandten ausgerichtet?“

„Gewiß, das will ich meinen!“

„Und nahm sie keinen Anstand?“

„Pah, nicht den geringsten!“

„Meine Base hätte ihr natürlicher Weise einen Besuch machen müssen; doch nimmt man es im Carneval nicht so genau.“

„Ich sage Dir, meine Frau ist ein ganz vernünftiges Weib, sie wird zu der bestimmten Stunde kommen und freut sich wie ein Kind auf die Maskerade auf dem Gürzenich.“

„Und Deine Schwiegermutter?“

„Ist wie umgewandelt; ich glaube, wenn ich ihr ein kleines, gutes Wörtchen gäbe, sie ginge ebenfalls mit.“

„Gut — so wäre das im Reinen; laßt Euch nieder und raucht, ich will Euch einen guten, starken Kaffee besorgen.“

„Eine vortreffliche Idee!“ rief van der Maaßen, der

die letzten, laut gesprochenen Worte gehört hatte — un café après la manière du sous-monde — heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel und süß wie die Sünde!"

Rodenberg warf noch einen Blick in den Spiegel, strich sein blondes, lockiges Haar aus der erhitzten Stirn und verließ das Zimmer.

Draußen traf er denn auch den Haushofmeister, der ihn mit der größten Freundlichkeit nach dem kleinen Saale neben dem Eßzimmer geleitete und hier einen Augenblick zu warten bat, bis er seine Herrin benachrichtigt. Rodenberg brauchte indessen nicht lange hier zu warten, denn bald darauf erschien Juanita, welche ihn herzlich willkommen hieß, wobei sie dem jungen Manne ihre Hand entgegenstreckte. Sie hatte ihr Barrett mit der rothen Hahnenfeder abgelegt und einen weiten, faltigen Burnus von weißer Farbe über ihr Costume geworfen.

„Ich wußte, daß ich Sie sehen würde," sagte sie in herzlichem Tone, „obgleich ich bei unserem Abschiede vergessen habe, darum zu bitten — ach, was war das für ein schöner Tag — er wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden — ich habe mich göttlich unterhalten — Sie doch auch, mein Freund?"

„Gewiß, Juanita," entgegnete er mit leuchtendem Blicke, und besonders ist es Ihre Freude, die mich so glücklich macht!"

„Und Sie müssen mir zugestehen, daß ich mich ganz gut aufgeführt und meine Rolle wenigstens erträglich gespielt habe?"

„Vortrefflich haben Sie sie gespielt — aufrichtig gesagt, ich habe nie einen lustigeren, wilderen Pagen gesehen, als

Sie, und der auch als böses Princip so vollkommen in seiner Rolle bleibt!"

„Wie so? — Wie soll ich das verstehen?"

„Nun, der so viele Veranlassung zu wilden, glühenden Gedanken gibt, ohne selbst eines solchen theilhaftig zu werden, und der sich alsdann lachend zurückzieht, wenn er Unheil angerichtet!"

„Wann hätte ich Unheil angerichtet?" fragte sie in einem so komisch-ernsten, weichen und zugleich bittenden Tone, daß es ihn förmlich durchschauerte und er einen Augenblick unschlüssig war, ob er nicht seine Rolle eines wildesten aller Jäger aufnehmen, die süße, schlanke Gestalt gewaltsam in seine Arme fassen und davontragen solle; doch begnügte er sich, in einem tiefen Athemzuge zu sagen:

„Ah, Juanita, Sie sind hart und grausam — Ihr Herz ist keiner Erwärmung fähig, oder, wenn tief in demselben ein Funke glüht, so ist er mit einer dicken Aschenschicht bedeckt!"

„Ein vortreffliches Bild!" gab sie zur Antwort und lachte alsdann so herzlich und glückselig, daß man die weißen Zähne zwischen ihren rothen Lippen durchglänzen sah — „ich werde es Ihnen wiederholen, wenn Sie einmal wieder Gelegenheit nehmen, an dieses kalte, mit Asche bedeckte Herz zu appelliren — doch Scherz bei Seite, Sie werden müde sein, lieber Freund, und auch ich sehne mich ein wenig nach Ruhe; Sie wissen, daß wir heute Abend noch große Festlichkeiten vor uns haben."

„Den Ball auf dem Gürzenich ...."

„Ja, ich freue mich wie ein Kind darauf — die Frau Ihres Freundes versprach, zu mir zu kommen, und ich habe

einen köstlichen Spaß vor — finden Sie zwischen ihr und mir irgend eine Aehnlichkeit?"

„Nicht die geringste!" gab er mit einem leichten Seufzer zur Antwort, wobei er dem jungen, schönen Mädchen innig in die Augen blickte.

„Ich meine nicht eine Aehnlichkeit mit meinem Gesichte, sondern mit meiner Gestalt."

„Darüber kann ich ja nicht urtheilen," gab er zögernd, mit einem eigenthümlichen Lächeln zur Antwort — der weite, neidische Mantel verhüllt sie vollständig."

War es nun in diesem Augenblicke das Spiel des Zufalles oder half Juanita demselben ein wenig nach, genug, die zu einer Schleife verbundene Schnur des Burnus hatte sich aufgelöst und der glatte, geschmeidige Stoff glitt rasch von ihrer Schulter herab, den schönsten, schlankesten, entzückendsten Jagdpagen entwickelnd.

Im gleichen Augenblicke lag der wilde Jäger zu ihren Füßen, die kleinen Hände ergreifend, sie abwechselnd küssend und dann, als sie ihm dieselben halb ärgerlich, halb verschämt hastig entzog, ihren schlanken Leib mit einer solchen Gluth umfassend und an sich drückend, daß eine tiefe, glühende Röthe auf ihrem Gesichte aufflammte.

„Ah, Rodenberg," sagte sie in einem seltsam zitternden Tone, „das ist nicht recht! Hätte ich Sie für so unbesonnen gehalten, so würde ich Sie jetzt nicht empfangen haben — o, mein Freund, ich bitte Sie, bleiben Sie besser in Ihrer Rolle! Wie darf der tapfere Ritter von Rodenstein vor seinem Jagdpagen knieen? Seien Sie ruhig und vernünftig, Arthur!" — Sie sagte dies in einem Tone, der kalt und

besonnen klingen sollte, aber nicht frei von innerer Bewegung war, worauf er ihr hastig erwiederte:

„Ja, wer's über sich vermöchte, so ruhig und vernünftig zu sein wie Sie! Wir haben die Rollen gewechselt — ich, der kalte Deutsche, liege erglühend zu Ihren Füßen, während Sie, die heiße Spanierin, mit kalter Miene von Ruhe und Besonnenheit reden — doch Sie haben Recht, Juanita, ich will nicht zu Ihren Füßen liegen, weil Sie es mir verboten, ich will aufstehen und die Frage beantworten, welche Sie mir vorhin gethan."

Er that so, wie er gesagt; er hob sich langsam in die Höhe und zu gleicher Zeit den weißen Mantel des schönen Mädchens, den er nun, aufrecht neben ihr stehend, sanft um ihre Schultern legte.

Daß sie ihm dadurch wieder sehr nahe kam, war wohl abermals ein Spiel des Zufalls, und es lag auch wohl nicht in ihrer Absicht, seine eben so innige als ehrerbietige Liebe zu verletzen. Sie hätte nur einen Schritt zurückzutreten brauchen, was sie nicht that, sie hätte nicht nöthig gehabt, ihr erglühtes Gesicht emporzuheben, was sie doch that, und da half denn wieder der Zufall nach, vielleicht auch das wilde Klopfen dieser beiden jugendlichen Herzen, weßhalb es wohl nicht zu verwundern war, daß sich ihre Lippen einen einzigen, aber über alle Beschreibung seligen Augenblick vereinigten.

Nur eine Secunde, dann wand sie sich hastig aus seinen Armen, und stampfte mit ihrem kleinen Fuße vor ihm auf den Boden, in unwilligem Tone sagend: „Sie haben sich Ihr Maskenrecht genommen — nun gut, aber ich bitte Sie dringend, Herr Rodenberg, sehen Sie meine

freundliche Schwäche für gar nichts Anderes an — bei Gott, für nichts Anderes — und nun lassen Sie mich ein wenig ausruhen, vielleicht sehen wir uns auf dem Maskenballe wieder."

Sie warf bei diesen Worten das eine Ende ihres weißen Mantels über die linke Schulter, nickte dem jungen Manne kurz und vornehm zu und verließ das Zimmer.

Rodenberg starrte ihr düster nach, indem er sich auf die Lippe biß. „So — bis an Dein kaltes, stolzes Herz dringt keines meiner innigen Worte," grollte er ihr nach, „und was Du mir gibst, ist eine ärmliche Zahlung auf ein mir gebührendes Maskenrecht — so erklärst Du es mir wenigstens," setzte er mit einem schmerzlichen Ausrufe hinzu, „in einem Augenblicke, als ich glaubte, Dir nahe zu sein! — Und habe ich denn ein Recht, mich zu beklagen," fuhr er nach einer Pause fort, „hast Du mich nicht beständig vor Dir selber gewarnt, hast Du es mir nicht zur Genüge wiederholt, ich solle mich in Acht nehmen vor den Tücken der Waldfee — habe ich es hier nicht an meinem Hüfthorne in Silber eingravirt: ‚espera y teme?' — Und trotz alledem, ich will nach dieser Devise handeln, hoffen und meinetwegen auch fürchten — thue Du aber dasselbe!"

Die letzten Worte hatte er in heftiger, trotziger Erregung ausgestoßen, wobei er sich abwandte, um das Zimmer zu verlassen; doch ehe er die Schwelle überschritt, ehe er für heute den Theil des Hauses verließ, in welchem sie wohnte, überfiel ihn noch einmal eine tiefe Wehmuth; er drückte seine beiden Hände vor das Gesicht und rief mit einem schmerzlichen Tone: „O, warum liebe ich Dich so über alle Be-

schreibung — warum wäre ich glücklich, für Dich sterben zu können, und wie überselig, mit Dir leben zu dürfen!"

Er zwang sich, heiter auszusehen, als er wieder in das Zimmer zu den Genossen trat, die es sich auf seine Aufforderung so bequem als möglich gemacht; auch waren sie jetzt vollständig bei einander, denn der Drache Griesgram war ebenfalls erschienen und hatte sich bereits seines fabelhaft schönen Costume's entledigt, mit welchem er den Zug der Feinde verherrlicht.

„Solch eine Fahrt mit drei Kölnern in einem Wagen soll der Teufel holen!" brummte er. „Jeder von Euch muß mir das Zeugniß geben, daß ich vor ein paar Flaschen Wein nicht zurückschrecke, aber wie das Volk zu saufen vermag, geht über alle Beschreibung! Zuerst hatten sie unten im Wagen so viele Flaschen, daß man die Füße nicht stellen konnte, weßhalb es ein Werk der Barmherzigkeit war, rasch zu trinken, um Platz zu gewinnen; auch dachte ich, dann würden sie endlich genug haben, doch weit gefehlt — wie die Pferde bei der Extrapost, so hatten sie sich förmliche Weinstationen eingerichtet, und bald wurden von rechts, bald von links Flaschen in den Wagen hineingereicht — ah, das war ein hartes Stück Arbeit! Jetzt soll mich aber Niemand aus meinem bequemen Stuhle herausbringen, und ich möchte darauf schwören, heute keinen Tropfen mehr zu trinken!"

„Thue das lieber nicht," sagte der muthwillige van der Maaßen; „draußen trifft man schon Anstalt zu unserem Diner, und dabei wirst Du doch ein Tröpfchen nicht verschmähen dürfen — zur Ehre des Hauses — à honneur du maison!"

„Was macht unser Album?“ wurde Bergmüller von Rodenberg gefragt. „Hast Du heute danach gesehen?“

„Ich gab es bei einem christlichen Meister in Arbeit, der nicht daran denkt, dem Carnevalsschwindel nachzulaufen, und heute deßhalb doppelt fleißig daran arbeiten wird; gestern Abend habe ich nachgesehen und kann Dir wohl versprechen, daß er seine Zeit einhalten und es morgen abliefern wird.“

„Ich hoffe, es soll schön werden!“ meinte Rodenberg nachsinnend.

„Schön und theuer; wie Du angeordnet, hat er alle Beschläge von Silber genommen. Der Einband kann leicht auf fünfzig Thaler kommen.“

„Gut, und wenn wir dazu unsere Blätter rechnen, so haben wir uns anständig revanchirt!“ warf Rübing ein.

„Anständig allerdings,“ murrte Walter; „doch möchte ich dafür nicht bezahlen, was Du unsere liebenswürdige Hauswirthin allein gekostet — läßt sich doch der Kerl jeden Tag zweimal frisiren, und alles das auf Unrechtskosten.“

„Das ist nicht wahr,“ brauste der sanfte Eduard auf, „wenigstens lag es nicht in meiner Absicht, mich, wie Du Dich gemein genug ausdrückst, auf Unrechtskosten frisiren zu lassen! Gleich am ersten Morgen habe ich dem Friseur fünf Silbergroschen in die Hand drücken wollen — kann ich dafür, daß er dieselben zurückwies und gesagt, es sei ihm streng verboten, irgend etwas zu nehmen?“

„Ja, ja,“ brummte Walter, indem er, auf einem Fauteuil lang ausgestreckt, behaglich den Dampf einer Cigarre von sich blies und an die Decke hinaufschaute — „es ist dies ein ungeheuer anständiges Haus; schade, daß wir es nicht

mit einer Fürstin oder einer Königin zu thun haben, die sich ein Vergnügen daraus machte, uns an ihrem Hofe zu beschäftigen!"

»,Ah! ça fut une grande idée — superbe!' würde der Begleiter des Prinzen Heinrich sagen, oder ,räuberhaft, brigandable!'« meinte van der Maaßen.

„Eines ist sicher," fuhr Walter fort, indem er sich mit großer Ruhe gegen den Employé des Hauses Beauvillard u. Co. wandte, „Du bleibst nicht lange in Deinem würdigen Hause, denn Dir blüht in Paris der erste vacante Lehrstuhl für französische Literatur!"

„Warum nicht? So einen Posten nähme ich auch gern bei unserer liebenswürdigen Hauswirthin an," antwortete van der Maaßen; „mir gefällt Deine Idee, ihren Hofstaat zu bilden."

„Da wüßte ich doch noch einen besseren Platz für Dich," sagte Walter mit einem eigenthümlichen Lächeln, „besonders in dem Falle, wenn sie eine morgenländische Prinzessin wäre — ich würde Dich alsdann unbedingt zu ihrem Kislar Aga machen — ein schöner Posten, Oberster der — Gartenwache!"

„Auch das nähme ich an," rief van der Maaßen heiter; „doch müßte mir Rüding als College beigegeben werden!"

„Ich würde Director der Bildergallerie," fuhr Walter träumerisch fort; „unser Bergmüller da, der ein gewaltiger Nimrod ist, bekäme das Departement der Wälder und Jagden, Rüding würde unter ihm Ober-Aufseher der allerhöchsten Leithunde und Knorx erhielte eine Stelle als Hofcaplans-Assistent."

„Und ich?" fragte Rodenberg.

„Für Deine Anstellung ließe ich Ihre Majestät selbst sorgen, und ich glaube, Du würdest Dich nicht schlecht dabei befinden!"

Knorr saß vor dem Kaminfeuer; er hatte seine Füße auf eine eiserne Stange desselben gestellt und sagte, indem er unverwandt in die spielenden Flammen blickte: „Das stimmte ungefähr mit meiner Neigung überein; wenn es auch gerade nicht die Stelle eines Hofcaplans-Assistenten sein müßte, so wäre mir doch ein stilles, beschauliches Leben äußerst angenehm, und ehrlich gesagt, habe ich auch in dieser Richtung schon meine Schritte gethan.“

„Wie so,“ fragte Rodenberg erstaunt, „Du willst doch nicht etwa ins Kloster gehen?“

„Ja und nein. Ich sagte Euch neulich schon, daß ich einen guten Freund bei den Capucinern aufgesucht; gestern war ich wieder dort, und ich kann Euch nicht verschweigen, wie wohlthuend mir der Contrast von dem tollen Leben auf der Straße mit der Stille in dem schönen Kreuzgange und der friedlichen Klosterzelle war.“

„Knorr, Knorr,“ rief Walter aus, „wenn Du ein Capuciner wirst, so sollst Du an mir ein eifriges Beichtkind haben!“

„Das hat vor der Hand seine Schwierigkeiten — auch möchte ich meine Kunst nicht an den Nagel hängen. Um aber dort ....“ Hier schwieg er, als hätte er schon zu viel gesagt, was auch in der That der Fall war, denn Walter wandte sich hastig nach ihm um, indem er sagte:

„Heraus mit der Sprache, Knorr, Du hast in dieser Richtung einen Entschluß gefaßt, den Du mir hoffentlich nicht verheimlichen willst!“

„Dazu habe ich auch keine Ursache, denn mein Entschluß ist kein schlechter; ich habe im Kloster der Capuciner eine Bestellung zu einem lebensgroßen Crucifix angenommen, eine

Arbeit, die mich wohl ein Jahr beschäftigen kann und die ich im Kloster verfertigen soll."

„A—a—a—ah!" machten Alle in mehr oder minder erstauntem Tone, und Rodenberg fragte:

„Du gehst also nicht mit uns zurück?"

„Schwerlich!"

„Schade drum," sagte Rodenberg, „ich hatte mir unsere Rückfahrt recht angenehm gedacht, plaudernd über das Geschehene, mittheilend über Alles, was wir Interessantes erlebt haben!"

Rübing stieß bei diesen Worten die Asche von seiner Cigarre und sprach, ohne aufzublicken, mit einem affectirten, gleichgültigen Tone: „Knorr hat eigentlich Recht, sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen, da unten kommen doch nur magere Bestellungen an ihn — was mich betrifft, so beabsichtige ich ein Gleiches, wie er!"

„Auch Du, Brutus?" rief Walter in komischem Tone. „Spürst Du auch Neigung zum Klosterleben in Dir, und willst Du es vielleicht bei den Nonnen versuchen?"

„Wenn Du nur einmal Deine schlechten Witze lassen könntest!" gab der sanfte Eduard in beinahe gekränktem Tone zur Antwort. „Ich war gestern Abend in einem der vielen vornehmen Häuser meiner Bekanntschaften, wo man mich begreiflicher Weise mit Auszeichnung empfängt, wo mir zwei Bilder bestellt wurden. Zugleich bat mich einer der Besteller, ihn nach dem Carneval auf sein Landhaus zu begleiten, um dort den Frühling, Sommer, Herbst, so lange es mir gefalle, bei ihm zuzubringen."

„Das freut mich in der That," sagte Rodenberg in herzlichem, wohlwollendem Tone, „und wenn es mir auch

leid thut, dadurch noch einen Freund zu verlieren, so hast Du vollkommen Recht, eine so vortreffliche Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen!"

„Da es mir mein Besteller obendrein mit größter Liberalität überläßt, den Preis für meine Bilder selbst zu bestimmen."

„Der arme Besteller!" konnte sich Walter nicht enthalten, in den Bart zu murmeln. „Mache es gnädig mit ihm, Rübing, und vergiß nicht die guten Lehren, welche ich Dir stets gegeben und die Dich sowohl als Künstler wie als Menschen in der rechten Bahn erhalten!"

Statt zu antworten, zuckte Rübing die Achseln mit verächtlicher Miene und sagte erst nach einer längeren Pause: „Für alle die bitteren Bemerkungen, mein lieber Walter, bin ich doch gutmüthig genug, Dir ähnliche Freunde und Kunstkenner zu wünschen, sowie einen reichen Liebhaber für Deine heilige Cäcilie!"

„Leider ist dieselbe unschätzbar," versetzte der alte Maler mit großer Ruhe; „ich denke oft daran, welche Bildergallerie reich genug ist, um sie zu bezahlen. Doch steigt sie ja jeden Tag im Werthe."

„Als letztes großes Meisterwerk, da die deutsche Kunst todt ist!" lachte der sanfte Eduard.

„Allerdings ist sie todt, mein guter Freund," antwortete Walter, „und das wird Dein Besteller zu seinem großen Schmerze baldigst einsehen!"

„Laßt genug sein des grausamen Spiels," rief van der Maaßen lustig, „da kommt was Besseres — voilà, Messieurs, notre manger!"

XXXV.

„Köln am Rhein, du frohe Stadt!“

Für diejenigen unserer geneigten Leser, welche vielleicht von dem altkölner Kaufhause „Gürzenich“ gehört, aber von demselben nicht viel mehr wissen, als daß dort die großen Carnevalsbälle abgehalten werden, müssen wir uns schon erlauben, ein paar kurze historische Notizen über dieses berühmte Gebäude mit seinem ungeheuren Saale zu geben.

Das Kaufhaus Gürzenich wurde im fünfzehnten Jahrhundert auf Kosten der Stadt Köln erbaut und erhielt seinen Namen von den Gebrüdern Gürzenich, reichen Kaufleuten, die ein bedeutendes Grundstück zu diesem prächtigen Baue der Stadt unentgeltlich verehrten. Das Gebäude ist von drei Seiten von Straßen umgeben und der ganze untere Theil dient als Waaren-Niederlage, während der obere in der ganzen Länge und Breite des ausgedehnten Bauwesens einen einzigen Saal bildet, der seit den frühesten Zeiten zu Gelagen und Festlichkeiten aller Art benutzt wurde und deßhalb auch das Tanzhaus hieß.

Als es fertig da stand, im Jahre 1452, beschloß der Rath, daß künftig die Bürgermeister ihren jährlichen Dienst

oder Essen auf diesem neuen „unserer Herrenhaus oben Mauern" halten sollten, ein Essen, welches in späteren Jahren im Zeughause gehalten wurde. Die Rentmeister der Stadt erhielten damals den Auftrag, Tische, Bänke und andere Geräthschaften dazu machen zu lassen. Diejenigen aber, welche Bürgermeister wurden, sollten Tischgeräthe, Kissen und was sie gewöhnlich zu haben pflegen, hinbesorgen.

Die kölner Chronik erwähnt mehrerer prächtigen Feste, die der Rath von Köln verschiedenen deutschen Kaisern auf diesem Saale veranstaltet hat, sowie anderer kaiserlicher Feierlichkeiten.

Im Jahre 1473, am 30. November, kam Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne, Erzherzog Maximilian, nebst mehreren Fürsten und Herren zu Schiffe nach Köln, wo er am Rheinufer von der hohen Geistlichkeit, den Mönchen mit Kreuz und Fahnen, dann von dem Rathe der Stadt und den Bürgern feierlich empfangen und in den Dom begleitet wurde u. s. w.

Folgenden Tages verehrte die Stadt Köln dem Kaiser zehn Wagen mit Hafer, jeder Wagen mit zehn Maltern beladen, zehn schöne, feiste Ochsen, zehn Stückfässer mit Wein, sechs Tonnen mit Fischen: Aalen, Hechten, Karpfen u. s. w. Gegen die Mitte Decembers schenkte selbige dem Kaiser ein schönes, mehr denn zwanzig Mark schweres, silbervergoldetes Trinkgefäß, worin 2000 Gulden waren; dessen Sohne, dem Erzherzoge Maximilian, ein Paar schöne Kannen mit 600 Gulden; dem Erzbischofe von Mainz einen silber-vergoldeten Becher mit 100 Gulden, so wie die Stadt anderen Herren jedem nach Würde Einiges an Geld verehrte; und in des Kaisers Hoflager so wie allen anderen Fürsten, Grafen u. s. w.

seines Gefolges schickte der Rath alle Tage den Wein mit den Rathskannen, daß also an den Kaiser und dessen Gefolge nicht weniger denn fünf Ahmen Wein verschenkt wurden. Inzwischen verfügte sich der Kaiser in das städtische Zeughaus, dessen Reichthum an Geschütz und Waffen ihn in Erstaunen setzte.

In den ersten Tagen von 1474 äußerte der Kaiser den Wunsch, die Schönen Kölns versammelt zu sehen. Der Rath der Stadt stellte dazu einen feinen feierlichen Tanz auf dem Hause Gürzenich an, und Erzherzog Maximilian eröffnete diesen Tanz mit der Edeln von Vinstingen, einer Stiftsdame von St. Ursula, denen zwei Edelleute seines Hofes nach hochfürstlicher Weise vortanzten; nachher ordneten die beiden Kurfürsten von Mainz und Trier, daß die anwesenden Schönen sich mit Händen paarweise faßten und ohne Herren, wohl zu sechsunddreißig Paar, vor dem Kaiser auf und nieder tanzten; dabei wurde herumgereicht Gekräute (wahrscheinlich gewürztes Gebäck) und Wein, alter und neuer.

1475 forderte der abermals hier anwesende Kaiser durch Abgesandte den Herzog Wilhelm von Jülich auf, ihm mit seinen Völkern gegen den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, der in das Erzstift Köln eingefallen war und die Stadt Neuß belagerte, beizustehen, welches der jülich'sche Herzog ablehnte. Der Kaiser ließ denselben vor sein Gericht auf den Gürzenich vorladen, wogegen der Herzog seine Räthe schickte, die ihn bestens zu vertheidigen strebten; sie wurden vom Kaiser abgewiesen, mit dem ernstlichen Bedeuten, den Herzog seiner Länder zu entsetzen, worauf Herzog Wilhelm persönlich vor dem Kaiser im Gerichte auf dem Gürzenich erschien und sich in dessen Willen fügen mußte.

1477, gegen Ende Juni's, traf Erzherzog Maximilian, des Kaisers Friedrich ältester Prinz, aus Oesterreich mit großem Gefolge von mehreren deutschen Fürsten in Köln ein, um mit diesen zu seiner Braut, der Herzogin Maria von Burgund, hinzuziehen. Maria schickte viele Vornehme ihres Hofes ihrem Bräutigam bis nach Köln entgegen, welcher mit denselben fast einen vollen Monat hier verweilte, binnen welchem auch einige Feste auf dem Gürzenich Statt hatten.

Gegen die Mitte Decembers 1485 kam Kaiser Friedrich III. abermals nach Köln, wo er den Erzbischof und Kurfürsten Hermann IV., Landgrafen von Hessen, mit einigen Ländern feierlich belehnte und darauf mit mehreren Fürsten nach Aachen zog, wo ihm sein Sohn, Erzherzog Maximilian, den er seit dessen Verehelichung nicht gesehen hatte, mit seiner Gemahlin Maria aus Brabant entgegen kam.

1486 im Januar belehnte der Kaiser auf dem Saale Gürzenich den Herzog von Cleve mit einigen Ländern. Bei dieser Gelegenheit wurden von Fürsten und Grafen mehrere scharfe Turniere auf dem Altenmarkte gehalten.

Nach Ostern des nämlichen Jahres traf der Kaiser abermals mit seinem nun zum römischen Könige erwählten Sohne Maximilian und einem großen Gefolge von Fürsten, Grafen und Herren in Köln ein. Am Weierthore gelobte der König, die Stadt bei ihren Privilegien zu schützen, die ihm hingegen den Eid der Treue leistete. Einige Tage darauf fanden große Festlichkeiten, Turnier und glänzendes Gastmahl im Hause Quattermarkt Statt. Nachher war Tanz auf dem Saale Gürzenich bis an den lichten Morgen.

Für das Jahr 1505 hatte Kaiser Maximilian I. einen allgemeinen Reichstag nach Köln ausgeschrieben, den er auch

am 20. Juni jenes Jahres auf dem Gürzenich in Person eröffnete. Am 15. Juli hielt der Kaiser auf dem dazu prächtig geschmückten Saale ein großes Bankett. Das Essen bestand aus achtzehn Gerichten, von Fleisch- und Fischspeisen kostbar zubereitet; die hohe Gesellschaft bestand aus 1366 Personen, welche von silbernen Schüsseln speisten; auch befanden sich dabei die Bürgermeister und die Stadt-Rentmeister nebst anderen bürgerlichen Herren u. s. w. Nach beendigter Tafel wurde rasch der Saal zum Tanzen eingerichtet, und der Kaiser eröffnete den Ball mit der Herzogin von Lüneburg, denen der Herzog Hans von Sachsen, Herzog Erich von Braunschweig, Herzog Philipp von Braunschweig und Herzog Albert von Mecklenburg mit vier brennenden Wachsfackeln vortanzten; nach diesem tanzte Herzog Ulrich von Württemberg mit der alten Gräfin von Nassau, dann Landgraf Wilhelm von Hessen mit einer jüngeren Gräfin von Nassau u. s. w. (Der Saal war mit Wachsfackeln und Lichtern prächtig beleuchtet.) Dann tanzte der Kurfürst von Trier mit der Herzogin von Lüneburg, Herzog Ludwig von Baiern mit einer Gräfin von Nassau, Herzog Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Agnes von Oberstein, Aebtissin von St. Ursula, und mehrere Grafen und Gräfinnen; alsdann der Herzog Heinrich von Mecklenburg mit einer Gräfin von Nassau, Herzog Wilhelm von Jülich mit der Herzogin von Lüneburg u. s. w.; nach diesen Herzog Ludwig von Baiern mit letztbesagter Herzogin und Herzog Friedrich von Baiern mit einem Stiftsfräulein von St. Marien u. s. w. Dann Herzog Heinrich der Alte mit der Aebtissin Agnes, Herzog Friedrich von Baiern mit der Herzogin von Lüneburg, und so fort Grafen, Gräfinnen, auch bürgerlichen Standes; als-

dann der Kurfürst Friedrich von Sachsen mit der Herzogin von Lüneburg und Herzog Wilhelm von Jülich mit einem Stiftsfräulein von St. Marien u. s. w.; dann Markgraf Friedrich von Brandenburg mit der alten Gräfin von Nassau, Herzog Wilhelm von Jülich mit einem Stiftsfräulein von St. Ursula und der Herzog Erich von Braunschweig mit der Hausfrau von Tilman Brücken an der Hasengasse (wobei der Kurfürst Philipp von der Pfalz sein Quartier hatte). Zuletzt tanzten alle hohen und bürgerlichen Frauenzimmer zu etwa achtundfünfzig Paar mit einander; nach diesen Feierlichkeiten zogen Se. Majestät sich gegen 3 Uhr Morgens zurück, und Alle verließen den Saal Gürzenich.

Am 24. Juli verrichtete der Kaiser auf dem Saale Gürzenich die Belehnungen an mehrere Fürsten in aller kaiserlichen Majestät und vollem Ornate, in Gegenwart aller Kurfürsten und mit Beobachtung der Belehnungsregeln und Feierlichkeiten, als: an den Herzog Heinrich von Mecklenburg, Herzog Ulrich von Württemberg, den Fürstbischof Konrad von Münster u. s. w.

Inzwischen waren auch die Reichstags-Verhandlungen auf dem Saale Gürzenich fortgesetzt worden, wobei die Streitigkeiten zwischen den Herzogen Albrecht und Wolfgang von Baiern und Philipp dem Pfalzgrafen beigelegt wurden, auch die Wiederherstellung des Kammergerichts nach seinem ursprünglichen, ehedessen zu Worms festgesetzten Fuße beschlossen ward.

Am 1. August wurde dieser Reichstag geschlossen, wo dann Kaiser Maximilian nebst seinem Gefolge am 3. Köln verließ, auch die anderen Fürsten, Grafen u. s. w. wieder vor und nach abzogen.

Noch mehrere auf diesem merkwürdigen Saale Statt gefundene große Festlichkeiten, welche die freie Reichsstadt Köln größtentheils gastfreundlich aus eigenen Mitteln bestritt, könnten hier aufgeführt werden; es genüge jedoch, nur noch Einiges aus den Zeiten Karl's V. erwähnt zu finden. — Dieser König von Spanien war 1520 in Frankfurt zum Kaiser erwählt und am 10. September zu Aachen von dem kölnischen Kurfürsten Hermann V., Grafen von Wied, gekrönt worden, und zog nun in Begleitung vieler Fürsten nach Köln, um sich hier huldigen zu lassen, bei welcher Gelegenheit denn natürlich wieder bedeutende Festlichkeiten an der Ordnung waren. Dazu gehörte auch ein Ball auf dem Saale Gürzenich, wo dem Kaiser unter Andern der auf seiner Rückreise aus Brabant begriffene große deutsche Maler Albrecht Dürer vorgestellt und von ihm mit Auszeichnung behandelt wurde.

Im Jahre 1530 lud Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg die Kurfürsten ein, auf den 21. December zur Wahl eines römischen Königs nach Köln zu kommen. Diese Wahl fand auch am 5. Januar 1531 auf dem Gürzenich Statt und fiel auf des Kaisers jüngeren Bruder Ferdinand. Mehrere Tage hindurch war nun auf dem Wahlsaale Tanz und sonstige Solennität.

Hierauf kam eine traurige Zeit für den alten, prächtigen Ballsaal, und es muß in der ehrwürdigen Colonia während vieler, vieler Jahre durchaus kein Bedürfniß gewesen sein nach einem so ausgedehnten und inmitten der Stadt herrlich gelegenen Versammlungsorte; denn das ehemalige Tanzhaus Gürzenich wurde auch in seinem oberen Theile als Waaren-Niederlage benutzt, und wo sich vormals Kaiser und Könige

mit den schönen Damen der reichen und vornehmen Geschlechter im Rundtanze gedreht, da lagerten jetzt staubige Kisten und Fässer und die emsige Spinne wob ihr Netz vor den erblindeten Fensterscheiben. Der prächtige Saal Gürzenich war fast zu einer Fabel geworden, und erst dem Jahre 1821 war es vorbehalten, ihn wieder zu Ehren zu bringen, indem er durch die Feier des ersten großen niederrheinischen Musikfestes die Weihe zu einem Tempel der Kunst erhielt. Von dieser Zeit an wurde er dem festordnenden Carnevals-Comite eingeräumt, und die glänzenden Maskenfeste auf demselben waren und sind heute noch der Glanzpunkt des ganzen Faschings.

Da liegt denn nun am Abende des Rosenmontags das Kaufhaus vor uns, eine gewaltige, aber einfache Masse, wenig geschmückt durch zierliche, emporstrebende Eck- und Wachtthürmchen, und doch glänzt es heiter in die Nacht hinaus mit seinen kolossalen, blendend hell erleuchteten Fenstern, seinen vom rothen Lichte der Pechpfannen in warmem Tone angestrahlten Steinmauern und dem gemüthlichen Fastnachtsleben, welches ihm durch seinen weiten Eingang das Bild eines phantastischen, tollen und wildschwärmenden Bienenstockes verleiht. In langen Reihen stehen die Wagen bisweilen in die nächsten Straßen hinein, und nur langsam vorrückend sind sie im Stande, sich ihres bunten Inhalts zu entledigen. Doch da das Wetter gleich gut und schön geblieben ist, auch die Straßen fast frei von Schnee sind, so ist die Zahl derjenigen, welche sich zu Fuße zum Balle begeben, bei Weitem größer, als die, welche anfahren und, langsam vorrückend, oft Stunden lang warten müssen. Auch unsere Freunde, mit Ausnahme Rüding's, befinden sich unter

der Masse der Ersteren, obgleich der Haushofmeister nicht versäumt, ihnen Wagen anzubieten.

Rodenberg war der Letzte, der aus dem Hause trat, und er hätte sich gar zu gern in der dunkeln Straße aufgehalten, da er sah, wie vor der Nebenthür ein viersitziger geschlossener Stadtwagen mit leuchtenden Laternen hielt; doch gedachte er in gleichem Augenblicke des kurzen, förmlichen Kopfnickens, mit dem ihn Juanita heute Nachmittag entlassen, und diese Erinnerung machte nicht nur, daß er die Zähne heftig auf einander biß, sondern daß er rasch seinen Arm unter den Bergmüller's schob und mit dem lustigen Jäger davonging.

„Meine Frau ist pünktlich zur bestimmten Zeit gekommen," sagte dieser in heiterem Tone; „es war rührend anzusehen, wie sich das Weibchen auf die Maskerade gefreut."

„Und Du weißt nicht, worin diese besteht?"

„Ich habe keine Idee davon — als ich sie hinbegleitete, wurde mir sehr höflich, aber sehr bestimmt die Thür vor der Nase zugeschlossen; es ist das eigentlich hart für einen Ehemann," setzte er lachend hinzu, „wenn man seine Frau so mir nichts dir nichts abgeben muß und ohne zu wissen, was mit ihr geschieht."

„Obendrein in Rübing's gefährlicher Gesellschaft, denn dieser Spitzbube wurde ebenfalls hinübergeholt und soll jetzt noch wiederkommen."

„Darüber mache ich mir die kleinste Sorge," erwiederte Bergmüller lachend; „aber sage mir," fuhr er nach einer Pause fort, „hast Du Dir Knorr recht angeschaut?"

„Allerdings, er sieht unheimlich aus."

„Schauerlicher, als wenn er in seiner Maske geblieben

wäre — es ist das aber bei alledem ein alter Practikus mit seinem einfachen Costume."

„Und wie das bequem sein muß, so in einem Schlafrocke auf den Ball zu gehen!"

„Aber wenn Du Dir das lange, blasse, ausdrucksvolle Gesicht mit dem angeklebten Barte betrachtest und dazu die lange, dürre, schwarze Gestalt mit dem hänfenen Stricke um den Leib, so ist doch ein gewisses Chic in seiner ganzen Maskerade."

„Denke Dir nur," sagte der wilde Jäger, einen Moment stehen bleibend, „er hat den Todtenkopf in seinem Koffer bei sich und wollte ihn mit auf den Ball nehmen; natürlich habe ich es ihm ausgeredet, denn ich bin überzeugt, sie hätten ihn mit demselben gar nicht hineingelassen."

„Walter sieht gut aus, er hat sich eine Capucinerkutte besorgen lassen."

„Was ihm Knorr übel nehmen wollte; doch nun wandeln sie in Freundschaft neben einander, Arm in Arm, gefolgt vom dicken van der Maaßen, der es nicht unterlassen kann, zuweilen einen kleinen Griff nach dem Halse des Mönches zu thun."

„Da sind wir an Ort und Stelle," sagte Bergmüller, „das ist ein schönes Gedränge; wir wollen uns dicht hinter dem Teufel halten, vor dem haben sie immer einen gewaltigen Respekt."

Jetzt betraten sie die Treppe und wurden, eingekeilt in eine compacte Menschenmasse, langsam vorwärts gestoßen; von oben herab drang durch die geöffneten Thüren blendender Lichterschein und die taktmäßigen Klänge einer rauschenden Musik, welche aber besonders gedämpft erschien durch den eigenthümlichen Ton, den Tausende von Stimmen hervor-

brachten, die sich plaudernd, lachend, rufend und in bekannten hohen Maskentönen quiekend vernehmen ließen.

„Man glaubt zu schieben und man wird geschoben," sagte der wilde Jäger, und Bergmüller setzte hinzu: „Ich bin noch froh darüber, daß wir die breite Masse des van der Maaßen vor uns haben."

„Wenn ich aber zufällig rückwärts falle, was wohl geschehen kann, so erdrücke ich Euch Beide."

„Halte fest, wackrer Teufel, bald sind wir oben!"

„So — das war ein schweres Stück Arbeit."

Aber auch welche Belohnung durch diesen wahrhaft prächtigen Anblick!

Da lag der weite, weißglänzende Saal in feenhafter Beleuchtung von hundert und abermals hundert Lichtern vor ihnen — eine Welt für sich, eine bunte, heitere, glänzende, strahlende, entzückende Welt; man glaubte zu träumen, man glaubte sich in ein Zauberreich versetzt; statt der gewaltigen Säulen, welche die Decke des Saales stützen, sah man jetzt an deren Stelle riesenhafte Champagnergläser, aus deren weiten Oeffnungen der geistige Schaum bis zur Decke gischte und sich an derselben in der mannigfachsten und seltsamsten Gestaltung der Phantasie ausbreitete. Da flogen bunte Schmetterlinge und zerrten Blumen-Guirlanden aus einander; da rankten seltsam geformte Stengel im malerischen Gewirre durch einander und zeigten fremdartige Blüten in den grellsten Farben; da schwebten kolossale Libellen mit durchsichtig glänzenden Flügeln und trugen auf ihrem Rücken Amoretten und Genien, welche sie an goldenen Zügeln regierten; hier hatte der weiße wolkige Champagnerschaum riesige Perlen an die Decke geworfen, dort vertheilte er sich zu richtigen Ge-

wölke und zeigte ein dunkelblaues Firmament mit strahlenden Sternen. Und wo am Rande der Champagnergläser das kostbare Naß übergeflossen war, da hatte es sich ebenfalls in Blumen und Blüten verwandelt, welche in zierlichen Festons bis auf das Maskengewühl herabhingen.

Zwei stark besetzte Musikbanden spielten abwechselnd in dem Saale, und von den Orchestern am unteren und oberen Theile desselben gingen terrassenförmige Tribunen herab, mit dem buntesten Maskengewühle angefüllt und so das glänzende Leben des Saales mit der phantastisch geschmückten Decke in Verbindung setzend, wobei man den General-Musik-Director des Prinzen Carneval, den Maestro Radikati, mit blitzschneller Geschäftigkeit von Orchester zu Orchester eilen sah, eine Riesenuhr in der Hand, um zu vermitteln, daß der Takt der Töne mit dem Takte der Freude gleichen Schritt gieng.

Es war in der That ein feenhafter Anblick. Der weite Saal mit seinen zahllosen Lichtern, welche auf krystallenen Kronleuchtern funkelten, die riesigen, blühenden Guirlanden, welche sich in geschmackvoller Eintracht von Pfeiler zu Pfeiler schlangen, die an den weiten Enden des Saales sich alsdann in Bogenform durchkreuzten, ein duftiges Gewölbe bildend über förmlichen Gärten von Lorbeer, Orangen und Granatbäumen, deren Fontainen krystallhelles, kühlendes, aber gewöhnliches Wasser emporwarfen, während an der andern Seite ein kleiner Springbrunnen aus dem echtesten, wohlriechendsten kölnischen Wasser einen wunderbaren Duft ringsum verbreitete — ein herrlicher Orangenduft, welcher lebhaft an den schönen Süden erinnerte, wo sich der Held Carneval in diesem Augenblicke befand.

Aber dabei war der Saal mit seinem Fastnachtsleben ein Anblick, den Mancher schüchtern und zögernd von fern genoß, ehe er es wagte, sich muthig in diesen wilden Strudel, und zwar von den Nachdringenden, stürzen zu lassen; denn ein langes Besinnen war nicht gestattet, selbst nicht einmal für die große und breite Gestalt van der Maaßen's, der, wie so viele Andere, erstaunt an der Thür stehen blieb und sich darauf mit Einem Male, ohne eigentlich zu wissen, wie, im dichtesten Gewühle befand. Auch blieb er nicht lange allein, denn nach den wenigstens nicht sehr einschmeichelnden Worten: „Du bist allerdings sehr häßlich, aber als Teufel eine vortreffliche Schutzwehr!" hatte sich eine niedliche Gärtnerin an seinen linken Arm gehangen, während sich gleich darauf eine verschämt blickende Tyrolerin seines rechten Armes bemächtigte.

So sehr sich auch unsere Freunde Mühe gaben, einiger Maßen bei einander zu bleiben, so waren sie doch in kurzer Zeit so nach allen Seiten aus einander gestreut, daß sie sich wohl schwerlich für den heutigen Abend wieder gefunden hätten, wenn Rodenberg nicht den glücklichen Gedanken gehabt, eine Säule zu bestimmen, wo sie um zwölf Uhr zusammentreffen sollten.

Wie es van der Maaßen ergangen war, so geschah es auch mit Walter, Knorr und Bergmüller: sie wurden häufig angehalten, intriguirt, eine Strecke weit begleitet. Auch hatte sich Rodenberg kaum in dem Saale sehen lassen, so wurde der wilde Jäger, der Glanzpunkt des heutigen Zuges, von eleganten Masken und Dominos umringt, die ihm angenehme, freundliche Worte zuflüsterten und von denen sich die meisten gern an seinen Arm gehangen, wenn er nicht

gar so schroff und unempfindlich vorübergegangen wäre, oder wenn er nicht jedes zarte Wort der Anspielung mit einem fast finstern Blicke beantwortet hätte. So lange er draußen mit den Freunden allein durch die nächtlich stillen Straßen gegangen war, hatte er des letzten Wortes, welches Juanita zu ihm gesagt, im Gespräche fast vergessen; jetzt aber, wo er sich hier unter den Tausenden so allein fühlte, sah er das heiß geliebte Mädchen so deutlich vor sich stehen, hörte ihr mehr als ruhiges Wort und sah an Einem fort ihr kaltes, vornehmes Kopfnicken. Und doch war er ja gewiß nicht deßhalb auf den Ball gegangen, um beständig daran zu denken, nein, gewiß nicht — wollte er sich doch erheitern, wollte er doch lustig sein, wie die Anderen, und in diesen tollen Stunden vergessen, was sein Herz so tief verletzt!

Wenn man nur nicht von allen Seiten so aufdringlich in ihn hineingeredet und ihn auf diese Art veranlaßt hätte, etwas zu erwiedern, wo er doch lieber geschwiegen! Meistens waren es freundliche Worte über den heutigen Maskenzug, Lobsprüche über die Schaar, die er geführt, über ihn selbst, sein Pferd, seine ritterliche Haltung. Wäre sein Herz nicht befangen gewesen, so müßte es ihn gefreut und interessirt haben, an der verschiedenen Art und Weise, wie man mit ihm sprach, den stärkeren oder schwächeren Grad einer wirklichen Theilnahme zu ermessen. Zuweilen auch drang irgend ein leise geflüstertes Wort tief in seine Seele, so daß er stehen blieb oder sich rasch nach der Sprecherin umwandte. Wenn er aber alsdann forschend in die Augenöffnungen der betreffenden Maske blickte, so sah er wohl, daß es nicht die glänzenden Sterne waren, die seinem Liebeshimmel ein so

wunderbares Licht verliehen. Hätte er dabei alle die Blumen, alle die kleinen, scherzhaften Gegenstände in Zuckerwerk und sonstigen Spielereien annehmen wollen, welche ihm dargeboten wurden, er hätte sie nicht bei sich unterzubringen vermocht, und deßhalb wies er auch Alles bald ernst, bald freundlich von sich; nur ein einziges Mal nahm er ein Epheublatt, welches ihm ein Mönch mit weißem Haar und Barte bot und der zu ihm sprach: „Nimm dies, mein Sohn, möge es Dich schützen vor dem schrecklichen Ende des wilden Jägers! Leider aber bleibt mir wenig Hoffnung, denn ich bemerkte wohl, wie sehr Du heute geneigt warst, Dich dem bösen Principe zu Deiner-Linken zuzuwenden — aber nimm' immerhin dieses Epheublatt zu Deinem Schutze, und möge es Dir ein Talisman sein!“

Rodenberg, der hierin eine kleine Anspielung an sie und an vergangene Tage fand und der dadurch aus seiner Theilnahmlosigkeit sogleich auf's lebhafteste aufgestört wurde, wollte den Mönch durch eine Antwort zu einem längeren Gespräche festhalten, als er wenige Schritte vor sich im dichtesten Gewühle, obgleich im nächsten Augenblicke mit der Schnelligkeit eines Blitzes wieder verschwindend, seine beiden Jagdpagen sah, weßhalb er den frommen Mann sogleich stehen ließ, um jenen nachzueilen; doch vergebens durchbrach er die dichten Reihen der Masken mit einer fast unanständigen Heftigkeit; vergebens warf er seine Blicke rings um sich her, vergebens schlüpfte er wie ein Aal durch die Menge, sich bald rechts, bald links windend! Und doch konnte er sich nicht geirrt haben — er hatte die beiden Pagen zu deutlich gesehen und erkannt, Juanita mit Rüding; wenn es auch kein Gefühl war, welches mit Eifersucht nur die entfernteste Aehnlichkeit

hatte, so war ihm doch der Gedanke peinlich, sie am Arme eines Anderen zu wissen, ja, mehr als peinlich: verletzend, aufregend; ihm hätte auch dieses Schicksal zu Theil werden können und er wäre vielleicht am heutigen Abende doch glücklich gewesen. Vergebliches Hoffen und Sehnen — die beiden Jagdpagen waren verschwunden, und er mußte davon abstehen, sie wiederzufinden; es hätte, trotz der ungeheuren Menge, zu großes Aufsehen gegeben, wenn der Jäger seine wilde Jagd noch länger fortgesetzt hätte. So traf er athemlos, erhitzt von dieser Verfolgung, von diesem vergeblichen Suchen, zufällig auf Walter, bei dem er stehen blieb.

„Was zum Teufel," sagte der alte Maler, „Du schießest ja daher wie ein Pfeil — wem gilt's? Vielleicht jenem weißen Domino mit der schwarzen Sammtmaske, der dort hineilt?"

„Er kümmert mich nicht im geringsten," entgegnete der wilde Jäger rasch und setzte fragend hinzu: „Hast Du nicht meine beiden Jagdpagen gesehen?"

„Doch, es mag eine Viertelstunde her sein — standest Du nicht bei ihnen — nicht? Nun, so war es ein anderer Jäger, mit dem sie sprachen."

„Wo sahest Du sie?"

„Nun, fast auf derselben Stelle, wo wir uns jetzt befinden — ich mache keine große Anstrengung im Umherwandern und pflege auf Maskenbällen nur mich meistens wie des Färbers Gaul im kleinen Kreise umherzutreiben — es ist dies eine sehr praktische Maßregel, bei der, wie Du überzeugt sein kannst, Alles an Dir vorüberströmt — ich rathe sie Dir an."

„Und will sie mir künftig merken," gab Rodenberg unge-

duldig zur Antwort — „doch sage mir, bist Du überzeugt, daß es Rüding und — der andere Page war?“

„Gewiß, der oder die,“ versetzte Walter lachend, „obgleich sie Larven trugen — die süße Gestalt unseres Cupido werde ich doch nicht verkennen! Er trug eine weiße Halbmaske, der oder die Andere eine rothe.“

„Und glaubst Du, sie sei die Andere gewesen?“

„Ich möchte einen Eid darauf ablegen; wenigstens war diese Gestalt von der des sanften Eduard in ihren zierlichen weichen Bewegungen so verschieden wie ein eckiges Lineal von der Schönheitslinie — Du sprachst die Beiden also noch nicht?“

„Nein, möchte sie aber einen Augenblick sehen.“

„Gut, wenn ich sie wiederfinde, was bei meinem untrüglichen Systeme nicht fehlen kann, so werde ich sie festhalten und Dir zuführen — wo finde ich Dich aber?“

„Ich werde mich eine Zeit lang dort bei dem letzten Pfeiler auf der erhöhten Tribune aufstellen.“

„Thue das — von dort kannst Du auch mit Deinem scharfen Auge das Gewühl übersehen und mir, der ich hier in dieser Gegend bleibe, mit einer Bewegung die Richtung anzeigen, wo Du Deine leichtsinnigen Jagdpagen gewahr wirst — ich sage, leichtsinnig, weil es die Pflicht und Schuldigkeit dieser beiden Bürschlein gewesen wäre, Dich, ihren Herrn und Meister, aufzusuchen.“

„Ich danke Dir für diesen Rath — es ist also abgemacht; ich gehe sogleich auf meinen Posten.“

Rodenberg eilte davon, so rasch er konnte, wurde aber nach ein paar Schritten von einem schwarzen Domino angehalten, der ihm mit verstellter Stimme sagte: „Wilder

Jäger, man hat Dir gewiß heute schon Artigkeiten genug gesagt, und doch kann ich es nicht unterlassen, Dir die meinige beizufügen — ich habe nie etwas Gelungeneres gesehen, wie Deine famose Schaar — auf Ehre, räuberhaft!"

Rodenberg mußte lachen; obgleich es ihm im ersten Augenblicke ärgerlich gewesen war, aufgehalten zu werden, entgegnete er in heiterem Tone: „Ich danke Dir, schwarzer Domino, mit dem Namen Werdenberg, für Deine Anerkennung."

Damit eilte er fort und hörte noch, wie der Andere verwundert sagte: „Kennt mich der so plötzlich — das ist doch wahrhaftig trichinenhaft!"

Der wilde Jäger hatte für seine Beobachtung einen prächtigen Platz erwählt. Da lag der ganze Saal vor ihm, und wenn dieses Meer von Masken auch für den ersten Anblick wie eine einzige wogende, brausende Masse aussah, so vermochte er doch in kurzer Zeit die einzelnen Gestalten von einander abzusondern und in ihren Eigenthümlichkeiten zu erkennen.

Hier waren Masken, Charaktere, Anzüge, wie sie nur die Phantasie des Einzelnen so wie des Maskenverleihers zu erfinden im Stande war. Hier sah man die schönsten Costumes und die hervorragendsten Figuren aus sämmtlichen Zügen. Da erschienen bunte Hanswürste hier und da wie leuchtende Blitze, denen das Klatschen der Pritsche als Donner folgte; da zeichneten sich weinselige Pierrots durch ihre weißen Anzüge und ihr täppisches Wesen aus; da waren zahllose Gärtner und Gärtnerinnen, zierliche Italienerinnen mit wunderbaren Banditen; da waren junge Ritter in Baumwolle und Tricots, gestickten Mänteln und dem unendlichsten

Wohlbehagen über ihren schönen, geschmacklosen Anzug; da waren alle Nationen und alle Stände vertreten, vom weißen Müller bis zum schwarzen Schornsteinfeger; da war der berühmte Türke, der seine Sclaven an der Kette führt; da war die schreckliche Maske, die über und über mit gefährlichem Zuckerzeuge behangen war; da spazirte der harmlose Ofen, dessen aufrecht stehendem Rohr süße Düfte entquollen, mit der kleinen Thür auf der hinteren Seite, die von neugierigen Masken geöffnet, aber eben so rasch wieder geschlossen wurde; da sah man den kleinen, dicken Pascha von drei Roßschweifen mit dem so eigenthümlichen, breiten Gesichte und sonst noch eine Unmasse schöner und sinnreicher Masken, deren sich gewiß noch Mancher aus der damaligen Zeit erinnern wird. Und zwischen all' diesen bunten, farbigen Anzügen bildeten die unzähligen hellen und dunkeln Dominos eine angenehme Abwechslung von Licht und Schatten. Dabei dröhnten die brausenden Klänge der Musikbanden durch den Saal; dabei sah man an verschiedenen Orten schwache Versuche, auf einem winzig kleinen Platze eine Quadrille zu tanzen; dabei probirten heldenkühne Tänzer mit einer unglaublichen Ausdauer, sich vermittels eines Galopps oder eines Walzers Bahn zu brechen durch die eingekeilten Menschenmassen.

So sehr sich aber Rodenberg abmühte, um eine Spur der beiden Jagdpagen zu erblicken, so war das doch gerade so vergeblich, als wenn er nach einer Stecknadel geforscht hätte, die zu Boden gefallen wäre. Walter erblickte er zuweilen in dem kleinen Kreise, den dieser inmitten des Saales beschrieb. Und wenn er auch von hier aus sah, daß dessen Theorie richtig war, so bemerkte er aber auch eben so gut,

daß die Gesuchten nicht in den Bereich des dort aufgestellten Spähers kamen.

„Ah, wilder Jäger, Dich habe ich lange gesucht!" hörte er jetzt eine Stimme sagen und erblickte einen schwarzen Domino, der tiefer wie er stand und zu ihm aufschaute. Der Domino trug eine stahlblaue Gesichtsmaske und hatte eine Schleife von derselben Farbe an seiner Capuze. — „Du hast Dir nicht umsonst diesen erhöhten Standpunkt ausgesucht — sage mir, auf welch' edles Wild Du fahndest?"

Der Angeredete war recht im Zuge, eine verdrießliche Antwort zu geben, und erwiederte achselzuckend: „Mein lieber Domino, Du stellst eine indiscrete Frage an mich oder Du mußt mich für einen ungeschickten und leichtsinnigen Jäger halten, der sich ein Vergnügen daraus macht, dem ersten besten Unbekannten auf die Fährte seines Wildes zu helfen!"

„Der Erste bin ich wohl nicht, aber einer von den Besten, darauf kannst Du Dich verlassen, wenigstens im freundschaftlichen Gefühle für Dich, und wenn auch Deine Antwort nicht zuvorkommend ist, so muß ich Dir doch Recht geben und die Klugheit des Jägers bewundern; aber — wenn meine Frage nur so eine Frage gewesen wäre, wie man sie zur Einleitung eines Gespräches stellt, wenn ich dem Jäger sagen könnte, auf welches Wild er lauert?"

Rodenberg ließ seinen Blick abwärts gleiten auf den schwarzen Domino; doch sah er nichts, als das gewöhnliche Leuchten eines Augenpaares aus den Augenhöhlen der gänzlich ausdruckslosen Larve.

„Nun, soll ich Dir Dein Wild näher bezeichnen?"

„Wenn Du das könntest," erwiederte Rodenberg, „so müßte ich Dich allerdings mit einigem Interesse betrachten;

doch wirst Du mir im anderen Falle nicht übel nehmen, daß ich Dir sage: Du stiehlst mir hier eine kostbare Minute, indem Du meine Aufmerksamkeit von Wichtigerem ablenkst!"

„Von Wichtigerem und Schönerem, da hast Du Recht; wogegen ich es für unrecht finde von Deinen beiden Jagdpagen, daß sie sich so hartnäckig Deinem Blicke entziehen — suchst Du ein anderes Wild, Rodensteiner? Antworte mir ehrlich."

„Beim Himmel, ich will ehrlich sein und ja sagen — allerdings forsche ich nach meinen beiden Jagdpagen!"

„Nimm Dich in Acht, Rodensteiner," fuhr der schwarze Domino fort, „daß dieselben Dir nicht treulos werden und einen anderen Dienst suchen!"

„Hättest Du vielleicht Lust, sie in den Deinigen zu nehmen?"

„Wer weiß!"

„Darüber könnte man reden!" sagte Rodenberg hastig, und indem er nicht unterließ, seine Blicke wie bisher über das Maskengewühl schweifen zu lassen, setzte er hinzu: „Aber vor allen Dingen müßte man wissen, wo sie sich aufhalten."

„Das ist allerdings schwer zu sagen, denn sie streichen umher nach Art leichtsinniger Pagen; doch will ich Dir sie suchen helfen."

„Ich danke Dir, uneigennützige Maske, oder knüpfst Du vielleicht an diesen Vorschlag irgend eine Bedingung, wenn wir sie finden?"

„Allerdings. Aber eine billige Bedingung — ich schlage Dir eine Theilung vor."

Rodenberg lachte laut auf; doch war es kein Lachen der Heiterkeit, vielmehr klang es recht ingrimmig hervor zwischen

den zusammengebissenen Zähnen; dabei machte er eine Bewegung mit der Hand, welche der Domino mit der stahlblauen Maske recht gut für eine Abweisung halten konnte, dieses Gespräch abzubrechen.

Doch schien die Maske hierzu keine Lust zu haben, denn sie näherte sich so dicht als möglich dem wilden Jäger und flüsterte ihm zu: „Thust Du doch gerade, als seien die Jagdpagen Deine Sclaven und läge es in Deinem Belieben, ihre Kette länger oder kürzer zu machen — oder," fuhr er in einem auffallend lustigen Tone fort, „geht die Kette vielleicht von ihnen aus und bist Du am Ende der Gefesselte — armer Rodensteiner!"

Der junge Maler wandte sich rasch gegen jenen Domino mit einer heftigen Antwort auf der Zunge; doch dachte er an den Carneval, und die trotzdem noch sehr spitzige Antwort, welche er geben wollte, wurde ihm abgeschnitten durch die Worte einer vermummten Dame, die sich gegen den schwarzen Domino wandte und ihm sagte: „Ich hoffe, Du bist so artig, um mir für eine halbe Stunde Deinen Arm zu reichen?"

„Ich fürchte, ich bin es nicht," gab die blaue Larve zur Antwort — „verzeihe mir, schöne Unbekannte, aber Du bist vielleicht die Zwölfte, welche dieses Verlangen an mich stellt — bei den ersten sechs war ich allerdings galant, ohne jedoch besonders dafür belohnt zu werden."

„Mit anderen Worten, ich komme also zu spät für Dich, was ich aufrichtig in Deinem Interesse bedaure — ich glaube in der That, Du wärest belohnt worden!"

„Vielleicht — vielleicht auch nicht; aber verzeihe mir,

schöne Unbekannte, Du unterbrichst mich gerade hier in einer wichtigen Unterhandlung mit dem wilden Jäger!"

„Ah — das ist der wilde Jäger?" sagte die Dame, indem sie langsam ihren Kopf erhob und Rodenberg anschaute.

Lag etwas in dem Tone ihrer Stimme oder im Glanze ihres Auges, was ihn aufmerksam machte — genug, er betrachtete die, welche zu ihm sprach, mit einer ihm selbst unerklärlichen Aufmerksamkeit. Es war eine Figur von mittlerer Größe in einem Domino von weißer Seide und in einer weißen Larve, ohne irgend eine Bandschleife oder sonstige Auszeichnung, so glaubte er im ersten Augenblicke; doch als sie bei der Frage, die sie vorhin that, ihren Kopf gegen ihn wandte, sah er, daß sie auf die rechte Seite ein einziges, kleines Epheublatt gesteckt hatte.

Wie war es möglich, daß ihm dieses unbedeutende Zeichen so plötzlich und heftig das Blut ins Gesicht trieb, daß es sein Auge aufleuchten, daß es sein Herz heftiger schlagen ließ — ja, ein Epheublatt, wäre es möglich? — Ja, es war möglich — die Unbekannte hatte die Größe ihrer Figur; es war ein eigenthümlicher Blitz gewesen, der vorhin aus der weißen Larve in sein Auge fiel.

Während er dies dachte und sich hastig gegen den weißen Domino wenden wollte, fiel ihm noch zum Glücke die stahlblaue Larve ein, welche ihre Blicke forschend auf ihn geheftet hielt und welche er um Alles in der Welt auf keine richtige Spur führen mochte. Er legte deßhalb die Hand über seine Augen, wie um besser sehen zu können, in Wahrheit aber, um die Erregung auf seinem Gesichte zu verdecken, und sagte alsdann: „Um Deine Anspielung von vorhin, die Ketten

betreffend, wieder aufzunehmen, so kann ich Dir darauf nur mit einem Gemeinplatze dienen, indem ich Dir entgegne: wer, mein Freund, trägt nicht irgend eine Kette? Es kommt nur Alles darauf an, ob sie uns drückt oder ob sie uns wie ein Rosenband erscheint."

„Gott helfe Deiner Poesie!" erwiederte die stahlblaue Larve.

„Und Deiner Galanterie! Denn ich finde es unverantwortlich, einer Dame die Bitte, ihr für eine halbe Stunde den Arm zu reichen, abzuschlagen — hätte sie mich ersucht, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen!"

„Wenn Du Dich einer Abgewiesenen erbarmen willst, so werde ich Dir dafür dankbar sein, wilder Jäger!"

Jetzt litt es Rodenberg nicht eine Secunde länger auf seiner Tribüne, er sprang mit Einem Satze in den Saal hinab, auf die Gefahr hin, ein paar Masken niederzuwerfen, und stand so im nächsten Augenblicke neben dem weißen Domino.

„Ich danke Dir, wilder Jäger," sagte diese, „für Deine Bereitwilligkeit, auf kurze Zeit meinen Ritter zu machen, nachdem mich dieser schwarze, unfreundliche Domino abgewiesen, und daß er mich abgewiesen, wirst Du mir vor aller Welt bezeugen können!"

Damit legte sie ihren Arm in den des wilden Jägers und ging an seiner Seite davon. Die stahlblaue Larve blickte den Beiden einen Augenblick nach und sagte: „Wenn ich nicht so genau wüßte, daß sie als Jagdpage in ihren Wagen gestiegen ist und auf dem geraden Wege hieher fuhr, so könnte ich zweifelhaft werden; denn wenn dieser junge Mensch es mir auch verbergen wollte, so trieb ihm doch der

Anblick der weißen Maske das Blut ins Gesicht — doch ich bin thöricht — warum sollte er nicht andere kleine Engagements hier haben?“

Kaum hatte Rodenberg den warmen Druck ihrer kleinen Hand verspürt, so konnte er es nicht unterlassen, ihre zierlichen Finger sanft gegen seine Brust zu drücken, zu ihr zu sagen: „O, Juanita, wie glücklich bin ich, Sie endlich gefunden zu haben!“

„Wer ist diese Juanita?“ fragte der weiße Domino in einem recht natürlichen Tone.

„Diese Juanita,“ gab er in einem Tone zur Antwort, in welchen er die ganze Seligkeit seines Herzens zu legen versuchte, ist ein seltsames Wesen, halb guter Engel, halb böse Fee, eine wunderbare Künstlerin; eben so gut, so herzlich, so lieb wie hartherzig, böse und launisch — diese Juanita ist ein Wesen, das mich schon unendlich glücklich und auch wieder namenlos unglücklich gemacht hat, ein Wesen, das ....“

„Halt, halt, wilder Jäger, Du schilderst mir da ein kleines Ungeheuer! Reden wir nichts mehr über diese Juanita.“

„O, schöne Maske, laß mich von ihr reden — ich traue Dir ein fühlendes Herz zu und möchte mit Dir über Juanita sprechen — Alles, Alles, wie es mein Herz erfüllt, was ich ihr vielleicht doch selbst niemals sagen kann!“

„Das könnte gefährlich werden, wilder Jäger!“

„Unbesorgt — in Juanita's Herz werden meine Worte ja doch nicht dringen, wie ich fürchte, und doch muß ich sie aussprechen, damit meine Brust nicht zerspringt!“

„Und warum das? Ich kenne diese Juanita nicht!“

„Desto besser, so kannst Du unparteiisch urtheilen — o, wie ich sie liebe, diese Juanita, wie ich sie liebe und fürchte, meine Sirene, meine Waldfee — ah, und sie weiß, daß ich sie liebe!“

„In der That, weiß sie das?“ fragte der Domino in einem sehr heiteren Tone — „ich meine, es muß sie stolz machen, sich vom wilden Jäger geliebt zu wissen, wenn sie anders Neigung hat für eine eben so berühmte als außerordentliche Gesellschaft!“

„Ja, sie liebt eine solche phantastische Gesellschaft — ist sie doch aus gleichem Blute entsprossen, diese böse Waldfee, welche den armen Sterblichen erscheint, um ihre Sinne zu verwirren, die in den wunderbarsten Tönen zu singen versteht — ach, ein Gesang, der unser Herz verzehrt und uns elend macht! Sie ist eine neckende Fee, die uns an sich fesselt durch die Erinnerung an ihre wunderbare Schönheit, an ihren Geist und an ihre Liebenswürdigkeit, und die uns von sich abhängig erhält, indem sie uns verzauberte Epheublätter schenkt, die uns gefesselt halten an sie, an schöne, vergangene Stunden, und die unsere höchste Seligkeit darin bestehen läßt, daß wir uns zurückträumen dürfen in den duftigen Wald, wo wir sie zum ersten Male gesehen!“

Sie antwortete nicht, doch fühlte Rodenberg mit Entzücken den leichten Druck ihrer feinen Finger auf seinem Arme, und er bat:

„O, Juanita, sage nur ein einziges liebes, freundliches Wort zu mir — ich weiß ja, daß Du es bist, die an meiner Seite geht! Aber wir haben in den letzten Tagen so viel mit Zaubereien gespielt, so viel Umgang gehabt mit phantastischen, dämonischen Gestalten, ja, mit dem Tod und dem

Teufel verkehrt, daß es am Ende kein Wunder wäre, wenn irgend ein schattenhaftes Wesen, um mich noch mehr zu quälen, Deine Stimme angenommen hätte!"

„In dem Falle würde dieses schattenhafte Wesen ja mit der Stimme Juanita's fortreden können, und Du hättest auch mit irgend einem zustimmenden Worte nichts gewonnen!"

„O doch — es gibt ein Wort, das derartige Wesen eben so wenig auszusprechen vermögen, als sie im Stande sind, den Anblick des Kreuzes zu ertragen!"

„Auf dieses Wort wäre ich in der That begierig!"

„O, es sind die Worte, die ich Dir tausendmal wiederholen möchte, die Worte: ‚ich liebe Dich!' — welche von Deinen Lippen zu hören mich zum seligsten Menschen machen müßten — und Du bist sie mir schuldig, diese Worte, Juanita, als eine Belohnung für die Kälte, mit der Du mich heute Abend entlassen!"

„Schade, daß Dich Juanita nicht hört, wilder Jäger, aber wenn ich je ihre Bekanntschaft machen sollte, so verspreche ich Dir, ihr Deine Worte zu wiederholen, ja, wenn es mir möglich ist, eben so herzlich, eben so innig und mit dem ganzen Tone der Wahrheit, der durch Deine Worte zittert — vielleicht fühlt sie dadurch ihr hartes Herz erweichen und sagt Dir, wenn sie Dich wiedersieht: ‚Arthur, ich liebe Dich!'"

„O, Juanita, Juanita!" sagte er in einem gedämpften Tone, aber dabei mit einer solchen Heftigkeit und unverkennbaren Anstrengung, diese Heftigkeit zu unterdrücken, daß sie deutlich fühlte, wie sein Arm, mit dem er den ihrigen an sich preßte, zitternd bebte — „könnte ich Dir doch mit

Worten die Seligkeit ausdrücken, die mein Herz erfüllt — o, dürfte ich vor Dir niederfallen und den Saum Deines Kleides küssen!"

„Wilder Jäger, wilder Jäger," gab sie ihm leise zur Antwort, „diese Worte höre und verstehe ich, auch ohne daß Du es ausdrückst! Aber für Deinen Schrei muß ich mich bedanken — wir erregen so schon Aufsehen genug bei den uns Begegnenden, und da ich von Vielen, die mich hier kennen, unerkannt bleiben möchte, so erfülle meine Bitte und verlaß mich für eine kurze Zeit!"

„O, Juanita, das spricht wieder die grausame Waldfee!"

„Ja, sie spricht es," erwiederte sie in ernstem Tone, „und verlangt Gehorsam. Du weißt, daß ich Dich nur in dem Falle wiedersehen darf, wenn Du meine Bedingungen erfüllst."

„Diese grausamen Bedingungen — und wann sehe ich Dich wieder?"

„Stellen wir's dem Zufalle anheim!"

„O nein, Juanita, nicht das!" bat er herzlich — „ich habe es heute Abend schon erfahren, wie uns der Zufall zum Besten haben kann! Suchte ich Dich doch unter einer anderen Maske schon lange rastlos, ehe ich das Glück hatte, Dich zu finden!"

„Und daß Du mich fandest, dafür sei dem Zufalle dankbar!"

„Im Gegentheile — der Zufall führt uns nicht zusammen — Du warst so unendlich lieb, mich aufzusuchen!"

„Deine Einbildungskraft ist stark, wilder Jäger — doch trennen wir uns jetzt und forsche mir nicht nach, denn Du

weißt aus Erfahrung, wir Feen des Waldes können das nicht leiden!"

„Gut, ich forsche Dir nicht nach; aber wo sehe ich Dich heute Abend wieder?"

„In einer Stunde auf derselben Stelle, wo ich Dich gefunden."

„Ich danke Dir, Juanita!"

Sie hatte ihre Hand aus seinem Arme gezogen und war im nächsten Augenblicke im Gewühle der Masken verschwunden.

Rodenberg blieb tief aufathmend stehen und hörte jetzt erst wieder, wie gewaltig die Klänge der Musik durch den Saal brausten, wie die Masken rings um ihn her lachten, plauderten und mit verstellten Stimmen fragten und antworteten. Jetzt erst bemerkte er wieder den gewaltigen und rauschenden tollen Strom, in dem er sich nun auf einmal vorkam, wie der Schiffer ohne Compaß und Steuer auf wildem Meere.

Der schwarze Domino mit der stahlblauen Larve hatte den wilden Jäger mit der weißen Vermummten am Arme kaum verschwinden sehen, denn seine Aufmerksamkeit war in diesem Augenblicke auf eine schwarze Maske mit derselben stahlblauen Larve gerichtet, welche sich alle Mühe gab, rasch durch das Maskengewühl zu ihm zu gelangen. Endlich hatte sie ihn erreicht und sagte, mühsam Athem schöpfend: „Das ist doch auf Ehre ein räuberhaftes Gedränge!"

„Haben Sie die beiden Masken gefunden?" rief ihm der Andere hastig entgegen.

„Schon mehrere Male, aber eben so oft verschwanden sie mir auch wieder."

„Und jetzt?“

„Sitzen sie in der Laube hinter der kleinen Fontaine, die das Eau de Cologne spendet.“

„Ich danke Ihnen! Wenn ich sie nur dort noch finde — ich will auf dieser Seite des Saales zu ihnen zu gelangen suchen; nehmen Sie die andere Seite für den Fall, daß sie ihre Wanderung fortsetzten.“

„Unbesorgt; sie scheinen ermüdet und wollen ein wenig ausruhen.“

„Wenn wir sie finden, thun wir nach unserer Verabredung!“ rief der, welcher vorhin mit Rodenberg gesprochen, und verschwand hierauf sogleich zwischen den Masken.

XXXVI.

„Seht der Masken froh Gewimmel!“

Es war keine Kleinigkeit, den ungeheuren Saal mit einiger Schnelligkeit zu durchmessen, denn es war unmöglich, gerade vorwärts zu kommen; bald rechts, bald links die kleinste Lücke benutzend, traf der schwarze Domino jeden Augenblick auf förmliche Maskenknäuel, die er in einem Bogen umgehen mußte, wurde auch hin und wieder durch eine lange Reihe Harlequins und Pierrots, die Arm in Arm daher kamen, nicht nur aufgehalten, sondern eine weite Strecke zurückgedrängt, ehe er an ihnen vorüberschlüpfen konnte; und dabei hatte die stahlblaue Larve in kurzer Zeit so total ihre Richtung verloren, daß sie auf einmal zu ihrem großen Aerger an den beiden Springbrunnen mit dem gewöhnlichen Wasser stand und nun fluchend sich noch einmal durch den ganzen Saal kämpfen mußte.

Endlich erreichte er die kleine Fontaine und sah dort zu seinem großen Vergnügen den andern schwarzen Domino, mit dem er vorhin gesprochen, neben den beiden Jagdpagen sitzen. Seine Schritte hatte er bedeutend gemäßigt, um nicht durch hastiges Hinzueilen eine unnöthige Aufmerksam=

keit zu erregen — ja, ehe er vollends näher trat, betrachtete er den kleinen Springbrunnen, beugte sich auch einen Augenblick über den Rand desselben, um den süßen Duft des wohlriechenden Wassers einzuathmen; dann erst näherte er sich, die Drei mit einem raschen Blicke überschauend, und sagte, sich zu dem der zierlichen Pagen wendend, unter dessen Jagdbarrett dunkles, glänzendes Haar hervorquoll: „Wenn es dem liebenswürdigen Jäger nicht unangenehm ist, so darf ich mir vielleicht erlauben, einen Augenblick an seiner Seite Platz zu nehmen?"

Der andere schwarze Domino hatte beim Herannahen seines Ebenbildes dem Jagdpagen mit blonden Locken, neben dem er saß, etwas ins Ohr geflüstert, worauf dieser sagte: „Wir sind nicht so egoistisch, einen Sitz für uns allein in Anspruch nehmen zu wollen, der noch für Andere Raum bietet."

„Ach, und welche Wohlthat Sie mir dadurch in jeder Hinsicht erweisen!" entgegnete die stahlblaue Larve, sich neben den Pagen mit dem schwarzen Haare niederlassend. „Und auch Sie mißgönnen mir dieses Plätzchen nicht?" fragte er den letzteren.

Dieser schüttelte den Kopf und antwortete mit einer offenbar und sehr geschickt verstellten Stimme: „Gewiß nicht, es wäre grausam, einen Ermüdeten um ein Haus weiter zu schicken!"

„Und woher weißt Du, schöner Jagdpage, daß ich müde bin?"

„Weil ich es gesehen, wie rastlos Du den Saal durchsucht, wie Du bald hier, bald dort warst. Hast Du endlich gefunden, was Dich so in Unruhe setzte?"

„Ja — ich glaube, es gefunden zu haben — doch was Du so eben gesagt von meinem rastlosen Erscheinen bald hier und bald da, so hast Du nicht vollkommen Recht. Wie Du siehst, ist mein Freund dort in ganz gleicher Tracht, und da hast Du beide Personen für Eine genommen."

„Gewiß nicht; Deinen Freund habe ich früher eben so gut bemerkt, wie jetzt, und Euer Anzug ist allerdings ziemlich gleich, doch würde ich Dich als den echten Prinzen unter Tausenden heraus kennen."

„A—a—a—ah!" machte die stahlblaue Larve mit dem unverkennbaren Ausdrucke höchster Ueberraschung und setzte in sehr freundlichem Tone hinzu: „Ich wollte, Du könntest sehen, schöner Jagdpage, wie ich erstaune; aber," fuhr er leise fort, „wie sehr ich mich freue, Dich endlich gefunden zu haben, kannst Du wohl am Klange meiner Stimme entnehmen!"

„So hast Du also mich gesucht?" fragte der Jagdpage, und als er jetzt seine rothe Halbmaske gegen den Anderen wandte, bemerkte dieser deutlich das Leuchten eines glänzenden Augenpaares. — „Und es war nicht Ermüdung oder Zufall, was Dich an meine Seite geführt?"

„Diese Frage ist eigentlich unverzeihlich, entzückt mich aber wieder durch ihre liebenswürdige Coquetterie. Ja, ich habe Dich gesucht, schöner Page, und jetzt, da ich Dich gefunden, empfinde ich erst, daß dieser sonst an sich so langweilige Maskenball ganz außerordentlich reizend ist, daß ich anfange, mich göttlich zu amusiren, und daß ich auf dem besten Wege bin, meine Wette zu gewinnen!"

„Welche Wette, mein edler Prinz?"

„Die Wette, die wir vor ein paar Tagen eingingen, entzückende Spanierin!"

„Ich wiederhole meine Frage: welche Wette?"

„Du erinnerst Dich nicht?"

„Nein, mit dem besten Willen!"

„Obgleich der Vorschlag von Dir ausging, Du wolltest auf diesem Maskenballe dreimal mit mir reden, und wenn ich Dich nicht erkennen würde, hätte ich meine Wette verloren!"

„Und wenn dem so wäre, wenn ich mich vielleicht erinnerte, was folgte daraus?"

„Daß Du Deine Wette verloren hättest. Ich habe jetzt zum ersten Male das Glück, mit Dir zu reden, und habe Dich gleich erkannt — erlauben Sie mir, daß ich Ihre Hand küsse, Donna Juanita!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte er die zierlichen Finger des Jagdpagen ergriffen und einen recht warmen Kuß auf die kleine Stelle seines Armes gedrückt, die zwischen Handschuh und Aermel sichtbar war.

Der andere schwarze Domino hatte in diesem Augenblicke zu dem blonden Jagdpagen gesagt: „Finden Sie nicht, mein Freund, daß es bei dieser trichinenhaften Hitze köstlich wäre, ein Glas kühlen Champagners zu trinken? Kommen Sie, geben Sie mir Ihren Arm, und was Ihren Gefährten anbelangt, so können Sie sicher sein, wir finden ihn bei unserer Rückkehr hier oder anderswo wieder."

Der Jagdpage mit dem schwarzen Haare, von welchem die Rede war, wandte sich bei diesen Worten an seinen Gefährten, als wollte er bitten, ihn nicht allein zu lassen; doch schien Ein Wort zu genügen, ihn förmlich zu beruhigen,

worauf die beiden Anderen nach der Richtung des Buffets zu verschwanden.

„Ziehen Sie es nicht vor, noch einen Gang durch den Saal zu machen, statt hier sitzen zu bleiben und von allen Vorübergehenden angegafft zu werden?“

„Wie Sie wollen!“

Die stahlblaue Larve erhob sich rasch und schien es kaum erwarten zu können, bis der zierliche Jagdpage seinen Arm in den seinigen legte; dann gingen sie mit einander fort, worauf jener sich durchaus keine Mühe zu geben schien, das Gedränge zu vermeiden, im Gegentheile das dichteste Gewühl aufsuchte, dann aber die zärtlichste Sorgfalt entwickelte, um die feine Figur vor jeder unsanften Berührung zu bewahren, wobei er bald deren Arm fest an sich drückte, bald seine Hand um deren schlanke Taille legte; ein unnennbar angenehmes Gefühl durchströmte ihn dabei, und um so mehr, da er wohl fühlte, wie sich seine Gefährtin nicht durch scheues Zurückweichen undankbar für die innige Sorgfalt erwies, mit der er sie führte.

„Ah, Juanita,“ sagte der schwarze Domino endlich, als sie an der anderen Seite des Saales eine etwas ruhigere Stelle erreicht hatten, „wie glücklich macht mich diese Begegnung und wie dankbar bin ich Ihnen für die Erlaubniß, Sie geleiten zu dürfen!“

„Ein Geleite, das Sie mit eben so viel Umsicht als Sorgfalt ausführten, das ist nicht zu läugnen,“ gab der Jagdpage heiter zur Antwort — „wenn ich aber nicht Juanita wäre?“

„O, Du bist's, laß jetzt Deine Neckereien, sei gut und gestehe mir zu, daß ich meine Wette gewonnen!“

„Und wenn Du Deine Wette verloren hättest?“

„Unmöglich — nimm Deine Maske ab, laß mich Deine schönen Züge sehen und läugne dann noch, daß Du nicht Juanita bist!“

„Ich nehme gar keinen Anstand, Dein Verlangen zu erfüllen,“ sprach der Jagdpage, indem er die Hand an seine Larve legte, „und da ich Dich, schwarzer Domino, genau kenne, so verlange ich nicht einmal, daß Du Dich ebenfalls demaskirst. Fühlst Du Dich wirklich stark genug, eine furchtbare Enttäuschung zu ertragen?“

„Ich bitte nur, diese Larve so rasch als möglich zu entfernen, damit ich endlich Deine schönen Züge sehe!“

„Wohlan denn — Du zwingst mich!“

Es ist bei ähnlichen Demaskirungen vorgekommen, daß man nach Entfernung der Larve ein solides, erhitztes Mädchenantlitz zu schauen glaubte und in alternde Züge blickte, welche uns die glühende Röthe ins Gesicht trieben, wenn wir an all' die süßen Worte dachten, vermittelst deren wir diesen unangenehmen Zeitpunct herbeigeführt — unangenehmer noch aber erging es dem schwarzen Domino mit der stahlblauen Larve; denn unter der Maske des Jagdpagen erschien das ziemlich gewöhnliche Gesicht eines jungen, schmächtigen Menschen, dessen, wenn auch unbedeutender Anflug von Bart so abschreckend auf den Anderen zu wirken schien, daß sich dieser, ohne ein Wort zu erwiedern, umwandte und in der größten Eile unter den Masken verschwand.

Der wilde Jäger hatte, nachdem ihn der weiße Domino verlassen, seine Wanderung durch den Saal, ohne Zweck und Ziel, wieder aufgenommen; dabei hatte er im Vorbeigehen zu Walter gesagt, er solle sich keine Mühe mehr geben, die

beiden Jagdpagen ausfindig zu machen, denn er habe schon mit ihnen gesprochen, worauf der ehemalige Drache Griesgram den Arm des Rodensteiners genommen und mit ihm davongeschlendert war, natürlicher Weise, dem Drange seines Herzens folgend, zu einem der Buffets in den Nebensälen.

„Da haben wir ja, was wir gesucht,“ sagte Walter, als sie näher traten, „dort steht einer Deiner Jagdpagen und trinkt ein Glas Champagner, das heißt, eigentlich trinkt er nicht, sondern nippt nur daran nach Frauenzimmer Art, was ich auch begreiflich finde.“

„Ich nicht,“ sagte Rodenberg lachend; „der gehört so wenig zum schönen Geschlechte, wie Du und ich! Mich freut es nur, die stahlblaue Larve bei meinem Jagdpagen wieder zu finden — er hat nicht minder nach demselben gesucht, wie ich selber. — Ah, schwarzer Domino,“ fuhr er, an das Buffet tretend, fort, „ich gratulire Dir, Du hast Deinen Zweck erreicht!“

„So halb und halb,“ entgegnete jener; „aber ich habe es da mit einer stummen Person zu thun, sie spricht nicht und trinkt nicht.“

„Den blonden Locken nach ist's Rüding,“ flüsterte Walter seinem Freunde ins Ohr.

„Möglich, doch würde der sprechen und trinken.“

„Ich werde mit ihm anstoßen und ihm dabei ein paar Schmeicheleien sagen, die er nicht unbeantwortet läßt — laß Du nur Champagner kommen.“

Der Wein kam und schäumte in den Gläsern.

„Auf Dein Wohl, meine blaue Larve,“ sagte der wilde Jäger, „und auf das Deines Doppelgängers, denn Ihr

seid Eurer Zwei und verfolgt wohl Beide den gleichen Zweck, der Eine, um mich waidgerecht auszudrücken, als Treiber, der Andere als Schütze — welchen habe ich vor mir?"

Der schwarze Domino stieß mit dem Rodensteiner lustig an, worauf er erwiederte: „Daß die Treiberei ein räuberhaftes Vergnügen ist, dessen kann ich Sie versichern!"

„Ah, Major Werdenberg — ich freue mich, Sie hier zu finden! Wollen Sie aber nicht bei der Hitze die Larve ablegen?"

„Ich darf ja nicht," gab der Adjutant Seiner Hoheit in klagendem Tone zur Antwort, „ich muß ja vorstellen, was ich nicht bin, um das nicht zu sein, was ich vorstelle; und dabei ennuyire ich mich wie ein Mops — scheußlich, auf Ehre — ganz immens trichinenhaft! — Aber wo ist mein Jagdpage geblieben? Hol' mich der Teufel, er ist verschwunden!"

Allerdings war er verschwunden, und das bemerkte jetzt auch Walter zu seinem großen Bedauern, als er nach dem vierten Glase endlich anfangen wollte, dem vermeintlichen Rüding einige Schmeicheleien zu sagen.

Rodenberg sagte lachend: „Das soll Sie nicht beunruhigen — oder hatten Sie Auftrag, ihn zu hüten?"

„Allerdings hatte ich das, da mein Doppelgänger mit dem andern Jagdpagen unterwegs ist. Jener trug eine rothe Larve und hatte dunkles Haar. Das ist mir ein sauberes Vergnügen, wenn man sogar auf dem Maskenballe seinen Dienst versehen muß! Ich will nur wenigstens an den Platz zurückgehen, wo wir die beiden Jagdpagen gefunden."

„Und das war?" fragte der wilde Jäger.

„An der kleinen Fontaine.“

„Aber zuerst wollen wir unsern Champagner in aller Gemüthsruhe trinken, und dann helfen wir Beide Ihnen den Flüchtling einfangen.“

Darauf tranken sie ihren Champagner und kehrten alsdann in erheiterter Stimmung wieder in den Saal zurück, wo sie sich mit dem Versprechen trennten, den leichtsinnigen Jagdpagen, sobald sie ihn gefunden, nach der kleinen Fontaine zurückzubringen.

Sich hierauf so gut es gehen wollte, durch das Gewühl, welches immer noch zuzunehmen schien, wendend, blieb der wilde Jäger plötzlich wie angewurzelt stehen, änderte alsdann seine Richtung und stürzte einem weißen Domino nach, der wenige Schritte vor ihm aufleuchtete, um eben so rasch wieder zu verschwinden — jetzt sah er ihn wieder und bemerkte, wie derselbe durch eine Schaar Hanswürste aufgehalten wurde, und als die Maske, um ihnen zu entgehen, sich umwandte, entdeckte er mit Entzücken an der Seite ihrer Capuze das Epheublatt.

Ohne Schonung Alles, was sich in seinem Wege befand, auf die Seite drückend, hatte er in Kurzem den weißen Domino erreicht, und sich an seine Seite drängend, sagte er ihm flüsternd: „Obgleich die Stunde noch nicht verstrichen ist, so wirst Du mir doch erlauben, schöne Maske, Dir ein freundliches Wort zuzuflüstern, schon aus Erkenntlichkeit wegen meines musterhaften Gehorsams, denn ich bin Dir nicht gefolgt, ich habe Dir nicht nachgeforscht!“

„Was Du mir da sagst, verstehe ich nicht,“ gab der weiße Domino in einem leisen, fast flüsternden Tone zur Antwort.

„O, sei so gut, es zu verstehen!“

„Mit Vergnügen, wenn ich könnte; aber ich wiederhole Dir, ich bin nicht im Stande, es zu thun — ich kenne Dich nicht!“

„Ah, Du kennst mich nicht? Hast mich auch wohl heute noch nicht gesehen?“

„O ja, wilder Jäger, ich sah Dich heute schon und sah Dich gern!“

„Für dieses Wort danke ich Dir; aber verstehen willst Du mich nicht?“

„Ich kann nicht!“

„Ah, strenge Waldfee, ich sehe wohl, Du hast große Lust, mich dafür zu bestrafen, daß ich Dir in den Weg getreten bin, ehe die mir bestimmte Frist abgelaufen war!“

„Wohl möglich!“

„Nun gut, ich verlasse Dich, aber zum Zeichen, daß Du mir verziehen, reiche mir Deine Hand!“

Das that denn auch der weiße Domino, ja, er litt es sogar, daß der wilde Jäger diese Hand an seine Lippen drückte und dann stehen blieb, um der davoneilenden Maske lange nachzuschauen.

Im nächsten Augenblicke aber fesselte etwas Anderes seine Aufmerksamkeit in so heiterer Art, daß er sich eines Lächelns nicht enthalten konnte, denn er sah einen der beiden schwarzen Domino's in seiner stahlblauen Larve, gewiß den räuberhaften Adjutanten, wie eine Rakete an sich vorbeischießen und verschwinden — vergeblich rief er ihm nach; jener setzte in höchster Eile seinen Weg fort, bis er den weißen Domino erreicht, mit dem der wilde Jäger soeben gesprochen und dessen Hand er geküßt.

„Halt, schöne Maske," sagte er alsdann; „einmal war ich so unverantwortlich verblendet, Deinen Arm nicht anzunehmen, als Du ihn mir freiwillig botest, doch sei gnädig, verzeihe mir, ich bin furchtbar dafür bestraft worden!"

„Du irrst Dich, schwarzer Domino," gab die vermummte Dame in sehr leisem Tone zur Antwort, „ich habe Dir nie meinen Arm angeboten!"

„Sei gut und läugne nicht; Du botest mir Deinen Arm an, dort an jener Stelle, vor nicht langer Zeit, und als ich ihn leider ablehnte, da ich Dich in einer andern Gestalt suchte, so beglücktest Du den wilden Jäger und erlaubtest ihm, Dich zu begleiten!"

„Ich sage Dir, Du irrst Dich!"

„Gut, ich will mich denn geirrt haben; aber sei so freundlich und reiche mir Deinen Arm, damit ich meine Unart gegen Dich wenigstens in etwas wieder gut machen kann — willst Du?"

„Warum nicht?" sagte die weiße Maske; „obgleich ich Dir wiederhole, daß Du Dich täuschest!"

Dieses Mal aber war die stahlblaue Larve ihrer Sache gewiß; hatte doch auch sie vorhin das kleine Epheublatt bemerkt, das sie jetzt an der Capuze wiedersah. Doch war der schwarze Domino, in Erinnerung an den unangenehmen Vorfall von vorhin, so klug geworden, mit seiner Hand die Finger des weißen Domino's zu fassen und dadurch zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß er es dieses Mal mit einer Damenhand zu thun habe, ja, mit einer kleinen, feinen Damenhand.

„Grausame Juanita," sagte er, an ihrer Seite gehend, „war es wohl recht, mich für meine Ablehnung so entsetzlich

zu bestrafen? — Fühlen Sie keine Reue darüber? — Wollen Sie mir nicht ein freundliches Wort sagen, das mich tröstet, mir kein Wort der Erwiederung gönnen, nicht einmal einen Ihrer schönen, süßen Blicke?"

„Ich wüßte nicht, warum ich Sie ansehen sollte, noch viel weniger, was ich Ihnen zu erwiedern hätte!"

„O, Sennora, das ist mehr als grausam, das ist verletzend, hart — Sie wissen ja, wer mit Ihnen spricht — Ihr bewußter Anhänger und Verehrer — Ihr Sclave, wenn Sie wollen!"

„Wenn ich Sie aber versichere, daß ich nicht weiß, wer Sie sind!" gab der weiße Domino mit lauterer Stimme zur Antwort und dadurch in einem so natürlichen Tone derselben, daß die stahlblaue Larve mit einer fühlbaren Bestürzung stehen blieb und seine Begleiterin, ohne zu reden, ein paar Secunden lang anstarrte.

„Sie wissen in der That nicht, wer ich bin? Sie hätten keine Ahnung davon?"

„In der That, ich weiß es nicht!"

„Das ist derselbe weiße Domino — das ist das kleine Epheublatt — es ist dieselbe vermummte Dame, mit der der wilde Jäger noch eben so angelegentlich gesprochen," dachte der schwarze Domino, dann sagte er laut: „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?"

„Warum nicht, wenn ich kann!"

„Wollen Sie sich einen Augenblick demaskiren, sobald ich meine Larve abnehme?"

„Ich habe keinen Grund, Nein zu sagen!"

„So ersuche ich Sie darum ... — Ach, ich bitte um Vergebung — so etwas ist mir noch nie begegnet!"

Wenn auch die stahlblaue Larve dieses Mal nicht auf so unangenehme Art enttäuscht wurde, wie vorhin — denn aus der weißen Capuze schaute ihm ein frisches, allerliebstes Gesicht mit lebhaften Augen entgegen, um dessen hübschen Mund ein schelmisches Lächeln spielte —, so war es doch nicht die Dame, die er gesucht; er hatte sich abermals vergebens bemüht, und so war es wohl nicht zu verwundern, daß der gewandte Weltmann, seine Larve wieder hastig aufsetzend, mit einer etwas verlegenen Verbeugung den weißen Domino stehen ließ.

„Dergleichen," murmelte die stahlblaue Larve vor sich hin, „könnte Einem den ganzen Ball, auf den ich mich so sehr gefreut, verleiden, und doch bin ich sicher, daß sie sich in ihrem Costume als Jagdpage in den Wagen gesetzt! Sollte es vielleicht der Andere gewesen sein, bei dem Werdenberg zurückblieb? — doch hatte jener blonde Haare und dieser schwarze — ah, und ich hätte darauf schwören mögen, es sei ihre Figur! — Und dann wieder dieser weiße Domino, obgleich ich mir dies allenfalls erklären kann; ich bin da zu einer Bekanntschaft des jungen Malers hingerathen — sie war wahrhaftig nicht so übel, und wenn mich dieses verführerische Wesen nicht förmlich in Fesseln gelegt hätte, so wäre ich dem Zufalle dafür dankbar gewesen, ein so allerliebstes Gesichtchen kennen gelernt zu haben — wie wird sie, die mein Abenteuer gewiß erfährt, über mich lachen! — Ah, Werdenberg — Sie in der Gesellschaft?"

Das Erstaunen, welches sich im Tone der Stimme ausdrückte, mit dem der Prinz jene Worte sprach, galt begreiflicher Weise der Maske, bei der sich das Ebenbild Seiner Hoheit befand und welche Niemand anders war, als der

Jagdpage mit dem schwarzen Haare, den jener sich obendrein bemühte, auf's sorgsamste und angelegentlichste zu führen und auf's lebhafteste zu unterhalten.

„Wieder dieser verfluchte Bursche!" murmelte der Prinz ärgerlich. „Sollte man nicht darauf schwören, wenn man diese Figur, diesen Gang betrachtet, das sei ein Mädchen und obendrein ein schön gewachsenes Weib!"

„Ich habe Dich wie eine Stecknadel gesucht, schwarzer Domino," sagte die zweite stahlbaue Larve, hastig hervorvortretend, ich und dieser liebenswürdige Page!"

„Was diesen liebenswürdigen Pagen anbelangt," gab der Prinz trocken zur Antwort, „so hätte er sich wohl denken können, daß mich sein Wiedersehen nicht besonders glücklich macht!"

„Unerklärlich," erwiederte der Doppelgänger des Anderen, „und doch haben wir ihn den ganzen Abend so lebhaft gesucht! Ich dachte, er wäre Dir entschlüpft, und war glücklich, Dich wiederzufinden!"

„Habe ich es Dir nicht gesagt," sprach jetzt der Jagdpage mit leiser Stimme, aus welchem aber unverkennbar ein Ton der Heiterkeit klang, daß Du mit mir bei Deinem Freunde wenig Ehre einlegen würdest? O, unsere Wünsche ändern sich von Minute zu Minute, und was wir so eben noch sehnlich erstrebt, sind wir jetzt bereit, ohne Weiteres wegzuwerfen!"

„Bei Gott, Du sprichst ganz vernünftig," erwiederte Seine Hoheit, „und da das Wort ‚wegwerfen' etwas stark ist, so wollen wir dafür ‚verlassen' sagen!"

„Also, ich soll Dich verlassen?"

„Wenn es Dir gefällig ist!"

„Und Du willst nicht noch einmal so freundlich sein, mich wie vorhin durch den Saal zu geleiten?“

„Mein lieber Jagdpage,“ sagte Seine Hoheit in einem Tone des Ueberdrusses, „es gibt in allen Dingen eine Gränze, die man nicht überschreiten soll. Du hast mich einmal angeführt, und es ist wahrlich kein Compliment für mich, daß Du den Versuch machst, dieß zum zweiten Male zu thun. Amusire Dich gut und grüße mir Deinen wilden Jäger — kommen Sie, Werdenberg!“

Und nun erzählte der Prinz dem Adjutanten, nicht ohne einigen Aerger dabei zu verrathen, sein Abenteuer mit eben demselben Jagdpagen, ohne dabei zu bemerken, wie ihn Herr von Werdenberg mit großem Erstaunen anblickte, und ohne ihn, so oft er reden wollte, zu Worte kommen zu lassen.

„Sagen Sie, was Sie wollen,“ rief er im Eifer des Gespräches, während sie dahingingen, „es war frech von diesem jungen Burschen, und von jener Dame, die ich so hoch verehre, gelinde gesagt, etwas rücksichtslos!“

„Aber jene Dame?“ sagte der Adjutant.

„Jene Dame hätte unter einer Verkleidung, wie sie sie wählen mochte, sich mir nähern können, mich intriguiren, mir alle möglichen scharfen Dinge sagen — meinetwegen; aber mich dem aussetzen, daß ich einen jungen Burschen für sie halte und an ihn hübsche Redensarten und dergleichen verschwende — ah, mon cher, c'est trop fort!“

„Es ist allerdings immens räuberhaft — aber jene Dame hat . . .“

„Jene Dame,“ fiel ihm der Prinz eifrig in's Wort, „hat nicht den Muth gehabt, mir gegenüber zu treten, noch

viel weniger, mich anzureden — würde ich sie sonst nicht augenblicklich beim ersten Worte erkannt und so meine Wette glänzend gewonnen haben?"

„Eure Hoheit wollen mir verzeihen," entgegnete der Adjutant im Tone des höchsten Erstaunens, „ich verstehe Ihre Worte eben so wenig, als die kurze Abfertigung, die Sie vorhin meinem schönen Jagdpagen zu Theil werden ließen!"

„Bitte, lieber Werdenberg, berühren Sie diesen Kerl nicht mehr!"

„Diesen Kerl, Hoheit? Sie können allerdings unter der Larve meine Verwunderung nicht sehen, aber ich versichere Ihnen, daß ich im höchsten Grade erstaunt bin! Welchen Kerl meinen Eure Hoheit?"

„Nun, Ihren Jagdpagen, diesen ekelhaften Burschen!"

„Mein Jagdpage, Hoheit — war ja eben jene Dame, von der Sie sprachen und die Sie stundenlang vergeblich gesucht!"

„Machen Sie keine schlechten Späße, Werdenberg!" rief der Prinz, indem er stehen blieb und seinen Arm rasch aus dem seines Begleiters zog.

„Der Himmel soll mich bewahren, daß ich Euer Hoheit gegenüber mit ernsten Dingen scherze! Der Jagdpage, den ich nach langem Suchen und nach einigen Fehlgriffen endlich so glücklich war, aufzufinden, war ..."

„Nun — nun, war?"

„Die Marquesa Sennora Vizcarro."

„Alle Teufel, wie ist das möglich! Sind Sie Ihrer Sache gewiß?"

„So gewiß, als daß ich mit Ihnen rede — sie gab sich

mir sogleich zu erkennen, sie lüftete ihre Maske und zeigte mir ihr reizendes Gesicht!"

„Aber, Werdenberg," rief Seine Hoheit, die Hände zusammenschlagend, „wie konnten Sie so gegen mich handeln?"

„Ich verstehe Sie nicht, gnädiger Herr!"

„Sie mußten doch hören, daß ich eine andere Person vor mir zu haben glaubte! Warum klärten Sie mich nicht auf?"

„Eure Hoheit ließen mich ja kaum zu Worte kommen und sprachen so bestimmt Ihre Ansicht aus, daß ich, da ich nicht wußte, was vorhergegangen, darin irgend ein mir allerdings unerklärliches Intriguenspiel sah!"

„O, das ist ganz verflucht — aber Sie hätten mir mit Gewalt meinen Irrthum benehmen sollen!"

„Ich vermochte das um so weniger, da mich die Dame auf den Empfang, wie er ihr zu Theil werden würde, sehr richtig aufmerksam gemacht hatte; sie sagte nämlich: ‚Ihr Doppelgänger wird mich nicht kennen wollen, und hat er dafür seine Gründe, die ich achten muß!'"

„Ganz verflucht, das muß ich sagen — saubere Gründe! — Nun, da ist nichts zu machen," fuhr er nach einer längeren Pause in ruhigem Tone fort: „wir haben es mit einer sehr schlauen Person zu thun und können nur List gegen List anwenden. Thun Sie mir die Liebe, Werdenberg, und suchen Sie des Jagdpagen nochmals habhaft zu werden; sagen Sie ihm, ich hätte ihn allerdings erkannt, mich aber als kleine Strafe für seine Verrätherei so gegen ihn benommen, und was die Wette anbelange, so wolle ich großmüthiger Weise auf dreimaliges Ansprechen verzichten, und der soll gewonnen haben, der den Anderen bei der nächsten Be-

gegnung bei seinem richtigen Namen nennt; ich hoffe, sie wird das eingehen, und dann wollen wir sehen. Sie haben doch dafür gesorgt, daß ich einen meiner Leute mit dem blauen Domino an der bezeichneten Stelle finde?"

„Gewiß, gnädiger Herr!"

„Nun gut, machen Sie Ihre Sache vorsichtig; es wäre doch eine Schande, wenn wir nicht als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen würden, — ein Kampf, der mich ganz müde gemacht hat! Ich muß mir einen Platz zum Sitzen suchen und hoffe ihn an der kleinen Fontaine zu finden! dort suchen Sie mich auf, wenn ich bitten darf!"

Die Beiden trennten sich und der Prinz schritt dem Ausgange des Saales zu.

Der wilde Jäger war schon lange vor der abgelaufenen Stunde an dem Platze, wo der weiße Domino mit dem Epheublatte versprochen, ihn wiederzufinden, und hatte unterdessen vergeblich nach demselben ausgespäht. Es ist doch eigenthümlich, dachte er, wie man im Leben gerade wie auf einem Maskenballe oft so vergeblich die Begegnung eines geliebten Wesens herbeiwünschen kann, während uns andere, gleichgültige Personen jeden Augenblick in die Hände laufen! Wie oft war er in der letzten Zeit den beiden Jagdpagen begegnet, wie oft hatte er mit Walter ein paar Worte gesprochen oder dem langen Knorr in seinem Anzuge von schwarzem Sarsenet zugewinkt, welcher ruhig und ohne viel Theilnahme zu verrathen durch das Gedränge der tollen Masken schritt und von allen durch sein eigenthümlich stilles Wesen gemieden zu werden schien! Den Teufel hatte er nur ein einziges Mal gesehen, was seinen Grund darin hatte, daß dieser lustige Geselle einer Schaar toller Zechbrüder in

die Hände gefallen war, mit denen er in einem der Nebenzimmer tüchtig trank und heitere Lieder sang — aber den weißen Domino hatte er seit lange nicht mehr erblickt, und wo er einen sah und ihm nacheilte, da fehlte das bewußte Epheublatt. — Sollte sie ihr Wort nicht halten — sie hatte es ihm doch so fest und sicher versprochen! — Da sah er wieder einen der Jagdpagen auf sich zutreten, Rüding, dessen schöne, blonde Locken man unter schwarzen Haaren verborgen hatte; er schlenderte langsam näher, setzte sich auf die Tribune zu den Füßen Rodenberg's nieder und sagte mit leiser Stimme: „Ich bin wahrhaftig müde; es scheint mir, Du hast noch immer nicht genug und kannst Dich an dem Gewühle nicht satt sehen."

„Das Gewühle kümmert mich wenig," gab Rodenberg zur Antwort, wobei er übrigens dem Gefährten wenig Aufmerksamkeit schenkte.

„Ah, ich verstehe, Du suchst etwas in diesem Gedränge — nimm mir's nicht übel, das ist eine langweilige Art, sich auf Bällen zu amusiren!"

„Das verstehst Du nicht!"

„Du suchst einen weißen Domino?"

„Und wenn auch, was geht's Dich an?"

„Allerdings, es geht mich nichts an — aber Du, nach dem sich Aller Blicke richten, der von Hunderten von schönen Mädchenaugen verfolgt wird, Du könntest was Gescheiteres thun, als Dich einer Einzigen widmen, die sich stundenlang amusirt, um Dir rasch im Vorbeigehen ein flüchtiges Wort zu sagen!"

„Und Du thätest klüger, Dich um Deine eigenen Sachen

zu bekümmern, als mir mit verstellter Stimme gute Lehren zu geben!"

„Ich gebe das zu; aber erkläre mir das Angenehme einer so flüchtigen Begegnung."

Der wilde Jäger hörte nur mit halbem Ohre, denn er glaubte den weißen Domino in der Ferne zu sehen, sagte aber mit einem glücklichen Lächeln: „O, es ist etwas Entzückendes um so eine flüchtige Begegnung! Merke Dir das, Cupido, die leichte Berührung einer Hand sagt Dir oft mehr, als tausend gesprochene Worte!"

„So reiche mir einen Augenblick Deine Hand," sagte der Jagdpage mit dem schwarzen Haare und in einem plötzlich so veränderten Tone, daß Rodenberg betroffen niederblickte, die ihm dargebotenen kleinen Finger in seine Rechte nahm und in glückseligem Tone ausrief:

„Ah, nun laß ich Dich nimmer!"

„Und doch mußt Du mich wieder entlassen — ich habe hier ein köstliches Durcheinander angerichtet, mein wilder Jäger, und will Dir später Alles auf's genaueste berichten!"

„Nein, nein, ich lasse Dich nicht!"

„Denke nur an Deine eigenen Worte, wie viele gleichgültige Reden die leise Berührung einer Hand aufwiegt!"

„Aber ich will mit Dir nichts Gleichgültiges reden, ich möchte Dir einmal lange, lange sagen, wie sehr ich Dich liebe, schöner Jagdpage, und wie glücklich es mich machte, Dir dies sagen zu dürfen!"

„Aber nicht hier — jetzt nicht, ein Maskenball mit seinem wilden Treiben ist kein Ort dazu."

„Ah, darin hast Du nicht Unrecht, und ich will Dich

lassen, wenn Du mir das Versprechen gibst, mich nur ein einziges Mal anhören zu wollen!"

„Die Erfüllung dieses Versprechens könnte gefährlich werden!"

„Bei Deinem ruhigen, starken Herzen gewiß nicht — o, versprich es mir, und ich lasse Dich!"

Seit er sie erkannt, hatte er ihre kleine Hand festgehalten und war, von der Tribune herabsteigend, neben sie hingetreten, wobei er mit heißen Blicken ihre schlanke Gestalt betrachtete und alsdann seufzend sagte: „Und Dich soll ich jetzt wieder von mir lassen, Du reizendes, verrätherisches, wunderbares Geschöpf, sage mir nur Eines: wirst Du mir endlich einmal in Deiner wahren Gestalt erscheinen, in einer Gestalt, wo Du mich gern anhören wirst, damit ich Dir sage, wie sehr ich Dich liebe?"

„Vielleicht — doch entlasse mich jetzt!"

„Vielleicht ist ein trauriges Wort — sage ein ehrliches Ja!"

„Ja denn — ja, Du wilder Mensch und böser Jäger!" hauchte sie mit leiser Stimme. Und ehe er ein weiteres Wort sagen konnte, sah er sie behende durch die Masken schlüpfen.

Mittlerweile hatte sich das Maskenleben im großen Saale des Gürzenich zur vollsten Blüte entfaltet. Eine Menge Theilnehmer der Züge waren später erschienen, nachdem sie sich von den Mühseligkeiten des Tages erholt, und die Regentschaft des Helden Carneval, zwischen den beiden Springbrunnen aufgestellt, hatte die Huldigung der Gesandten fremder Staaten hier entgegen genommen, so wie sich ausgezeichnete Persönlichkeiten vorstellen lassen. Auch wurden

Gnaden verschiedener Art so wie zahlreiche Orden an verdiente Männer und an die Mitglieder des diplomatischen Corps vertheilt, worauf das Wohl des Kleinen Rathes von den dankbaren Fremden aus großen silbernen Pokalen getrunken wurde.

Auch das tapfere Funkenheer war aufgezogen mit Musik und Fahne und hatte mit großer Mühe Spalier gebildet um einen kleinen Platz vor der Regentschaft, wo jetzt von hohen und höchsten Personen unter Paukenwirbel und Trompetenschall eine feierliche Quadrille getanzt wurde.

Unter großem Jubel erschien nun die berühmte Gesellschaft ‚Zum Hahnen‘, begleitet von zahlreichen Käfigen, in denen sich das Sinnbild ihrer Genossenschaft in stattlichen lebendigen Exemplaren befand, die an verschiedenen Stellen des Saales aufgestellt wurden, um später durch ihr helles Krähen den Glücklichen, welchen keine Stunde schlägt, das Herannahen des Tages zu verkündigen. Doch wurden diese Aufzüge und Vorstellungen nur je von einem kleinen Theile der gewaltigen Masse bemerkt, verstanden und mitgefeiert. Die übrige bunte, tolle Menge, die sich wieder in Hunderte von kleinen Kreisen und Wirbeln auflöste, bildete nach wie vor eine brausende, farbige Flut, die alle Einzelheiten, kaum erschienen, auch wieder spurlos verschlang und die von den eben erwähnten Aufzügen, Tänzen und Feierlichkeiten in der nächsten Minute nichts weiter auf ihrer schillernden Oberfläche übrig ließ, als ein vermehrtes Drängen und Bewegen, den Wasserkreisen vergleichbar, die ein in die Flut geworfener Stein hervorgebracht hat. Und über diesem wildbewegten Meere brausten fort und fort die Klänge der Musik, hier

und da den ab- und zuflutenden Wogen etwas Taktmäßiges verleihend.

Folgen wir einem blauseidenen Domino, der von dem Nebenzimmer herkam und den Saal während einer halben Stunde mit einer Rastlosigkeit durchsuchte, die wohl eines besseren Erfolges werth gewesen wäre; endlich aber lehnte er sich sichtbar ermüdet an einen der kolossalen Kamine, die sich auf der Längewand des Saales befinden, nahm hier seine Larve ab und zeigte ein sehr erhitztes und verdrießliches Gesicht mit einer von Schweiß befeuchteten Stirn, welche er sich bemühte, mit seinem Taschentuche abzuwischen und sich alsdann Kühlung zufächelte. In dieser Beschäftigung ließ er sich auch nicht stören, als eine der stahlblauen Larven, von denen wir vorhin gesprochen, dicht vor ihn hintrat.

„Es ist gerade so, als wenn ihn die Erde verschlungen hätte," sagte der im blauen Domino; ich habe den Saal so nach allen Richtungen durchmessen, daß er mir nicht hätte entgehen können! Haben Sie etwas von ihm bemerkt?"

„Vor einer halben Stunde sah ich ihn mit dem wilden Jäger plaudern."

„Ah, man machte sich vielleicht über mich lustig; doch unbesorgt, ich hoffe auch noch zum Lachen zu kommen, und gerade dadurch, daß ich die ganze Jagd fallen lasse und wie ich von Anfang an hätte thun sollen, meinem eigenen Vergnügen nachlaufe!"

„Verzeihen mir Eure Hoheit, wenn ich einen sehr gewöhnlichen Ausdruck gebrauche, aber Sie sprachen da so eben eine räuberhaft schöne Idee aus," erwiederte der Adjutant im Tone der Befriedigung, „die Anderen haben leicht mit

uns Maskerade spielen, sie sind ihrer Drei und Vier und . . ."

„Sind von einem klugen Kopfe regiert — nein, nein, Werdenberg, wir wollen ehrlich sein, tüchtig in die Karten haben wir uns sehen lassen; doch wie gesagt, ich gebe meine Jagd auf und meine Wette verloren; amusiren Sie sich noch so gut, als Sie können. Sehen Sie, da haben wir unsern weißen Domino wieder, denselben, mit dem ich vorhin sprach, eine allerliebste Person — ich werde ein wenig in ihrer Gesellschaft umherschlendern, wer weiß, welches Abenteuer uns noch schadlos hält!"

Damit setzte der Prinz seine Larve wieder auf und näherte sich rasch der Maske, von der er so eben gesprochen und welche durchaus keine Miene machte, als wolle sie ihm entgehen, ja, die ihn fast zu erwarten schien.

„Schöne Maske," sagte der blaue Domino, „verzeihe mir, daß ich nochmals in Deinen Weg trete!"

„Ah, Du bist es, der artige Ritter von vorhin mit der dunkelblauen Larve; scheint Dir meine Gesellschaft jetzt wünschenswerth?"

„Gewiß, und mir selbst zur Strafe bin ich seitdem allein geblieben und hatte Zeit über meine Unart nachzudenken, Dich vorhin so ohne Weiteres verlassen zu haben!"

„Das hat mir allerdings auch zu denken gegeben, und in diesen tiefen Gedanken versäumte ich es, meine Begleitung aufzusuchen, und daher bin ich eben so allein, wie Du."

„Ein herrlicher Zufall, den wir dadurch nützen können, wenn wir uns jetzt für eine kleine halbe Stunde vereinigen — wärst Du großmüthig genug, meinen Arm anzunehmen?"

„Warum nicht, armer Ritter, denn Du dauerst mich

von Herzen — es ist hart, zu einem einmal verschmähten Gegenstande zurückkehren zu müssen!"

„Zu müssen? Darin irrst Du Dich! Wirst Du mir wohl glauben, wenn ich Dir sage, daß ich Dich seither überall gesucht, weil Dein freundliches Gesicht, Dein schönes Auge, Deine frischen Lippen, vor Allem Dein blondes Haar einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht — wirst Du mir das glauben?"

„Nein," erwiederte der weiße Domino lachend, „denn als Du mich vorhin betrachtetest, sah ich in Deiner Miene nichts, als daß Du gränzenlos bestürzt warst, so unangenehm enttäuscht zu sein!"

„Du übertreibst; obgleich ich Dir allerdings zugeben will, daß ich Dich für Jemand anders hielt, so war doch von Bestürzung keine Rede, denn jene Person, die ich suchte, ist mir im Grunde höchst gleichgültig. Es betraf nur eine Wette, und wenn ich ihr allenfalls zu danken verpflichtet bin, so ist es nur, weil sie mir, ohne es zu wollen, Gelegenheit gab, Dich, reizende Blondine, kennen zu lernen!"

„Du gehst rasch, blauer Domino, Du gibst mir da Namen, die mir doch für unsere gar zu kurze Bekanntschaft nicht passend erscheinen!"

„So sage mir, wie ich Dich nennen soll. Es hat etwas Gespensterhaftes, Jemanden zu lieben, der keinen Namen hat."

„Du wirst so rasch vorwärts gehen, daß Du über Deine eigenen Worte strauchelst und fällst — ich habe durchaus nicht die Absicht, von Dir geliebt sein zu wollen!"

„Du wirst doch einen Maskenscherz verstehen?"

„O gewiß, und wenn Du als solchen einen Namen für

mich brauchst, so nenne mich meinetwegen bei dem Namen jener, die Du gesucht und gefunden!"

„Nein, das wäre mir eine unangenehme Erinnerung!"

„Mir scheint, man muß sich vor Dir in Acht nehmen, Du bist eben so vergeßlich als undankbar!"

„Stelle mich auf die Probe, ob ich das wirklich bin — nenne mir Deinen Namen und Deine Wohnung, und Du wirst morgen sehen, ob ich vergeßlich oder undankbar bin."

„Schon wieder im Galopp, Ritter vom blauen Domino; ich ziehe einen langsamen Schritt vor!"

„Sei nicht so grausam, mir Alles zu verweigern und mir Deine kleine Hand zu entziehen, wie Du eben thust; es ist mir leichter und süßer, Dich so zu führen!"

„Wenn es mir aber nicht süßer ist, so geführt zu werden? — Erlaube mir überhaupt eine Frage, blauer Domino: wohin führst Du mich eigentlich?"

„Dort zu der kleinen Fontaine — es ist dies ein allerliebster Platz, um auszuruhen und zu plaudern, und dagegen wird Deine Grausamkeit wohl nichts einzuwenden haben?"

„Gewiß nicht, setzen wir uns!"

Sie ließen sich auf die Bank nieder, wo vorhin der schwarze Domino mit dem Jagdpagen gesessen, etwas, das der blaue Domino ganz vergessen zu haben schien, denn er bemühte sich, seine Nachbarin durch die süßesten Worte von dem außerordentlichen Eindrucke zu überzeugen, welchen sie auf ihn gemacht; ja, im Eifer des Gespräches hatte er ihre Hand genommen, und da er ein vollkommener Kenner war, so sah er mit großer Genugthuung sowohl die Feinheit der Finger als die Eleganz des tadellosen, hellen Handschuhes.

„Und Deinen Namen soll ich nie erfahren?“ fragte er dringender.

„Und wenn es ein Name wäre, der Dich erschreckte?“

Der blaue Domino stutzte, denn es gab allerdings solche Namen, die, hier ausgesprochen, ihn hätten erschrecken können; doch faßte er sich rasch und entgegnete: „Sei unbesorgt, schöne Maske, um mich zu erschrecken, müßtest Du mir ein anderes Wort sagen, als irgend einen beliebigen Namen; vielleicht ein Wort des Abschiedes oder der Verabschiedung.“

„Ei, ei, Prinz Heinrich,“ sagte jetzt der Domino in sehr ruhigem Tone, „Du verleugnest ja jetzt auf einmal Deine ganze Vergangenheit, und ich bin doch überzeugt, daß ich nur irgend einen Namen zu nennen brauchte, um Dich an eine heitere oder an eine dunkle Stunde zu erinnern.“

Der blaue Domino war unwillkürlich etwas zusammengefahren, doch lachte er in der nächsten Secunde hell und lustig auf, worauf er zur Antwort gab: „Ich muß hier Jemanden haben, der mir merkwürdig ähnlich sieht, oder der ein ähnliches Costume trägt; ich habe schon einige Male für meinen Doppelgänger pikante Bemerkungen aushalten müssen.“

„Allerdings hast Du einen Doppelgänger, doch er ist der falsche, während Du der echte bist!“

„Laß den Scherz, sage mir lieber Deinen Namen!“

„Der Dich erschrecken müßte!“

„O, unbesorgt, ich habe starke Nerven — nenne mir Deinen lieben Namen, damit ich ihn innig ausspreche, wenn ich Deiner gedenke!“

„Nein, nein, Du bist zu wandelbar, um Dir trauen zu

dürfen — wie oft hast Du heute Abend schon die gleichen Redensarten angewandt!"

„Nicht ein einziges Mal, das könnte ich beschwören!"

„Und wenn ich jene hörte, die Du vorhin aufgesucht und der Du gewiß nicht minder innige Worte zugeflüstert, wie jetzt mir!"

„Möchte sie mich hören — ich versichere Dich, reizende Maske, Du hast mich in einem ganz falschen Verdachte!"

„Nun denn," gab der weiße Domino lachend zur Antwort, indem er langsam seine Larve vom Gesichte entfernte, „so wollen wir den Scherz beendigen, um von Eurer Hoheit die Versicherung zu erhalten, daß ich meine Wette glänzend gewonnen habe!"

Der Prinz war ein vollendeter Weltmann, ein vortrefflicher Fechter, bekannt durch seine Geistesgegenwart. Jeden Anderen, als ihn, müßte der Anblick Juanita's ziemlich aus der Fassung gebracht haben; denn, um der Wahrheit die Ehre zu geben, er hatte nicht im entferntesten daran gedacht, sie unter dem weißen Domino zu finden. Auf seinen Zügen erschien auch für eine Sekunde ein eigenthümlicher Ausdruck, welcher sich aber, statt in Erstaunen und Ueberraschung, in eine außerordentliche Heiterkeit verwandelte, mit welcher er lachend sagte: „Das ganze Maskenspiel von heute Abend, theuerste Marquesa, nenne ich doch ein pikantes Anziehen und Abstoßen — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als großer Meisterin in der Intrigue die Hand küsse, gestatten mir dabei aber, zu bemerken, daß in dem eben gespielten Acte Ihres Lustspiels die Verwicklung von mir ausging — ich wußte genau, wen ich diesmal zur kleinen Fontaine führte!"

„Prinz, Prinz! — Wollen Sie mir abstreiten, daß ich meine Wette gewonnen?“

„Das nicht, aber Sie werden dagegen so großmüthig sein und mich bei sich selbst vor der Beschämung erretten, Sie dreimal verkannt zu haben?“

„Und die reizende Blondine!“

„Spotten Sie nicht! Sie war hübsch genug, um es allenfalls glaublich zu finden, daß man sich in Kummer und Schmerz über Ihren Verlust ein paar Augenblicke mit derselben beschäftige.“

„Wofür ich ihr dankbar bin,“ erwiederte Juanita, „und da ich nun meine Wette gewonnen habe, so ist es doch in der That eine höchst gelinde Strafe, welche ich über Sie verhänge, daß ich, an unserer Uebereinkunft festhaltend, Sie ersuche, eben diese hübsche Blondine eine Zeit lang durch den Saal zu führen!“

„Und so müßte ich Sie jetzt schon wieder verlassen? — Ich kenne keine grausamere Strafe — sagen Sie nur, welchen Zweck Sie dabei haben, mich so zu quälen — wissen Sie keine Aenderung meiner Strafe?“

„Lassen Sie mich nachsinnen — o ja, ich wüßte eine!“

„Die mich nicht von Ihrer Seite verbannt?“

„Das kann ich Ihnen nicht versprechen — Sie verschmähen also meine hübsche Blondine, eine so reizende, kleine Frau?“

„Sie ist verheirathet? — Um so mehr muß ich mich entfernt halten — ich möchte sie nicht compromittiren — hoffentlich kennen Sie meine Grundsätze, Marquesa?“

„Ich bin in Verzweiflung,“ sagte Juanita im heitersten

Tone, „wie ich diesmal Ihre strengen Grundsätze mit meiner gewonnenen Wette vereinigen soll!“

„O, wenn Sie nur wollen — Ihrem scharfen Verstande fehlt es nie an einem Mittelwege!“

Juanita dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Ich glaube in der That, Eurer Hoheit diesmal Recht geben zu dürfen — aber wenn ich Ihnen einen anderen Vorschlag mache, so hoffe ich auf keine Widerrede zu stoßen!“

„Mein Wort darauf, da ich von Ihrer liebenswürdigen Discretion überzeugt bin! — Was soll ich thun?“

„Einen tüchtigen Künstler, den Mann meiner kleinen Blondine, protegiren.“

„Mit Vergnügen — was habe ich zu thun?“

„O, eine Kleinigkeit — ihm zu erlauben, daß er sich morgen früh bei Ihnen meldet, worauf Sie ihm sagen: Sie hätten sich schon lange darauf gefreut, einen Künstler von so bekanntem und gutem Namen kennen zu lernen.“

„Und wie heißt dieser mir so genau bekannte Künstler?“ fragte lachend Seine Hoheit.

„Er heißt Bergmüller,“ fuhr Juanita fort, ohne sich im mindesten an das leichte Kopfschütteln des Prinzen zu kehren — „Bergmüller, ein junger Mann, der hübsche Landschaften malt und dem geholfen ist, wenn er sagen darf, Eure Hoheit habe ihm ein Bild bestellt — verstehen wir uns, Prinz?“

„Vollkommen,“ entgegnete der blaue Domino und setzte galant hinzu: „Theuerste Marquesa, ich weiß nicht, was ich an Ihnen mehr bewundern soll, Ihre Schönheit, Ihren Verstand oder Ihre Herzensgüte! O, lassen Sie mich vor der letzten, köstlichsten Eigenschaft anbetend niederfallen, indem

Sie mir die Erlaubniß geben, Sie statt der reizenden Blondine einmal durch den Saal führen zu dürfen!“

„Wenn dieses ‚Einmal‘ wörtlich zu verstehen ist, so will ich meine Herzensgüte leuchten lassen — aber nur einmal, denn ich habe noch andere Verpflichtungen, und auf einem Maskenballe liebe ich schrankenlose Freiheit!“

„O, der Glückliche, dem Sie sich verpflichtet!“

„Es ist ein Act der Dankbarkeit,“ entgegnete das schöne Mädchen in gleichgültigem Tone; dann legte sie den Arm in den des Prinzen und schritt mit ihm durch den Saal. —

Walter war mit Bergmüller zusammengetroffen, und letzterer führte einen der Jagdpagen am Arme.

„Wenn es Dir recht ist,“ sagte der alte Maler, „so schlängeln wir uns ein wenig in die Nebensäle; ich muß Dir schon gestehen, daß dieses kolossale Lärmen anfängt, bedeutend auf meinen Kopf zu wirken. Suchen wir van der Maaßen auf — das ist gewiß der glücklichste Teufel unter allen höllischen Heerschaaren!“

„Ich will Dich für einen Augenblick hin begleiten,“ entgegnete Bergmüller und setzte mit einem Blicke auf seinen Gefährten hinzu: „dann aber nach Hause gehen — meine Frau ist müde und auch ich sehne mich nach Ruhe.“

„Eigentlich könnte ich Deinem Beispiele folgen, doch muß ich vorher nach Rodenberg sehen; wir wollten uns bei der dritten Säule dort treffen.“

„Vor der Hand thust Du ihm keinen Gefallen, wenn Du ihm in den Weg trittst,“ sagte Bergmüller, indem er sich lächelnd umschaute; „sieh’, dort kommt er eilig daher, nicht weil er uns hier sieht, sondern weil er angelegentlich jenen beiden Dominos folgt, dem blauen und dem weißen.“

„Er bleibt als der wildeste der Jäger in seiner Rolle und jagt die weiße Hindin,“ versetzte Walter und fragte gleich darauf: „Hast Du den sanften Eduard und Knorr nicht gesehen?“

„O ja, Rüding vor einer halben Stunde am Arme einer dicken Tyrolerin.“

„Hast Du sie gekannt, Wassermüller?“

„Hm,“ machte jener mit einem eigenthümlichen Blicke auf seine Frau.

„Nun, wir werden morgen schon erfahren, welche vornehme Dame ihn beglückt hat; wenigstens war's eine Prinzessin — doch wo ist Knorr geblieben?“

Er langweilte sich und ist schon vor einer Stunde nach Hause.“

„Doch sieh', Rodenberg hat seinen Zweck erreicht, der blaue Domino ist abgefahren, und er führt die weiße vermummte Dame mit einer Ruhe und Behaglichkeit, die mir zu denken gibt — welche Zeit ist es eigentlich?“

„Ein Uhr vorüber,“ sagte der Page am Arme Bergmüller's in einem bittenden Tone.

„Da können wir es nach einem so angestrengten Tagewerke verantworten, wenn wir uns zurückziehen; doch bleibe noch einen Augenblick, Nebelmüller, der wilde Jäger kommt gerade auf uns zu, vielleicht daß er uns des Versprechens, ihn zu erwarten, entbindet.“

Rodenberg näherte sich in der That, den weißen Domino am Arme, welcher dem Jagdpagen die Hand darstreckte und in freundlichem Tone sagte: „Ich danke Ihnen für Ihre Hülfe und hoffe, Sie werden es erfahren, wie erkenntlich

ich Ihnen bin — gute Nacht, Herr Walter, morgen sehen wir uns wieder!"

„Sollen wir Dich hier erwarten?" fragte der ehemalige Drache Griesgram.

„Sei so gut — ich bringe nur diese Dame an ihren Wagen und bin sogleich wieder hier."

So war es auch. Rodenberg kam nach einigen Minuten wieder und war mit dem Vorschlage Walter's, nach Hause zu gehen, vollkommen einverstanden. Wenn man nur Rüding's hätte habhaft werden können! Doch war der vormalige Cupido nirgends vorzufinden, was dem alten Maler abermals und noch auf ganz andere Art zu denken gab, wie er sagte — „was meinst du, Nebelmüller?"

„Nun, er wird hoffentlich bei dem Wagestück nicht verloren gehen!"

„Aber van der Maaßen müssen wir mitnehmen," meinte der wilde Jäger.

„So viel ich vorhin gesehen, wird das schwerlich angehen; er ist zu sehr geistig erheitert, um sein Gelage jetzt schon zu verlassen, und noch nicht erheitert genug, um uns gutmüthig nach Hause zu folgen — auch haben wir eigentlich keine Verpflichtung, diesen Teufel in's Bett zu liefern."

„Als die allgemeinen Freundespflichten," sagte Rodenberg.

„Nun, die will ich erfüllen," fuhr Walter fort, „indem ich an sein Horn eine Visitenkarte spieße mit seiner Adresse: ‚Mainzer Hof, Zimmer Vierzehn'; dahin wird ihn schon seiner Zeit eine mitleidige Seele abliefern."

„Ich habe nichts dagegen; aber vorher müssen wir nach ihm sehen."

„Nach ihm hören, wird gescheiter sein; denn wenn er

uns sieht, wie wir ihn, so wird er wehmüthig und läßt uns nicht mehr los — da ist er in seiner ganzen Größe und Dicke!"

Während des letzten Gespräches hatten sie den Ballsaal verlassen und erblickten, unter der Thür des Nebenzimmers stehend, den höchst glücklichen Employé des lyoner Hauses, wie er sich in einem Kreise lustiger Zecher bemühte, beim Genusse guten französischen Champagners schlechte deutsche Lieder zu singen, und zwar von einer Sorte, welche deutlich anzeigte, daß er, wie Walter vorher gesagt, noch nicht in jenen Zustand gekommen war, wo er sich seufzend und mit einem wehmüthigen Schluchzen der Führung eines guten Freundes unbedingt anvertraute; er schien noch vollkommen die Ahnung seines eigenen Ichs zu haben, denn er sang, wahrscheinlich in Beziehung auf seine Maske, mit seiner haarscharfen Discantstimme den Refrain eines berühmten Liedes:

„Wir brauchen keinen Schneider,
Kein' Schneider in der Höll', juchhe!"

XXXVII.

„Seid froh begrüßt, ihr muntern Brüder!“

Rodenberg und Walter hatten nach dem Balle, vor dem Kaminfeuer sitzend, eine gute Cigarre geraucht und die Erlebnisse des verflossenen Tages besprochen — ein zweites und oft nicht minder angenehmes Genießen vergangener, schöner Stunden. Knorr, der schon früher nach Hause gekommen war, hatte sich zu ihnen gesellt, da er, wie er sagte, mit dem tollen Lärmen im Kopfe nicht schlafen könne. Sie hatten die Absicht, Rüding zu erwarten; doch als dieser immer noch nicht kam, gingen die Drei zu Bette, um, müde wie sie waren, bis tief in den nächsten Tag hinein zu schlafen. Der lange Bildhauer hatte nicht einmal gehört, wann Rüding nach Hause gekommen, und war sehr erstaunt, beim Erwachen den sanften Eduard ruhig schlummern zu sehen.

Da sich Niemand besonders beeilte, sein Lager zu verlassen, auch in dem Hause selbst eine so außerordentlich wohlthuende Ruhe herrschte, so verkündeten schon die Glocken der zahlreichen Kirchen Kölns die Mittagsstunde, ehe sich unsere Freunde um den Frühstückstisch versammelt hatten,

welcher vom umsichtigen Haushofmeister mit Speisen und Getränken besetzt war, wie man sie nach einer Ballnacht gern sieht und genießt.

„Wenn ich denke, daß morgen Aschermittwoch ist,“ sagte Walter kopfschüttelnd, nachdem er seine Austern verzehrt und ein Glas Chablis dazu getrunken, „so möchte ich blutige Thränen weinen!“

„Besonders, daß die schönen Tage von Aranjuez alsdann vorüber sind,“ meinte Rüding mit einem leichten Seufzer.

„Wobei man, was Dich anbetrifft, hinzusetzen darf: ‚Euer Hoheit verlassen es nicht heiterer,‘ erwiederte der alte Maler; „denn ich bemerkte an Dir trübe Augen und ein melancholisches Herabhängen Deiner Unterlippe — he, Bürschlein, was war denn das gestern Abend mit einer gewissen Tyrolerin?“

„Habe ich Dich schon nach Deinen Abenteuern gefragt, oder hältst Du mich für indiscret genug, über Sachen zu reden, die nicht mich allein betreffen?“

„Ich glaube, da könntest Du Deine Discretion aus dem Spiele lassen und erzeigtest ihr einen Dienst, wenn Du so indiscret als möglich wärest.“

„Darf ich wohl fragen, wen Du unter der Benennung ‚ihr‘ verstehst?“ sagte Rüding in sehr hochnäsigem Tone.

„Nun, ‚sie, die Eine, Kleine, Meine,‘ würde van der Maaßen sagen — doch, Scherz bei Seite, sanfter Eduard, ich mache Dir mein Compliment; mich müßte Alles trügen, oder sie war aus einem guten — Hause.“

Die Anderen lachten, mit Ausnahme Rüding's, welcher, nachdem er einen tüchtigen Bissen niedergekaut, ernsthaft zur

Antwort gab: „Sie ist aus einer sehr guten Familie; ihre Mutter ist bei einem Wechselgeschäfte betheiligt.“

»En gros où en détail — ah, ich verstehe und habe immer gesagt, Rüding ist ein verfluchter Kerl, der stets das Fett von der Suppe ablöffelt!“

»Bon jour, Messieurs, comment vous portez-vous?« hörte man jetzt die feine Stimme van der Maaßen's sagen, während er seinen dicken Kopf zur Thür hereinstreckte — „darf man näher kommen?“

„Auf diese bescheidene Frage hin,“ sagte Rodenberg lachend, „kann man Dir den Eintritt nicht verweigern, obgleich Du sonst durch Deine gestrige Aufführung wohl verdient hättest, daß man für Dich in einem anständigen Hause nicht mehr sichtbar wäre!“

»Mais comment? J'ai fêté le carnaval comme diverses Messieurs Français que je connaître après nous avons boiré et nous avons chanté.«

„Ja wohl, wunderschöne Lieder — ‚Wir brauchen keine Schneider, keine Schneider in der Höll', juchhe!‘ — Sei ehrlich, van der Maaßen, und sage, um welche Zeit hat man Dich hinausgeworfen?“

„Ich kann das nicht genau angeben, ob und wann; genug, ich fand mich auf der Straße wieder und weiß nur noch, daß ich an den Häusern hinaufstarrte, um irgend einen Straßennamen lesen zu können.“

„Bei stockdunkler Nacht — bei Dir muß es gut ausgesehen haben!“

„Ich gestehe das — ich war stark bekneipt.“

„Und wer brachte Dich zu Bette?“

„O, so weit sind wir noch lange nicht! Ehe ich dazu

kam, habe ich einen entsetzlichen Vorfall erlebt, der mich ziemlich nüchtern machte."

„Setz' Dich nieder und erzähle, van der Maaßen — willst Du ein Glas Wein trinken?"

„Ich sehe da vortreffliche Sardellen, kühle, salzige Sardellen, die mich so einladend anschauen ....

„Ich war also auf der Straße," fing van der Maaßen an, nachdem er tüchtig gegessen, „und weiß nicht ganz genau, ließ mich meine Gesellschaft im Stiche oder ich die Gesellschaft — genug, als ich keinen Straßennamen unterscheiden konnte, setzte ich mich auf einen Eckstein und wäre wahrscheinlich eingeschlafen, wenn mich nicht ein paar kreischende Weiberstimmen aufgeschreckt hätten."

„Die sich vor dem Teufel auf dem Ecksteine fürchteten?"

„Wahrscheinlich — ich zog also weiter durch die kalten Straßen, schauernd und fröstelnd, denn ich hatte vergessen, meinen Paletot in der Garderobe abzuholen; ich glaube, ich zog dahin wie ein naß gewordener Hund mit eingezogenem Schweife, gerade aus, dann rechts, dann links, dann wieder links oder rechts, bis ich mir endlich einbildete, zu Hause zu sein. Doch war dieß eine Täuschung, welche durch einen schwachen Lichtschein hervorgebracht wurde, der mir so recht behaglich aus einem Parterrezimmer entgegenleuchtete; ich glaubte, ich sei am Mainzer Hofe und der Portier erwarte mich mit Schlüssel und Licht."

„Aha," meinte Walter, „da bist Du vielleicht einer dicken Tyrolerin begegnet, welche dem sanften Eduard heimleuchtete?"

„Das weniger; es wäre mir lieber gewesen, als was ich fand. Als ich im Zickzack auf die Hausthür losging,

dieselbe offen fand und in einen schmalen, dunkeln Gang kam, an dem ich mit den Händen forttappte, bis ich den Drücker einer Thür erfaßte, die ebenfalls aufging und mich in ein schwach erhelltes, aber angenehm erwärmtes Zimmer treten ließ — ich weiß nicht, wie mir war — aber trotz meines Nebels sah ich hier etwas, das mir unheimlich vorkam: in der Mitte des Zimmers stand ein langer Schragen und darauf lag etwas Schmales und Eckiges mit seltsamen Formen, das mit einem weißen Tuche zugedeckt war; hinten in der Ecke des Zimmers aber bemerkte ich eine alte Frau auf einem Lehnstuhle sitzen, die wohl eingenickt sein mochte, nun aber bei meinem Eintritte aufschaute, ihre Augen weit aufriß und dann mit einem gellenden Schrei ins Nebenzimmer verschwand.

„Ich fand das komisch, und da ich keine Ahnung hatte, wo ich mich befand, mich auch die Wärme unwiderstehlich schlaftrunken machte, so setzte ich mich in den Lehnstuhl, wo ich augenblicklich einschlief. Wie lange ich hier geruht, weiß ich nicht; aber ich erwachte, weil man mir kaltes Wasser ins Gesicht spritzte, und als ich nun meine Augen aufriß, sah ich eine Menge Menschen vor mir im Zimmer stehen, ein paar brennende Kerzen, die ich vorher nicht bemerkt, und vor mir einen Mann, der ein weißes Hemd über seiner Kleidung trug und dem ich durch das Anspritzen mit dem kalten Wasser nicht nur mein Erwachen zu verdanken hatte, sondern auch, daß ich ziemlich nüchtern geworden war — wo war ich — wer war ich? Ich fühlte dabei an meinen Kopf, und als ich dort die Hörner meiner Maske entdeckte, mich auch unter sonderbaren Worten als Teufel anreden hörte, auch den Schragen etwas näher ins Auge faßte, da

ging mir ein kolossales Licht auf, und bei mir denkend: ‚Sauve qui peut!‘ sprang ich in einem gewaltigen Satze von dem Sessel auf gegen die Thür zu, wobei ich den Mann mit dem weißen Gewande beinahe auf den Boden geworfen hätte, und erreichte unter einem fürchterlichen Gezeter und Gekreische glücklich die Straße, wo ich aufs Gerathewohl davonlief, so rasch mich meine Beine tragen wollten. Der Morgen dämmerte herauf und von vielen Kirchthürmen klangen die hellen Glocken — ich kam mir recht sündhaft vor.“

„Das bist Du auch,“ sagte der lange Bildhauer in bedenklichem Tone — „nimm das als eine Mahnung und kehre bei Zeiten um; überhaupt,“ setzte er, sich rings umschauend, hinzu, „könnte uns ein Bißchen andere Lebensweise nicht schaden!“

„Sprichst Du wieder wie Dein Todtenkopf?“ brummte Walter — „nimm mir nicht übel, Du fängst an, ein altes, unausstehliches Kameel zu werden! Da macht er den Carneval mit, Maskenzug und Ball, wie der jüngsten Einer, und ist darauf Prediger in der Wüste!“

„Allerdings habe ich das Alles mitgemacht, aber mir selbst gleichsam zur Buße, und morgen, wo die wilden Tage vorüber sind, werde ich ein musterhafteres Leben beginnen.“

„Morgen, morgen, alter Heuchler — aber heute gehst Du noch mit auf die Hochstraße und treibst Unsinn wie die Anderen!“

„Mitgehen werde ich, doch keinen Unsinn treiben; ich werde mich in ein schwarzes Gewand hüllen, ich werde den Todtenkopf unter meinen Arm nehmen und werde den Begegnenden mein ‚Mene, Mene!‘ zurufen.“

Walter hatte seine Rechte um den Arm des langen Bildhauers gelegt und sagte ihm mit ernstem Tone: „Mein lieber Freund, es ist wahrhaftig Zeit, daß Du Dich morgen ins Kloster sperrst!"

„Gewiß, und ich werde für Dich dort ein Plätzchen vorbereiten."

„Wer weiß, was geschieht!" erwiederte der alte Maler nachdenkend — „wenigstens kannst Du es mich wissen lassen, wie es Dir drinnen bekommt."

„Guten Morgen, ihr Leute!" hörte man jetzt Bergmüller lustig ausrufen, und als er ins Zimmer getreten war, chauten ihn Alle verwundert an: er trug einen schwarzen Frack, eine weiße Halsbinde und sein dichtes, emporstehendes Haar war aufs sauberste mit einem tiefen Scheitel versehen.

„Nebelmüller, wo kommst Du her?"

„Wassermüller, was ist mit Dir vorgegangen? Du siehst ja so glücklich und heiter aus wie ein Bräutigam!"

„Bist Du irgendwo Professor geworden, Kohlenmüller?"

„Oder hat man Dir vielleicht ein Bild bestellt?" fragte der sanfte Eduard in etwas neidischem Tone.

„Dein gutes Herz hat es getroffen!" rief Bergmüller lustig — „wie Ihr mich da seht, komme ich von einer Audienz bei Seiner Hoheit dem Prinzen Heinrich — Höchstdieselben geruhten, mir ein großes Bild zu bestellen, und erlaubten mir, dafür den Preis zu bestimmen!"

„Da wünsche ich Dir Glück!" rief Rodenberg mit Herzlichkeit — „das freut mich aufrichtig, denn ich bin überzeugt, es gibt Deinem Leben eine ganz andere Wendung!"

„Gott geb's! — Ich war zu Hause, und ich sage Euch,

mein kleines, gutes Weib hat eine ganz unsinnige Freude gehabt, und was die theure Schwiegermutter anbelangt, so betrachtet sie meine Persönlichkeit von nun an mit solcher Ehrfurcht, daß sie die Kattunjacke sogleich dem Lehrling geschenkt hat!"

Rodenberg hatte leise sein Glas erhoben und trank einen Toast ohne Worte, die aber in seinem Herzen so nachzittern mochten, daß er es nicht unterlassen konnte, die Rechte auf seine Brust zu drücken. — „So wäre denn für Manchen von uns dieser Aufenthalt von recht guten Folgen gewesen, nur Walter und ich gehen vor der Hand leer aus!"

„Du?" erwiederte der alte Maler mit einem eigenthümlichen Blicke — „sei ehrlich und laß — uns schweigen."

„Ich wollte auch nur noch hinzusetzen, daß wir unserer liebenswürdigen Wirthin für alles das zu Dank verpflichtet sind und daß es nicht zu viel ist, wenn wir ihr morgen unser Album übergeben."

„Wozu auch ich noch ein Aquarell beitragen werde," sagte Bergmüller; „den Einband sah ich heute Morgen, er ist in einer Stunde fertig und wird prachtvoll ausfallen — übergeben wir ihn in corpore?"

„Ich denke so — morgen um diese Zeit."

„Und spenden dazu unsern Dank für freundliche Aufnahme," sagte Walter.

„Und jetzt hinaus auf die Hochstraße!" rief van der Maaßen — wir essen doch zusammen?"

„Ja, wir wollen uns gegen sechs Uhr im Kaiserlichen Hofe treffen."

„Abgemacht — gehen wir mit einander fort und sehe Jeder, wie er's treibe," sprach der lange Bildhauer, worauf

Walter den sanften Eduard auf die Schulter klopfte und hinzusetzte: „Und wer steht, daß er nicht falle!“

Am Fastnachts-Dienstag hat das Leben in den Straßen Kölns viel von den Carnevals Italiens, namentlich der Städte Venedig und Rom. Wenn auch die meisten Plätze und Straßen von mehr oder minder lustigem Maskentreiben erfüllt sind, so kann man doch die Hochstraße als den Corso Kölns betrachten, wo die dichtgedrängten Massen in Einem fort ab- und zuströmen. Von irgend einer allgemeinen Idee, die ausgeführt wird, ist nicht mehr die Rede; Jeder amusirt sich für sich, und wenn sich hier und da eine kleine Gesellschaft zusammen gethan hat, so ist es, um irgend etwas Vereinzeltes aufzuführen, was aber mit dem ganzen Leben und Treiben durchaus in keinem Zusammenhange steht.

Und nicht nur einzelne Alters- oder Standesklassen sind hier vertreten, Jeder, ohne Unterschied des Ranges, und sowohl die Jugend wie das Alter genießt den Carneval. Achtbare Kaufleute und Fabrikanten, die Träger bedeutender Firmen, welche in gewöhnlichen Zeiten von Morgens bis Abends ernsthaft vor ihrem Hauptbuche sitzen oder auf ihrer Wiegkammer beschäftigt sind, treiben sich heute in den abenteuerlichsten Costumes auf den Straßen umher, um dort ihre Bekannten zu finden oder Besuche zu machen in befreundeten Häusern, und finden es dabei ganz in der Ordnung, wenn sich ihr jüngster Commis oder Lehrling einen guten Witz erlaubt mit dem gestrengen Principal. Solide Handwerker haben sich aufs tollste vermummt, suchen ihre Kunden auf und geniren sich durchaus nicht, ihnen mit der Freiheit der Maske tüchtig die Wahrheit zu sagen, wobei es aber nicht

selten vorkommt, daß ihnen von den eigenen Gesellen zuweilen arg mitgespielt wird.

Dabei erscheint die Jugend im ausgelassensten, tollsten Jubel, bald in anständigem Maskenanzuge, bald verkleidet mit Allem, was ihnen gerade in die Hände gefallen. Und selbst die Lehrlinge und Buben, deren Geschäft ihnen nicht erlaubt, den ganzen Tag auf der Straße herumzulaufen, stehen maskirt vor den Ladenfenstern, an der Fleischbank oder der Druckerpresse und benutzen jeden Augenblick, um auf die Straße hinauszustürzen und dort ihr lärmendes Wesen zu treiben. Nimmt man hierzu den größten Theil der schönen Trachten und Charaktermasken, die wir bereits in dem Carnevalszuge gesehen, und bedenkt man, daß die Theilnehmer und Mitspieler an dem heutigen Carnevalsfeste auf Straßen und Plätzen nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden und aber Tausenden zu zählen sind, so kann man sich vielleicht einen Begriff machen, welches ungeheure Leben und Treiben jetzt die alte Colonia erfüllt. Dazu kommt Musik in allen Ecken und Enden, in den Häusern, auf den Straßen, auf Plätzen, bald gut zusammengesetzte Banden, bald kleine Trupps, vielleicht aus zwei Streich- und zwei Blasinstrumenten bestehend; hier ein paar Dilettanten mit Violine und Clarinette, dort ein paar Andere mit Guitarre und Flöte, ein einzelnes Waldhorn oder eine schmetternde Trompete, auch wohl Trommeln und Triangel, ohne jede andere Begleitung von ein paar Mohren gehandhabt; hier ein Bärentanz mit dem dazu passenden Geleier, dort eine Hundekomödie mit Tamburin, Piccolo-Flöte, an der Straßenecke eine Mordgeschichte mit verstimmtem Leierkasten und noch verstimmterer Gesangbegleitung.

So hört man durch all' dieses Gewühl und Gebrause den Klang unzähliger Instrumente und Stimmen, oft in der furchtbarsten Disharmonie, welche noch verschärft wird durch das Grunzen der Rummelspötte, das Klatschen der Pritschen und das weithin schallende Geräusch der hölzernen Klappern.

„Geck, lohs Geck elans!" tönt es in unsern Ohren, und da wir uns beeilen, rasch einer Truppe kölnischer Bauern, welche Arm in Arm kommen, auszuweichen, stoßen wir mit einem Quacksalber zusammen, der sein Mordinstrument augenblicklich auf uns richtet und uns so seitwärts treibt, vielleicht in den Arm eines Hanswurstes, der klatschend von seiner Pritsche Gebrauch macht und uns so unwillkürlich gegen einen ernsthaften Advocaten anrennen läßt, welcher uns erbost am Kragen faßt und für dieses Attentat auf seinen ausgestopften Bauch mit einem schweren Processe droht.

„Do kütt gett, do kütt gett!" hören wir vor uns lärmen und erblicken einen der aufgeputzten Wagen, welche gestern den Zug mitgemacht, dicht mit Masken besetzt, die vielleicht singen oder musiciren, oder welche gedruckte Zettel oder sonstige Scherze unter das Volk vertheilen oder an langen, hölzernen Scheeren ihren Bekannten ins zweite oder dritte Stockwerk hinaufreichen.

„Zum zerum, zerum, Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn!"

lärmt uns eine Bubenschaar entgegen, die mit weißen Hemden, blauen Blousen und bunten Kattuntüchern, Schlafmützen und rothen Regenschirmen aufs tollste costumirt und welche als freiwilliger Vortrab und Begleitung einer aller=

liebsten Maskerade dienen, bestehend aus einer zahlreichen Schaar kleiner Matrosen, ganz famose Theerjacken, aufs richtigste angezogen, die ihre eigene Musik bei sich führen, aus Violinen und Trommeln bestehend, und durch die Straßen ziehend, hier und da in die Häuser von Bekannten eintreten, um einen Seemannstanz auszuführen.

Dabei sind Wirths= und Privathäuser bis oben an mit lustigen Leuten gefüllt, in den Fenstern lachende, neugierige, staunende Gesichter, schöne Mädchen in Costume, Scherze und Blumen in Empfang nehmend und wieder austheilend; man sieht Tausende von Auswärtigen, aber keinen Fremden — es müßte denn Jemand durch eigene Schuld fremd bleiben wollen; und wie auf den Straßen, so treiben auch in den Häusern Masken einzeln und in Banden ihr lustiges Wesen. Advocaten und Quacksalber drängen sich in die ihnen fremdesten Familienkreise und werden mit Jubel empfangen, wenn ihren Worten nur nicht Witz und Laune fehlt und wenn ihre Anspielungen glücklich sind. Kartenschlägerinnen bieten jungen Mädchen ihre Dienste an, Marketenderinnen empfehlen sich für den nächsten Feldzug dem dicken Major, der dort im Kreise der Seinigen lachend zum Fenster hinausschaut, und zudringliche Trödeljuden verfolgen einen unglücklichen Lieutenant, der trotz seines Civils sogleich erkannt worden ist.

Auf unserer Wanderung durch die Stadt haben wir auch wieder einmal den Altenmarkt erreicht, der ungeachtet seiner Breite und Länge eben so mit lustigem Getreibe angefüllt ist, wie die schmale Hochstraße oder Schildergasse, aber trotz einem Carnevalsleben niederen Ranges deßhalb nicht minder lustig und ergötzlich; hier sieht man kölnische Bauern in

großer Anzahl, Bauerndirnen, Obst- und Milchweiber, dazwischen Barbiere und Friseure, Eckensteher und Leuchtenträger, von denen namentlich die letzteren mit ihren brennenden Laternen all den Witz und Humor eines heiteren Volkscharakters entwickeln; hier vernimmt man die ohrenzerreißendste Musik, sieht die furchtbarsten Mordgeschichten. Wer, der diese Carnevalstage häufig mitgemacht hat, erinnert sich nicht des privilegirten und patentirten geheimen Ober-Katzenmusik-Orchesters, welches gegen mäßige Vergütung für vorkommende Fälle seine Dienste bei Tag und Nacht anbot, jener grotesken, abenteuerlichen Gestalten mit wahren Lumpen maskirt, mit ihren grellen, geschminkten Gesichtern, ihren durchlöcherten Hüten und ihren Instrumenten, aus Casserolen und Kesseln bestehend, aus Blechtrichtern, großen Deckeln, Hackbrettern und Gießkannen, welche als Trommeln dienen? Wer denkt nicht an den wunderbaren Rundtanz von einem Dutzend Kappesbauern um einen großen Papageikäfig mit einem ausgestopften Kanarienvogel nach dem Klange einer alten Straßenorgel, dieses grotesken Tanzes der wunderbaren Siebensprünge nach dem Rhythmus des berühmten Liedes:

„Hansjörgelche, sühs Do nitt,
Dat Büggelchen, dat weld sterve,
Hevv imm enns dat Stätzchen op,
Dat Stätzchen op, dat Stätzchen op, dat Stätzchen op
Un blohß imm en et Kervche!"

Wer denkt nicht an jene furchtbare Bude auf dem Heumarkte, wo der große Holofernes unentgeldlich zu sehen war?

„Geck, lohs Geck elans!"

Durch das Bechergäßchen führt uns abermals unser

Weg, doch kostet es heute noch größere Mühe, hier durchzukommen. Schon am Eingange desselben sehen wir uns durch einen Zank aufgehalten, den ein kolossales Obstweib mit einem natürlicher Weise unechten Polizeibeamten hat, und endlich in die Gasse gelangt, finden wir sie in der Mitte gesperrt durch einen der dickbäuchigsten Türken, den wir in unserem Leben gesehen und an welchem sich vorbeizudrücken kaum möglich ist; hier haben die Buben ihren großen Zeitvertreib, denn da der Muselmann mit ausgespreizten Beinen geht, so kriechen sie mit ungeheurem Halloh unter ihm durch, nicht ohne dabei seine Rückseite aufs empfindlichste zu berühren.

Glücklich haben wir diesen Engpaß hinter uns und gehen die breite Straße Am Hofe hinauf, wo das Funkenheer sein ergötzliches Wesen treibt. Vor einem Wirthshause haben sie hier ihr Lager bezogen, da steht ihre Wachtstube, da steht ihr Arrestlocal und vor demselben ein hölzerner Esel. Wehe dem unschuldigen Zuschauer, der sich harmlos diesem Thiere nähert! Augenblicklich wird er erfaßt und auf den scharfen Rücken des Thieres gesetzt, wo er nicht eher wieder herunterkommt, als bis ihm der Corporal der Wache die drolligen Kriegsartikel des Funkenheeres vorgelesen. Auch Zuschauerinnen, die sich gar zu neugierig in die Nähe des Wachtpostens gewagt, werden zwar nicht auf den Esel gesetzt, aber trotz ihres Widerstrebens für eine Viertelstunde in das Arrestlocal gesperrt, was jedes Mal unter der zahlreichen Bubenschaar ein außerordentliches Halloh hervorbringt; doch halten sich diese echten Lotterboven Kölns kluger Weise in sehr anständiger Entfernung von dem Wachtposten, da man ihnen im Falle des Ergriffenwerdens Eselritt

und Arrest, durch Peitsche verschärft, mit mathematischer Gewißheit voraussagen kann. Wie heulende Wölfe umstehen sie in weitem Kreise das Funkenheer, höhnen die bestraften Unglücklichen, singen zuweilen im schauerlichen Chor ein Carnevalslied oder begrüßen den Funken-General, so oft er sich sehen läßt, mit dem einstimmigen Geschrei: „Wat hät dä Kähl en Nas!“

Ziehen wir leise vorbei, um über den Wallrafsplatz wieder in die Hochstraße einzurücken, in den brausenden Menschenstrom, dessen Gedränge sich hier von Stunde zu Stunde vermehrt. Leiden wir es geduldig, wenn eine unsichtbare Hand uns von hinten den Cylinder eintreibt, und halten wir geduldig die Umarmung eines wilden, verlumpten Kerls aus, der uns wiederholt an seine Brust drückt und dabei sein Entzücken ausspricht, endlich seinen Vetter aus Dülken oder aus Schwaben wiedergefunden zu haben. Wir wollen auch nicht murren oder uns ärgern, wenn ein paar anscheinend total Betrunkene uns in ihre Mitte nehmen, uns mit dem scheußlichsten Tabak anstänkern und uns zwingen, mit ihnen das heitere Lied zu singen:

„Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand“ u. s. w.

Auch die stilleren Straßen, welche heute nicht mit hineingezogen sind in den tollen Zauberkreis des Fastnachtstreibens, sind deßhalb nicht ohne lustiges Leben; auch hier sieht man kleine Banden umherziehen und einzelne Masken ihr Wesen treiben, oft zum Schrecken der Bewohner irgend eines Hauses, vor dessen Fenstern eine oft sehr anzügliche Geschichte in Bild und Wort gezeigt und abgesungen wird. Hier sieht man zuweilen die eingefleischtesten Carnevalsfreunde, einen

scheinbar verlorenen Posten wählend, ernste Leute, die ruhig ihres Weges zu ziehen gedenken, mit in den Strudel hineinziehen. Und sehr oft sind diese vereinsamten Masken solche, die im gewöhnlichen Leben eine Unzahl Arbeiter beschäftigen und vor denen die Börsenmäkler ehrfurchtsvoll ihren Hut ziehen. Da ziehen sie einher, einzeln oder zu Zweien, als Advocat und Quacksalber ihre Dienste anbietend, oder als Bänkelsänger und Sängerin, oft in grellfarbenem Florkleide mit hochroth geschminkten Backen, die Haube mit flatternden Bändern auf dem Kopfe, unter dem Arme eine kleine Drehorgel; auch in phantastischem Costume einen Shawltanz aufführend, vielleicht vor einem unglücklichen Officier zu Pferde, dem es nicht möglich ist, sein stutzendes Pferd an einem solch fabelhaften Wesen vorüberzuzwängen, und der endlich, aufs tiefste in seiner Würde gekränkt, umkehren und sich einen andern Weg suchen muß. —

Unsere Freunde hatten stundenlang dieses Treiben auf den Straßen mitgemacht, dann waren Walter, Knorr und Rüding nach Hause zurückgekehrt; ersterer hatte sich mit einigen Stücken seines Costume's des Drachen Griesgram vermummt, Rüding seinen Jagdpagen-Anzug angelegt, und der lange Bildhauer war nicht abzuhalten gewesen, seinen Sarsenet-Schlafrock überzuwerfen, seine Lenden mit einem Stricke zu gürten und seinen Todtenkopf unter den Arm zu nehmen. So war er in der That nicht minder schauerlich anzusehen als gestern, wo er hoch zu Pferde den Tod dargestellt. Auch Rodenberg war ein paar Mal zu Hause gewesen, doch nicht, um sich zu vermummen, sondern um nach Juanita zu sehen, die aber mit Don Jose ausgegangen war und die für ihn ein kleines Billet zurückgelassen hatte, worin

sie in ein paar freundlichen Worten ihr Bedauern aussprach, ihn während des Tages nicht sehen zu können, ihm aber die Nummer ihrer Loge bezeichnete, wo er sie auf dem Theaterballe finden könne.

So sehr er auch bedauerte, sie nicht gesehen zu haben, so begriff er dies doch vollkommen bei dem tollen, interessanten Treiben des heutigen Tages, und war dabei entzückt durch die Aussicht, am Abende in der Loge ein trauliches Wort mit ihr wechseln zu können. Auch er warf sich aufs Neue in das Straßengewühle, um sich hier durch den Strom, ohne Zweck und Absicht, forttreiben zu lassen; ihn interessirte Alles und gar nichts, er lachte über den heiteren Scherz irgend einer hübschen Maske, um dieselbe im nächsten Augenblicke wieder vergessen zu haben; er schaute an den Fenstern empor, nicht, um dort von schönen Augen und Lippen ein freundliches Wort, einen gelungenen Scherz zu erhalten und zu erwiedern, sondern indem er immer hoffte, Juanita's edle Züge irgendwo zu sehen. Im Uebrigen betrachtete er das ganze Faschingsleben mit den Augen des Künstlers, wie eine malerische Studie, aus der er Figuren, Gruppen, Farbenzusammenstellungen seinem Gedächtnisse einprägte.

Walter war zufällig mit van der Maaßen zusammengetroffen, welcher übrigens heute nicht in der Tracht als Teufel erschienen war; doch hatte derselbe in seinem Gefolge einige der lustigen Zechbrüder von gestern Abend, unter deren Leitung der ehemalige Drache Griesgram das Straßenleben sehr häufig durch die Fenster der verschiedenartigsten Wirthshäuser betrachtete.

Rübing hatte sein Barett kühn auf die blonden Locken gedrückt und ging auf Eroberungen aus, zu welchem Zwecke

er sich bemühte, vor Häusern, deren Fenster mit hübschen Mädchen besetzt waren, möglichst vortheilhaft zu erscheinen und, so viel es ihm möglich, den Niedlichen zu machen. Dabei können wir nicht läugnen, daß es ihm auch gelang, von einer heiteren Familie zu einer Tasse Kaffee eingeladen zu werden, wo man sich erinnerte, ihn gestern im Zuge als kühnen Reiter gesehen zu haben, und wo er alsdann auch nicht verfehlte, seinen Namen zu nennen und sich als Künstler vorzustellen, und überaus glücklich war, als ihn der Hausherr versicherte, diesen Namen schon auf einem vortrefflichen Bilde gesehen zu haben.

Da ihm eine der hübschen Töchter des Hauses eigenhändig den Kaffee servirte und ihn dabei schalkhaft lächelnd ansah, so war er überzeugt, einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, und verließ das gastliche Haus mit dem festen Vorsatze, die Bekanntschaft desselben fortzusetzen.

Da aber unser Leben aus einer wechselvollen Kette von Angenehmem und Unangenehmem besteht, so hatte der sanfte Eduard, als er aus dem Hause trat, das Unglück, gerade in die Hände jenes ihm höchst fatalen Orgelmannes zu laufen, der ihn sofort wieder erkannte, und er mußte es erleben, von dem pöbelhaft aussehenden, fast unanständig starken Weibsbilde, welches denselben begleitete, vor den Augen jener jungen Damen stürmisch umhalst zu werden. Leider war er hierbei nicht verständig genug, den Scherz als solchen anzunehmen und lachend zu erwiedern, vielmehr gab er seine Entrüstung auf eine verletzende Art kund, wodurch er aus dem Regen in die Traufe gerieth, denn das gemein aussehende Weibsbild forderte die Umstehenden unter jammervollem Schluchzen auf, ihm beizustehen und diesen hart-

herzigen Bösewicht, der an seinem Zustande schuld sei, festzuhalten.

Dieser verletzenden Scene schaute das Ungeheuer von einem Orgelmanne nicht nur gemüthlich zu, sondern spielte und sang im höhnischen Gegensatze zu den Thränen des Weibes die Fortsetzung jenes furchtbaren Liedes:

„Weine nicht, sprach sie mit sanfter Stimme,
Ach, mein Vielgeliebter, weine nicht;
Ich erscheine nicht vor Dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch ich nicht!"

Und dabei hatte er die Frechheit, bei den Worten ‚deiner neuen Liebe' seine zerlumpte Mütze gegen das gastliche, Kaffee spendende Haus zu schwingen.

Daß der sanfte Eduard, sobald ihn das scheußliche Weibsbild losließ, dem Hause und der Straße entfloh, als wäre er von Furien gejagt, brauchen wir kaum zu bemerken; auch hatte er allen Geschmack an diesem Treiben des Fastnachts-Dienstages auf den Straßen verloren und eilte nach Hause, um das Jagdpagen-Costume mit dem gewöhnlichen Anzuge zu vertauschen.

Knorr war durch die Reihen der lachenden und lustigen Masken gewandelt mit seinem langen, schwarzen Schlafrocke von Sarsenet, einen härenen Strick um den Leib, die dunkle Capuze, welche er noch obendrein mit Asche bestreut hatte, über das lange, bleiche Gesicht gezogen und den Todtenkopf unter dem Arme, einsam, ein Bild des Schreckens, und überall so sehr gemieden, daß es kaum ein kecker Geselle gewagt hatte, ihn mit leisen, schüchternen Worten zu verhöhnen; doch fühlte er sich glücklich in der Rolle, die er spielte; lag es doch in seiner Absicht, als Schatten zu erscheinen in

dem Glanze allgemeiner Fröhlichkeit, als ein Sinnbild jener ernsten Tage, die mit dem Schlage der Mitternacht eintraten, als ein lebendiger Aufruf zur Buße nach den tollen Freuden der Fastnacht, als ein verkörperter Aschermittwoch!

Recht ausgelassene Hanswürste oder ganz besonders lebensfrohe Gärtnerinnen oder Marketenderinnen waren wohl schon an ihn herangesprungen, aber ehe sie ihren Scherz mit ihm treiben konnten, vor dem ernsten Blicke seines Auges scheu auf die Seite gewichen. Die verwegensten Buben hatten es kaum gewagt, seine Nase in den Kreis ihrer Bewunderung zu ziehen, und durch diese Zeichen einer allgemeinen Achtung oder Furcht recht zufrieden, war der lange Bildhauer etwas weniger erstaunt, als sich ihm endlich eine Person näherte und ihn mit einer grinsenden Freundlichkeit ansprach.

Diese Person war weder vermummt, noch maskirt, sie war schwarz, aber etwas schäbig gekleidet, hatte einen cylinderartigen Hut mit breitem Rande auf dem Kopfe und an den Händen schwarze, etwas fuchsig gewordene Handschuhe; einen Hemdkragen, der heuchlerischer Weise frische Wäsche vorstellen sollte, hielt eine strickartige Binde zusammen und war das einzige Weiße, das man an der ganzen Figur sah, mit Ausnahme des Weißen in ihren Augen, welches diese Gestalt bei häufigen Verdrehungen sichtbar werden ließ. Sie ging mit gebeugtem Kopfe einher, und als sie zu Knorr trat, blickte sie ihn von unten herauf an und sagte mit einer unsichern, gedämpften Stimme: „Mitbruder im Glauben! Du wandelst als abschreckendes Beispiel einher, als stummer Warner unter der gottlosen Schaar derer, die das goldene

Kalb des Carnevals anbeten — sollte ich Dich nicht richtig verstanden haben?“

Der lange Bildhauer blickte die Gestalt von der Seite an, die sich ihm wie schwebend genähert hatte und ohne fest aufzutreten sich förmlich schattenhaft neben ihm bewegte, einem jener Nachtschmetterlinge vergleichbar, welche bei der ersten heftigen Bewegung gegen sie davonflattern.

„Ich weiß nicht recht,“ gab er ihm mißtrauisch zur Antwort, „ob mir an Deinem Verständnisse etwas gelegen ist — auch möchte ich mich geradezu keinen Warner nennen, halte es vielmehr als echter und gerechter Künstler für meine Pflicht, auf das allzu grelle Licht dieser tollen Lust einen wohlthuenden Schatten zu setzen.“

„Vortrefflich gesagt, sehr gut gesagt,“ erwiederte die Gestalt, „und wenn man Dich so ansieht, ernst und mahnend, so müßte es von größter Wirkung sein, wenn Du Dich entschließen wolltest, den sündhaften Menschenkindern im Vorbeigehen diese Zettel in die Hand zu drücken, welche ich Dir hiermit übergebe.“

Ehe noch Knorr dieses Ansinnen zurückweisen konnte, hatte ihm der Andere schon ein Paketchen Papier in die Hand gedrückt und war rasch, wie er herangekommen, auch wieder davongeflattert.

Der lange Bildhauer betrachtete einen dieser Zettel und las: ‚Bedenke es wohl! Wer Du auch bist, dem dieses Blatt in die Hände fällt, reich oder arm, alt oder jung, gelehrt oder unwissend, warum bist Du so besorgt, für Andere den Schalksnarren zu machen, und denkst nicht an das einzige Nothwendige, Dein Seelenheil? Deßhalb frage ich Dich

nochmals durch dieses Blatt: willst Du nur so gedankenlos dahinleben, immer Gott und Deine Seele vergessen?‘

Dann schaute er um sich her, wo die schwarze Gestalt zu finden wäre, und als er sie nicht mehr entdecken konnte, ging er in eine stille Nebengasse, um die Schrift zu Ende zu lesen. Er lachte nicht darüber, wie es Walter oder Rüding vielleicht gethan hätten, sondern er dachte nach, wie wohl Jener gerade auf ihn verfallen sei und ihn für fähig gehalten, als Verbreiter dieser Schriften zu dienen. Es war ihm eigenthümlich zu Muthe, als er weiter und weiter darin las und als zu gleicher Zeit der Lärm des Fastnachttreibens immer schwächer und schwächer an sein Ohr schlug, was übrigens mit ganz natürlichen Dingen zuging, da er sich lesend immer weiter von den belebten Straßen entfernte.

‚Du sagst vielleicht bei Dir selber, Du seist nicht schlechter, als Andere, Gott sei barmherzig und er werde nicht mehr von Dir fordern, als Du leisten könntest — Ungläubiger! Für wen ist denn die Hölle? Bist Du nicht ein Aufrührer gegen Gott, voll Ungerechtigkeit, Unreinigkeit, Feindschaft, Neid, Zorn, Geiz und Hoffart? Weil Du dem menschlichen Richter und seiner gerechten Strafe entgangen oder weil Du Deine Ehre bei den Menschen nicht verloren hast, glaubst Du wohl, Du seist kein Mörder oder Dieb und Deine Strafe sei Dir geschenkt . . .‘

„Ich habe niemals geglaubt,“ murmelte Knorr, „daß mir meine Strafe geschenkt sei, und ich fühle wohl, daß mir Buße noth thut; aber wenn ich auch ein Unrecht beging und dieses Unrecht wie lebendig vor mich hintritt, so oft ich ein Gewand zeichne oder eine Draperie modellire, so bin ich deßhalb doch kein Mörder oder Dieb! — Aber Buße ist mir

allerdings nöthig, und ich weiß einen stillen Ort, wo ich mich mit meinem Seelenheile beschäftigen kann, wo ich zu gleicher Zeit ein Künstler bleibe, wo man meiner aufrichtigen Reue freundlich die Hand reicht und mich nicht ohne Weiteres zu Mördern und Dieben stößt, wie hier in diesem Blatte geschieht!"

Der leise Ton einer Glocke schlug an sein Ohr; es war ein schüchterner Klang, als fürchte er sich förmlich, mit dem tobenden Jubel der übrigen in Berührung zu kommen. Knorr stand hier auf dem Scheidewege, beide Töne vernehmend, und zum Ueberflusse trat hier noch einmal der Carneval verkörpert vor ihn hin, und zwar in Gestalt eines lustigen Harlequins, der mit einer zierlichen, vollbusigen Columbine am Arme aus einer der Straßen heraussprang, um sich in das lebhafte, wilde Getümmel zu stürzen.

„Ha," rief der Harlequin, „trübselige Maske, wo kommst Du her und wo willst Du hin?"

„Ich komme von dort, wohin Du Dich gerade begeben willst," erwiederte der Mann mit dem Todtenkopfe in ernstem Tone, „und ich gehe dem Orte zu, wohin Du mir gewiß nicht folgen willst!"

„Ei das wäre — vielleicht ein stilles Wirthshaus? Nenne mir sein Schild, und ich finde mich später ein."

„Später — ja, später kommen wir Alle zur selben Stelle. Behüte Dich der Himmel, lustiger Harlequin, und grüße mir die Anderen!" erwiederte Knorr.

„Schade, daß Du schon nach Hause willst; Du scheinst mir ein heiterer Bursche zu sein, obgleich Du so trübselig ausschaust und wie Dein Todtenkopf sprichst: memento mori!

Komm' mit uns wieder zurück, wir nehmen Dich in die Mitte — nicht wahr, Columbine?"

„Gewiß," sagte die weibliche Maske, „aber er muß seinen garstigen Todtenkopf wegwerfen!"

„Das ist wahr," lachte der Harlequin; „Deine Capuze schlägst Du zurück, setzest meine bunte Mütze auf und bist alsdann eine prächtige Maske — komm' mit, Knorr, und sei gescheit!"

Als sich der lange Bildhauer bei seinem Namen anreden hörte, zeigte er gerade keine große Ueberraschung; er lächelte ein wenig und nickte mit dem Kopfe, während er sagte: „Habe ich doch gleich gedacht, die Stimme sollte ich kennen — Du bist es also, Kohlenmüller, mit Deiner allerliebsten Müllerin? Nun, ich freue mich in der That, daß Ihr so lustig seid!"

„Und wo willst Du denn eigentlich hin?" fragte Bergmüller.

„Ich habe es dem Harlequin schon gesagt und will es dem Freunde nicht wiederholen!"

„Du bist ein eigener Kerl — nun, morgen früh sehen wir uns wieder!"

„Vielleicht — vielleicht auch nicht — reicht mir noch einmal Eure Hände — ja so, ich habe ja meine Linke nicht frei wegen dieser Papiere.

„Was hast Du für Papiere, Knorr?"

„Er, der sie mir gab, wünschte auch wohl, daß ich Dir und anderen frohen Menschen davon mittheilen sollte; aber ich will es nicht thun, Nebelmüller — warum soll ich einen Schatten in Deinen lustigen Tag werfen — was in diesen Papieren steht, ist überhaupt für Niemanden gemacht, der sich

mit heiterem Sinne an der Lust und Freude seiner Mitmenschen vergnügt; das ist nur für scheue Nachtvögel, die hinter jedem glücklichen Lächeln den Teufel hervorgrinsen sehen; es sind Bibelsprüche, mein lieber Bergmüller, die recht schön und nützlich sind — aber Alles zu seiner Zeit, hat der große König Salomo gesagt, und ein größerer König sagte: Seid fröhlich mit den Fröhlichen — danach handle Du und Deine Columbine."

Bei diesen Worten, die er langsam sprach, hatte der lange Bildhauer die Papiere in kleine Stücke zerrissen, dieselben auf die Straße gestreut, und als er nun die Hände frei hatte, reichte er sie den beiden jungen Leuten, von denen jeder eine nahm und sie herzlich schüttelte.

Dann wandte sich Knorr langsam um und setzte seinen Weg bedächtig fort. Harlequin und Columbine schauten ihm noch ein paar Augenblicke nach und eilten dann ebenfalls davon.

In den Straßen Kölns tobte das lustige, wilde Leben in gleicher Weise fort und fort, lachend und plaudernd, schreiend und jubelnd, singend und klingend — Stunde um Stunde, und mit jeder schien sich die allgemeine Lust zu steigern — ja, als endlich der Abend niedersank, that dies den Freuden des Carnevals keinen Eintrag. Ueberall entzündeten sich Lichter, sah man leuchtende Fackeln, bunte Lampen, und fort und fort jubelte, rauschte und klang es auf Plätzen und in den Gassen. Wenn auch die Stimmen etwas heiser geworden waren und die Musik etwas disharmonisch klang, so stimmte das vollkommen zu der sich immer mehr steigernden tollen Ausgelassenheit; dabei waren alle Wirthshäuser überfüllt und in den Wohnungen der lustigen

Kölner wurde bei glänzendem Lichterscheine heiter und gemüthlich bankettirt.

Rodenberg war der einzige von den Freunden, der zur abgesprochenen Stunde sich im Kaiserlichen Hofe eingefunden, und hatte dort, als Niemand von den Anderen erschien, allein sein kleines Diner eingenommen; dann schlenderte er nochmals auf die Straßen hinaus, um dort vielleicht durch einen günstigen Zufall irgend einen von den Anderen zu finden. Das tolle Treiben fing an, ihm zu mißfallen, und er war eigentlich froh darüber, so dahingehen zu können, ohne über das, was ihn umgab, reden zu müssen, und so im Stande zu sein, seinen Gedanken nachzuhangen. Er hatte in den letzten Tagen wenig Zeit dazu gehabt, um es sich klar zu machen, daß jetzt die heitere und für ihn gewissermaßen glückliche Zeit vorübergerauscht sei und daß mit der morgenden stillen Zeit auch für ihn nun stillere, leere, ja, traurige Tage eintreten würden. War doch sein Herz so ganz erfüllt von der innigen Liebe zu dem schönen, räthselhaften Wesen, das ihm nun dreimal erschienen war, immer wunderbarer, immer feenhafter, immer strahlender, daß er sich selbst sagen mußte, beim plötzlichen Erlöschen all' des Glanzes, beim Verschwinden ihrer leuchtenden Augen müßte seine Seele wie von einer kalten, traurigen Nacht umgeben sein!

Diese Betrachtungen zuckten schmerzlich durch sein Inneres und würden ihm noch tieferes Weh verursacht haben, wenn ihn nicht der leichte Sinn der Jugend tröstlich angeweht hätte und wenn nicht der Gedanke an seine schöne Kunst wie ein heller Stern geleuchtet und ihn hätte fühlen lassen, daß er ja noch immer ein freier und glücklicher Mensch sei, an keine Scholle gebunden, an keine Stadt, an kein Band ge-

fesselt. Genügten ihm doch ein Blatt Papier und ein Bleistift — konnte er doch seine Habe in ein leichtes Ränzchen packen und in die weite, weite, schöne Welt hinausziehen — ihr nach — ihr nach! —

„Zum zerum, zerum, Zafferon!" jubelte eine lustige Bubenschaar, an ihm vorüberziehend, indem sie lachend und singend einen Trupp Maskirter umtanzten. Es waren dies vielleicht ein Dutzend vierschrötiger Weiber, die, eben so toll jubelnd, einen wohlbeleibten Türken umgaben, welcher gravitätisch in ihrer Mitte ging — van der Maaßen.

Rodenberg hatte ihn augenblicklich erkannt und konnte sich nicht enthalten, der Schaar nachzuziehen. Nicht weit davon, wo er sie getroffen, fielen sie in ein kleines Wirthshaus ein, wo sie mit größtem Beifallsgeschrei von zahlreichen Costumirten, die sich dort schon befanden, so wie von einer kläglichen Musik, Geigen, Clarinetten und einer rasselnden Trommel, empfangen wurden — „türkische Musik, türkische Musik! Hurrah, der Pascha zieht ein!"

Wie strahlten die kleinen Augen van der Maaßen's so überglücklich, wie glänzten seine fetten Backen, wie klang seine dünne Stimme so krähend, als er alle Anwesenden in einer schönen Rede seiner Huld und Gnade versicherte — ja, die Weiber, die ihm folgten und unter welchen Rodenberg mit größtem Erstaunen auch Freund Walter erkannte, waren von dieser Ansprache so gerührt, daß sie den dicken Türken mit einem Stuhle auf den Tisch hoben, dann einen furchtbaren Rundtanz um denselben veranstalteten, nach dessen Beendigung sie sich im Kreise umhersetzten und die Champagnerpfropfen knallen ließen.

Rodenberg hätte auf sich selbst zürnen mögen, daß er

so gar keine Lust in sich verspürte, einzutreten und an dem tollen Leben Theil zu nehmen; aber er fühlte einen förmlichen Widerwillen dagegen — er, der sonst bei einer ähnlichen Gelegenheit mit gleichen Füßen in einen solch' lustigen Kreis gesprungen wäre, ihn zog es anderswo hin, wo sie versprochen hatte, daß er sie sehen dürfe, und gewiß auch sprechen, flüsterte ihm die Hoffnung zu — und doch fühlte er, daß die hier in ihrem kleinen Wirthshause glücklicher seien, sie, die so lustig zechten, ohne an morgen zu denken, ohne sich um die ganze Welt zu bekümmern! Er konnte nicht anders, er mußte tief aufseufzen, als er noch aus der Ferne den Refrain ihres lustigen Liedes hörte:

Kölsche Junge blieve junk,
Se sinn nit zo bedoore —
Su lang noch schmeck 'ne gooden Drunk,
Ließ keiner sich verschmoore!

Das Wetter schien sich ändern zu wollen; durch das Rheinthor blies ein naßkalter Wind und am Himmel sah man zerrissene Wolken eilig gen Osten fliehen.

Zu Hause fand Rodenberg es sehr einsam: Niemand war dort, mit dem er ein Wort hätte sprechen können; er zog sich deßhalb rasch an und ging auf den Theaterball — hier dasselbe Getümmel, fast das gleiche Leben wie gestern auf dem Gürzenich, nur in verkleinertem Maßstabe und deßhalb nicht so anregend, nicht so interessant. Anmuthig erschienen die Logenreihen, mit Damen in blendenden Toiletten besetzt; doch hatte er nur Augen für eine Parterreloge, die aber noch unbesetzt war. Die Bühne war mit dem Parterre zu einem einzigen Raume zusammengezogen worden, auf ihr setzten sich die Logenreihen fort bis zum Hinter=

grunde, welcher eine vortrefflich gemalte und glänzend erleuchtete Fernsicht zeigte, den Blick auf den Rhein, auf Köln mit seinem Dome so täuschend arrangirt, daß man sich versucht sah, bis dicht an die Balustrade zu treten, welche jene Aussicht von dem Saale schied, um im Stande zu sein, die Täuschung zu entdecken.

Brausende Musik erfüllte den glänzenden Raum und Alles schien sich außerordentlich zu amusiren, fast unbegreiflich für Rodenberg, der zwischen den plaudernden, lachenden, hier schüchternen, dort zudringlichen Masken ohne alles Interesse hindurchschritt. Ja, wenn er an gestern dachte, wie er als wilder Jäger ohne Rast und Ruhe das kostbarste Wild gejagt, so konnte er darüber lächeln, und es erschien ihm fast unbegreiflich, besonders wenn er sich der immer noch leeren Parterreloge gegenüber befand, wo sie erscheinen werde, wie er ganz genau wußte, und wo er sie ohne Mühe sehen und sprechen könne.

Wo blieb sie aber so lange — gewiß befand sie sich in einer Gesellschaft, wo man sie begreiflicher Weise so lange als möglich zurückhielt — Rodenberg hatte sie heute Morgen flüchtig gesehen, wo sie heiter eine Menge Häuser aufgezählt, in denen sie heute Abend unfehlbar erwartet würde — „wenn sie in jedem auch nur eine Viertelstunde bleibt," sprach er verdrießlich zu sich selber, „so wird sie nicht vor Mitternacht kommen, und jetzt ist es erst eilf Uhr!" —

Da öffnete sich die Thür zur Parterreloge; da trat sie ein in einfacher, aber doch blendender Toilette, hinter ihr Prinz Heinrich, dem Don Jose und Werdenberg folgten, und durch die offene Thür bemerkte man noch einige Officiere in Civil, die sich um den Vorrang zu streiten schienen, wer zu

der gefeierten Künstlerin eintreten dürfe. Endlich hatten ein paar den Sieg davon getragen.

Die kleine Loge war angefüllt, die Thür wieder geschlossen, und Juanita, in ihrer unvergleichlichen Schönheit, glänzte vorn an der Brüstung wie ein Stern ersten Ranges durch Nebelflecken. Alles, was dort vorüberzog, verneigte sich heiter und achtungsvoll vor dem wohlbekannten hohen Herrn, der mit seinem freundlichen Grüßen nach rechts und nach links durchaus nicht sparsam war, und ebenso vor Juanita, die, anmuthsvoll und glücklich lächelnd, wie eine Königin erschien.

Für Rodenberg wäre es in der ersten halben Stunde ein vergebliches Bemühen gewesen, wenn er sich der Loge hätte nähern wollen, um dort stehen zu bleiben, denn der immerfort vorbeiwogende Strom hätte ihm das jedenfalls unmöglich gemacht. Endlich, nach Beendigung eines Tanzes, entstand dort für ein paar Augenblicke eine kleine Lücke, welche er rasch benutzte, um sich der Brüstung zu nähern. Seine Hoheit, welche gerade mit Juanita sprach und dabei nicht unterließ, Alles um sich her zu beobachten, entdeckte ihn sogleich und grüßte ihn auf's herablassendste mit dem Zurufe: „Ah, unser wilder Jäger von gestern!" worauf der Prinz, gegen seine schöne Nachbarin gewendet, hinzusetzte: „Wußten Sie, Marquesa, wie auch er mich gestern Abend geplagt mit fürchterlicher Ausdauer — doch da das wahrscheinlich in Uebereinstimmung mit Ihnen geschah, also auf Ihren Befehl, so will ich es ihm gern verzeihen!" setzte er galant hinzu.

Rodenberg hatte erwartet, daß ihm Juanita ihre Hand reichen werde, aber sie that das nicht; allerdings grüßte sie

ihn mit einem freundlichen Lächeln, und bei ihrer Frage, wie er sich amusire, berührte sie seine Hand leicht mit der Spitze ihres Fächers.

Rodenberg gab ihr zur Antwort: „Was heute mein Amusement betrifft, so findet sich das bekannte Sprüchwort: ‚Die Tage folgen sich wohl, aber sie gleichen sich nicht,‘ nie mehr gerechtfertigt, als bei einer Reihe dergleichen glänzender Feste, wie wir sie hier erleben; vielleicht hat schon zu viel davon auf mein Herz und meine Sinne gewirkt — wir Künstler fühlen gar besonders scharf — und hat mich müde gemacht. Dieses Leben, welches mich gestern noch auf's höchste ansprach, rauscht heute fast spurlos an mir vorüber — ich fühle mich einsam und verlassen!“

„Ja, ja,“ sagte Juanita beistimmend, und wenn sie auch kein weiteres Wort hinzufügte, so drang dieses einfache ‚Ja‘ doch tief in das Herz Rodenberg's, und er hätte jetzt auf einmal aufjauchzen mögen vor Glück und Seligkeit, denn es war wieder derselbe leuchtende, unsäglich innige Blick, mit dem sie ihn dabei anschaute.

Wenn nur nicht bei allem dem, was dieses räthselhafte Wesen that und sprach, stets so tiefe Schatten auf helles Licht gefolgt wären! Denn als er sich jetzt rasch mit einem dankenden Blicke gegen sie wandte, schien sie denselben durchaus nicht zu verstehen, sondern schaute kalt und gänzlich theilnahmlos an dem jungen Manne vorüber auf das Getümmel und sagte alsdann: „Ich möchte doch einen Augenblick das Treiben im Saale ansehen — wollen mich Eure Hoheit begleiten?“

„Mit dem größten Vergnügen! Ich bin stolz darauf und freue mich wie ein Kind, den allgemeinen Neid zu erregen

— aber ehe wir gehen, erlauben Sie mir wohl, an unsern Freund, den wilden Jäger da, eine kleine Einladung zu richten; es betrifft ein bescheidenes Diner, welches ich auf morgen Abend sieben Uhr meinen verehrten Künstlern und ein paar anderen guten Freunden zu geben gedenke — haben Sie Zeit für mich, Herr von Rodenberg?"

Dieser verbeugte sich, indem er sagte: „Gewiß, Euer Hoheit, ich werde morgen Abend um sieben Uhr die Ehre haben!"

„So darf ich Sie auch wohl bitten, meine Einladung den Freunden, mit denen Sie zusammenwohnen, zu wiederholen — wir sind ganz unter uns Männern, also ganz sans cérémonie."

Rodenberg verbeugte sich abermals, und als sich jetzt in der Loge Alles erhob, zog er sich zurück. Er war verstimmt; dieser auffallende Wechsel von Schatten und Licht hatte ihn empfindlich berührt; er dachte schon daran, den Ball zu verlassen, da er nicht Lust hatte, mit anzusehen, wie der Prinz sie durch den Saal führe und wie Aller Augen beneidend und bewundernd dem Paare folgten. Da fühlte er, wie Jemand den Arm unter den seinigen schob, und wie er sich umschaute, bemerkte er den Major von Werdenberg, der ihm lachend sagte:

„Wenn es Ihnen recht ist, so versuchen wir ein Bißchen, vereint durch dieses räuberhafte Gewühl zu kommen; ich bin froh darüber, daß Seine Hoheit die glückliche Idee hatte, im Saale spaziren zu gehen. Also morgen Abend sehen wir uns?"

„Gewiß; doch können Sie mir vielleicht sagen, was

der Prinz unter Einladung zu einem Diner sans cérémonie versteht?“

„Ohne Stern und Orden.“

„Ja, dem Befehle können wir leicht nachkommen!“

„Und ohne weiße Halsbinde — mit Einem Worte: in trichinenhafter Einfachheit.“

„Hat Seine Hoheit einen besonderen Grund, uns zu diesem Diner einzuladen?“

„Lieber Freund, Sie sind ein viel zu gescheiter Mensch, um so etwas nicht zu verstehen; in unserer Zeit coquettirt man mit Kunst und Künstlern, und in öffentlichen Blättern wird es sich ganz gut machen, wenn es vom Aufenthalte unseres Prinzen heißt: ‚Und am letzten Abende seines Hierseins versammelte Seine Hoheit einen Kreis ausgezeichneter Künstler um sich‘ — es ist Alles Schwindel in der Welt! Wir, die wir hinter den Coulissen stehen und die Lampen anzünden helfen, sehen deutlich die Fäden, von denen die ganze Harlequinade bewegt wird!“

„Das muß außerordentlich interessant sein!“

„Sehr — nebenbei hat Seine Hoheit eine ganz außerordentliche Leidenschaft für diese Spanierin gefaßt, eine Leidenschaft, die nicht verborgen bleiben kann und für welche er fürchtet, in betreffenden allerhöchsten Kreisen ein Bißchen aufgezogen zu werden — verstehen Sie mich?“

„O ja, ich verstehe Sie,“ erwiederte Rodenberg, wobei es ihm Mühe machte, diese Worte in gleichgültigem Tone vorzubringen.

„Sie ist ja auch eine Künstlerin, eine große Künstlerin!“

„Und da dienen wir Andern, minder große Künstler, ein klein wenig als Deckmantel bei dieser Geschichte.“

„Ist das nicht ganz superb, räuberhaft amusant!“

„Vortrefflich erdacht!“

„Aber dabei von reellem Nutzen für Sie und Andere — Seine Hoheit ist dankbar, und wenn sich der Prinz für Jemanden interessirt, so kann man auf ihn zählen — ich bin fest überzeugt, sollten Sie je die Absicht haben, zu uns zu kommen und bei Hofe etwas zu erreichen, so können Sie sich auf seinen Einfluß verlassen!“

„Wer weiß, was später einmal geschieht!“

„Es wäre das Gescheiteste, was Sie thun könnten; so sehr ich Ihre Kunst achte und schätze, so kann sie doch der Protection nicht entbehren, wir sehen das ja täglich; es ist traurig, aber wahr — Ihr Künstler müßt Euch in die Mode bringen lassen; dabei ist es allerdings scheußlich, daß die Mittelmäßigkeit auch vorwärts kommt, wenn sie protegirt wird oder gerade Mode ist. Nehmen Sie einen Maler, einen wahren Albrecht Schmierer, der sich aber einer allerhöchsten Protection erfreut und der das Glück hat, das jüngste Erzeugniß einer hochstehenden Excellenz malen zu dürfen — dieser Kerl, so scheußlich er auch sudelt, ist im Handumdrehen gesuchter Kindermaler der allerhöchsten Gesellschaften!“

„Das ist aber fürchterlich!“

„Nehmen wir einen Virtuosen oder eine Virtuosin, deren Künstlerschaft der Art ist, daß man sie als Rattenvertilgungsmittel gebrauchen könnte; dieses Wesen spielt protectionsweise bei Hofe, und Sie können mir auf's Wort glauben, wenn dasselbe hierauf ein Concert für sich gibt, so fehlt es ihm kaum an einer brillanten Einnahme und immensem Applaus, und die inspirirten Journale sprechen alsdann von einem großen, bis jetzt ganz verkannten Genie — ich erinnere mich

eines Vorlesers, der das Glück hatte, einen adeligen Namen zu führen, dessen Vorlesungen aber eben so langweilig wie er unangenehm und häßlich waren, dem aber die Damen aus der hohen Gesellschaft abwechselnd sich beeilten, zu seinen Vorlesungen Blumen und Sophakissen zu schicken — ich versichere Sie, lieber Freund," fuhr Werdenberg geschwätzig fort, als der Andere schwieg, „Sie müssen sich das einmal in der Nähe ansehen, und ich bin fest überzeugt, Sie, ein vortrefflicher Künstler, mit Protectionen, mit Ihrem angenehmen Aeußern, müssen eine glänzende Carrière machen — doch ich muß Sie im Stiche lassen; Seine Hoheit haben mir so eben gewinkt — also bis morgen!"

Rodenberg schritt noch ein paarmal wie willenlos durch den Saal, immer wieder zum Umkehren genöthigt, sobald er von fern ihren leuchtenden Mantel erblickte, und dann wieder mit sich selbst unzufrieden, daß er dem allgemeinen Strome folgte — was that er auch noch hier? Es mit ansehen, wie der Prinz, vollkommen glücklich, sie durch die bewundernden Reihen führte, sie, die kein freundliches Wort für ihn gehabt — sie, die ihn nach jenem einzigen Blicke gar nicht mehr beachtete! — Und doch mußte er sich fast Gewalt anthun, um, rasch durch die Thür eilend, den Ball zu verlassen; dann aber nahm er hastig seinen Ueberrock und trat so rasch als möglich in die dunkle Nacht.

Wenn auch in den Straßen hier und da der Carneval lärmte, so waren es doch nur einzelne Masken oder kleine Trupps, die singend und lachend vorüberzogen. Wäre das Wetter schön geblieben, wie es den Tag über war, so würde sich wohl auch jetzt noch mehr Leben gezeigt haben; doch

führte der dunstige Wind nun Regen und Schnee mit sich und hatte das Pflaster naß und schlüpfrig gemacht.

Rodenberg fühlte übrigens nicht viel davon, denn seine Gedanken waren bei ihr und flatterten immer wieder um die glänzende Erscheinung, so sehr er sich auch bemühte, sie von dem gefährlich glänzenden Lichte zurückzurufen — war das ganze Spiel, das sie mit ihm getrieben eben nur ein Spiel gewesen, um einer vorübergehenden Laune zu folgen, um ein paar heitere Tage durch seine und seiner Freunde Gesellschaft noch glänzender aufzuputzen — waren die innigen Worte, die sie ihm vergönnt, die heißen Blicke, mit denen sie sein Herz getroffen, nur goldene Fäden gewesen, mit welchen sie ihn an ihren Triumphwagen gefesselt — hatte ihr Herz nichts dabei gefühlt? — „Und wenn sie vielleicht morgen übermorgen von Dir Abschied nimmt," dachte er, „wird sie wohl heiter hinzusetzen: ‚wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen!' und mich zurücklassen wie ein angenehmes Spielzeug, dessen man überdrüssig geworden ist — Juanita, Juanita!" murmelte er zwischen zusammengepreßten Lippen hervor, „nimm Dich in Acht, daß Dir das Spielzeug nicht gefährlich wird, wie Du selbst es ihm geworden bist — ja, gefährlich, gefährlich," rief er in schmerzlichem Tone, „denn ich bin ja nicht im Stande, Dich zu vergessen oder aus meinem Herzen das entzückende, gefährliche Gift zu entfernen, das ich von Deinen Lippen getrunken!"

XXXVIII.

„Sah ein Knab' ein Röslein stehn."

Aschermittwoch! — Welch ernstes Wort, welch trübseliger, nüchterner Begriff, der sich damit verbindet, welch schneidender Contrast zwischen gestern und heute, ein Contrast, fühlbarer, wie so viele andere, denn er hat keinen Uebergang; welch grau in grau gemaltes Bild von dem Absterben einer lebensfrohen, heiteren Zeit; es ist gerade dieser plötzliche, wenn auch nicht unvorhergesehene Tod des lustigen Helden Carneval, der uns erschreckt; ist es doch kein allmähliches Verschwinden mit freundlichem Abschied und wiederholtem Händedruck; es ist ein so erschreckendes Abreißen jener straff gespannten Schnur, an der noch so eben unter dem Schalle lustiger Musik die ganze tolle Welt umhergewirbelt; es ist das plötzlich stillstehende Rad des tollen Faschings, das nun mit einem fühlbaren Rucke stockt, wenn der nüchterne, bleifarbene Aschermittwoch mit starker Hand in seine sausenden Speichen greift — halt! — halt! — und wer nicht so plötzlich halten und dabei aufrecht auf seinen Beinen stehen kann, den findet der trübselig anbrechende

Morgen hingestürzt, kaum im Stande, seine fünf Sinne zusammenzubringen, ruhend auf dem Straßenpflaster, im Winkel einer Treppe, auf einem bequemen Fauteuil, hinter einem schwarzen Vorhange, auf einem fremden Bette. Halt, lustige Maske von gestern, Deine Lebenskraft ist Dir plötzlich durchschnitten, starre nur mit trübem Auge um Dich, ziehe Dein leichtes, buntes Gewand fest um Deine Schultern, wenn Du frierend nach Hause wandelst — greife mit unsicherer Hand nach der entfallenen Larve, nach der verloren gegangenen Peitsche, schleiche so gut als möglich im Schatten der Häuser dahin, damit Dich Niemand sieht und Dich der heraufdämmernde Tag nicht überrascht, der Tag des Aschermittwoch!

Ja, Aschermittwoch, wir wissen, daß Du unfehlbar kommen wirst, und erschrecken doch, wenn wir so plötzlich, in vollem Genusse des heißen Vergnügens, Deine kalte Hand fühlen! Du trittst auch so schonungslos an uns heran, und das Grauenhafteste für den armen Helden Carneval, unsern heiteren, lebenslustigen Freund, ist wohl das, daß er seine Todesstunde so genau vorher weiß und daß Du alsdann ohne ein mahnendes Wort, so mit Einem Schlage herfällst über seine kräftige Jugend! Oder war es eine Mahnung, als der Himmel, der während der verflossenen Tage so heiter glänzte und so freundlich auf unser tolles Treiben herabsah, sich mit Einem Male verfinsterte, als es in der Natur tief aufseufzte und als der naßkalte Wind nicht nur unser Haar verwirrte, sondern uns auch Schnee und Regen ins Gesicht jagte? — Ja, es war dies eine kleine Mahnung — ein Aschermittwochs-Wetter, welches seinem kalten, strengen Gebieter erbarmungslos vorauszog,

um den tollen Menschen zu verkündigen, was ihrer morgen warte — Aschermittwoch! —

Und die ganze Nacht hatte das schlimme Wetter fortgetobt, mit Schnee und Regen, mit Sausen und Brausen, und Rodenberg, der während der Nacht einige Mal erwachte, hüllte sich halb im Traume fröstelnd in seine Decke, wenn er den Wind hörte, wie er klagend durch den Kamin herabfuhr und mit rauher Hand an den Fensterscheiben rasselte; dann wohl völlig wach werdend und seiner Freunde gedenkend, war es ihm eine große Beruhigung, Walter mit seiner tiefen Stimme zuweilen leicht husten, sowie ein feines, fast zierliches Schnarchen zwischen den Lippen des sanften Eduard hervor zu hören.

Endlich kam der Tag herauf, unfreundlich, kalt und naß; er war eingehüllt in graue Regenschleier, die er verdrießlich über sein Haupt zusammenzog, so daß man nur wenig sah von seinem nüchternen, mürrischen Aschermittwochs-Gesicht!

„Das heiße ich geschlafen und geträumt," sagte Walter gegen eilf Uhr, aufrecht in seinem Bette sitzend und mit ziemlich matten Blicken in dem Zimmer umherschauend, wo Rodenberg bereits angezogen am Fenster saß und das bewußte Album zusammenrichtete, indem er die verschiedenen, sauber aufgezogenen Zeichnungen in gehöriger Reihenfolge hineinlegte; doch unterbrach er dieses Geschäft bei dem ersten Worte, das der alte Maler sprach, um in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

Es war aber auch in der That nicht leicht etwas Komischeres zu sehen, als der Anblick, den Jener bot. Auf seinem Kopfe hatte er eine Weiberhaube, aus der das blasse

Gesicht mit den wirren Haaren und dem struppigen Barte schauerlich herausblickte, und was man sonst von ihm sah, war ein buntes Kattunkleid, wie es die Marktweiber zu tragen pflegen, und das, verschoben und zerfetzt, hier und da seinen gewöhnlichen Anzug sehen ließ.

„Bin ich es selber, oder haben sie mich gestern Abend schmählich vertauscht?" fragte der alte Maler brummend mehr sich selber, als Jemanden anders, wobei er mit scheuem Blicke um sich herumsah. „Wenn ich nicht ausgetauscht wurde, so haben sie wenigstens das Beste von meinem Gedächtnisse zurückbehalten, denn ich weiß gar nichts mehr, als daß ich ein gewissenloser, alter, versoffener Narr gewesen bin, — schade um dieses schöne Bett, sonst würde ich Dich bitten, Rodenberg, mir eine Flasche kalten Wassers über meinen Kopf zu gießen."

„So bemühe Dich heraus, und Dein Wunsch soll gleich in Erfüllung gehen," sagte Rodenberg in heiterem, hellklingendem Tone.

„Aber warum lachst Du wie ein Narr?"

„Nun, über Dein wunderbares Aussehen!"

„Dein Anblick ist freilich anders," sagte der alte Maler, ihn erstaunt ansehend — „Du hast keinen Katzenjammer?"

„Nicht im geringsten."

„Du warst also gestern Abend nicht betrunken?"

„Durchaus nicht — und Du?"

„Schrecklich — schrecklich — schrecklich!" entgegnete der Andere, indem er den Kopf in die Kissen zurückfallen ließ; „ich fiel unter eine Bande liebenswürdiger kölner Mörder, Mörder gegenüber der gefüllten Flasche, sie nahmen mir mein Bewußtsein und ließen mich liegen."

„Und wer war der Samariter, der sich Deiner annahm?“

„Ich glaube, es war ein braver Nachtwächter.“

„So ließ Dich also van der Maaßen, dieser Türke und Heide, im Stiche?“

„Es ist mein Trost,“ fuhr der alte Maler fort, „daß dieses Ungeheuer, das mich verführt, sich in einem noch viel jammervolleren Zustande befand; so viel ich mich ganz dunkel erinnern kann, haben wir sein Begräbniß gefeiert!“

„Dummes Zeug!“

„Nein, nein, in aller Form Rechtens! Als er nicht mehr gehen und stehen konnte, legten wir ihn auf eine Tragbahre und trugen ihn nach Hause, wobei ich vermuthe, daß wir ein paar Mal mit ihm hingefallen sind — o—o—o—oh, diese Carnevalsnacht — ich werde ihrer nie vergessen!“

„So mach', daß Du herauskommst, um die schauerlichen Spuren an Dir selbst zu verwischen; ich muß Dir gestehen, Walter, daß Du ein fürchterliches Weibsbild bist!“

„Guten Morgen,“ vernahm man jetzt Rüding's Stimme und sah den sanften Eduard, die Hände in die Hosentasche gesteckt und beim Anblicke Walter's süß lächelnd, auf der Schwelle des Nebenzimmers erscheinen — „guten Morgen — ah, da haben wir noch ein schönes Stück Fastnacht!“

„Ja wohl, junger Aschermittwoch!“ brummte ihm Walter verdrießlich entgegen. „Was man ist, soll man recht sein — aber bei Dir weiß man nie, ob man es mit Fisch oder Fleisch zu thun hat; gehe mir aus dem Wege, damit ich aus dem Bette springen kann!“

„Auch ich habe meinen Carneval genossen, eben so gut als Du,“ erwiederte der ehemalige Cupido, „aber auf eine

andere Art, und freue mich darüber; ich habe schöne Bekanntschaften gemacht, die ich fortsetzen werde — aber Du siehst merkwürdig aus, Walter!"

„Gefalle ich Dir? — glaub's wohl. Gib nur Acht, Rodenberg, was das wieder für ein Bild gibt: ein Marktweib vom Carneval heimkehrend und dabei ein Kreuz schlagend, als sie die heiligen drei Könige sieht. Oder könntest Du mich auch darstellen als Mutter Deines hungrigen Zigeunerknaben?" — Nach diesen Worten schob er knurrend und murrend ins Nebenzimmer ab.

„Du," sagte Rübing zu Rodenberg, „Knorr ist nicht nach Hause gekommen."

„Knorr?" fragte der Andere in fast bestürztem Tone. „Das könnte mich unruhig machen, denn er ist nicht der Mann dazu, Nächte lang durchzuschwärmen."

„Beruhige Dich; als ich gestern Abend allein zu Hause war, schickte er einen Zettel, worin er bat, seine Sachen dem Ueberbringer desselben verabfolgen zu lassen — er sei ins Kloster gegangen, um dort die Arbeit anzufangen, von der er uns gesagt."

„Und will nicht wieder hieher kommen, um Abschied von uns zu nehmen?" sprach Rodenberg gedankenvoll wie zu sich selber; „es sieht ihm schon ähnlich, aber thut mir leid!"

„Da ist sein Zettel."

‚Wenn Einer von Euch zu Hause ist, so sei er so gut und packe meine Habseligkeiten zusammen und gebe sie dem Ueberbringer mit; ich gehe ins Kloster, um dort zu arbeiten. Abschied wollen wir nicht von einander nehmen,

denn ich weiß ganz genau, daß wir uns irgendwo wiedersehen.

„Indem ich Rodenberg noch ganz besonders grüße, bin ich Euer Knorr, Bildhauer.'

„Das ist kurz und bündig wie ein Testament," meinte Rodenberg; „es thut mir in der That leid, daß er uns so verläßt."

„Im Grunde hat er Recht; auch ich hasse alles Abschiednehmen, und wenn es nicht in meiner Absicht läge, Dich zu bitten, unserer liebenswürdigen Wirthin meinen besten Dank zu sagen, so würde ich mich auch auf französisch empfehlen."

„Richtig, Du bleibst hier in Köln?"

„Ja, und will noch heute zu meinem freundlichen Bekannten übersiedeln, um morgen mit ihm aufs Land zu gehen."

„Willst Du nicht dabei sein, wenn ich das Album übergebe?" fragte Rodenberg nach einer längeren Pause. „Sieh' es Dir an, es ist ganz prächtig geworden."

„Ich sah es gestern Abend schon, als Bergmüller es schickte; er hat eine hübsche Zeichnung hineingelegt, nicht wahr?"

„Sehr hübsch; und ich glaube wohl, die Empfängerin kann mit unserer Gabe zufrieden sein!"

„Gewiß — ich habe das gestern Abend zusammengerechnet: der Einband fünfzig Thaler, dazu sechs Arbeiten von tüchtigen Leuten, das Stück gering zu vier Friedrichsd'or angeschlagen, macht zweihundert Thaler."

„Und dazu die Erinnerung an die schönen Tage dieses Carnevals!" meinte Rodenberg mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Wenn Du also nicht mit hinübergehen willst, so

werde ich's allein überbringen, wofür mir Walter in seinem jetzigen Zustande dankbar sein wird."

„Gewiß," sagte dieser, unter die Thür tretend, „ich hätte ganz andere Wünsche, als schöne Redensarten zu spinnen und Süßholz zu raspeln — ganz andere Wünsche: in mir entwickelt sich ein unwiderstehlicher Drang nach einem frischen, saftigen Häring!"

„Pfui, Du bist ein materieller Kerl!"

„So muß ich denn wohl allein hinüber!"

„Wird's nicht noch zu früh sein?"

„Darauf rechne ich beinahe, denn ich nehme nicht gern einen Dank in Empfang."

Unter der Thür, im Weggehen begriffen, wandte sich Rodenberg nochmals zu seinen Freunden und sagte ihnen: „Bald hätte ich vergessen, Euch zu sagen, daß wir auf heute Abend zum Diner eingeladen sind."

„Ich hasse diese Diners!" brummte Walter.

„Gewöhnlich haben sie gar keinen Zweck!" meinte Rüding.

„Diesmal könntest Du Dich irren; wir sind zu Seiner Hoheit dem Prinzen Heinrich eingeladen, zu einem Diner auf heute Abend sieben Uhr im Kaiserlichen Hofe."

„A—a—a—ah, das ist etwas Anderes!" bemerkte der sanfte Eduard.

„Um sieben Uhr?" knurrte der alte Maler — „nun, das ist spät genug, da werde ich wieder etwas leisten können; auch muß ich gestehen, ich kann den Prinzen schon leiden. Gestern traf ich auf der Straße dessen Adjutanten, den Major von Werdenberg, der mich versicherte, daß Seine Hoheit sich außerordentlich für Kunst und Künstler interessiren."

„Für die todte deutsche Kunst!“ sagte Rüding ironisch; „dieses Interesse kommt etwas spät.“

„Ja, tyroler Seppel, besser spät als gar nicht. Und der Antheil, den der Prinz an der Kunst nimmt, ist dabei auf würdige Gegenstände gerichtet, ernste, religiöse und würdige Compositionen; allerdings nicht auf hungrige Rüben und heilige drei Könige nach Rafael!“

Rodenberg mußte lachen und verließ alsdann das Zimmer, indem er noch sagte: „Also Ihr kommt etwas vor sieben Uhr in Frack und schwarzer Halsbinde; Du, Walter, da Du ein solches Kleidungsstück nicht hast, als würdige Persönlichkeit, wie damals bei der berühmten Soirée.“ —

Der junge Maler schritt über den kleinen Corridor nach dem bekannten Eckzimmer, wo er denn auch den alten, freundlichen Haushofmeister fand, der ihm aber im Tone des Bedauerns sagte, daß seine Herrin noch nicht zu sprechen sei; sie habe aber diesen Fall vorgesehen und lasse Herrn von Rodenberg auf zwei Uhr zum Frühstücke einladen. — „Unsere schönen Tage hier sind vorüber,“ setzte er wohlwollend hinzu; „ich glaube, wir werden morgen oder übermorgen reisen.“

„Und wohin, wenn man sich diese Frage erlauben darf?“

„Wer kann das wissen! Don Jose liebt es durchaus nicht, über die Plane der Sennora zu sprechen, und da ich das weiß, so frage ich nie danach. Die Marquesa liebt es, oft zu verschwinden wie durch Zauberei. Der Herr bestellt die Postpferde gewöhnlich selbst, ohne zu sagen, wohin, und das hat auch sein Angenehmes. Ueberraschungen, welcher Art sie auch sein mögen, haben immer etwas Aufregendes in dem einförmigen Leben, wie ich es zu führen pflege.“

„Ich werde gewiß nicht ermangeln, mich um zwei Uhr einzufinden; würden Sie aber so gut sein und dieses Album in meinem und meiner Freunde Namen Ihrer Herrin zu übergeben? Es ist ein kleiner Zoll der Dankbarkeit für die liebenswürdige Aufnahme, welche uns hier im Hause zu Theil geworden; und dabei gestatten Sie mir auch wohl, Ihnen, mein lieber Herr, noch ganz besonders zu danken für die Sorgfalt, mit der Sie sich unser angenommen! Was die Dienerschaft des Hauses anbelangt," setzte der junge Mann hinzu, indem er das Wort ‚Dienerschaft' stark betonte, „so sind Sie vielleicht so gütig, mir zu sagen, an wen ich mich zu wenden habe, um unsere Erkenntlichkeit ...."

„Nichts der Art," fiel ihm der Haushofmeister in ernstem Tone ins Wort, „ich bitte Sie dringend, Herr von Rodenberg, nichts der Art; ich würde es zu verantworten haben und von Don Jose eine unangenehme Scene erleben. Das Haus der Sennora, obgleich sie für die große Welt eine Sängerin ist," setzte er mit Stolz hinzu, „ist ein sehr vornehmes Haus, was wenigstens nach spanischem Begriffe mit — dem Anderen unvereinbar ist!"

Rodenberg reichte dem alten Manne die Hand, schüttelte sie herzlich und verließ ihn alsdann mit den Worten: „So bitte ich Sie also nochmals, unsern besten Dank entgegen zu nehmen, wobei ich den Wunsch ausspreche, daß es mir bei einer späteren Begegnung, worauf ich fest und innig hoffe, vergönnt sein möge, Ihnen meine Dankbarkeit besser beweisen zu können!" —

Auf sein Zimmer zurückgekehrt, fand Rodenberg dort van der Maaßen und Bergmüller, ersteren etwas verdrießlich und leidend, den anderen guter Dinge.

„Schweige mir über die verflossene Nacht!“ rief der Muselmann von gestern; „es gibt Dinge, deren man sich erst nach jahrelanger Vergessenheit wieder erinnern mag. So traurig auch wohl Manchem der Aschermittwoch erscheint, so ist er für mich wie ein Theatervorhang, der uns mit Einem Male und plötzlich von der tollen Posse trennt, in der wir allzu wild mitgespielt. Ich bin gekommen, Abschied von Euch zu nehmen — mein Koffer ist gepackt, hier in der Tasche habe ich mein Eilwagen-Billet nach Brüssel —

Allons enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé!“

„Nun, Gott helfe Dir zu Deiner Gloire,“ brummte Walter, „Du kannst sie brauchen! — Du warst ein arger Verführer, van der Maaßen, mich, einen soliden, alten Künstler, in ein liederliches Weibsbild umzuwandeln; ich schäme mich vor mir selber und zum ersten Male vor Rüding — das ist das Fürchterlichste, was ich über mich auszusprechen vermag!“

„Gehen wir darüber hinweg, allons sur ce va-t-en! — Mit diesen Worten habe ich einen dicken Strich unter die Vergangenheit gemacht und bin nur noch der Employé du maison honorable Beauvillard et Compagnie — o, ich verspreche Euch, Ihr Kerls, daß ich Euch alle Ehre machen will; und wenn Ihr von drüben herüber einmal ein ganz verrücktes Stoffmuster zu sehen bekommt, so könnt Ihr darauf fluchen, das hat van der Maaßen gemacht!“

„Erfinder eines trübseligen Aschermittwochstoffs,“ entgegnete ihm Walter, „der wird bei uns reißenden Absatz finden, „denn trotz alledem fühle ich immer mehr ....“

„Daß die deutsche Kunst todt ist!“ fiel ihm van der

Maaßen lachend ins Wort. — „Und nun kommt und bringt mich an den Eilwagen; etwas frische Luft wird Euch wohl zuträglich sein.“

„Wenn wir das erhabene Kurzholz da hätten,“ meinte Rüding, worauf ihm Walter mit einem verdrießlichen Blicke zur Antwort gab:

„Du kannst dasselbe immerhin vorstellen; kurz genug bist Du und auch vielleicht unten und oben angebrannt — doch allons sur ce va-t-en! wie van der Maaßen sagt.“ —

Der dicke, gute, lustige van der Maaßen war mit feuchten Augen abgereist; Rüding suchte seinen anständigen Freund und Gönner auf — Walter ging am Rhein spaziren, so viel er konnte gegen den Wind, um sein Aeußeres und Inneres zu erfrischen, und Rodenberg allein war nach Hause zurückgekehrt. Es schlug zwei Uhr, als er in den kleinen Ecksalon trat, wo er Juanita am Kamin stehend und seiner wartend fand. Auf dem Tische sah man nur zwei Gedecke.

Sie ging ihm entgegen, reichte ihm ihre Hand, indem sie mit heiterem Gesichte sagte: „Wir sind heute allein, mein lieber Freund. Jose macht eine kleine Tour, von der er vor Abend nicht zurückkehren wird, und ich muß Sie deßhalb bitten, für heute meinen Gesellschafter, meinen Tischgenossen, meinen Cavalier, kurz, Alles in Allem vorstellen zu wollen, und zu gleicher Zeit erlauben Sie mir, Ihnen meinen gerührtesten und innigsten Dank zu sagen für das wunderbare Album, das Sie und Ihre Freunde mir verehrten. Ich finde die Blätter desselben eben so vortrefflich ausgeführt als sinnig erdacht; wie mich dabei die Erinnerung an Ihr herrliches Künstlerfest so tief erfaßt, vermag ich

Ihnen nicht auszudrücken — also nochmals meinen besten, besten Dank!"

Er hatte sich vorgenommen, mit einem ernsten Gesichte vor sie hinzutreten und eben so förmlich und fremd heute anzufangen, wie sie ihn gestern auf dem Balle entlassen; doch er vermochte es nicht, als er ihre heiteren und fast glücklichen Blicke sah, als er ihren herzlichen Dank vernahm, als sie so unbefangen plaudernd vor ihn hintrat und als sie sogar nicht daran zu denken schien, ihre Hand aus der seinigen zu ziehen — nein, er konnte es nicht, er fühlte bei ihrem reizenden Anblicke sein Herz so ungestüm und heftig schlagen, und wenn er etwas hätte thun mögen, so wäre es das gewesen, ihr zu Füßen zu fallen und ihr hundert Mal nach einander zu wiederholen: „Ich liebe Dich, Juanita!'

„Setzen wir uns," sagte sie mit ihrer weichen, melodischen Stimme, „und vor Allem bitte ich Sie, ein strenges und würdiges Gesicht zu machen, damit ich in kindlicher Ehrfurcht zu Ihnen aufblicken kann; Sie dürfen das gar nicht versäumen, damit ich nicht ausgelassen werde."

„O, werden Sie ausgelassen — nur ein Mal — ich glaube nicht, daß Sie Talent dazu haben!"

„Ich nicht — ah, par exemple?"

„Sie mögen wohl Augenblicke haben, wo Sie Ihrer Laune ein Bißchen die Zügel schießen lassen, aber als eine vortreffliche Reiterin, wie Sie sind, können Sie das ohne alle Gefahr thun; Ihre heitere Laune oder Ihre Ausgelassenheit, wie Sie vorhin selbst sagten, wird nie dem Zügel ungehorsam sein und da anhalten, wo Sie es wollen."

„Wer weiß!"

„O, ich bin davon überzeugt!"

„Mein lieber Herr und Gebieter, befehlen Sie, wie ich den Thee machen soll — schwach oder stark?"

„Wie Sie wollen; er wird jedenfalls vortrefflich sein."

„Nein, nein, bei so ernsten Dingen wollen wir uns nicht mit Complimenten abgeben — wie wollen Sie ihn haben, schwach oder stark?"

„Nun denn, stark, wenn ich bitten darf!"

Man konnte nichts Reizenderes und Eleganteres sehen, als die Art, wie das junge und schöne Mädchen den Thee zubereitete, wie sie Alles so zierlich und sicher angriff und wieder an seinen Ort brachte, wie sie nie etwas vergaß oder zweimal nach einer Sache langte, und wie das Alles so rasch, pünktlich und sicher von Statten ging, wobei sie es nicht einen Augenblick unterließ, mit ihrem Gaste heiter zu plaudern. Sie erzählte, wie sie den gestrigen Tag zugebracht, was sie Alles gesehen und wo sie es gesehen; sie berichtete in äußerst komischer Art von einem sehr ernsten Diner und von einer erstaunlich langweiligen Soirée — „dann kam der Theaterball, auf dem ich Sie ja gesehen habe."

„Hatte ich wirklich das Glück, Sie dort zu sehen?" fragte er mit einem gut gemachten Erstaunen — „ich erinnere mich nicht ganz genau."

„Ah, das ist amusant — Sie standen an meiner Loge und sprachen mit mir!"

„Allerdings, ich erinnere mich, mit einer sehr vornehmen, einer sehr schönen und sehr glänzenden Dame gesprochen zu haben; sie befand sich in der allerhöchsten Gesellschaft und sprach mit mir, wie man in diesem Falle mit einem so ganz gewöhnlichen Sterblichen zu sprechen pflegt."

Juanita schaute ihn ein paar Secunden mit ihren

großen, dunkeln Augen an und es zuckte um ihre Lippen, als wollte dort ein verdrießlicher Zug zum Vorschein kommen; doch siegte ihre gute Laune und ihr lieblicher Mund kräuselte sich zu einem herzlichen Lachen. „Ich habe es mir eingebildet," sagte sie in lustigem Tone, „daß ich diese Lection bekommen würde, und doch haben Sie Unrecht, mein lieber Freund — gewiß Unrecht; wenn Sie wüßten, was ich schon Alles über meine eigenthümliche Idee, Sie hier in Köln zu sehen, habe hören müssen, so würden Sie mir nicht zürnen, und wenn Sie vernommen hätten, wie ich mich so gut als möglich herausgeredet, hier künstlerisches Interesse eingestanden, das mich veranlaßte, Sie zu sehen, dort gerade zugegeben, daß ...."

„Was, Juanita?"

„Nun, daß mich ein Versprechen band, Sie hier wiederzusehen, und daß ...."

„Was, Juanita?"

„Ah, mit Ihrem ewigen Fragen — versuchen Sie, ob Ihr Thee stark genug ist ...."

„Der Thee ist vortrefflich, stark, aufregend. — Und als ich Sie gestern Abend verließ, ging ich allein nach Hause, traurig und doch aufgeregt. Ich beneidete die, welche mir begegneten, die jubelnd und singend an mir vorüberkamen, nur die Lust des Carnevals im Herzen — jene haben diese tollen Tage recht genossen — man sollte nicht hieher kommen mit einer hoffnungslosen Liebe im Herzen!"

„Nehmen Sie von diesen Mandarinen," sagte die schöne Spanierin — „sie sind so kühlend und erfrischend, für mich die liebsten Früchte meines Heimathlandes, und dann, gestrenger Herr und Gebieter, will ich mir erlauben, Ihnen

einen kleinen Vorschlag zu machen — wie schon gesagt, ich bin heute ganz allein und auf Ihren Schutz und Ihre Hülfe angewiesen — darf ich mich derselben bedienen, wie und wo ich will?"

„Je vollständiger Sie über mich verfügen, desto glücklicher machen Sie mich!"

„Wollen Sie mich auf einem Gange durch die Stadt begleiten, mit mir in den Dom gehen?"

„Mit dem unendlichsten Vergnügen!"

„Gut denn — unser kleines Frühstück ist beendigt, der Himmel hat sich ein wenig aufgeklärt, obgleich er immer noch verdrießlich genug herabschaut, und ich begreife das vollkommen nach all den Tollheiten, die er in den letzten Tagen mit angesehen. Trotz dem Regen von heute Nacht soll es nicht sehr schmutzig sein, wie mir meine Kammerfrau gesagt. Der heftige Wind trocknet auf — ist es Ihnen recht, so gehen wir."

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob dieses Gehen buchstäblich zu verstehen ist?"

„Versteht sich," erwiederte sie in glücklichem Tone — „ich freue mich, mit Ihnen herumlaufen zu können — und Sie?"

„Ich finde das herrlich, ich bin entzückt darüber!"

„Nehmen Sie Ihren Ueberrock, es ist kalt und windig, und sobald Sie von Ihrem Zimmer zurückkommen, finden Sie mich draußen im Corridor."

Sie reichte ihm ihre Hand, und während er sie langsam an seine Lippen führte, begegneten sich ihre Augen in einem eigenthümlichen Blicke, der einen ganz besonderen Ausdruck hatte. —

Der alte Haushofmeister lächelte so still vergnügt, als er drunten die Thür öffnete und das stattliche, schöne junge Paar auf die Straße ließ; ja, er schaute ihnen, auf der Treppe stehend, lange nach und schien mit seiner Beobachtung zufrieden zu sein. „Sie haben Beide ein recht vornehmes Ansehen,“ sprach er zu sich selbst, „und auch er würde das nobelste Haus, dem ich die Ehre habe, vorzustehen, aufs würdigste repräsentiren.“

Juanita war einfach angezogen, aber ausgesucht elegant gerade in dieser Einfachheit; sie trug ein dunkelblaues Kleid von schwerem, doch weichem Seidenstoffe, darüber einen Sammtmantel von derselben Farbe, die nur durch das eigenthümliche Leuchten des Sammts von dem Kleide vortrefflich, harmonisch abstach — ein reizender Anzug, den der kleine, ebenfalls dunkelblaue Atlashut mit seinem kostbaren, schwarzen Spitzenschleier aufs schönste vervollständigte.

Sie hatte ihren Arm unter den seinigen geschoben und schmiegte sich fest an ihn, während er sie sorgsam führte.

Lange sprach Keines ein Wort; endlich sagte der junge Mann mit einer eigenthümlich tiefklingenden Stimme: „O, Juanita, ich bin unbeschreiblich glücklich!“

„Und das macht Sie so stumm? — Ich möchte gern in meinem Glücke heiter und lustig plaudern!“

„O, wie danke ich Ihnen für dieses süße, süße Wort — ja, wir wollen plaudern über Alles, was uns einfällt, was uns begegnet, was wir sehen und denken!“

„Gescheites und Ungescheites, wie es gerade kommt,“ erwiederte sie lachend.

„Ich habe eine prächtige Idee, Juanita — stellen wir uns vor, gestern Abend seien wir hier in Köln eingetroffen

und heute Morgen führe ich Dich herum, um mit Dir die Merkwürdigkeiten der Stadt anzusehen!"

Sie sah ihn mit einem forschenden Blicke an, und erst als sie ihn zu verstehen schien, gab sie ihm zur Antwort: „Auf einem Spazirgange kann ich mir diese Idee schon gefallen lassen und sie in scherzhafter Weise erwiedern — also, hoher Herr und Gebieter, wo befinden wir uns?"

„Auf dem Thurnmarkte, meine Theure, einer engen Straße, die übrigens mit einem Markte durchaus keine Aehnlichkeit hat. Hier befinden sich die größten Gasthöfe der Stadt — hier mein Freund Dietzmann im Königlichen Hofe, dort der Hof von Holland; bemerken Sie auf der anderen Seite der Straße die unglaublich große Anzahl von kleinen Wein- und Bierhäusern."

„Sehr interessant!"

Sie gingen über die Friedrich-Wilhelms-Straße nach dem Heumarkte, wo Rodenberg seiner Begleiterin das Börsengebäude und die sehr feste Hauptwache zeigte. Von Oben Marspforten traten sie auf den Platz vor dem Rathhause und bewunderten dieses herrliche Gebäude aus den ältesten Zeiten Kölns mit seinen reichen, in Stein ausgehauenen Bildwerken, unter Anderem den tapfern Bürgermeister Gryn, wie er mit seinem leichten Schwerte und in dünnem Mantel mit einem Löwen kämpft. Auf der andern Seite jenes Thurmes, gegen den Altenmarkt zu, befindet sich der Kopf des sogenannten Gabbeck, der den Mund aufsperrt, so oft die Glocke schlägt.

„Begreiflich," entgegnete ihm Juanita, „denn er muß sich fürchterlich langweilen, der Aermste, und müde sein, uns

undankbaren, gedankenlosen Menschen in Einem fort die Zeit zu verkündigen."

„Er hat glänzendere Zeiten gesehen in dem alten Köln und auf dem Altenmarkte — die Erinnerung daran mag ihn auch wohl verdrießlich stimmen. Gehen wir weiter. Wollen Sie Kirchen sehen?"

„Heute nur eine einzige, den Dom, welchen ich übrigens, seit ich hier bin, jeden Tag besucht."

„Nicht Sanct Peter mit dem berühmten Bilde von Rubens?"

„Ich war vorgestern mit Don Jose dort; erst nach langer Unterhandlung zeigte man uns das Original — sie wünschten, wir sollten uns mit der Copie begnügen."

„Also gehen wir zum Dome, der Krone aller Bauwerke."

Da trat er hervor, nachdem die Beiden ein paar enge Straßen durchschritten hatten, und hob sich majestätisch empor, die gewaltige Masse, so riesenhaft groß in ihrem Umrisse und wieder so wunderbar zierlich in allen ihren Einzelheiten — diese reiche Blüthe der deutschen Baukunst, ein feingegliederter, zierlich aufgeführter Heiligenschrein, versteckt in einem Strauße von Steinblumen!

Seine Thüren waren geöffnet, und als Rodenberg und Juanita eintraten in den majestätischen Bau, fühlten sie sich wunderbar erregt und ergriffen von dem Dämmerlichte des trüben Tages, das obendrein noch gedämpft wurde durch die bunten Glasfenster; sie fühlten sich eigenthümlich angehaucht von der warmen Luft, vermischt mit Weihrauchduft, die sie umgab; sie empfanden tief in ihrem Herzen die klagenden Töne der Orgel und das halblaute Gebet der Priester an

den Altären, welches von der andächtigen Menge mit einem unverständlichen Gesumme beantwortet wurde.

Rodenberg tauchte seine Hand in das Weihwasserbecken und benetzte Juanita's Finger damit, die ihm durch leichtes Aufschlagen der Augen dafür dankte, dann seinen Arm losließ und sich hierauf rasch einer Gruppe Betender näherte, um neben denselben auf das Steinpflaster niederzuknieen.

Arthur trat rückwärts und lehnte sich dort an einen der mächtigen Steinpfeiler, das knieende Mädchen betrachtend; seine Gedanken, getragen von Weihrauchduft und Orgelton, umkreisten die Betende und schwangen sich alsdann, in bunte Träume und süße Phantasie verwandelt, hoch empor an das graue Steingewölbe, wo sich vor seinen inneren Blicken die leuchtenden Goldpunkte in echte Sterne verwandelten, die mild lächelnd auf ihn und sein Glück herabschauten.

Es kam ihm vor, als sei er in eine milde Sommernacht versetzt und sehe zwischen den dichten Bäumen eines dunklen Parkes hindurch die glänzenden Lichter eines fern liegenden Schlosses und höre Musik von dort ertönen. Fast betäubend umfloß ihn der Duft der Blumen; eine süße Vorahnung durchschauerte ihn und er bebte fast, als eine liebliche Gestalt nun an ihn herantrat, die Hand auf seinen Arm legte und mit ihrer süßen, schier zauberhaften Stimme sagte: „Wir wollen jetzt nach Hause gehen!"

Was das Letztere anbelangte, so hatte er übrigens nicht vollständig geträumt, denn Juanita bewegte sich in ihrem leichten, schwebenden Gange gegen ihn und sagte: „Wenn es Ihnen recht ist, Arthur, so kehren wir jetzt nach Hause zurück."

„Gewiß, meine einzig Geliebte!“ gab er ihr flüsternd zur Antwort und setzte dann, sich entschuldigend, hinzu: „Hier darf ich ja nicht lügen und heucheln, hier muß ich sprechen, wie es mir um die Seele ist, und auch Du, Juanita ....“

„Auch ich, Arthur — gewiß, auch ich; doch fürchte ich mich fast, ein lautes Wort zu reden, und es ist mir, als müßte es laut vom Gewölbe wiederhallen und aller Welt verkündigen, was ja aller Welt verborgen bleiben soll!“

Sie gingen mit einander fort, uud erst draußen sagte Arthur: „So oft ich den Dom verlasse, ist es mir, als nähme ich Abschied von einem theuren Freunde, ohne zu wissen, wann und ob ich ihn wiedersehe — bin ich doch mit seinem Bilde im Herzen aufgewachsen, habe ich mich doch schon als Kind über die Heiligen gefreut, welche uns aus ihren Steinnischen so ernst anblicken, und über die ungeheuerlichen Gestalten der fabelhaften, wasserspeienden Thiere da droben — ja, selbst über die grünen Gebüsche und Gesträuche freute ich mich, die aus den Steinritzen der alten Thürme wuchsen. Und besonders liebte ich den Domkrahnen, den Zeigefinger des Münsters, der, wie mir meine alte Amme sagte, gen Himmel weist. — So oft ich später wiederkehrte, freute ich mich wie ein Kind über jeden neuen Stein, den ich aufgesetzt fand, über jedes Mauerwerk, das man zur Vollendung des Domes aufgeführt, und wenn ich als Mensch und als Künstler einen recht übermüthigen Wunsch aussprechen dürfte, so wäre es der, den Dom in seiner ganzen Vollendung zu sehen, die himmelanstrebenden Thürme vollständig fertig bis auf die riesenhafte Steinrose, welche ihre Spitze krönen soll!“

„Dazu sage ich Amen und hoffe, wir erleben das und wir sehen es."

„Wir, Juanita? Ah, das wäre ein noch größeres Glück, wenn wir Beide, wie heute, vereint den Thurm in seiner Vollendung sehen könnten!"

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe, ehe sie erwiederte: „Was bedeuten unsere Wünsche und Hoffnungen gegenüber der Bestimmung unseres Schicksals — ich fürchte, dasselbe hat uns ganz verschiedene Bahnen vorgezeichnet!"

„Das wäre schrecklich, Juanita!"

„Und doch ist es so, mein Freund — was Ihnen die Fee des Waldes damals sagte im berauschenden Dufte des frischen Laubes, erfüllt von der Poesie Ihres Künstlerfestes, muß ich Ihnen heute, an einem der ernstesten Tage des Jahres, an dem kalten und prosaischen Aschermittwoch, wiederholen: ich fürchte in der That, es war mir von der Feenkönigin vergönnt, Sie nur dreimal zu sehen!"

„Und so wäre es heute das letzte Mal — unmöglich! Ich kann nicht mehr von Dir lassen, Juanita, und wenn das Schicksal es so wollte — wir müssen dem Schicksal Trotz bieten!"

„Es wäre das eines Versuches werth," gab sie mit einem trüben Lächeln zur Antwort; „aber bei dem Versuche würde es bleiben, Arthur — ich fürchte, wir sind nicht für einander bestimmt!"

„Daß Du das fürchtest, meine Juanita," erwiederte er leidenschaftlich, „stärkt meinen Muth, es mit jedem Schicksal aufzunehmen — hat es uns doch bis jetzt freundlich gelächelt!"

„Fürchte die finstern Mächte, sie streuen Rosen auf unsern Weg, um dadurch einen tiefen Abgrund zu unsern Füßen zu verdecken — fürchte die Rosen ...." —

So plauderten sie zusammen mit langen Zwischenpausen in ihrem Gespräche, wo er alsdann ihren Arm innig an seine Brust drückte und sie freundlich zu ihm auflächelte.

„Das Wetter war bis jetzt zu unserem Spazirgange günstig," meinte das schöne Mädchen; „aber mir scheint, die Frist, die uns gegeben, ist abgelaufen. Der Wind, der bisher verschwunden war, läßt sich wieder spüren in naßkaltem Hauche — es ist gut, daß wir bald zu Hause sind."

„Und dann, Juanita?"

„Dann treten Sie noch einen Augenblick zu mir ein — Sie müssen mir ein paar Blätter meines lieben Albums erklären, und dann nehmen wir Abschied von einander, still und bewegt."

„Doch nur für heute?" rief er erschrocken.

„Ich fürchte, für länger, mein Freund — doch warum jetzt damit schon anfangen? Wir wollen uns dabei gegenseitig nicht betrüben — ein herzlicher Handschlag, ein freundliches Wort und dann wenigstens die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen!"

„Du nimmst Alles so leicht, Juanita," sagte er in einem fast vorwurfsvollen Tone, worauf sie ihm in Worten keine Antwort gab, dagegen langsam ihr Gesicht emporhob und ihn ein paar lange, lange Secunden in ihre leuchtenden Augen sehen ließ.

Ueber das, was er las, mußte er aufseufzen aus tiefem Herzen im Uebermaße stiller Seligkeit, und es war ihm unmöglich, seine Blicke wieder von ihr hinwegzuwenden. O,

er hätte mit ihr so stundenlang fortwandeln mögen, Hand in Hand, Auge in Auge!

Da waren sie aber an Ort und Stelle angelangt, da ließ er sie mit einer leichten Verbeugung die Treppe hinaufgehen und schritt alsdann hinter ihr drein. Da öffnete sich die Hausthür, und Juanita ging in ihre Wohnung hinauf, wobei sie heiter mit ihm redete. Oben angekommen, gab er einem der Bedienten Ueberrock und Hut und folgte der jungen Dame durch das Eckzimmer in den hintern Theil des Hauses, den sie bewohnte, in das kleine reizende Cabinet, wo sie ihn am ersten Tage seines Hierseins empfangen.

Es war schon spät am Nachmittag, und der kurze Wintertag hatte ohnedies ein so grämliches Aussehen, war jetzt wieder so finster und verdrießlich, daß man nicht zu sagen vermochte, wo er aufhörte und die Nacht anfing.

Um noch etwas von dem letzten Scheine des Tages zu benutzen, legte Juanita das Album auf ein Tischchen in der Fensternische, setzte sich davor und bat Rodenberg, neben ihr Platz zu nehmen. Dann betrachteten sie zusammen die einzelnen Blätter; bei Vielem fragte sie, und er erklärte ihr Alles auf's umständlichste. Ach, er hätte ihr stundenlang erklären mögen, so ganz dicht in ihrer Nähe, daß er, wenn er sich auf das Buch hinabbeugte, mit seiner heißen Wange ihr Haar berührte und den entzückenden Hauch ihres Mundes fühlte. Dabei saß sie so zutraulich an seine Seite geschmiegt, so ohne alle Scheu vor einer Berührung mit ihm, daß es ihn mächtig durchschauerte. Häufig ersuchte sie ihn, auf irgend einem der Blätter eine einzelne Stelle ganz genau zu betrachten; dann bog sie sich zurück, daß er sich mit weniger Mühe hinabbeugen konnte, und legte dabei ihre Hand auf

seine Schulter, wobei es ihm ein paar Mal vorkam, als berührten ihre feinen Finger sein dichtes, krauses, blondes Haar.

„Gewiß,“ sagte Juanita nach einer langen Pause, „dieses Album wird mir eine liebe Erinnerung sein an heiter verlebte Tage, und wenn ich es durchblättere, soll Ihr Bild, Arthur, lebendig vor mich hintreten!“

Er schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Es ist traurig für mich, Juanita, daß Ihre Reden dahin gehen, als müßten wir durch weite Länder von einander getrennt bleiben — o, Juanita, es liegt ja in Ihrer Macht, mich an Ihre Fußstapfen zu fesseln, mir das Wiedersehen zu gestatten, wann und wo Sie wollen!“

„Läge es wirklich in meiner Macht, wer weiß, ob ich es nicht thäte; doch glauben Sie mir, Arthur, auch ich bin nicht unabhängig, auch ich muß mich beugen vor Gesetz und Sitte — selbst ich, eine Künstlerin, eine Fee,“ setzte sie lächelnd hinzu. Dann schloß sie das Album, erhob sich rasch und machte einen Gang durch das kleine Zimmer, aus welchem die Schatten des Abends das falbe Licht des Tages fast verdrängt hatten, ohne daß es darum dunkel geworden wäre, denn im Kamine loderte ein helles Feuer und aus dem geöffneten Nebenzimmer, zwischen dem schweren Thürvorhange hindurch bemerkte man das bleiche Licht einer Lampe mit matter Glaskugel.

„Und so bald schon müssen wir scheiden?“ fragte er. „Wie entsetzlich rasch sie vorübergegangen sind, diese glücklichen Tage!“

„Ich hatte gehofft, sie verlängern zu können; aber Verhältnisse, mächtiger als ich, rufen mich hinweg.“

„Und wann, Juanita?"

„Schon morgen — und deßhalb wollen wir heute — jetzt — Abschied nehmen!"

Als er nicht antwortete und auch sie nicht weiter sprach, war es so still in dem kleinen Gemache; man hörte nur zuweilen das Knistern und Knattern der brennenden Kohlen im Kamin und das Rauschen des schweren Seidenstoffes an Juanita's Kleide, wenn es, indem sie auf und ab schritt, zuweilen an einem der Möbel streifte.

Rodenberg stand am Fenster und schaute in die dämmernde Nacht hinaus, wobei es ihm doppelt behaglich vorkam, daß er hier, aus dem sanft erwärmten Raume, das tolle Spiel sah und hörte, welches der Wind mit Schneeflocken trieb, die er draußen in wildem Uebermuthe durch einander mischte und zuweilen, ehe sie den nassen Boden berühren konnten, wieder hoch in die Luft führte.

Juanita war an seine Seite getreten, berührte seinen Arm leicht mit ihrer Hand und sagte: „Jetzt müssen wir scheiden, Arthur!"

„Und in solches Wetter wollen Sie mich hinausstoßen, aus Ihrer lieben, lieben Nähe in Regen, Schnee und Wind!"

„Sie übertreiben, mein Freund, Sie betrüben mich, indem Sie so reden; es ist ein Abschied, den wir beide voraussahen und der kommen mußte!"

„Ja," antwortete er in schmerzlichem Tone, „ein Abschied, der mich von Ihrer Seite hinweg zurück in das wilde Leben stößt, in ein Leben voll vergeblicher Sehnsucht, voll Gleichgültigkeit, in ein Leben, wahrhaftig kälter und trauriger, als die Nacht da draußen mit ihrem Schnee und Regen! Und warum mich jetzt schon fortschicken, Juanita, warum mir

nicht erlauben, noch eine kleine, kleine Weile bei Ihnen zu bleiben? Ich will Sie ja nur ansehen, nur den Wohllaut Ihrer Stimme vernehmen, nur in Ihrer Nähe athmen dürfen!"

„O, gehen Sie, Arthur, gehen Sie," bat Juanita mit leiser Stimme, „es ist besser für uns beide, wenn Sie gehen; gehen Sie mit der Hoffnung, daß wir uns wiedersehen!"

„O, ich soll die trügerische Hoffnung," rief er traurig aus, „für die lebendige, heiße Gegenwart nehmen! O, Juanita, Sie sind schön und entzückend, aber ich glaube wirklich, eine neckische Fee, trügerisch wie Fata Morgana, den Armen, der sie sieht, mit allen Reizen verlockend, um ihm für immer und ewig zu verschwinden!"

„Gehen Sie, Arthur, wir müssen uns trennen — o, lassen Sie mich Ihnen dabei sagen, daß mein Herz unter dieser Trennung eben so fürchterlich leidet, wie das Ihrige — aber gehen Sie, ich beschwöre Sie darum! Auf meiner Seele lastet eine unbeschreibliche Angst und mein Herz zittert unter meinen tiefen Athemzügen!"

„Ja, ja, ich fühle das, Juanita, ich fühle die stürmischen Schläge Deines Herzens, und sie erfüllen mich mit einer unendlichen Seligkeit —, o, verstoße mich noch nicht!"

„Doch, doch, Arthur, es muß sein!"

Sie wand sich ohne Heftigkeit, aber mit einer unwiderstehlichen Gewalt aus seinen Armen; er wagte es, getroffen von ihrem flammenden, zürnenden Blicke, nicht, sie zu halten, und bat nur in flehendem Tone: „Nur noch eine Viertelstunde, Juanita!"

„Es wäre eine Seligkeit für mich," gab sie ihm offen und ehrlich zur Antwort, Sie den ganzen Abend bei mir zu

sehen, wenn Don Jose bei mir wäre — o, wie würden wir vergnügt und doch verständig zusammen plaudern!"

„Das können wir auch ohne Don Jose, vergnügt plaudern und verständig sein — gewiß, Juanita — o, nur noch eine kleine Viertelstunde — ist es nicht ein bescheidener Wunsch vor einer Trennung — Gott mag wissen, auf wie lange!"

„Es widerstrebt mir, Ihnen nachzugeben! Doch nehmen Sie mit Ihrem Fauteuil diesen Kaminwinkel ein, ich setze mich in den anderen."

„Gut, und so wären wir durch eines der wildesten Elemente, durch das Feuer, von einander getrennt — aber glauben Sie nicht, Juanita, daß meine Liebe zu Ihnen auch eine echte Feuerprobe bestehen könnte?"

„Wir wollen den Versuch nicht machen, sondern verständig zusammen plaudern!"

Sie ließ sich auf der einen Seite des Kamins in einem tiefen Fauteuil nieder, während er seufzend auf der anderen Seite Platz nahm.

Das schöne Mädchen nahm von dem Gesimse einen runden, grünen Fächer, um vermittels desselben die Gluth des Feuers von ihrem Gesichte abzuhalten; ihre beiden Füßchen, über einander gelegt, ruhten auf einem Kissen, das sich vor dem Kamine befand.

Wie sauste der Wind zuweilen durch den Kamin herab und blies zudringlich in die Flammen, daß diese vor Zorn dunkelroth aufglühten, worauf alsdann der tolle Geselle draußen brausend um die Ecke des Hauses flog oder an den Fenstern herumfuhr, daß sie ängstlich klirrend erzitterten!

Rodenberg schaute in die Gluth des Feuers und sagte

nach einer längeren Pause in ruhigem, erzählendem Tone: „Es war einmal ein wilder Bube, der hatte ein kleines Mädchen verlockt, mit ihm in den Wald zu gehen.“

„Das Mädchen hätte ihm nicht folgen sollen,“ meinte sie.

„Sie folgte ihm aber doch, obgleich sie obendrein die Tochter des Königs war und er nur ein armer, unbedeutender Geselle — denn sie liebten sich!“

„A—a—a—ah!“

„Im Walde wurden sie durch ein furchtbar wildes Wetter überrascht, so ungefähr wie das, welches da draußen tobt, und fanden nach langem Suchen eine verlassene Hütte, wo es dem Gesellen nach vieler Mühe gelang, ein hell loderndes Feuer anzuzünden, vor welches sie sich hinsetzten, stumm und traurig, wie wir hier.“

„Jedes in seiner Ecke — ich finde das von der Königstochter sehr verständig.“

„Aber der wilde Bube blieb nicht lange so sitzen, denn ihm wollte das Herz fast zerspringen aus Liebe zu der schönen Königstochter und vor Kummer, daß er sie wieder verlieren solle.“

„Die Königstochter aber befahl ihm wahrscheinlich, er solle ruhig sitzen bleiben?“

„Sie befahl es ihm allerdings, und so gern er ihr auch gehorsam gewesen wäre, er konnte sich nicht enthalten, zu ihren Füßen niederzustürzen und ihr auf's Neue von seiner heißen, innigen Liebe zu reden!“ — Bei diesen Worten that der junge, glühende Mann so, wie er erzählte; er kniete zu Juanita's Füßen nieder, und da sie sich rasch erheben wollte, umfaßte er ihren Leib und hielt sie sanft zurück.

„O, Juanita,“ flehte er, „meine süße, innig geliebte

Juanita! Wie kann ich in der letzten Stunde unseres Beisammenseins Dir so kalt gegenüber sitzen; es ist grausam, dies zu verlangen, und Du selbst willst nicht, daß ich Deinen Worten Folge leiste, denn diese Worte entsprangen Deinem Verstande, während Dir Dein Herz sagt, daß Du mich liebst, ja, daß Du mich eben so heiß und innig liebst, als ich Dich! O, Juanita, gestehe es mir mit einem einzigen Worte, oder wenn Du nicht reden willst, so lege Deine beiden lieben Hände auf mein Haupt, so neige Dein Gesicht zu mir herab und laß mich die süßen Worte in Deinen schönen, glänzenden Augen lesen! — O, meine Juanita, Du sagtest mir, das Schicksal werde uns aus einander reißen, ich hätte nicht das unendliche Glück, Deinen Lebenspfad wandeln zu dürfen — schrecklich, wenn es so wäre! Doch ich will Dir glauben, denn Du bist eine Seherin, eine Heilige — aber wenn es so ist, so sage mir, ehe wir vielleicht für immer scheiden: hast Du mich wirklich geliebt und willst meiner nicht vergessen?"

Er hatte sich bei diesen Worten, die er in leidenschaftlicher Hast ausstieß, fest an sie geschmiegt, und sie litt es geduldig; sie that, wie er gewünscht, sie umfaßte sein Haupt mit ihren kleinen Händen, sie beugte sich auf ihn herab mit offenen, glänzenden Augen, sie näherte langsam ihre heißen, duftigen Lippen den seinigen, sie küßte ihn zu wiederholten Malen mit einer unsagbaren Gluth und Innigkeit.

„Ah, Juanita," seufzte er, „Deine Lippen sind Rosen!"

„Fürchte die Rosen!"

„Wunderbare, duftige Rosen, sie ziehen uns zauberhaft mächtig an — o, ich möchte meine Seele in die Rosen versenken!"

„Fürchte die Rosen, Arthur, ich sagte Dir das schon früher; sie verdecken trügerisch einen Abgrund, der uns auf ewig scheiden muß!“

„Nein, nein, Juanita!“

„Arthur, gewiß — höre mich einen Augenblick ruhig an.“ — Sie drückte mit ihren kleinen Händen seinen Kopf etwas von sich und lehnte ihr Haupt zurück. — „Das Märchen, welches Du vorhin erzähltest, ist noch nicht zu Ende. Allerdings litt es die Königstochter ein paar Augenblicke, daß der wilde Knabe vor ihr knieete; dann aber sagte sie: ‚Fürchte die Beherrscherin der Feen, die über meinem Haupte wacht — dringe nicht weiter in mich mit Deiner Liebe und sei versichert, daß sonst dieses Dach, das uns Schutz verliehen, über uns zusammenbricht und wir mit bitterer Reue und Vorwürfen im Herzen in die wilde Nacht hinausfliehen müssen, Jedes seinen einsamen, dunkeln Pfad, und daß wir uns alsdann niemals, niemals wiedersehen werden!‘“

„Das ist nicht möglich!“ rief er aus und setzte aufjauchzend hinzu: „Sie liebt mich, sie liebt mich, sie muß mich wiedersehen!“

Und von Neuem zog er das sich sträubende Mädchen in seine Arme, suchte ihre Lippen und fand sie auch zu einem langen, langen, seligen Kusse.

Da war es, als wenn die Feenkönigin selbst mahnend, warnend, rettend ihre mächtige Hand zwischen die beiden Liebenden ausstreckte. Ein gewaltiger Windstoß fuhr durch den Kamin herab, ließ Myriaden Funken aus dem Feuer aufsteigen und öffnete eines der schlecht verschlossenen Fenster des Gemaches, um alsdann heulend und brausend einzudringen.

Juanita hatte diesen Moment benutzt und war rasch in die Höhe gesprungen. — „Hörst Du, wie sie uns drohen, die unsichtbaren Mächte?" rief sie, indem sie ihre Hände abwehrend gegen Arthur ausstreckte. „Verstehst Du diesen Ruf, diese Klage? Laß sie Eingang finden in Dein Herz — sei zufrieden und glücklich in der Erinnerung — lebe wohl — lebe wohl — unser Märchen ist zu Ende gespielt! — Wenn Du mich liebst, so verlaß mich um dieser Liebe, um Deiner Ehre willen — fürchte den Abgrund, der uns auf ewig scheiden muß — Du sollst und mußt mich verlassen — ich will es — lebe wohl!"

Sie faltete ihre Hände gegen ihn, und als sie dieselben darauf erhob, um sie an ihre Lippen zu drücken, sah er ihr Auge in feuchtem Glanze — nur einen kleinen, kurzen Augenblick, ehe sie sich umwandte und rasch im Nebenzimmer verschwand.

Er wußte nicht, wie ihm geschehen; wild raste das Blut durch seine Adern, und wenn er auch die Hand auf sein Herz drückte, er vermochte nicht, das ungestüme Klopfen desselben zu bewältigen. Tief auf athmete er, und wohlthuend war ihm dabei die kalte Nachtluft, die in das Zimmer drang. Er warf einen glühenden Kuß nach der geöffneten Thür des Nebengemaches und wandte sich darauf, um in gewaltiger Anstrengung das Zimmer zu verlassen. — Sollte er aber nicht vorher das Fenster schließen? Erwartete Juanita nicht, daß er, wenn auch nur mit einem einzigen Worte, Abschied von ihr nehme?"

Einen letzten Abschied, wer weiß, auf wie lange?

Da war es ihm, als höre er im Nebenzimmer einen leisen Ton, einen Seufzer, ein unterdrücktes Weinen — oder

täuschte er sich — vernahm er den Wind, der durch den Kamin sauste, oder war es das Rauschen ihres Gewandes. — — „Arthur, ich will, daß Sie mich verlassen, um des Himmels Barmherzigkeit willen, Arthur — fürchten Sie meinen Zorn — fürchten Sie meinen Dolch!“

XXXIX.

„Es sind bereitet Dir drei harte Schläge!"

Wenn man von der naßkalten, windigen Straße, wo Regen und Schnee unbedingt regierten, wo ein scharfer Nordwestwind an den Ecken lauerte und die harmlos Daherwandelnden meuchlings überfiel, um sie erst nach tüchtigem Durcheinanderschütteln und heftiger Gegenwehr wieder ihres Weges ziehen zu lassen; wenn man dabei die zerrissenen Wolken an dem dunkeln Nachthimmel dahinjagen sah, tückisch bemüht, jedes Sternlein auszulöschen und den wohlthuenden Glanz des Mondes zu verdecken, — in einen der kleinen Ecksalons des Kaiserlichen Hofes eintrat, so konnte man sich eines unendlich behaglichen Gefühls nicht erwehren, indem man in diesem von Blumen durchdufteten, angenehm erwärmten Raume die kleine Tafel für acht Personen mit allem Comfort, aller Eleganz, allem Raffinement servirt fand: das reiche Krystall- und Silber-Service, worin sich zahlreiche Lichter blendend wiederspiegelten, das riesenhafte Bouquet auf der Spitze des Tafelaufsatzes, welcher eine förmliche Pyramide bildete, deren Fundamente, aus derben Früchten, Orangen, Mandarinen, Feigen und dergleichen bestehend, oben mit

zierlichen, herabhangenden Weintrauben gekrönt waren, und noch höher hinauf die feinsten Zuckerwerke, besonders Fandants, im Geschmacke aller nur erdenklichen feinen Obstsorten zeigten. In geschliffenen Caraffen glänzten weiße und rothe Weine, deren Goldglanz oder deren dunkelrothe Gluth etwas Ausgezeichnetes versprach, während noch vornehmere ihres Geschlechtes, mit stattlichen Etiquetten versehen, auf Nebentischen kalt und warm frappirt standen, bis später die Reihe an sie kommen würde. In einer Ecke des Gemaches, auf zierlichem Untersatze, stand ein silberner Flaschenkühler, ein wahres Kunstwerk, der Stolz des Hauses, wo aus schimmerndem Eise die grün verpichten Hälse von einem halben Dutzend Champagnerflaschen hervorschauten. Auf dem Ecktische, bei jedem Gedecke, zu welchem eine Unmasse von Gläsern der verschiedensten Formen und Farben, Löffel, Messer und Gabeln in allen erdenklichen Größen, so wie sonstige fabelhafte Handwerkszeuge gehörten, lag, in einfacher Weise gedruckt, das Menu des heutigen Diners.

Eigentlich ist es uns noch nicht vergönnt, einen Blick in diesen Speisesalon zu werfen; doch da die Flügelthür zum Nebenzimmer, in welchem wir uns gerade befinden, offen steht, so konnten wir uns nicht enthalten, neugierig hineinzuschauen.

Hier in dem Nebenzimmer befindet sich der Major von Werdenberg, um Seiner Hoheit Gäste zu empfangen, von welchen aber noch Niemand vorhanden ist, als Walter, der etwas früher von Hause fortgegangen war und, in einer benachbarten Hausthür stehend, mit Sehnsucht die Zeit erwartet hatte, die ihm allenfalls erlaubte, sich zum Diner einzufinden; doch war dies immerhin noch so früh geschehen,

daß er fast eine kleine Viertelstunde warten mußte, ehe der Adjutant des Prinzen erschien, um sich als außerordentlich höflicher Mann dringend zu entschuldigen.

Walter aber fühlte sich selbst einer solchen Entschuldigung höchst benöthigt und machte sie sogleich in doppelter Hinsicht wegen seines zu frühen Erscheinens und wegen des mangelnden Frackes.

Ueber Beides aber beruhigte ihn Werdenberg auf die freundlichste Art von der Welt, indem er sagte: „Herr von Rodenberg wird Ihnen mitgetheilt haben, daß der Prinz bei seiner Einladung ausdrücklich hinzusetzte, ‚ein kleines Diner sans cérémonie,‘ also im Anzuge, wie es Einem gutdünkt — ein kleines, einfaches Mittagessen.“

Der alte Maler konnte sich hierbei nicht enthalten, einen erstaunten Blick in das Nebenzimmer zu werfen und bei sich zu denken: ‚wenn das die Anstalten zu einem einfachen Mittagessen sind, so möchte ich wirklich einem beiwohnen, das mit einiger Feierlichkeit gegeben wird!‘

„Was nun Ihr frühes Kommen anbelangt, mein lieber Herr Professor, so kann ich Sie versichern, daß mir dies außerordentlich erwünscht ist, indem es mir die Muße gönnt, mit Ihnen vor unserem kleinen Diner ein wenig zu plaudern.“

Walter verbeugte sich geschmeichelt.

„Ich sagte Ihnen neulich schon,“ fuhr der Adjutant fort, „daß Seine Hoheit, wie Sie auch bereits wissen werden, ein ganz außergewöhnlicher Kunstfreund ist; nicht ein solcher, welcher Bilder, Bronzen, Waffen, alte Möbel nur deßhalb kauft, weil es Mode ist, dergleichen zu besitzen, sondern einer, der mit Kunstsinn und einem geläuterten Geschmacke nur das

wirklich Schöne erwirbt und der dies bei der Einrichtung seines Schlosses am Mittelrheine auf's glänzendste bewiesen hat."

„Ich hörte davon reden," entgegnete Walter, „und es erregte in mir mächtig die Lust, diese Herrlichkeiten einmal anschauen zu dürfen."

„Dazu ist Hoffnung vorhanden," gab Werdenberg mit einem pfiffigen Lächeln zur Antwort und setzte hinzu, indem er sein Gegenüber mit dem Zeigefinger leicht auf die Brust tippte: „Hoffnung — große Hoffnung!"

„Ich wäre entzückt darüber!"

„Und dazu haben Sie alle Ursache, denn ich kann Sie versichern, das ist eine ganz superbe Einrichtung, räuberhaft — Seine Hoheit haben schon längst die Absicht, eine kleine Kapelle im dortigen Schloßhofe al fresco ausmalen zu lassen, und als neulich wiederholt die Rede auf diesen Gegenstand kam, erlaubte ich mir, Ihren Namen zu nennen."

„Wofür ich Ihnen außerordentlich dankbar bin!" sagte erfreut der alte Maler.

„Keine Ursache, mein lieber Herr Professor; ich habe Ihre heilige Cäcilie gesehen und ich muß Ihnen gestehen, daß Zeichnung, Colorit, Stimmung, geniale Auffassung, Schwung der Gestalten ganz außerordentlich immens sind — auf Ehre, trichinenhaft — ich war förmlich gerührt von dem Bilde, und es war mir zu Muthe, als höre ich ebenfalls die Engel singen!"

Walter verbeugte sich abermals.

„Wahrhaftig, als hörte ich selbst die Engel singen!" wiederholte Werdenberg — „natürlich war das eine Täuschung, wie sich bald herausstellte, und nur der Klang einer entfern-

ten Straßenorgel — aber Sie können daraus ermessen, in welche räuberhafte Stimmung mich Ihr wunderbares Bild versetzte!"

„Sie sind zu freundlich, Herr Major!"

„Nein, nein, es ist ein vortreffliches Bild! Seine Hoheit sind ganz derselben Ansicht, und Seine Hoheit," setzte der Adjutant flüsternd hinzu, „haben mir befohlen, bei Ihnen leise anzuklopfen, aber ganz leise und diplomatisch, ob Sie vielleicht geneigt seien, die kleine Kapelle, von der ich vorhin sprach, al fresco auszumalen."

„Ich würde glücklich über einen solchen Auftrag sein!"

„Ein Auftrag," erwiederte der Adjutant, indem er mit vertraulicher Miene seinen Mund dicht an das Ohr des Andern brachte, „bei dem allerdings viel Ruhm und Ehre zu gewinnen wäre, wenn Ihre Forderungen, mein lieber Herr Professor, mäßig gestellt würden, das heißt mäßig, ohne dabei Ihrem Verdienste zu nahe treten zu wollen. Sie werden mich verstehen und meine freundschaftlich gemeinten Worte in eben solcher Art aufnehmen."

„Gewiß, Herr Major, und ich bin hoch erfreut darüber!"

„Es kommt nur darauf an, ob Sie im Augenblicke frei sind, denn Seine Hoheit drängen ein wenig mit der Ausführung!"

Walter war schon im Begriffe, hierauf zu entgegnen, daß er frei sei wie der Vogel auf dem Dache; doch fiel es ihm noch zur rechten Zeit glücklicher Weise bei, eine etwas bedenkliche Miene zu machen, leicht den Kopf zu schütteln und nach einer Pause zu sagen: „Allerdings müßte ich einige bedeutende Aufträge so lange bei Seite schieben; doch was thue ich nicht, um mich Seiner Hoheit zu verbinden!"

„Also in den Grundzügen wären wir einig; Sie sind geneigt, die Bilder zu übernehmen, und lassen, was die Bedingungen betrifft, mit sich reden, sobald Sie die kleine Kapelle gesehen?“

„Das wäre jedenfalls sehr nothwendig.“

„Und könnte sogleich geschehen, wenn Sie ein paar Tage Zeit hätten, uns sofort zu begleiten.“

„Und wann, wenn ich fragen darf?“

„Heute Abend noch. Seine Hoheit werden nach unserem kleinen Diner vielleicht gegen eilf Uhr abreisen; ich folge ihm eine halbe Stunde später und würde mich glücklich schätzen, wenn Sie einen Platz in meinem Wagen annehmen wollten — wir führen alsdann ganz behaglich die Nacht durch, wir plauderten und rauchten, schliefen auch hier und da ein wenig, tränken in Coblenz unseren Kaffee und kämen zum Diner nach Falkenstein — was meinen Sie dazu?“

„Die Beschreibung Ihrer Fahrt ist sehr verlockend!“

„Wir würden uns räuberhaft amusiren — auch da oben,“ setzte er hinzu, indem er pfiffig lächelnd die Augen zukniff — sagte aber darauf in einem fast erschrockenen Tone: „Sie sind doch nicht verheirathet?“

„Unbesorgt,“ lachte Walter — „ich bin so ledig, als man nur sein kann, und hauptsächlich aus dem Grunde kann ich Ihnen die Zusage geben, noch heute Abend mit Ihnen abreisen zu wollen.“

„Ah, das ist superb, trichinenhaft — also abgemacht! Doch da kommen von unseren Gästen.“ Er eilte nach der Thür, wo man Sporen- und Säbelgeklirr vernahm, und kehrte gleich darauf mit zwei Husaren-Officieren zurück, denen er den Professor Walter, einen ausgezeichneten Künstler, mit

besonderen Aufträgen Seiner Hoheit beehrt, vorstellte und dann demselben die Namen der beiden Officiere nannte: „Major von Prittwitz und der Rittmeister von Strachwitz.“ Letzterer reichte dem Maler, als einem alten Bekannten, die Hand und sagte alsdann, sich umschauend: „Ich vermisse Freund Rodenberg, der, wie mir Werdenberg sagte, doch ebenfalls zum Diner befohlen worden ist — hat er sich verspätet oder sind wir zu früh daran?“

„Bis jetzt keines von Beiden,“ gab der Adjutant des Prinzen zur Antwort; „wir haben noch vier Minuten bis sieben Uhr. Und wenn ich nicht irre, kommt dort Herr von Rodenberg.“

„Nein, es ist Herr . . .“

„Rüding,“ sagte Walter.

„Richtig, Herr Rüding, unser vortrefflicher Cupido, unser beneidenswerther, räuberhafter Jagdpage!“

Der sanfte Eduard trat mit einer tiefen Verbeugung in's Zimmer. Er sah fast elegant aus und wäre es in der That gewesen, wenn er zu seinen wohlfrisirten Locken, seinem tadellosen Fracke und was dazu gehörte, Glanzstiefel getragen hätte; er wurde vorgestellt und hielt sich neben Walter, während er den Hut auf seinen Bauch drückte.

„Du mußt mir zugeben, von Prittwitz,“ sagte Werdenberg, „daß der wilde Jäger im diesjährigen Maskenzuge die gelungenste Abtheilung war — hast Du Herrn Rüding als blonden Jagdpagen bemerkt? — O, ich sage Dir, räuberhaft! und jener schwarze Page . . .“

„Vigoureux im Sattel, wie man nur was sehen konnte,“ pflichtete der Rittmeister von Strachwitz bei, „und dabei von

einer fast mädchenhaften Zierlichkeit — auch ein Maler — wie heißt er?"

„Ah, da kommt der wilde Jäger selbst," sagte Werdenberg, „der kann uns die beste Auskunft geben — wenn er will," setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu.

„Guten Abend, Rodenberg!"

„Guten Abend, Baron Strachwitz — guten Abend, meine Herren!"

„Wir sangen eben Ihr Lob," sagte der Rittmeister, „Ihnen vielleicht gleichgültig, das Sie wahrscheinlich aus schönerem Munde schon genugsam gehört haben werden; aber eine Wiederholung schadet immer nichts. Ihr Zug war ganz außerordentlich und wäre das Vollendetste gewesen, wenn Sie meinen Rappen geritten hätten."

„Natürlich," lachte der Husaren-Major, „Ihr Rappe würde der Sache allerdings erst die rechte Weihe gegeben haben — übrigens ritt Herr von Rodenberg kein schlechtes Pferd."

„Sie, mein theurer, wilder Jäger," sagte der Rittmeister, indem er vertraulich seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes legte, „wir sprachen eben von Ihrem schwarzen Jagdpagen, ein allerliebster Bursche — kann man seinen Namen erfahren?"

„Warum das nicht," entgegnete der Gefragte anscheinend mit großer Offenheit; „es war ein junger Künstler Namens Schmitz, mit dem eigenthümlichen Vornamen Michel Angelo." — Dieser Name fiel ihm natürlicher Weise am ersten bei, da sich seine Gedanken in dem Zauberkreise bewegten, den die beiden Schwestern um ihn geschlungen.

„Für einen solchen Jagdpagen gefällt mir der Name

ganz und gar nicht," meinte Strachwitz; „doch da ist Seine Hoheit ..." — Der Prinz trat in's Zimmer, und während er die Anwesenden freundlich begrüßte, hatte der junge Bergmüller, der im Vorzimmer sein widerspänstiges Haar etwas lange frisirt hatte, Zeit, hereinzuschlüpfen und sich hinter Walter aufzustellen.

Der Prinz wechselte mit jedem der Herren ein paar freundliche Worte und nahm dann Werdenberg einen Augenblick auf die Seite, leise mit ihm sprechend."

Walter sagte indessen zu Rodenberg: „Denke Dir, ich bin eingeladen worden, den Prinzen noch heute Abend nach seinem Schlosse Falkenstein zu begleiten — es sollte dort eine Kapelle al fresco ausgemalt werden."

„Das freut mich von Herzen!"

„Was der Kerl für ein Glück hat!"

„Ich soll sogleich nach dem Diner mit dem Major Werdenberg fahren, und bist Du vielleicht so freundlich, morgen früh meinen kleinen Nachtsack zu packen und ihn dem Dampfboote mitzugeben."

„Mit Vergnügen!"

„Aber vergreife Dich dabei nicht zu meinen Gunsten an Rüding's kostbarer Garderobe, so lieb es mir auch sonst wäre, ein Andenken von ihm mitzunehmen."

„Mache Dir darüber keine Sorge!" erwiederte der sanfte Eduard in einem giftigen Tone — „ich habe heute Nachmittag schon meine Sachen gepackt und abgeschlossen!"

„Und nun zu Tische!" rief der Prinz in heiterem Tone — „wenn ich ein Zauberer wäre, würde ich Ihnen hierzu die Ouverture der Oper Zampa spielen lassen — ich kenne

nichts Aufregenderes, nichts, was mich mehr zu Lust und Heiterkeit begeistern kann!"

Alle Acht nahmen nun um den kleinen Tisch Platz und rüsteten sich zum Anfange, wobei Walter und Bergmüller in ihrer natürlichen Ungezwungenheit viel freier und behaglicher erschienen, als Rüding, der sich Seine Hoheit als Vorbild genommen hatte und Alles, was dieser that, auf eine fast komische Art nachäffte.

Austern mit Chablis!

Rüding hatte das Unglück, eines dieser schlüpfrigen Thierchen durch eine gar zu elegante Bewegung mit der Austerngabel auf den Teller seines Nachbars, des Rittmeisters von Strachwitz, zu schleudern, während Rodenberg diese Schüssel nicht anrührte, dagegen hastig einen großen Kelch des feurigen Weines trank.

„Wie ich von Werdenberg mit Vergnügen höre," sagte der Prinz zu Walter, „so wollen Sie uns heute Abend begleiten — Sie kennen Falkenstein noch nicht?"

„Nein, Hoheit — ich kenne noch nicht das Innere des Schlosses, wohl aber seine entzückende Lage."

„Es ist schade, daß uns jetzt noch das Grün der Waldungen fehlt, die es umgeben; doch hoffe ich," setzte der Prinz verbindlich hinzu, „daß Sie meine kleine Besitzung auch im Schmucke der schönen Jahreszeit sehen werden. — Lieben Sie keine Austern, Rodenberg?"

„O doch, Hoheit," entgegnete dieser, aus tiefen Gedanken auffahrend, „doch ist das Menu so reichhaltig und so mit Lieblingsspeisen von mir angefüllt, daß ich behutsam vorgehen möchte!"

„Austern reizen den Appetit, und ein Mann von gutem Geschmacke sollte nie versäumen, welche zu essen.“

„Gewiß nicht,“ pflichtete der Major von Prittwitz bei; „ich meinestheils würde es für eine Sünde halten, welche vorbeigehen zu lassen!“

„Es ist die einzige Speise, nach welcher man eine Begierde sehen lassen darf,“ sagte der Prinz lächelnd; „denn schon eine alte Lebensregel sagt, man soll stets mit drei Austern beschäftigt sein, die eine muß man in der Hand, die andere im Munde und die dritte im Auge haben — aber laßt unsern wilden Jäger; er gedenkt der verflossenen schönen Tage des Carnevals und findet mit Schrecken, daß es Aschermittwoch geworden — habe ich nicht Recht?“

„Gewiß, Hoheit — ich kann das nicht läugnen — die vergangenen Tage boten mir des Schönen so viel, daß ich sie mit Wehmuth scheiden sah!“

„Uns Anderen geht es auch nicht besser,“ erwiederte der Prinz mit einem leichten Seufzer; „doch haben Sie als Künstler sehr viel vor uns voraus. Während wir wieder ins gewöhnliche prosaische Leben zurück müssen, dürfen Sie sich erlauben, mit Bleistift und Farbe die Vergangenheit in glühenden Bildern zurückzuzaubern — lassen wir sie leben, diese Vergangenheit, die vergangenen lichtvollen Tage des kölner Carnevals!“

Obgleich das Diner nach den Regeln der Kunst noch nicht bis zum Champagner vorgerückt war, so stürzten doch die Bedienten eilig herbei, als der Prinz sein Kelchglas berührte, um den schäumenden Champagner einzugießen. Und darum war es Seiner Hoheit eigentlich zu thun. Der Prinz wollte seine Gäste lustig und heiter sehen.

Die Gläser klangen zusammen und in keinem derselben blieb auch nur ein Tropfen übrig.

„Rodenberg,“ flüsterte der Prinz nach einer kleinen Pause dem Maler, welcher an seiner Seite saß, zu, „ich schlage Ihnen einen kleinen Separat-Toast vor — Sie werden mich verstehen — trinken wir ganz im Stillen auf das Wohl der liebenswürdigsten Dame, die ich seit lange kennen gelernt!“

Der ehemalige wilde Jäger würde auf diesen Trinkspruch hin ein kleines Meer von Champagner ausgetrunken haben, wenn man es von ihm verlangt hätte, so schwärmerisch gedachte er ihrer und so heiß glühte sein Inneres.

„Eigentlich sollte ich Ihnen böse sein,“ fuhr Jener fort, „denn Sie boten die Hand dazu, daß mir auf dem Gürzenich-Balle ein wenig stark mitgespielt wurde!“

„Das ist wahr,“ lachte der Major Werdenberg; „es war das kein Maskenscherz mehr, es war eine Maskenverfolgung. Ich erinnere mich keines Manövertages, bei welchem ich so in Bewegung gewesen wäre.“

„Ja, und der wilde Jäger war schuld daran, daß von mir statt einer schönen Dame eine ganz andere Persönlichkeit spaziren geführt wurde.“

Der sanfte Eduard blickte schüchtern auf ein großes Stück wälschen Hahns nieder, das er sich nebst einigen Trüffeln zugelegt hatte, und wagte es kaum, die Augen aufzuschlagen.

„Doch habe ich Alles das verziehen,“ sagte der Prinz heiter, „und trinke sogar denen zu, die gegen mich sich verschworen.“

„Da wir das in einem ähnlichen Falle wahrscheinlich

Alle gethan hätten," sagte der Baron Strachwitz lachend, „so müssen Sie uns erlauben, ebenfalls mit anzustoßen."

„Und ein zweites Mal," fügte Major von Prittwitz heiter bei, „indem ich die Hoffnung ausspreche, daß es uns vergönnt sein möge, noch oft ähnliche harmlose Verschwörungen gegen Eure Hoheit ins Werk zu setzen, mit Einem Worte, auf Ihr Wohl, gnädigster Herr!"

Jetzt klangen die Champagnerkelche erst recht zusammen, und die zahlreiche Dienerschaft konnte kaum mit dem Auffüllen derselben fertig werden.

„Ich nehme Ihren Toast dankbar an; ehe ich ihn aber erwiedere, muß ich zuerst hier mit unserem schweigsamen Professor anstoßen und möchte ihn wohl fragen, warum er so ernst in unser heiteres Gelage hineinblickt."

„Darin ist er wahrhaftig das Spiegelbild unseres Freundes Rodenberg, den ich heute Abend kaum wiedererkenne," rief Strachwitz; „der wilde Jäger starrt trübselig auf seinen Teller, und nur zuweilen, wenn die Gläser klingen, fährt er auf wie ein edles Schlachtroß, das die Trompete hört."

„Was mich anbelangt," erwiederte Walter, den Champagnerkelch gegen Seine Hoheit erhebend, „so fühle ich allerdings, daß ich ein wenig einsylbig bin; und daß ich nicht anders zu sein vermag, ist allein die Schuld eines hohen Beschützers der Kunst, auf dessen Wohl ich mir noch ganz besonders erlaube, mein Glas auszutrinken."

„Bravo, nur ausgetrunken, das ist die Hauptsache!"

„Aber bei Allem dem hat der wilde Jäger schlecht an mir gehandelt, mißgünstig im höchsten Grade!"

„Ja, ja, Rodenberg, das können Sie nicht läugnen,"

lachte Werdenberg; „es war ein räuberhaftes Betragen — Sie handelten schlecht an uns!"

Im Innern des jungen Malers, der scherzhafter Weise also angeredet wurde, tönten diese Worte wie ein schmerzlicher Klageruf wieder — ‚Fürchten Sie meinen Dolch!' — und er war glücklich, mit dem Glase Werdenberg's anstoßen zu müssen und dann das seinige austrinken zu dürfen.

Rüding's System hatte sich bis jetzt vortrefflich bewährt und er den Prinzen in Behandlung der aufgetragenen Speisen aufs glücklichste nachgeahmt; doch wurden jetzt Artischocken servirt und unglücklicher Weise gerade bei ihm der Anfang damit gemacht — wir sagen, unglücklicher Weise, indem der sanfte Eduard sich einige dieser ihm unbekannten Früchte nahm und keiner der übrigen Herren seinem Beispiele folgte, was ihn schon deßhalb in große Verlegenheit setzte, weil die Dienerschaft mit dem Wechseln der Teller warten mußte, bis er mit seinen Artischocken fertig geworden und er so ein Dutzend erwartungsvoller Augen auf sich gerichtet sah. Er hatte nicht versäumt, sie tüchtig mit Sauce zu begießen, und fing dann, nach einem kummervollen Blicke rings umher, mit dem Muthe der Verzweiflung an, die Artischocken mittelst Messer und Gabel zu zerschneiden, die Bissen zu kauen, so gut ihm das gelingen wollte, und dann hinunterzuwürgen. Zu verschweigen ist indessen dabei nicht, daß er fast einem Erstickungsanfalle unterlegen wäre und nur dadurch gerettet wurde, daß ihm einer der mitfühlenden Bedienten rasch den Teller wegnahm und daß ihm Walter, dem diese Scene wieder zu seiner Heiterkeit verholfen, mit einem gelinden Rippenstoße zuflüsterte, rasch eine Rede

zu halten und sich so auf geistreiche Art aus der Affaire zu ziehen.

Wäre Rüding nicht so gänzlich verdutzt gewesen, so hätte er diesem boshaften Rathe gewiß keine Folge geleistet; so erhob er sein Glas, öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte, wodurch sein Gesicht das Aussehen eines Karpfen bekam, der zufällig auf den Sand gerathen ist, starrte ein paar Secunden lang mit einem wirklich blödsinnigen Lächeln die Anwesenden an und setzte alsdann das Glas, indem er tief und hastig schluckte, wieder nieder.

„Ah," rief der gutmüthige Strachwitz, „ich verstehe diese stille Mahnung unseres kleinen, vortrefflichen Künstlers — sein Herz war zu voll, um einem Trinkspruche Worte zu leihen — ‚Was wir lieben!' — ein Toast, der gewiß Jedem aus der Seele gesprochen ist — also, was wir lieben!"

Warum klangen dabei immerfort, und jetzt wieder stärker als vorher, in Rodenberg's Seele jene unglückseligen Worte wieder: ‚Fürchten Sie meinen Dolch!' — jetzt dachte man seiner in Haß und Verachtung!

Er hatte während des Diners fast nichts gegessen, aber mit Absicht Champagner getrunken, um sich zu betäuben — doch gelang es ihm nicht — sein verzehrender Durst mehrte sich mit jedem Glase, sein Bewußtsein wurde immer klarer, seine Gedanken richteten sich immer mehr mit einer für ihn erschreckenden Schärfe auf die jüngste Vergangenheit — ‚Fürchten Sie meinen Dolch!'

Das kleine Diner näherte sich seinem Ende; ein prachtvoller Aufsatz von Gefrorenem, in Form, Farbe und Geschmack der verschiedenartigsten Früchte, kühlte für einen

Augenblick die Hitze des Weines, um dieselbe gleich darauf wieder flammender emporlodern zu lassen.

„Nehmen Sie, meine Herren, nehmen Sie!“ rief der Prinz heiter — „das Eis ist vortrefflich, ich liebe es ganz besonders und freute mich schon im Voraus während des ganzen Diners darauf — mein lieber Professor,“ wandte er sich an Walter, „versuchen Sie diese Schnitte Ananas, und Ihnen, Rodenberg, rathe ich diese kleine Melone mit Champagnerschaum gefüllt!“

„Warum mir, Hoheit?“

„Um Sie selbst ein wenig zum Schäumen zu bringen — Sie sind verzweifelt ernst — hat das vielleicht seine Ursache?“ setzte er mit einem auflauernden und aufleuchtenden Blicke hinzu — „waren wir unglücklich? — Ja, mein lieber, junger Freund, man darf den Weibern nicht zu viel trauen! Erlauben Sie,“ fuhr er mit lauter Stimme, aber mit einem lächelnden Seitenblicke auf seinen Nachbar fort, „daß ich Ihnen in Betreff des Gefrorenen den Ausspruch einer Südländerin — ich glaube, einer Spanierin — mittheile: ‚Es ist schade,‘ meinte diese, ‚daß das Eisessen keine Sünde ist, dann würde ich's noch einmal so gern thun!‘“

„Ein superber Ausspruch — trichinenhaft! Die Südländerinnen sollen leben!“

„Damit bin ich einverstanden,“ sagte Seine Hoheit still lächelnd — vor allen die Spanierinnen!“

Und wieder stießen die Gläser zusammen, lauter und klingender, und wieder wurden dieselben mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit gefüllt. Lachen und Scherz tönten um die kleine Tafel, und da der Zeitpunkt gekommen war, wo fast Alle zusammen sprachen, so war es begreiflich,

daß Jeder nicht nur die Frage seines Nachbars beantwortete, sondern seine Einfälle und Bemerkungen bald Diesem, bald Jenem Preis gab; ja, diese lustigen Einfälle, oft von schallendem Gelächter begleitet, nahmen die Gäste so sehr in Anspruch, daß fast keiner von ihnen bemerkte, wie der Prinz langsam seinen Stuhl zurückschob und ins Nebenzimmer verschwand.

Eine Stunde um die andere war seit dem Beginne des hübschen Gelages verronnen, und als endlich die Standuhr über dem Kamine abermals anschlug, zog der Major von Werdenberg mit einer etwas schwerfälligen Bewegung seine Uhr aus der Tasche und überzeugte sich, obgleich mit unsicherem Blicke, daß es schon um die eilfte Stunde sei.

„Alle Wetter, meine Herren," rief der Adjutant des Prinzen, „so leid es mir thut, muß ich doch zum Aufbruche blasen — nur nicht hastig, nur nicht hastig — ich muß für ein paar Augenblicke nach meinen kleinen Angelegenheiten sehen und komme gleich wieder!"

Alle hatten sich erhoben. Die beiden Offiziere zündeten sich eine Cigarre an, und während Rüding, mit eigenthümlichem Lächeln vor einem Spiegel stehend, durch seine blonden Locken strich, war Rodenberg an den Kamin getreten und blickte finster in die Gluth desselben.

Walter trat neben ihn, legte seine Hand auf die Schulter des Freundes und sagte in einem viel weicheren Tone, als man es sonst an ihm gewohnt war: „Warum bist Du so traurig, mein Junge — thut es Dir leid, daß wir heute Alle aus einander gehen?"

„Auch das, Walter!"

„Und was sonst noch?"

„Wenn ich es Dir sagen könnte, würde ich es gewiß thun — doch kommt auch die Zeit vielleicht — ja, sie kommt, und ich sehne mich danach, wo ich mein Haupt an Deine Brust legen werde, Du treuer Geselle, und mich ausweinen, wie ich es heute thun möchte und nicht thun darf!“

Der alte Maler schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, als er in das sonst so heitere, fröhliche Gesicht seines Freundes schaute, als er die zusammengepreßten, schmerzlich zuckenden Lippen sah und den feuchten Glanz in Rodenberg's Augen.

„Kann ich Dir irgendwie helfen?“ fragte Walter hastig. „Sag' es mir, mein Junge, und ich werde nicht daran denken, Dich zu verlassen!“

„Im Gegentheil, ich bitte Dich, mich zu verlassen — mich allein zu lassen — ich werde alsdann ein wenig toben, ein wenig nachdenken und dann schließlich ruhiger werden — hoffentlich sehen wir uns ja bald wieder!“

„Gewiß, mein Junge — wer sollte daran zweifeln?“

„Also auf baldiges Wiedersehen — ohne Abschied, mein Freund! Deine Sachen werde ich Dir morgen nach Falkenstein besorgen.“

Werdenberg war wieder eingetreten, hinter ihm sein Diener mit Mänteln auf dem Arme.

„Ich habe auch einen für Sie mitgebracht, mein lieber Professor,“ sagte der Adjutant lustig; „obgleich wir einen verschlossenen Wagen haben, so könnte es während der Nacht doch frieren. — Und nun, meine Herren, Verzeihung, daß ich Sie verlassen muß, Sie kennen das große Wort ‚Dienst‘.

„Du brauchst wahrhaftig keine Entschuldigung,“ entgegnete lachend der Baron Strachwitz; „wenn man vier Stunden

lang so dinirt hat, dann sehnt man sich nach frischer Luft — nicht wahr, Rodenberg?"

„Gewiß — ganz gewiß — ich bin vollkommen Ihrer Meinung," erwiederte dieser, aus seinem Hinbrüten auffahrend — „wollen Sie keine Cigarre?"

„Ich danke!"

Jetzt trat Rüding zu den beiden Freunden und machte einen verunglückten Versuch, wehmüthig auszusehen. Auch Bergmüller, der mit stillem Behagen viel gegessen und im Verhältniß dazu getrunken hatte, erhob sich aus einem Fauteuil in der Ecke des Zimmers.

„So wollen auch wir hier von einander Abschied nehmen," sagte der sanfte Eduard — „behaltet mich im Andenken!"

„Das wollen wir gewiß thun," entgegnete Bergmüller, bei dem der kleine Champagnerrausch plötzlich in eine tiefe Rührung überschlug, so daß er mit schluchzender Stimme fortfuhr: „Ich bin Euch sehr viel Dank schuldig — namentlich Dir, guter Rodenberg — denn aus einem geknechteten, armen Kerl — in bunter Kattunjacke — bin ich wieder ein Künstler geworden — mit famosen Bestellungen — und das drückt mir das Herz ab vor Wehmuth!"

„Sei gescheit, Kohlenmüller," brummte Walter, „und mache hier keine Scene; sei fleißig, ehre Deine Schwiegermutter, liebe Deine Frau und ziehe Deine Kinder gut, wenn Du 'mal welche hast!"

„So laßt uns diesen superben Abend mit einem letzten Glase beschließen," rief Werdenberg; „ich habe mich räubermäßig amusirt — auf Ehre, trichinenhaft!"

Damit schieden sie von einander. Der Adjutant und

Walter fuhren davon. Rüding und Bergmüller zogen Arm in Arm nach dieser Richtung, die beiden Officiere nach einer anderen, und Rodenberg sah sich allein in der dunkeln, stürmischen Nacht.

Langsamen Schrittes ging er dahin durch die stillen Straßen; hatte er doch durchaus keine Ursache, sich zu beeilen, gab es doch nichts, was ihn heute nach Hause zurückgezogen hätte, wußte er doch, daß er, wenn auch behagliche, doch leere Räume finden würde, daß ihn keiner der Freunde erwarte, daß Niemand da sein würde, um noch eine Stunde angenehm mit ihm zu verplaudern — dagegen aber graute es ihm förmlich vor dem stillen Hause, vor jenen schönen, friedlichen Räumen, zu welchen es ihn noch heute Nachmittag so mächtig hingezogen hatte — zu ihr, zu ihr! — Und wenn er jetzt an sie dachte, so hemmte sich sein Schritt, und er hätte lieber fort und fort durch die Nacht gehen mögen, als unter das Dach zurückkehren, wo jener Ruf erklungen war: ‚Fürchte meinen Dolch!‘

Und wenn er so dachte und darauf zögernd dahin schritt, so trieb er sich selbst im nächsten Augenblicke wieder rascher vorwärts, nicht trotzig, sondern verzweiflungsvoll, zu ihr. — ‚Ja, ja,‘ rief es alsdann in ihm, ‚hin zu ihr, zu ihren Füßen Verzeihung erbetteln will ich, muß ich! Auf der Schwelle ihrer Thür werde ich mich lagern und so lange ihren Namen flüstern in tiefem Schmerze nnd leidenschaftlicher Liebe, bis sich ihr Herz erweicht und sie mir ein Wort der Verzeihung gönnt — ah, sie muß mir verzeihen, sie muß! Ich werde ihre Kniee umfassen, ich werde eine ihrer lieben Hände ergreifen und die süßen Finger so lange an

mein Herz, an meine Stirn, an meine Augen, an meinen Mund drücken, bis sie durch Thränen lächelt und das Wort der Vergebung ausspricht!'

Wie war die Stadt im Vergleiche zu gestern Abend heute so still und ruhig! Rodenberg begegnete keinem lebenden Wesen, und wo er irgend ein Geräusch zu vernehmen glaubte, da war es der Wiederhall seiner eigenen Fußtritte auf dem Pflaster oder ein Windstoß, der sich heulend an einer Hausecke brach. Dabei war es kälter geworden, der Regen hatte aufgehört und der Schnee wehte dem einsam Dahinwandelnden in's Gesicht und begann sich schon hier und da auf Dächern und in trockenen Winkeln zu einer leichten, weißen Decke anzusetzen.

Rodenberg dachte so lebhaft an jenen Abend, wo er mit den Freunden hier eingetroffen war; an jenen dadurch unangenehmen Abend, daß sie, ungewiß des ihnen zu Theil werdenden Empfanges, durch die Straßen zogen. Und doch, welcher Unterschied zwischen damals und jetzt, welcher Unterschied zu Gunsten der Nacht ihrer Ankunft! — Was hätte er darum gegeben, heute nochmals so durch die nächtlichen Straßen ziehen zu dürfen in heiterer Laune, seinen kleinen Nachtsack in der Hand, im Geleite der Freunde! Er war jetzt wieder in jene Straße gekommen, durch die er auch damals vom Eigelstein hergewandelt war; dort links ging es zum Rheine hinab, da war der Thurnmarkt und das Fenster des kleinen Wirthshauses, zu welchem heraus damals das Mädchen gesungen hatte: ‚Fastelovend kütt eran!'

Vorbei — vorbei — alles das vorbei! — Vorbei die glückliche Zeit, wo man ihn erwartet, wo man vielleicht in der stillen Nacht an das Fenster geeilt war und hallenden

Fußtritten gelauscht, wo man gewiß mit Vergnügen und Herzlichkeit die Meldung entgegengenommen, daß die Freunde angekommen seien — vorüber die selige Stunde des Empfanges, all' die wunderbaren Augenblicke, die er dort verlebt — vorbei die Zeit, wo er überzeugt war, sie freue sich, wenn sie seinen Tritt auf dem Corridor vernahm — vorbei — vorbei die glänzenden Tage des Carnevals — vorbei das heitere Zusammenleben mit den Freunden — vorbei all' die Tage und Stunden seines Glückes — und er nun allein stehend in der kalten, unheimlichen Nacht, die einem so kalten, trüben Aschermittwoch gefolgt war!

‚Es ist begreiflicher Weise jetzt zu spät, um auch nur den Versuch zu machen, noch etwas von Juanita zu erfahren,‘ dachte er, dahinschreitend; ‚ich muß die lange, lange Nacht dahingehen lassen, aber nicht, ohne mich mit ihr zu beschäftigen — ich werde ihr schreiben, einen langen, langen Brief schreiben, worin ich meine Selbstanklage, die wilden Vorwürfe, die ich mir mache, an ihr gutes Herz lege, worin ich sie um Verzeihung anflehe. Und dieses Schreiben muß das Erste sein, was morgen früh ihren Blicken begegnet — „ja, schreiben will ich ihr,“ rief er mit einem Athemzuge der Erleichterung, „und aus meinen Worten soll sie ersehen, zwischen den Zeilen soll ihr reiner Sinn lesen, wie unglücklich ich mich selbst gemacht!“

Da stand er vor dem Hause, und es schaute ihn so finster und unbewohnt an wie vor einigen Tagen, als er mit den Freunden hier gestanden; doch machte das finstere Aussehen des alten Gebäudes heute nicht die gleiche Wirkung auf ihn, wußte er doch, wie freundlich, wie wohlthuend be-

haglich es im Innern aussah — ah, das Innere desselben — wahrscheinlich jetzt sein verlorenes Paradies!

Er rührte nur leicht den Klöpfer, er kannte ja die aufmerksame Bedienung des Hauses; brauchten er und seine Freunde doch nur das geringste Zeichen ihrer Anwesenheit zu geben, und augenblicklich öffnete sich die Thür, um Eintritt zu gestatten in den sanft erwärmten, angenehm erhellten Vorplatz.

Heute nicht — das war doch eigenthümlich; man mußte ihn doch gehört haben — es war schon spät.

Er klopfte wieder und lauter, als das erste Mal — er mußte zum dritten Male klopfen und zum vierten Male, und als er endlich zum fünften Male den schweren Thürklöpfer in Bewegung setzte, schüttelte er leicht und nachdenklich mit dem Kopfe. „Was ist das — was hat das zu bedeuten?"

Endlich rührte sich etwas im Hause, es waren langsame, schleppende Fußtritte, die sich der Thür näherten, und dann fragte eine dünne, zitternde Stimme: „Wer ist da, und was will man so spät in der Nacht?"

Als sich Rodenberg von seiner Verwunderung über das, was ihm begegnet, und über diese seltsame Frage einiger Maßen erholt, war es sein erster Gedanke, er habe, vor sich hinträumend, das richtige Haus verfehlt, weßhalb er einen raschen Blick auf dasselbe warf und sogleich sah, daß er sich nicht geirrt habe; es war das richtige Haus mit seinem hohen Giebel, er erkannte die Form der Fenster, den Steinkopf mit dem grinsenden Gesichte, der ihn unverwandt anstarrte, die Treppe, auf der er stand, und vor Allem die schildhaltenden Löwen zu beiden Seiten, welche auch heute wieder

leichte Perrücken von weißem Schnee auf ihren grimmig blickenden Köpfen hatten.

„Wer da sei?“ antwortete er ungeduldig; „eine sonderbare Frage — natürlich Jemand, der in's Haus gehört; macht nur auf, daß wir uns verständigen.“

Darauf hörte er, wie langsam der Schlüssel im Schlosse umgedreht wurde; dann öffnete sich die Thür zu einer kleinen Spalte. Doch als Rodenberg jetzt rasch eintreten wollte, fand er, daß die Thür sich nicht weiter öffnete, indem von innen eine Kette vorgelegt war.

„Was soll das heißen?“ fragte er ärgerlich.

„Was wollen Sie in einem leeren, unbewohnten Hause machen?“ fragte die dünne, zitternde Stimme eines alten Weibes.

„Ich wohne ja hier im ersten Stocke.“

„O — und bei wem?“

„Nun, bei der Herrschaft, die das ganze Haus bewohnt!“

„O — die Herrschaft ist schon lange abgereist!“

„Nicht möglich!“ rief der junge Mann erschrocken.

„O, es ist möglich und es ist wahr — was wollt Ihr sonst noch?“

„Seltsame Frage — auf mein Zimmer will ich, wo sich meine Sachen noch befinden, dort schlafen, wenn es möglich ist, und morgen früh, wenn der Tag graut, davonfliehen,“ setzte er schauernd hinzu und sagte leise für sich: „es kommt mir alles das so unheimlich vor, so zauberhaft, fast wie das Ende eines schlimmen Märchens — ach ja, das ist's — das ist's! —

„Habt Ihr Angst, mich einzulassen?“ rief er nach einer Pause.

„O, Angst gerade nicht, denn ich und er fürchten uns vor gar nichts.“

„So laßt mich denn ein, und ich will Euch gut belohnen.“

Es dauerte noch eine gute Weile, ehe darauf hin etwas geschah; nur hörte der junge Mann, als er durch die Thürspalte aufmerksam in's Haus hineinlauschte, tiefe, kurze, seltsam schwere Athemzüge, die wie das Murren und Knurren eines wilden Thieres klangen. Endlich rasselte die Kette im Innern nieder und die Thür öffnete sich weit, um den jungen Mann einzulassen.

Bei dem Anblicke, der sich ihm hier bot, hätte er fast vorgezogen, wieder in die Nacht zurückzukehren; er blickte um sich her, ob das vielleicht nicht Alles ein Traum sei, er rieb sich die Stirn, er schloß für ein paar Secunden die Augen, in der festen Ueberzeugung, wenn er sie wieder öffnen würde, stände ein ganz anderes Bild vor ihm — umsonst: es war allerdings das bekannte Treppenhaus, aber ohne Wärme und Helle, ohne Teppich und Blumen, ohne ein freundliches Gesicht, das ihn herzlich willkommen geheißen hätte. — Vor ihm stand die Gestalt eines alten Weibes, erschreckend in ihrer Häßlichkeit, mit borstigen, grauen Haaren, die unter einem schmutzigen, dunkeln Tuche hervorstarrten, mit rothen, triefenden Augen, eingefallenem, zahnlosem Munde, spitzig hervorragendem Kinn, und dabei so malerisch in ihrem ärmlichen, zerfetzten Anzuge, daß sie dem jungen Manne das höchst willkommene Modell zu einer Hexe gewesen wäre. Heute aber schauderte er förmlich vor ihrem Anblicke zurück

und suchte vergeblich nach einem freundlichen Worte. Die Alte trug einen rothen, zerrissenen Rock und eine Art von grauem Mantel, von dem sie auch einen Zipfel über ihren Kopf geschlagen hatte; sie hatte in ihrer Rechten einen Stock, auf den sie sich stützte, und hielt mit der Linken eine qualmende Oellampe hoch empor, womit sie das Gesicht des jungen Mannes beleuchtete.

Dieser verstand jetzt auch den schweren Athem, den er vorher gehört, das eigenthümliche Murren und Grunzen; denn neben der Alten stand ein riesenhafter Hund mit zottigen Haaren, der mit seinen tiefliegenden, glühenden Augen die Gestalt des Eingetretenen in Einem fort zu umkreisen schien.

Das Gesicht Arthur's schien der Alten übrigens nicht zu mißfallen, ja, es zeigte sich in ihren Mienen ein Glänzen, das man mit einiger Phantasie für ein Lächeln hätte halten können.

„So, Ihr hattet auch hier gewohnt, schöner, junger Herr, und Euch gehören die Sachen, die oben noch umherliegen? Ich dachte, auch Ihr wäret plötzlich verschwunden, wie die verzauberte Prinzessin.“

„Die Herrschaft, welche droben gewohnt, ist also abgereist?“ fragte er dringend.

„Es muß wohl sein, denn das ganze Haus ist leer; wann und wie sie aber verschwunden sind, weiß ich nicht. Der Hauseigenthümer ließ mich heute Abend rufen und befahl mir, die Wache wieder zu übernehmen, bis andere Leute einzögen.“

„Darf man sich droben in den leeren Räumen, wo die Herrschaft gewohnt, umsehen?“ fragte Rodenberg. „Begleitet mich, ich will Euch dafür gut belohnen.“

Und als die Alte nichts dagegen zu haben schien, wollte er rasch die Treppe hinaufspringen; doch ersuchte sie ihn, dies langsam, recht langsam zu thun. „Denn,“ sagte sie, „mein Hündchen da nimmt es übel, wenn man so rasch davonspringt — ruhig, Packer!“

Dann gingen sie langsam mit einander hinauf, und Rodenberg schritt durch die Zimmer oben mit einem tiefen, wilden Weh im Herzen. — Waren das noch dieselben lieben, freundlichen Räume, diese düsteren Zimmer mit den kahlen Wänden, diese Kamine und Oefen ohne freundliche Gluth, diese schwarzen, ächzenden Fußböden, so öde, so verlassen, wo der Nachtwind durch die offen stehenden Fenster heulend seine Klagelieder erschallen ließ? — Nur einen scheuen Blick wagte er hineinzuwerfen in das Zimmer, wo er sie zuletzt gesehen, wo sie, am flackernden Kaminfeuer sitzend, ihm das Ende des Märchens prophezeit — — es war so eingetroffen, wie sie gesagt: mit schwarzem Schleier bedeckt erschien ihm die Vergangenheit, trostlos seiner Liebe Zukunft, denn eingestürzt über seinem Haupte waren die glänzenden Luftschlösser, die sich seine Phantasie erbaut, und drohten ihn zu begraben unter ihren Trümmern.

Er wandte sich gegen das Fenster, er lehnte seine heiße Stirn an die kalten Scheiben und vermochte es nicht, einzelne schwere Thränen zurückzuhalten, die aus seinen Augen tropften.

Vorbei — vorbei — Alles vorbei!

Nach einer Weile ging er äußerlich ziemlich gefaßt nach den Zimmern, die er und seine Freunde bewohnt hatten. Auch hier dieselbe Zerstörung, dieselbe Oede — Alles kahl

und leer. In einer Ecke stand sein Koffer und auf demselben lagen seine und Walter's Habseligkeiten.

Die Alte mit ihrem zottigen Hunde war ihm kopfschüttelnd gefolgt, zuweilen unverständliche Worte murmelnd. — „Da wären wir, wo Ihr gewohnt," sagte sie, „und daß Ihr diese Nacht noch hier zubringt, dagegen habe ich nichts einzuwenden."

„Ich kann wohl nicht anders!" rief er in schmerzlichem Tone aus — „gar zu gern würde ich, so spät es auch ist, eine andere Unterkunft suchen, aber ich müßte ja doch morgen früh zurückkehren, um meine Sachen zu holen, und ich vermöchte es doch nicht, noch einmal diese Schwelle zu überschreiten!"

„Ihr seid wohl eben so verwöhnt als schön," sagte die Alte lächelnd, „denn sonst würde ich es wagen, Euch einen Strohsack anzubieten."

„Ich danke Euch — es ist nicht die erste Nacht und wird auch nicht die letzte sein, die ich, in meinen Mantel gehüllt, auf dem Boden liegend zubringe — könnt Ihr mir nicht eine Leuchte geben?"

„Es ist nur diese einzige im Hause!"

„Auch gut," erwiederte er, indem er sich mit einem leichten Seufzer darein ergab — „so laßt mich allein, und morgen früh will ich Euch dafür belohnen, daß Ihr mir diese Unterkunft gegeben."

Die Alte verließ kopfnickend das Zimmer; doch sagte sie noch unter der Thür: „Thut Euch selbst den Gefallen, schöner junger Herr, und geht heute Nacht nicht auf den Gang hinaus; Packer macht seine Spazirgänge durch das Haus und könnte böse werden."

Rodenberg befand sich jetzt im Dunkeln und blieb eine gute Weile mit über einander geschlagenen Armen auf derselben Stelle stehen; dann fuhr er empor, und da ihm die hellere Nacht draußen so viel Licht gewährte, um die Gegenstände um sich her einiger Maßen erkennen zu können, so wickelte er Einiges von seinen Habseligkeiten zu einem Kopfkissen zusammen und legte sich, nachdem er noch lange, lange ruhelos umhergeschritten war, in seinen Mantel gewickelt auf den Boden hin. — Glückliche Zeit der Jugend! Er entschlief nicht nur, sondern er träumte einen schönen Traum.

Als er erwachte, blickte der helle Tag in's Zimmer, und da brauchte er eine geraume Zeit, ehe er wußte, wo er war, und ehe er sich der Vorfälle der gestrigen Nacht erinnern konnte: sein Geist war wieder elastisch geworden, und wenn auch schmerzlich bewegt, so machte er sich doch ruhig daran, seine und Walter's Habseligkeiten einzupacken. Bald erschien auch die Alte wieder, um ihm zu sagen, daß Packer an der Kette liege und er nun das Haus ungehindert verlassen könne.

Das that er denn auch in einer fast fieberhaften Hast, nachdem er die Alte belohnt, und war so glücklich, auf der Straße einen gerade vorüberfahrenden Miethwagen anzutreffen, den er mit seinem Koffer belud und alsdann hineinsprang, ohne noch einen Blick auf das alte, finstere Haus zu werfen.

„Wohin fahren wir?"

„Nach dem blauen Ochsen auf dem Eigelsteine."

Rodenberg hätte einen besseren Gasthof wählen können — aber es machte ihm in seinem Seelenzustande eine, wenngleich schmerzliche, doch angenehme Erinnerung, damit hier, in Köln, seinen Kreislauf zu vollenden; auch fürchtete er, anderswo vielleicht Bekannte zu finden, die ihn anreden

könnten, was ihm schrecklich gewesen wäre; denn seine Stimmung war so weich, daß er bei dem geringsten Anklange an die vergangenen Tage nur mühsam seine Festigkeit behaupten konnte; traten ihm doch die Thränen in die Augen, als er durch die heute so stillen Straßen fuhr, in denen er mit ihr gewandelt — besonders, als er den Dom wiedersah und aus dem Thurme desselben die tiefen Glockentöne an sein Ohr schlugen.

In dem kleinen Wirthshause, wohin er sich gewandt, unter lärmenden Fuhrleuten, die sich zur Abfahrt rüsteten, befand er sich wohler und war hier so glücklich, denselben Kutscher zu finden, der ihn und die Freunde nach Köln gebracht und welcher sich gerade zu einer Fahrt rheinabwärts anschickte. Für die Sachen seines Freundes Walter hatte er bald alles Nöthige besorgt und fuhr kurze Zeit darauf durch das Eigelsteinerthor über die knarrende Zugbrücke auf der geraden, schmutzigen Landstraße dahin, die mit ihren gleichförmigen Pappelbäumen im trüben Dunste des Morgens, überweht von Regen und Schnee, vortrefflich stimmte zu dem traurigen Zustande seines Gemüthes.

XL.

„Wie bist Du doch so still geworden!“

Diesmal hatte der Kutscher, welcher den jungen Maler fuhr, durchaus kein Versprechen gemacht, das Reiseziel in erstaunenswerther Schnelligkeit zu erreichen; im Gegentheil, als er auf den Bock stieg, wobei ihm ein College aus dem Norden gesagt hatte: „Du kletterst ja da hinauf wie die Kuh auf den Appelboom!“ hatte er in schläfrigem Tone zur Antwort gegeben: „Ich möchte mich lieber ins Bett legen; wenn ich das Wetter betrachte und an den Schmutz auf der Chaussee denke — na, wie der heilige Anton will!“

Ob sie langsam oder rasch vorwärts kamen, war indessen Rodenberg höchst gleichgültig; ja, wenn er sah, wie der Kutscher draußen die sehr verdächtige Bewegung des Einschlafens machte oder wie die Pferde, traurig mit dem Schweife wedelnd, im langsamsten Schritte dahinschlichen, so gab er sich nicht die Mühe, etwas darüber zu sagen — war es ihm doch höchst gleichgültig, ob er eine Reihe von Stunden früher oder später nach Hause zurückkäme.

Die Fahrt wurde denn auch, wie sie angefangen, mit großer Bedächtigkeit fortgesetzt, und es dunkelte bereits stark,

als sie Neuß erreichten. Von da ging es etwas geschwinder, wahrscheinlich aus eigenem Antriebe der Pferde, die nun, auf bekanntem Terrain, die Nähe ihres Stalles zu ahnen schienen.

Endlich sah Rodenberg durch den Abendnebel des regnerischen Tages eine Reihe Lichter vor sich schimmern und einen breiten, durch die Nacht in falbem Schimmer leuchtenden Streifen — den Rhein. Die Bohlen der Fähre ächzten unter den Rädern des Wagens, dann stand dieser still, die Pferde schüttelten sich, so daß der Messingzierath an ihrem Geschirre erklang; dann verhielten sie sich ruhig, worauf man nichts weiter vernahm, als das einförmige Rauschen des Wassers auf dem breiten Strome.

Da waren sie angekommen, und der Wagen hielt vor einem kleinen Wirthshause von ungefähr dem gleichen Range wie der Blaue Ochse in Köln, worauf Rodenberg, von einem Packträger begleitet, nach Hause ging — wohlthuendes Gefühl der Heimath! — Wenn auch Rodenberg hier weder ein beleuchtetes noch erwärmtes Treppenhaus, noch Teppiche und Blumen weder erwarten konnte noch erwartete, so erschien doch das alte, finstere Stiegenhaus mit seinen Ballen und Kisten, mit seinem eigenthümlich scharfen Geruche wie zu seinem Empfange geschmückt. Hinaufsteigend, legte er die Hand auf jeden Pfosten der Treppe, ihn so begrüßend, und als er oben an der Thür vorbeikam, wo Rübing gehaust, war er fast geneigt, einzutreten und sich mit einer herzlichen Erinnerung in dem kleinen Gemache umzuschauen. Doch trieb es ihn nach seinem eigenen Zimmer; er öffnete die Thür, zündete Licht an, und als er sich nun wieder inmitten der wohlbekannten Gegenstände befand, als er das alte

Hausgeräthe wieder sah: Tische, Stühle, Schränke, seine Staffelei, und in der Ecke die geheimnißvolle Nische, wo sich das erhabene Kurzholz befand, da war es ihm zu Muthe, als sei er nach jahrelanger Abwesenheit wieder nach Hause zurückgekehrt — nichts fehlte ihm, als irgend einer von den Freunden; am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn er den alten Walter da gehabt hätte, und er würde sich in diesem Augenblicke nicht gescheut haben, demselben seine ganze Liebes- und Leidensgeschichte zu erzählen.

Doch war er nicht allein — und darin liegt gerade das süße Gefühl der Heimath, daß die bekannten, lieben Gegenstände um uns her ihre eigene stumme und doch so beredte Sprache mit uns sprechen, daß sie uns erinnern an vergangene angenehme und trübe Stunden, daß sie uns dabei von den ersteren lebhafter erzählen, während die anderen discret genug sind, sich bescheiden in den Hintergrund zurückzuziehen.

Das Auge Rodenberg's fiel auf das Bild, welches ihm Olfers geschenkt, jene Scene aus dem Künstlerfeste, so wundervoll gemalt; das allein war er nicht im Stande, anzusehen, er nahm es herunter und stellte es verkehrt gegen die Wand.

Obgleich er den Tag über wenig gegessen und getrunken hatte, so fühlte er weder Hunger noch Durst; doch jetzt, nachdem er eine Stunde lang in dem Zimmer auf und ab gegangen war, Alles in demselben doppelt und dreifach begrüßend, erlaubte er sich die erste Cigarre des heutigen Tages, und wie er den feinen Duft in sich zog und dann die bläulichen Rauchwölkchen wieder ausstieß, so schienen seine tiefen Sorgen mit denselben langsam aufwärts zu steigen

und es wurde ihm freier um Kopf und Herz. Auf dem Tische hatte er Briefe liegen sehen, die er jetzt erst zu untersuchen wagte. Von einem, dessen Aufschrift die Hand Roderich's zeigte, riß er hastig den Umschlag ab und las:

„Mein lieber Freund! Von dem innigen Antheile überzeugt, den Sie an meinem Schicksale nehmen, weiß ich wohl, daß die Beantwortung der Frage Sie am meisten anspricht, ob ich in meiner Nachforschung glücklich gewesen bin, und um Sie darauf nicht warten zu lassen, sage ich Ihnen leider — nein, — obgleich ich es an Mühe und Klugheit nicht fehlen ließ. Wenn ich auch früher durchaus nicht im Zweifel war, daß sich meine kleine Margarethe in den Händen ihrer Mutter befindet, so glaube ich jetzt darüber vollkommen Gewißheit erlangt zu haben, und ebenso werden hier die Versuche fortgesetzt, mich glauben zu machen, daß die Familie meiner Frau bei diesem unverantwortlichen Raube nicht nur durchaus unthätig und ohne alle Mitwissenschaft wäre, sondern daß sie über dieselbe entrüstet sei und daß sie die Thäterin und ihre That verabscheue. — Sollte ich dieser Familie Unrecht thun, so möge mir Gott verzeihen; aber ich vermag so wenig ein Zutrauen zu ihren Betheuerungen zu fassen, daß, als mir vor Kurzem von jener Seite ein Wink gegeben wurde, sie, deren Namen ich nicht auszusprechen vermag, sei wahrscheinlich nach der Schweiz gegangen, ich nicht einmal am selbigen Tage meinen Koffer packte und abreiste, mich vielmehr auf schriftliche Nachforschungen beschränkte, um — beobachtend in der Nähe zu bleiben.

„So bin ich denn dadurch, sowie auch durch tausend Aufmerksamkeiten, die man mir von allen Seiten erzeigt, hier gefesselt und würde mich unter anderen Verhältnissen

behaglich fühlen können — aber so sitze ich ohne Lust, mich irgendwie häuslich einzurichten, ohne allen Drang, einsam beobachtend, wie auf einer hohen Warte, vergeblich nach dem Aufsteigen einer Staubwolke spähend, welche für mich gleichbedeutend mit einer guten Nachricht wäre.

„Zu Euch zurückkehren kann und will ich auch nicht, ja, ich vermöchte es nicht, selbst wenn ich mein geliebtes Kind wieder in meinen Armen hätte; ich bin dort zu gewaltsam aus allen meinen Verhältnissen herausgerissen worden, und ein Baum von meinen Jahren vermag wohl nicht zum zweiten Male auf dem gleichen Grunde feste Wurzeln zu schlagen — vielleicht auch anderswo nicht — gut, dann habe ich wenigstens nicht die Qual, stündlich durch Erinnerung an immerhin glücklicher verlebte Zeiten gepeinigt zu werden — lange aber halte ich es hier nicht aus, das fühle ich, denn ich merke wohl, daß man sich bemüht, nach und nach ein starkes Netz um mich zu spinnen, das mich hier festhalten soll; aber eines Tages, wenn ich den Augenblick für günstig halte, werde ich dasselbe, sowie alle hinterlistigen Bemühungen, mich hier zu fesseln, mit starkem Arme zerreißen, meinen Wanderstab ergreifen und von Ort zu Ort ziehen, bis ich mein Kind gefunden — doch genug über mich. Sie haben also den Carneval in Köln zugebracht und sich vortrefflich amusirt. Sollten Sie Zeit finden, mir Näheres darüber zu schreiben, so wäre ich Ihnen sehr dankbar dafür.

„Für die Zeilen, welche Sie mir sandten, meinen innigen, herzlichen Dank! Sie haben mich ziemlich ruhig gelassen, denn ich bin so mit dem Schicksale meines Kindes beschäftigt, daß ich nicht einmal den Versuch gemacht habe,

zwischen den Zeilen zu lesen, die mir Conchitta geschrieben — ah, es war dies ein schöner Traum, aus dem ich traurig und fröstelnd erwacht bin! — Was machen Sie? Sind Sie fleißig? — Ohne Sie von dort wegziehen zu wollen, möchte ich, der Ihr großes Talent anerkennt und der Sie lieb hat, Ihnen den Rath geben, in einer größeren Stadt einen weiteren Wirkungskreis aufzusuchen. Wäre ich nicht hier wie der Vogel auf dem Zweige, so würde ich Ihnen sagen: kommen Sie zu mir!

„Mein Geschäftsmann schreibt mir, er habe meine Wohnung in der Stadt glücklich vermiethet und mein Atelier nebst Garten verkauft; es schmerzte mich tief, als ich das betreffende Document unterschrieb. Sie werden dort meinen treuen Andreas mit dem Einpacken beschäftigt finden, und dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie so freundlich sein wollten, ihn mit Ihrem Rathe zu unterstützen. Sollten Sie in den schönen Räumen, die auch Ihnen so lieb waren, etwas finden, was Ihnen gefällt an Waffen, Gefässen, Geräthschaften oder Studien, so nehmen Sie es unbedenklich und seien Sie überzeugt, daß Sie mir einen Gefallen damit thun; denn es wird lange dauern, ehe ich mich wieder an den so werthen Gegenständen erfreuen kann, da die gepackten Kisten, der Himmel mag wissen, auf wie lange, dort deponirt bleiben sollen.

„Und nun leben Sie wohl, Rodenberg, verwenden Sie recht bald eine Stunde an mich und schreiben Sie mir über Alles, was Sie wollen, wobei ich Ihnen versichere, daß auch das Geringfügigste, was Sie mir von dort mittheilen, mich anspricht und meine Dankbarkeit gegen Sie vermehrt."

Rodenberg las diesen Brief zwei Mal durch und dachte

darüber nach, besonders über die Stelle, mit welcher ihm Olfers den Rath gab, eine größere Stadt zu seinem Aufenthalte zu nehmen, und da war es mit Einem Male, als kläre sich ein dichter Nebel auf, der seine Seele umfangen hielt, und als erblicke er ein glänzendes Ziel jetzt klar und deutlich vor sich, wonach er unbewußt gestrebt.

Was konnte ihn hier auch zurückhalten, nachdem ihn seine Freunde verlassen? Was konnte ihn noch fesseln an einen Ort, wo ihm so Vieles von vergangenen Tagen sprach, von glücklichen Stunden, die nun selbst in der Erinnerung jetzt allen Reiz für ihn verloren hatten?

„Ja, auch ich möchte,“ sprach er nach einem tiefen Athemzuge zu sich selber, „den Wanderstab ergreifen, die Zeichenmappe unter dem Arme, und ziehen

Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Am stillen Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was es will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!“

So entschlief er und träumte, daß er wirklich in die Welt hinausgezogen sei und daß er das geliebte Mädchen, dem all sein Hoffen, all sein Sehnen galt, endlich wiedergefunden habe — dann aber ging ein finsteres Bild durch seinen Traum, er sah sie vor sich, bleich und mit verweinten

Augen, sie wandte sich zürnend von ihm ab und sagte: „Fürchten Sie meinen Dolch!“

Als er am anderen Morgen erwachte, hätte es ihm wohlgethan, wenn der kleine Rafael bei ihm eingetreten wäre mit seinem verschmitzten Lächeln und zugleich zum Willkomm irgend einen Schelmenstreich ausgeführt hätte. Mit Rafael hätte er plaudern können über Dies und Das, auch über dessen Leistung bei dem Künstlerfeste, wo er als Zwerg der Waldfee erschienen war, und wenn ihn diese Erinnerung selbst schmerzlich berührt hätte, so hätte er doch ihren Namen nennen und von ihr reden dürfen. Er würde nach Figaro gefragt haben und nach Michel Angelo Schmitz.

Aber statt des kleinen, beweglichen Burschen trat Schwemmer in das Zimmer, steif und plump, mit der ganzen Grandezza eines Infanteristen gehorsam seinen Guten Morgen wünschend. Rodenberg kleidete sich rasch an, und sein erster Gang war begreiflicher Weise in Olfers' Atelier, wo er den Gärtner Andreas fand, das Einpacken all der unzähligen Gegenstände leitend, welche früher diese Räume so behaglich, so malerisch, so künstlerisch schön gemacht hatten. — Wie schmerzlich fand sich der junge Maler berührt, als er hier eintrat, und es war ihm fast, als sei er von nun an dazu bestimmt, überall, wohin er komme, Zerstörung zu finden!

„Wie freue ich mich, daß Sie endlich da sind!“ rief ihm Andreas entgegen — ist das nicht ein trostloser Anblick, Herr Rodenberg? Mir ist es gerade zu Muthe, als hätte ich meine ganze Familie begraben, und wenn ich hier fertig bin und draußen zum letzten Male den Schlüssel umdrehe, so sehe ich es schon kommen, daß ich alter Esel mich

auf die Schwelle des Gartenthores niedersetze und bei den Vorübergehenden Almosen einsammle, bis ich genug beisammen habe, um mich selbst einscharren zu lassen! — Sie, der Sie doch das schöne Atelier so lebendig im Gedächtnisse haben, erlebten wohl nie einen größeren Contrast?"

„Einen größeren wohl nicht, aber einen eben so großen," erwiederte Rodenberg und setzte ganz leise hinzu: „Noch vor ganz Kurzem .... — doch beruhigen Sie sich, Andreas, was man hier einreißt, kann man ja anderswo wieder aufbauen."

„Aber wo und wann? Da hat sich's was aufzubauen, wenn man Befehl ertheilt, Alles einzupacken und in ein finsteres Magazin zu stellen — doch wie Gott und der Herr will! — Jetzt habe ich schon zwanzig Kisten bei einander und brauche immerhin noch ein paar Tage, ehe ich fertig werde; dabei fällt mir ein, Herr Rodenberg, daß Herr Olfers mir geschrieben hat, Sie würden sich von den Sachen hier etwas aussuchen — thun Sie es ja — suchen Sie sich aus, was Sie wollen; ich gönne es Ihnen von Herzen, denn ich weiß wohl, Sie wissen Alles das zu schätzen."

Rodenberg schaute um sich her, um in der That ein Andenken zu finden, das er mit sich nehmen wolle.

„Was meinen Sie zuerst zu dem alten Krystallpocale hier?" fuhr der Gärtner nach einer Pause fort, indem er das schöne, kunstvoll geschliffene Gefäß herbeibrachte. Die Herren tranken so oft daraus, zum letzten Male an jenem Tage, als ich draußen den Maitrank angesetzt hatte; ich glaube aber, Sie waren damals nicht hier."

„Ich war damals nicht hier, doch erzählte mir Walter davon."

„Unter uns: es war das letzte Mal, wo man hier heiter und vergnügt war. Von da an ging's abwärts, steil abwärts; ich höre die Herren noch singen: ‚Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher!' Ja, ja, und jetzt wüßte ich wohl Einen, dem man den Wein geben sollte, darum, weil er sehr traurig liege!"

Rodenberg konnte sich trotz seiner ernsten Stimmung nicht enthalten, über des Gärtners „liebevollen Becher" zu lächeln, stellte alsdann das Krystallgefäß, welches ihm Andreas in die Hand gegeben, stumm auf einen Tisch und ging rasch nach einer Ecke des Gemaches, wo er den Degen aus Toledo bemerkte, den er damals beim Künstlerfeste geführt. — „Den will ich mit mir nehmen, und sonst nichts," sagte er, die Waffe aufnehmend.

„Und daran thun Sie wohl, Herr Rodenberg, es ist ein schönes Stück, nur wird der Herr zanken, daß ich Ihnen gestattet habe, so bescheiden zu sein, und Sie sollten sich in der That auch noch andere Sachen aussuchen — du mein lieber Gott, wer weiß, wie lange die schönen Dinge da in den Kisten versteckt bleiben; bei Ihnen hätten sie doch fröhliche Gesichter und Sonnenschein."

Der junge Maler schüttelte langsam mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Dafür könnte ich nicht einmal einstehen; was die lustigen Gesichter anbelangt, so sind sie auch zuweilen selten bei mir, und da ich fast glaube, daß auch ich in der nächsten Zeit die Stadt verlasse, so müßte ich sie auch in eine finstere Kiste schließen."

„So, Sie wollen auch von hier fort?" rief der Gärtner mit einem Freudentone; „na, sehen Sie, es freut mich, daß rechte Leute, welche gute Freunde meines Herrn waren,

von hier weggehen; es muß doch Allen was fehlen, wenn sie hier herauskommen und sehen ihn nicht mehr arbeiten. Ich bin kein Künstler, nur ein Gärtner und ein anhänglicher Mensch; aber mich fängt es jedes Mal im Herzen an zu drücken, so wie ich mich dem Garten nähere — ach, der stille, einsame Garten, wo Niemand mehr erscheint, um nach meinem Herrn zu fragen, dem großen, berühmten Künstler, und," setzte er flüsternd hinzu, „wo das kleine, liebe Mädchen nicht mehr herumspringt und so heiter lacht! — Was das Lachen anbelangt, Herr Rodenberg," fuhr er nach einer Pause sehr ernsthaft fort, „so ist es damit hier im Garten nicht ganz richtig; denn wenn ich zuweilen draußen in der Laube stehe oder am Hauseingange lehne, sehr mit meinen Gedanken beschäftigt, so fahre ich auf einmal in die Höhe, denn ich höre es deutlich neben oder hinter mir lachen — herzlich lachen, wie nur unsere Margarethe lachen konnte — ach, das war ein liebes Kind, Herr Rodenberg — Gott beschütze sie, wo sie auch sein mag, und möge mir die Freude machen, die da einmal unter meine Finger zu kriegen — die Mamsell, wissen Sie, das war eine abgefeimte, lächelnde, heuchlerische Galgencreatur — o, hätte ich sie so vor mir, wie diesen Nagel, Herr Rodenberg, Gott straf' mich, ich bin ein guter Christ, aber ..."

Damit spukte er in seine rechte Hand, ergriff alsdann den Hammer und trieb einen langen Nagel in die vor ihm stehende Kiste ein, daß die Schläge laut durch das öde Gemach hallten.

„Und der Herr weiß nichts von der Kleinen," fuhr Andreas alsdann aufblickend fort, „nicht das Geringste; aber warten Sie nur, Herr Rodenberg, die Sache kommt schon

anders. Wie ich hier mit dem Einpacken fertig bin, so gehe ich zu Herrn Olfers, und dann wollen wir diese trostlose Geschichte an allen vier Zipfeln anpacken — denken Sie an mich, wir werden die Kleine finden!"

„Das gebe der Himmel, und bald!"

„Ja, bald ist die Hauptsache! — Also Sie gedenken nicht mehr lange hier zu bleiben?" fragte der Gärtner nach einer Pause. „Und was macht der Herr Professor Walter? Und der magere, komische Bildhauer? Klotz hieß er, wenn ich nicht irre."

„Er hieß nicht gerade so, mein lieber Andreas, aber er befindet sich wohl und ist in Köln geblieben, eben so wie Walter."

„Ei sieh' mal, das freut mich — sie kommen also nicht so bald wieder — aha," fuhr er mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, indem er sich vergnügt die Hände rieb, „das wird dann hier recht einsam werden!"

„Wer hat Olfers' Atelier gekauft?"

„Ein Handelsgärtner," entgegnete Andreas, „und das ist mir lieb; einem anderen Künstler hätte ich's nicht gegönnt."

Rodenberg warf noch lange aufmerksame Blicke in dem Gemache umher, betrachtete noch Dies und Das von Waffen und Geräthschaften, Vieles dabei denkend, so wie sich lebhaft vergangener Stunden erinnernd, und als er endlich fortgehen wollte, reichte er seine Rechte dem Gärtner, der zuerst seine beiden Hände an der Schürze abwischte, ehe er die dargebotene Hand nahm und diese herzlich schüttelnd sagte: „Das soll doch wohl kein förmlicher Abschied sein?"

„Gewiß nicht, mein lieber Andreas, um so weniger, als

ich Sie ersuchen wollte, mir diesen Degen morgen früh in meine Wohnung zu bringen — wollen Sie?"

„Mit dem größten Vergnügen!"

„Meinen Dank im voraus."

Da der Gobelin am Eingange des Ateliers nicht mehr vorhanden war, so konnte der junge Maler von draußen noch einen Blick in das sonst so trauliche Gemach werfen, ehe er die Schwelle des Hauses überschritt. Auch hier wandte er sich noch einmal um, und das „Salve" zu seinen Füßen betrachtend, sagte er: „Du wirst mir wahrscheinlich nie mehr freundlich grüßend erscheinen — lebe wohl!"

Und hierauf langsam durch den Garten schreitend, pflückte er sich von einem Beete ein schon aufgeblühtes Schneeglöckchen, welches er in ein kleines Skizzenbuch legte, das er immer bei sich zu tragen pflegte.

Als er draußen im Parke war, dachte er: ‚So reißen einer nach dem anderen die Fäden, welche mich sonst so gewaltsam hier festhielten, und je mehr sich diese Bande lösen, je freier beginne ich wieder aufzuathmen, ja, ich fühle es jetzt, es wäre mir entsetzlich gewesen, hätte ich hier bleiben müssen unter der Wucht so vieler schmerzlicher Erinnerungen — ach, ich bin noch ein freier Mensch,‘ rief er, tief aufathmend, ‚Gott sei Dank, daß ich es bin — mein Skizzenbuch unterm Arme, meinen Wanderstab in der Hand, wenig Geld in der Tasche, will ich ausziehen, so heiter, als es mir möglich ist, mit dem Wahlspruche Espera y teme in die weite, herrliche Welt!‘

Während er so dahinging in gehobener Stimmung — er hatte die Straßen der Stadt wieder betreten —, sah er vor sich eine Gestalt, die zu erreichen er sich mit raschen

Schritten beeilte; es war ein kleiner Mann mit unverhältnißmäßig hohem, spitzigem Hute auf dem Kopfe, der mit dem linken Fuße ein wenig hinkte und sich deßhalb auf einen dicken Stock stützte; neben ihm lief ein schöner, weißer Pudel.

„Michel Angelo, grüß' Dich Gott!" rief Rodenberg, als er den kleinen Mann erreicht hatte, der sich rasch umwandte und den Gruß eben so freundlich erwiederte. Auch der Pudel blieb stehen und betrachtete den Herangekommenen, wobei er ein klein wenig mit dem Schweife wedelte.

„Wie geht es Dir, mein lieber Schmitz?"

Bei dieser Frage fuhr ein recht düsterer Schatten über die sonst so freundlichen Züge des kleinen Mannes, und statt zu antworten, fragte er: „Wie lange warst Du eigentlich fort?"

„Es werden über zehn Tage sein."

„Ja so, dann weißt Du es noch nicht," sagte Michel Angelo traurig.

„Und was denn? Ist bei Dir etwas Schlimmes vorgefallen? Ich hoffte, Dich in Glück und Freude zu finden — ist Deine Mutter ..."

„Nein, nein," fiel ihm der kleine Schmitz rasch in's Wort, Gott sei Dank, meine Mutter ist wohl, aber ..."

„A—a—ah, mein lieber Freund!" sagte der junge Maler mit einem Blicke, der für Michel Angelo so verständlich war, daß dieser kopfnickend erwiederte:

„Ja wohl, a—a—ah — Du wirst es begreiflich finden, wie tief mich das schmerzen mußte! Daß es Leute gibt, die mich höhnisch lachend anschauen und dann sagen: ‚Das war auch von dem kleinen, unbedeutenden Schmitz eine über=

müthige Idee, so ein schönes Mädchen heirathen zu wollen' — ist mir sehr gleichgültig."

„Also Conchitta?"

„Ist mit ihrer Schwester abgereist."

„Und das kam so plötzlich?"

„Man kann es wohl plötzlich nennen," gab Michel Angelo in wehmüthigem Tone zur Antwort. „Heute sind es gerade acht Tage, da fand ich meine Mutter — Du weißt, was für eine ruhige Frau sie ist — in ziemlicher Aufregung. Mercedes war bei ihr gewesen, hatte einen halbjährigen Miethzins vorausbezahlen wollen und dabei angezeigt, daß sie und ihre Schwester abreisen müßten."

„Ich will nicht indiscret sein, lieber Michel Angelo," sagte der junge Maler in theilnehmendem Tone; „aber Du wirst mir die Frage erlauben, ob Conchitta Dir schuldig war, genaue Gründe für ihre plötzliche Abreise anzugeben."

„Ah, ich verstehe; nun, ehrlich gesagt, war sie mir das nicht schuldig. Alles, was über die gewisse Geschichte zwischen uns verhandelt wurde, ging in scherzhaftem Tone, obgleich es mir ungeheuer ernst war" — er legte bei diesen Worten die Hand auf sein Herz —, „sehr, sehr ernst, und dabei hoffte ich, sie werde es auch so ansehen!"

„Sei froh, Michel Angelo, daß es so gegangen ist," erwiederte Rodenberg mit einem Gefühle der Erleichterung, dessen er sich nicht erwehren konnte, das er aber, um dem Freunde nicht wehe zu thun, weder durch Wort noch durch Miene verrieth — „es ist besser so — glaube mir, der das besser versteht, als Du mit Deinem weichen, vertrauensvollen Herzen, voll Glauben und Liebe! Es ist allerdings eine

schmerzliche Enttäuschung — aber wer muß unter ähnlichen nicht leiden?“

„Du doch nicht, Rodenberg?“

„O, ich auch, und schmerzlicher, als Du glaubst!“ erwiederte der junge Maler mit einem tiefen Seufzer. „Wie Du mich hier siehst, habe ich in letzterer Zeit so herbe Erfahrungen gemacht, daß mir die ganze Stadt zuwider geworden ist und ich deßhalb fort will, um mich in der Welt umzuschauen.“

„Darin hast Du recht,“ versetzte der Andere hastig, „sehr recht — o, ich wollte, ich könnte auch mit! — Wirst Du meine Mutter besuchen?“ fragte er nach einer Pause.

„Wenn es Dir recht ist, gehen wir zusammen zu ihr hin.“

„Leider kann ich Dich im Augenblicke nicht begleiten; ich muß in den Breidenbacher Hof zu einem pariser Kunsthändler, mit dem ich Geschäfte habe.“

„Gut, gut, das wird Dich zerstreuen; so will ich allein zu Deiner Mutter gehen — vielleicht kommst Du bald nach?“

„Wenn es mir möglich ist — sonst suche ich Dich morgen früh in Deiner Wohnung auf.“

„Darum bitte ich Dich dringend, denn Du könntest mir einen großen Gefallen erzeigen. Ich habe noch eine Menge Zeichnungen und Skizzen von mir und Anderen, die ich verkaufen möchte, auch will ich von meinen Sachen da lassen, welche Du wohl so freundlich bist, für einige Zeit in Deinem Hause unterzubringen?“

„Das hat gar keinen Anstand; auch nicht, was die Zeichnungen betrifft,“ fuhr der kleine Mann mit geheimnißvoller Miene fort, wobei sich aber sein Gesicht auffallend erheiterte.

„Willst Du mir den Verkauf Deiner bedeutenden Gemäldesammlung anvertrauen? — Dabei läßt sich etwas machen an klingendem Nutzen, und vielleicht gelingt es mir, auch meine kleine Gallerie durch ein werthvolles Stück zu vergrößern.“

„Also bis nachher oder auf morgen.“

Michel Angelo wollte sich gerade entfernen, doch wandte er sich noch einmal um und sagte lächelnd: „Du hast dem Figaro noch gar kein freundliches Wort gesagt — o, das ist ein gescheites, liebes Thier! Er war fast immer bei ihr; als sie aber abreiste und das Haus verließ, ging er mit ihr nur bis an die Thür, worauf er sie allein ziehen ließ. Meine Mutter, die von oben zuschaute, behauptete, er habe mißbilligend mit seinem Kopfe geschüttelt. Willst Du ihn jetzt wiedernehmen?“ fragte er mit einiger Aengstlichkeit.

„Ich denke, wir lassen Figaro selbst darüber entscheiden; gehe Du ruhig Deines Weges, und wir wollen sehen, wem er folgen will.“

Michel Angelo that, wie ihn sein Freund geheißen, und obgleich sich der Pudel ein paar Mal nach seinem alten Herrn umschaute, folgte er doch dem kleinen Manne, und erst als die Entfernung der Beiden bedeutend geworden war, pfiff Rodenberg dem Hunde, wie er gewöhnlich zu pfeifen pflegte, worauf Figaro plötzlich stehen blieb, sich herumwandte, ein paar Schritte gegen den jungen Maler machte, dann aber stehen blieb, um gleich darauf seinem neuen Herrn in vollem Laufe zu folgen.

Rodenberg konnte sich eines leichten Lächelns nicht enthalten, das aber doch einen bitteren Beigeschmack für ihn hatte; dann setzte er seinen Weg zur Fingerstraße fort und trat bald darauf in die Stube der Madame Schmitz.

Die alte Frau saß auf ihrem gewöhnlichen Platze am Fenster, und als der Maler eintrat, reichte sie ihm kopfnickend ihre Hand und sagte mit geheimnißvoller Miene: „Dachte ich doch vorhin, als ich in meinem Spiegel bemerkte, daß Sie um die Ecke kamen: ich will doch einmal sehen, ob Herr Rodenberg gar nicht zu uns kommt!“

„Ich war verreist, Madame Schmitz, und bin erst gestern zurückgekommen.“

„Ah, richtig, richtig, das hatte ich vergessen — Sie waren in Köln zum Carneval — wissen Sie denn schon . . .?“

„Ich sprach vorhin Michel Angelo auf der Straße, der hat mir Alles gesagt.“

„Pst!“ machte die alte Frau und winkte ihren Besuch so dicht zu sich heran, daß sie ihm bequem in's Ohr sprechen konnte. „Es hat Michel recht angegriffen, diese Geschichte; aber ich“ — hier schaute sie vorsichtig um sich her, ob auch Niemand in der Nähe wäre, der lauschen könnte — „bin im Grunde ganz zufrieden damit. Ich will nicht behaupten, daß die Beiden nicht anständig gewesen seien, aber es war von einer fremden Unbekannten ein etwas starkes Verlangen, sich so mir nichts dir nichts in ein geordnetes Hauswesen hineinzusetzen — habe ich Recht oder Unrecht?“

„Ich will Letzteres gerade nicht behaupten; doch bei der Liebe, die Ihr Sohn empfunden, wäre es doch wohl eine glückliche Ehe geworden.“

„Möglich; aber es war doch etwas gar zu Phantastisches dabei, etwas zu sehr Künstlerisches, wenn Sie mir diesen Ausdruck nicht übel nehmen wollen. Die Schmitz haben seit undenklichen Zeiten immer in geordnete Familien hinein geheirathet, und wenn ich einmal eine Schwiegertochter haben

will, Herr Rodenberg, so möchte ich auch gern, daß ich eine anständige Verwandtschaft zum Kaffee einladen könnte!"

„Allerdings ist dieser Gesichtspunkt nicht unwichtig, und wie ich Michel Angelo kenne, wird er sich zu trösten wissen — reden wir nicht mehr darüber."

„Sie sind ein verständiger junger Mann, das habe ich immer gesagt. Was haben Sie von Herrn Olfers gehört? Weiß man noch nichts Näheres von dem armen Herrn und seinem kleinen Mädchen? Was die Frau anbelangt," fuhr sie flüsternd mit den bekannten Vorsichtsmaßregeln fort, „so wollen die Einen wissen, sie habe ihren Mann wegen einer Liebschaft mit einem fremden, vornehmen Herrn verlassen, wogegen Andere auf's bestimmteste versichern, sie sei in's Kloster gegangen — welches ist Ihre Ansicht darüber?"

„Ich glaube keines von Beidem — doch so viel ist gewiß, daß Olfers bis jetzt noch nicht weiß, wo seine Tochter hingekommen ist."

„Der arme Herr! Er hat sein Anwesen hier verkauft und wird wohl nicht mehr zurückkehren. Was nun dieses Anwesen anbelangt, Herr Rodenberg, so erzählt man sich allerlei darüber."

„Und was, Madame Schmitz, wenn ich fragen darf?"

„Verstehen Sie mich recht, ich glaube so was nicht; aber gräuliche Dinge erzählt man sich: man will in der Ecke des Ateliers Todtengebeine und gräßliche Gerippe gefunden haben — hm, was denken Sie darüber?"

Rodenberg zuckte die Achseln und schüttelte mit einer sehr bedächtigen Miene den Kopf. — „Es gibt allerdings Sachen," erwiederte er nach einem kleinen Stillschweigen, „über die man nicht hinausreden darf."

„Wirklich, Herr Rodenberg?"

„In der That, Madame Schmitz, es haben dort solche Gerippe existirt!"

„Das ist ja im höchsten Grade schauerlich!"

„Aber was denkt man von diesen Gerippen?"

„Wissen Sie, auf Redereien gebe ich nicht viel, denn ich weiß, was man vom Geschwätze der Leute zu halten hat; aber in diesem Falle, wenn Sie selbst, ein Freund von Olfers, es zugestehen, daß man dort Gerippe gefunden hat, so gewinnt diese Sache allerdings an Wahrscheinlichkeit."

„Es ist wohl etwas Furchtbares, Madame Schmitz?"

„Es ist, daß Einem die Haut schaudert; aber kommen Sie näher zu mir, ich rede nicht gern darüber und möchte um Alles nicht, daß mein Sohn Michel, wenn er zufällig in der Nähe wäre, mich darüber reden hörte — mein Sohn Michel kann es durchaus nicht leiden — so, Herr Rodenberg, kommen Sie ganz nahe. Man sagt also," fuhr Madame Schmitz fort, nachdem sie nicht nur einen vorsichtigen Blick im Zimmer umhergeworfen, sondern auch durch ihren Spiegel vor dem Fenster die Straße auf und ab gespäht, „man sagt, Herr Olfers habe seine Frau in das Atelier hinausgelockt, dort umgebracht und begraben — ich bitte Sie, Herr Rodenberg!"

„Pst!" machte hierauf der junge Maler, wo möglich mit noch geheimnißvollerer Miene, als die der alten Frau war, worauf er mit den Achseln zuckte und alsdann sehr bedeutungsvoll mit dem Kopfe nickte.

„Herr Rodenberg," sagte Madame Schmitz zurückfahrend, „Sie sehen, wie ich mich entsetze — um des Himmels

Barmherzigkeit willen, es wird doch wohl nichts Wahres daran sein?!"

„Ich halte Sie für eine verschwiegene Frau," erwiederte der junge Mann, indem er mit einer tiefen Bewegung seine Hand ausstreckte, um die der Madame Schmitz zu ergreifen, „und da ich doch in Kurzem die Stadt verlasse, so kann ich wohl mein Gewissen erleichtern, indem ich Ihnen das Geständniß ablege, daß an dem Gerippe etwas Wahres ist!"

„O—o—o—oh!"

„Denken Sie deßhalb nicht schlechter von mir, Madame Schmitz," fuhr Rodenberg augenscheinlich gerührt fort, „es war Freundespflicht; ja, wir haben es gethan, und Ihr Sohn Michel Angelo war auch mit dabei!"

Darauf machte er eine Bewegung mit dem Schooße seines Ueberrockes, als wolle er mit demselben in gänzlicher Zerknirschung sein Haupt verhüllen, und verließ rasch das Zimmer.

Zu Hause angekommen, blickte Rodenberg mit wahrer Befriedigung um sich her, nicht an die Unthat denkend, von welcher er Madame Schmitz erzählt, sondern weil er nun mit sich völlig im Reinen war, die Stadt zu verlassen, und indem er zu diesem Zwecke seine Habseligkeiten überschlug, was wohl des Mitnehmens der Mühe werth sei und was hier zu veräußern wäre. Ja, durch den nun gefaßten Entschluß fühlte er sich so erleichtert, daß er mit Behagen daran ging, die Zerstörung im Kleinen nachzuahmen, die er draußen in Olfers' Atelier im Großen gesehen. Allerdings brachte er es nicht so weit, eine Anzahl Kisten anfüllen zu können, brauchte auch nicht besonders viel Zeit, um mit Einpacken fertig zu werden. Und als es Abend geworden war, hatte

er mit Beihülfe Schwemmer's den größten Theil seiner Habseligkeiten so weit geordnet, daß er seinen Koffer nur noch zuzuschließen und einen Packträger herbeizurufen brauchte, um zwei mäßige Kisten in das Haus seines Freundes Schmitz zu befördern. In einer dieser Kisten befand sich auch die Klinge aus Toledo, welche ihm Andreas im Laufe des Tages gebracht, in der anderen Olfers' Bild, welches der junge Maler mit Recht seinen größten Schatz nannte.

Am folgenden Morgen stellte sich Michel Angelo pünktlich ein, und nachdem er Rodenberg einige sanfte Vorwürfe gemacht über die letzte Unterredung mit seiner Mutter und dabei versichert, es habe ihn keine kleine Mühe gekostet, der alten Frau die fürchterliche Geschichte auszureden, betrachtete der kleine Kunsthändler die ihm vorgelegten Skizzen und Zeichnungen mit prüfendem Blicke, und bald wurden die Beiden handelseinig, worauf Rodenberg sogleich ausging, um seine kleinen Schulden zu bezahlen. Auf der Straße nahm er von Michel Angelo Abschied, wobei wir gestehen müssen, daß es in den Augen des kleinen Malers verdächtig flimmerte — „so verschwindet Einer nach dem Anderen, und ich bin nachgerade zu alt geworden, um mich an den jungen Nachwuchs anzuschließen! — Ach, Rodenberg, Du bist ein beneidenswerther Kerl — o, wäre ich doch wie Du ein Künstler und könnte in die Welt hinaus mit dem seligen Bewußtsein, daß mir ein Blatt Papier und ein Bleistift genüge, um Ruhm und Geld zu verdienen!"

„Das hat nun alles seine zwei Seiten: die weite, weite Welt hat allerdings des Schönen viel für ein Künstlergemüth; aber es ist doch ein wildes, ungestümes Meer, und wer weiß, ob es mein Schifflein nicht zertrümmert und mich

verschlingt, ehe ich eine sichere Bucht gefunden, und ob ich nicht längst tief da drunten liege, während Du am Abende Deines Lebens behaglich im sichern Hafen sitzest und vielleicht hier und da an den verschollenen Rodenberg zurückdenkst!"

„Wir wollen uns nicht weich machen, alter Freund; eines Jeden Leben besteht aus Licht und Schatten, und Zufriedenheit ist das höchste Gut. Ich wäre es wahrhaftig im vollsten Umfange, wenn Alles so geblieben wäre, wie vor vier Wochen — wann reisest Du?"

„Ich denke, morgen."

„Und Niemand von den Freunden da, der Dir bis zum Grünen Baume das Geleite gibt?" sprach der kleine Mann im Tone der Wehmuth — „aber ich komme, darauf kannst Du Dich verlassen, Rodenberg!"

„Wenn Du mir eine Liebe erzeigen willst, lieber Schmitz, so kommst Du nicht; wir könnten doch nicht heiter zusammen sein und es würde mir den Abschied nur erschweren — reich' mir Deine Hand — sage, Du wollest meiner nicht vergessen, und dann lebe wohl — vielleicht nur für kurze Zeit; denn wenn ich es nirgendwo angenehmer finde, so komme ich wieder."

Michel Angelo reichte ihm stumm seine beiden Hände, die der Andere herzlich schüttelte und darauf sagte:

„Grüße mir auch noch Deine Mutter und entschuldige mich, daß ich mir gestern einen kleinen Scherz erlaubt — behüt' Dich Gott!"

„Leb' wohl, Rodenberg!"

Nach diesen Worten trennten sie sich äußerst eilfertig. Doch als Rodenberg die Ecke der Straße erreicht hatte, blieb

er stehen, und als er sich rasch umwandte, sah er, daß es Michel Angelo Schmitz an der anderen Ecke der Straße gerade so gemacht hatte. Beide winkten sich noch einmal mit der Hand zum Abschiede.

Als Rodenberg später wieder in sein Zimmer trat, weidete er sich förmlich an den kahlen Wänden und den leeren Schränken und Schubladen, an der Abwesenheit der mannigfachen Sachen und Geräthschaften, die ihm sonst sein Zimmer so angenehm gemacht hatten, die ihn mit tausend Fäden an seine Häuslichkeit gebunden, Fäden oder Bande, die nun alle zerrissen waren — da befand sich aber noch eines der Dinge, welches so manche heitere Stunde mit erlebt und mit angesehen hatte, das erhabene Kurzholz, in seiner altarähnlichen Nische. Rodenberg hatte anfänglich die Absicht gehabt, es an Michel Angelo Schmitz zu übergeben; da aber derselbe eigentlich kein Künstler war, so stand eine solche Vererbung im Widerspruche mit den Satzungen der Brüderschaft, der das erhabene Kurzholz als Fahne gedient. Von der jüngeren Generation wußte er auch Niemanden, der Poesie genug gehabt hätte, die Mysterien dieser Fahne auszuüben und den nachfolgenden Geschlechtern zu überliefern, weßhalb er beschloß, das erhabene Kurzholz von der Erde verschwinden zu lassen, nicht indem er es den Flammen überlieferte, sondern indem er es dem Schooße der Erde anvertraute. Er nahm es aus der Nische heraus, trennte es von der langen Stange, an der es getragen wurde, umwickelte es mit den farbigen Bändern, die sonst so zierlich von ihm herabgeflattert waren, und verpackte es sorgfältig in Papier.

Ein leises Klopfen an der Stubenthür erweckte ihn aus den Träumereien, in die er verfallen bei der Erinnerung an

all' die heiteren Stunden, die er unter Vortragen jener Fahne mit den Freunden verlebt. Auf seinen Ruf trat Jemand in's Zimmer, an den er in den letzten Tagen öfters gedacht und den vor sich zu sehen er sich jetzt aufrichtig freute — Rafael.

„Ah, Herr Rodenberg," sagte der ehemalige Diener des Malers, „ich habe gehört, Sie wären zurückgekommen und wollten auch wieder abreisen — da konnte ich es nicht unterlassen, nach Ihnen zu sehen!"

„Wofür ich Dir dankbar bin," erwiederte der junge Maler, indem er dem jetzigen Laufburschen einer anständigen Kunst- und Buchhandlung freundlich seine Hand reichte.

Rafael sah auffallend wohlhabend aus; wenn auch seine Kleider nicht nach neuem Schnitte waren und noch weniger den jungfräulichen Glanz neuen Tuches zeigten, so waren sie doch sauber und verliehen ihm ein ganz gutes Aussehen; dabei erschien er rein gewaschen und hatte sogar den Versuch gemacht, seinem etwas struppigen Haare einen durchlaufenden Scheitel aufzuzwingen.

„Und wie geht es Dir, mein Junge?"

„Nicht schlecht, Herr Rodenberg — allerdings helfe ich mir ziemlich kümmerlich durch, doch lerne ich dabei und habe einen Zweck vor Augen."

„Welchen Zweck, wenn ich fragen darf?"

„Etwas Rechtes zu lernen und mich auszubilden."

„Das ist schön von Dir, Rafael. Du hast also die gute und große Idee, Dich zum Buchhändler auszubilden?"

„Ja—a—a—a—a, Herr Rodenberg," gab Jener stockend zur Antwort, „und wenn ich Talent hätte, was ich fast zu glauben mich unterstehen darf . . ."

„So hast Du doch wohl nicht die Absicht, vielleicht ein mittelmäßiger Künstler zu werden? Nimm Dich vor dieser gefährlichen Klippe in Acht!“

„Das thue ich gewiß und danke besonders Herrn Walter dafür — aber ...“

„Ah, ich erinnere mich,“ rief der junge Maler lachend, „Walter hatte die Unklugheit, mit Dir über Schriftstellerei zu reden — er wird Dir doch dadurch keine Fliegen in den Kopf gesetzt haben?“

„Das nicht, Herr Rodenberg; aber würden Sie es denn für so unrecht halten, wenn ich in meinen Freistunden, nachdem ich gelernt, daß mir der Kopf brennt, kleine Versuche mache?“

Rodenberg betrachtete seinen ehemaligen Diener kopfschüttelnd, ehe er zur Antwort gab: „Ich glaube, es ist schade um Dich, daß Du Dich ein paar Jahre bei uns herumgetummelt und von unseren Reden mehr gehört hast, als Dir zuträglich war; doch sprechen wir nicht mehr darüber — thue, was Du nicht lassen kannst, was Dir zu sagen unnütz ist; denn wenn Du wirklich einen Funken in Dir hast, so wird derselbe doch fortglimmen und entweder Dein Inneres verbrennen oder ein Leuchter für Andere werden — verstehst Du mich?“

„Ich glaube, ja, Herr Rodenberg, und ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen später einmal beweisen zu können, daß ich wirklich etwas von einem Funken in mir habe — erlauben Sie mir jetzt wohl noch eine Frage?“

„Mit Vergnügen, mein Junge.“

„Haben Sie nichts mehr von jener schönen Prinzessin gehört, der ich so unendlich zu Dank verpflichtet bin?“

Das Gesicht des jungen Malers verdüsterte sich und er wandte sich gegen das Fenster, ehe er zur Antwort gab: „Ja, ich sah sie wieder!“

„Und sie erinnerte sich noch an das schöne Künstlerfest?“

„Sogar an Dich, Rafael!“

„Wie mich das freut — wenn ich mir denken könnte, die schöne Dame noch einmal wiederzusehen und in anderer Gestalt vor sie hintreten zu dürfen, als damals, wie ein armer, unwissender, zerlumpter Bube — ja, der Gedanke,“ fuhr er mit einem leuchtenden Blicke fort, „treibt mich an, Tag und Nacht unablässig zu arbeiten! — Kann ich Ihnen wohl irgend einen Dienst erweisen?“ fuhr Rafael nach einer Pause fort, als Jener schwieg.

„Ich danke Dir — doch warte einen Augenblick.“

Der junge Maler ging in's Nebenzimmer und kehrte bald darauf mit einem Papier zurück, das er in Rafael's Hände legte. „Nimm das von mir als Andenken; es ist nicht viel, doch füge ich den Wunsch bei, es möchte tausendmal mehr sein!“

„Deßhalb kam ich gewiß nicht her!“

„Das weiß ich wohl. Denke immerhin, Du seist der Rafael von ehemals oder ich mache Dir eine kleine Anleihe, die Du mir vielleicht einstens mit Zinsen heimzahlen kannst.“

„O, wenn ich das könnte!“

„Der Menschen Wege sind wunderbar,“ entgegnete Rodenberg, indem er sich zu einem heitern Lächeln zwang; „es geht bald aufwärts, bald abwärts, und wenn wir uns einmal wiedersehen, so wünsche ich Dir und mir, es möchte auf der Höhe sein — und nun gehab' Dich wohl!“

Rafael ergriff mit seinen beiden Händen die Rechte Ro-

denberg's und schaute ihm ein paar Secunden lang fest in's Auge, worauf er sich rasch abwandte und das Zimmer verließ.

Der junge Maler schritt eine Zeit lang ernst und gedankenvoll im Zimmer auf und ab; er wunderte sich fast, daß ihn der Abschied von seinem ehemaligen Diener in eine so trübe Stimmung versetzt hatte, und doch war das wieder so begreiflich. Trat doch mit einem Male der wundervolle Tag im Walde wieder vor seine Seele und besonders jener Augenblick, wo ihm der Zwerg der Fee das Horn überreicht hatte — »Espero y teme!« — Vorbei — vorbei!

Vorbei — vielleicht zerrissen für immer jeder Zusammenhang mit dem räthselhaften, so heiß geliebten Wesen — vorbei ein schöner, entzückender Traum der Jugendzeit!

XLI.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit!“

Beim Beginne dieses Capitels, theurer und geneigter Leser, sind wir um eine Reihe von Jahren älter geworden, einen Zeitraum, dessen Begebenheiten, was die handelnden Personen unserer wahrhaftigen Geschichte anbelangt, vielleicht für den Gang derselben nicht bedeutend genug waren, um Dir zuzumuthen, vielleicht lange, einförmige Flächen mit uns zu durchwandeln, um noch hier und da von jener kleinen Anhöhe eine schöne Aussicht zu genießen in weite, malerische, aber noch unerreichte Fernen, oder mit uns auszuruhen in der Gluth der Mittagshitze im Schatten uralter Bäume, an einem murmelnden Quell, um dort zu träumen von der Vergangenheit oder Hoffnungen zu fassen für die Zukunft, da die Gegenwart nicht viel bietet, weil sie uns zeitenlang durch stille, öde Flächen von entsetzlich glattem Druckpapier führt, eine oft trostlose Ebene, wo wir, mit unseren Gedanken vorauseilend, gar hastig Blatt um Blatt umschlagen, weil wir fern am Horizonte dunkelblaue Gebirge aufsteigen sehen, die uns in Berg und Thal, in Wald und

schäumendem Wasser eine vergnügliche Abwechslung zu versprechen scheinen.

Ja, es gibt in jeder Geschichte solch trostlose Ebenen, die man entweder durchwandern oder überspringen muß, schattenlose Ebenen, durchglüht vom Sonnenbrande des Lebens, wo Jeder ohne Berührung mit dem Anderen seinen einsamen Pfad zieht, entweder in stiller Glückseligkeit zehrend von dem, was ihm die letzten seligen Stunden geboten, entweder niedergebeugt, mit zerrissenem Herzen, in wilden, düsteren Träumen über eine schreckliche Vergangenheit — hoffnungslos — oder auch vielleicht hoffnungsvoll, muthig in das Leben hineinwandernd, selbst der dürren Gegenwart poetische Seiten abgewinnend und vor allen Dingen den festen Blick auf die am Horizonte erscheinende Bergkette geheftet, wo der Wanderer sicher ist, vor einem kleinen Hause ein schattiges, mit Weinlaub überranktes Dach zu finden, wo er behaglich ausruhen wird, heiter auf die zurückgelegte steinige und sandige Ebene schauend, und von wo er erst am Abende weiterziehen wird unter dem Geläute aus der nicht fernen Stadt, welche solcher Art seinen Einzug feiert.

Ja, so ziehen sie dahin, die bunten Gestalten unserer Geschichte, jede ihren eigenen Pfad, das Herz von verschiedenen Wünschen und Hoffnungen erfüllt, jede nach einer anderen Richtung, als sei es auf Nimmerwiedersehen!

Ob und wie ein solches Wiedersehen stattfindet, dürfen wir im Interesse unserer wahrhaftigen Geschichte dem geneigten Leser noch nicht verrathen; Alles, was wir jetzt zu thun im Stande sind, ist, ihn auf einige nebelhafte oder wie im Nebel dahinziehende Gestalten aufmerksam zu machen.

So sehen wir Rodenberg einsam dem „Grünen Baume“

zuwandern, wohin er sein leichtes Reisegepäck vorausgeschickt hat; unter dem Arme aber trägt er wohlverpackt das erhabene Kurzholz und geht mit demselben seitab von der Landstraße, wo er in einer unfruchtbaren Versenkung aus früheren Zeiten her einen Steinhaufen kennt. Diesen höhlt er künstlich aus, gräbt unter ihm die Erde auf, verscharrt das erhabene Kurzholz und baut den Steinhaufen über demselben zu einem förmlichen Grabhügel auf.

Dort mag es ruhen, das erhabene Kurzholz, das so oft einer lustigen Künstlerschaar gedient als Zeichen freudiger Vereinigung, als weithin sichtbare Standarte, das so viele leere Flaschen und volle Köpfe erlebt, das so oft mit dabei war, wenn die Gläser klangen und lustige Lieder ertönten!

Dort liegt es auf der Anhöhe, nicht weit vom „Grünen Baume" unfern der heiteren Stadt Düsseldorf. Ein leichter Wind, der durch die Felder streicht, streift die Gräser rings umher flüsternd an einander und spricht in tröstlichen Worten von einer einstigen Auferstehung.

Rodenberg steigt ohne Begleitung in den Eilwagen und kann es doch dabei nicht unterlassen, wenngleich kaum sichtbar, nach verschiedenen Seiten hin zu grüßen, und das gilt den Freunden, die er wenigstens in Gedanken vor sich sieht.

Er erreicht Köln, nachdem es schon dunkel geworden, was ihm äußerst angenehm ist, da er sich, ohne die Stadt zu berühren, auf das Dampfboot begeben kann, um durch die Nacht stromaufwärts zu fahren.

Als es schon längst Tag geworden, verläßt er den Dampfer an einem jener kleinen, malerisch gelegenen Städtchen am Rheine, um dort einige Tage bei ein paar Freunden zuzubringen.

Diese Freunde, Künstler und Dichter, fand er aber nicht zu Hause, da sie schon am frühen Morgen bei dem entzückend warmen Frühlingstage in die Berge hinaufgezogen waren. Doch ließ sich Rodenberg in ihrem Zimmer nieder, um ihre Zurückkunft abzuwarten, und sich hier umschauend, mußte er unwillkürlich lächeln über die malerische Unordnung in Büchern, Kleidern, alten und neuen Bildern, vor Allem aber über einen großen, grünen Römer, der auf dem Tische stand, gefüllt mit weißem Weine, in welchem ein Strauß duftender Veilchen ihr junges Leben so unnatürlich verzehrten.

Nachdem er einige Tage bei den Freunden verweilt, zog er weiter, unter Anderem auch an Falkenstein vorüber, dieser kleinen, zierlichen Burg, welche wie ein Schwalbennest an einen Felsen geklebt ist. Dort blickte er hinauf mit seinem scharfen Auge, und als er hoch auf dem Thurme neben der wehenden Fahne Jemanden stehen sah, glaubte er, es sei Walter, und winkte mit seinem weißen Taschentuche.

Vergebens, der dort oben blickte wohl auf den weiten, schönen Rhein, aber nicht auf das vorbeifahrende, so klein erscheinende Schiffchen.

Rodenberg wandte sich seufzend ab; er fühlte es deutlicher als je, daß er von jetzt ab wohl dazu bestimmt sei, einsam und allein seinen Pfad zu ziehen, allein und ohne Hülfe eine neue Existenz zu gründen.

Und dazu fühlte er die Kraft und den Muth in sich und behielt beide auch im vollsten Umfange, als er einige Zeit danach, wenige Kreuzer in der Tasche, auf geringem, stoßendem Fuhrwerke in die große Residenzstadt einfuhr, wo er vorläufig zu bleiben gedachte.

Walter war es allerdings gewesen, der an jenem Morgen auf dem Thurme stand, nicht ahnend, daß Rodenberg unten vorüberfuhr. Er führte ein behagliches Leben auf der alten, so wohnlich eingerichteten Burg und erschrack durchaus nicht davor, nachdem er überschlagen, daß er mit dem Ausmalen der Capelle drei bis vier Jahre vollauf zu thun hatte. Auch sein fürstlicher Gönner hatte dagegen nichts einzuwenden, da der alte Maler keine zu großen Bedingungen stellte; ja, er that noch mehr, er sandte nach Verlauf eines Jahres den jungen Bergmüller mit einem tüchtigen Auftrage nach Falkenstein, und durfte derselbe seine Frau während der Sommermonate mitnehmen, und so führten denn die Beiden da oben in der schönen Natur ein so beneidenswerthes Künstlerleben, wie es Walter in seinen kühnsten Träumen nie zu denken gewagt. Auch kam er hier wieder zu der Ansicht, daß die deutsche Kunst doch nicht ganz erstorben sei und daß die heilige Flamme derselben bei tüchtigem Brennmateriale wieder hoch aufzulodern vermöge.

Noch ein anderes Bild sehen wir, rückwärts blickend, wie ein wirkliches Nebelbild: es ist ein einsamer Schlitten, von raschen Pferden gezogen, auf weiter Schneefläche dahinjagend. Die vereinzelt stehenden Tannen am Wege, mit niedergedrückten, schneebedeckten Zweigen, sowie die kahlen Aeste einsamer Birken schauern im scharfen Lufthauche und blicken sehnsüchtig den grauen Wolken und Nebelmassen nach, die, mit Schnee vermischt, von einem eisigen Nordwinde gegen Süden getrieben werden.

Und entgegen diesem eisigen Nordwinde fährt der bedeckte Schlitten, in dem ein junges, schönes, aber bleiches Mädchen an der Seite eines älteren, großen und hageren Mannes

sitzt. Beide sind in warme Pelze gehüllt, und doch schauert das junge Mädchen zuweilen zusammen; aber es ist eigenthümlich, daß dies jedes Mal nur dann geschieht, wenn sie, aus tiefem Nachsinnen aufschreckend, um sich her schaut.

Hier Schnee, Eis und kalter Nordwind — anderswo heiße Sonnengluth: dort, auf dem Platze vor Sanct Peter in Rom, wo die majestätischen Brunnen rauschen und über welchen jetzt ein Mann in etwas gebückter Haltung schreitet, als suche er etwas auf den Steinplatten des Bodens. Er tritt ein in den gewaltigen Dom, aber statt in demselben umherzuschauen und sein Künstlerauge zu erfreuen an den gewaltigen und doch so herrlichen Verhältnissen dieses Wunderbaues, geht er langsam nach einer der Bänke, die sich unter den Tauben mit dem Oelzweige an den Pfeilern befinden, welche man mit der Hand erreichen zu können glaubt und die doch, wenn man näher kommt, hoch über unseren Köpfen schweben. Dort läßt er sich nieder und träumt.

Vielleicht von einem Garten, der in voller Frühlingspracht zwischen leichten Anhöhen so überaus heimlich versteckt liegt, wo Flieder und Veilchen duften, in dessen Mitte um ein kleines Haus gewaltige Kastanienbäume stehen, deren frisch hervorsprossendes, so gleichförmig grünes Laub zwischen den schwarzen Aesten aussieht wie ein sanft herniederrieselnder Blätterregen. Auch träumt er dabei von einer hellen, frischen, lieblichen Mädchenstimme, erschrickt aber auf einmal mitten in seinen Phantasieen, als er ein großes, dunkles Augenpaar mit strengem Blicke drohend auf sich gerichtet sieht.

Dann beschäftigt ihn plötzlich ein anderes Bild, eine Landschaft im Süden: am Ufer eines See's wachsen uralte

Steineichen, und mitten aus dem stillen Wasser erhebt sich ein graues Schloß mit vier starken Eckthürmen — in den stillen Gängen dieses alten Schlosses wandelt eine weißgekleidete, jugendliche Gestalt mit ernstem, trübem Blicke und verschwindet unter der Thür einer Capelle. Er erschrickt, als er das in wachem Traume sieht, und möchte ihr zurufen, sich in Acht zu nehmen vor der Fallthür am Altare — doch lächelt er gleich darauf über sich selber.

Es war das kein altes Märchen, das ihm plötzlich in den Sinn kam und das ihn wie ein unvergeßlicher Blumenduft an eine glückliche Zeit erinnerte — wie sah er sie so lebhaft vor sich, die alten, bekannten Gesichter, wie sah er sie so lebendig vor sich, die ganze trauliche Umgebung, das weite Gemach, in dem er so glücklich gewesen, seine Bilder und Zeichnungen, seine alten Waffen und seltenen Geräthschaften, das heitere Lächeln der Freunde — Conchitta's seelenvoller Blick — und vor Allem die lieben Züge seines kleinen, unvergeßlichen Mädchens, seiner lieben Margarethe.

„Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir brächten ihm den Wein!"

So brach plötzlich die bekannte Weise in seine wildbewegten Träume hinein und ließ sich nicht verbannen, trotz Orgelton und Chorgesang, welche gewaltig durch die hohen Räume von Sanct Peter dröhnten. —

Ja, eine Reihe von Jahren ist seitdem verflossen, und die Bilder, welche wir dem geneigten Leser vorhin in leichten Umrissen gezeigt, haben sich mannigfach geändert und anders gestaltet, ohne indessen viel von dem Charakter zu verlieren, unter dem sie sich soeben gezeigt. Die meisten der Personen, die uns vielleicht in den vorliegenden Blättern werth geworden

sind, wandern immer noch ohne inneren Zusammenhang ihre einsame Straße, und wenn wir jetzt wieder anfangen, uns nach ihnen umzuschauen, so geschieht dies einestheils, weil sonst der Antheil an ihnen in Deinem Herzen, geliebter Leser, vielleicht erkalten würde, und weil wir doch nicht bis zu einem neuen Geschlechte warten dürfen, um Dir vom vergangenen Geschlechte weiter zu berichten.

Ein solches Wiedersehen nach Jahren, sei es im Leben oder im Roman, hat immer etwas Anziehendes, Aufregendes und gewissermaßen Angenehmes. Mit welch' lebendigen Erinnerungen durchwandern wir eine Stadt nach langer Abwesenheit, in der wir vielleicht unsere Jugend zugebracht — wie schrumpft sie in Wirklichkeit zusammen gegenüber dem Phantasiebilde, das wir von ihr im Kopfe und Herzen getragen haben: ist das die Straße oder der Hofraum, der damals ein ganzes Knabenheer in sich aufnahm, wenn wir, in Inselgriechen und Trojaner getheilt, auf einander lospaukten? — Ist das in Wahrheit derselbe Hof, den wir jetzt mit drei Schritten durchmessen, und die Häuser, die uns so bedeutend erschienen, und die großen Zimmer, welche damals so verschwenderischen Platz boten und die heute fast ausgefüllt erscheinen durch die wenigen Möbel, die in ihnen stehen, und welche neben sich auf dem Fußboden gar keinen Platz zu bieten scheinen zum Aufbauen von hölzernen Häusern und zum Herumfahren mit bespannten Kanonen? — Und doch haben wir hier Häuser gebaut und Artillerie-Manöver geleitet, während die älteren Schwestern noch neben der Haushälterin am Tische saßen und der Vater auf dem kleinen Sopha über sein Buch hinweg uns häufig zuschaute — eine ganze Welt in so kleinem Raume!

Ach, und wie ergreifend sprechen all diese Zeugen aus der Jugendzeit mit uns: die Hausthür in derselben dunkelgrünen Farbe wie vor langen, langen Jahren, die abgenutzte Steinbank, auf der wir gesessen und an welcher wir mit steinernen Kugeln gespielt, der alte, messingene Thürklopfer des Nachbars, an dem wir häufig nächtlich unbefugter Weise zogen!

Wie traulich plaudert das Alles mit uns von guten und schlimmen Tagen, von Lust und Leid, wie ist es doch so, als wollte jedes sich überbieten im Zurückrufen längst vergangener Tage! Die kleinen, matten Fenster des Hauses, die ausgetretene Thürschwelle, der enge Garten, die Bank gegenüber der Straße, wohin wir in den ersten aufkeimenden Gefühlen das Schönste brachten, das wir auf den Fluren gesucht — wenn ich mich recht erinnere, hieß meine erste Flamme Rosalie und wollte nicht verstehen die stummen Zeugen einer erwachenden Liebe.

Doch das verschnörkelte eiserne Treppengeländer mit seinen scharfen Spitzen ruft mir einen recht kummervollen Tag ins Gedächtniß zurück: eine zerrissene Hose und das erste Gefängniß — da sehe ich wieder so deutlich vor mir das blasse Gesicht meines Vaters mit den ernsten, dunkeln Augen und fühle schaudernd, wie sich diese Augen langsam schließen und er zurücksinkt und verschwindet unter dem grünen Rasenhügel, der überschattet ist von einem vieläſtigen Strauche weißer Rosen.

Weiter — weiter!

Und wem gewährt es nicht ein ganz besonderes Vergnügen, nach jahrelanger Abwesenheit Bekannte und gute Freunde wiederzusehen, mit ihnen zu plaudern, von ihrem

vergangenen Leben zu erfahren, wenn sie es für gut finden, uns etwas darüber mitzutheilen — und wie sich die meisten verändert haben zu ihrem Vortheile oder zu ihrem Nachtheile, wie von manchen Blüthen und Blätter abgestreift erscheinen, wenn wir sie ein paar Jahre nicht gesehen, während uns andere dagegen in unverwüstlicher Kraft und Gesundheit erscheinen. Aber immerhin erregt es in uns ein wohlthuendes Gefühl, wenn sich unser Pfad nach einer Reihe von Jahren wieder mit dem eines guten Bekannten kreuzt oder gar eine Zeit lang harmonisch zusammenläuft, und da wir das gleiche Gefühl auch bei Dir voraussetzen, theurer und vielgeliebter Leser, so wollen wir in unserer wahren Geschichte getrost fortfahren.

Es ist nach verschiedenen Wintern, die unterdessen vorübergegangen sind, wieder einmal Hoffnung vorhanden, daß es in nicht gar zu langer Zeit Frühling werden könnte, wenigstens dem Kalender nach, der den Anfang des März zeigt, obgleich in der Natur von einem erwachenden Leben noch durchaus nichts zu entdecken ist. Es ist sogar heute Morgen bitter kalt, da ein heftiger, trockener Wind durch die breiten Straßen der Residenz fegt und mit heulendem Hohngelächter alle Hoffnungen zu Schanden macht, welche ein paar wärmere Tage gestern und vorgestern in den Herzen der Wintermüden hervorgerufen.

Die Straße, auf der wir wandern, zeigt uns ein langes Gebäude mit kleinen, halbrunden Fenstern, die uns einen Marstall anzeigen, was wir bestätigt finden, da wir jetzt an einem breiten Thore vorübergehen, durch welches wir, da es nur angelehnt ist, das Schnauben und Stampfen der Pferde

vernehmen und einen Augenblick angehaucht werden von der warmen, dunstigen Stall-Atmosphäre.

An dieses Gebäude stößt ein hohes, eisernes Gitter, durch welches wir eine offene, mit zierlich angestrichenen Planken bedeckte Reitbahn sehen, hinter der sich die hohen Bäume eines Parkes erheben. Dem Gitter folgend, kommen wir an ein stattliches Gebäude, dessen der Straße zugekehrte hohe Giebelwand ein steingemeißeltes Relief, eine Hirschjagd vorstellend, zeigt; dann folgen abermals Gitter und Park, dann eine breite Einfahrt mit einer Avenue, die zu beiden Seiten mit uralten, riesenhaften Kastanienbäumen besetzt ist und in gerader Linie zu dem großen Schlosse führt, das, aus hellen Steinen erbaut, mit seinen hohen Fenstern, seinen von Statuen gekrönten Dächern und einer Kuppel, über welcher eine weiße und rothe Fahne flattert, durch die kahlen Aeste der Bäume und Gesträuche hervorleuchtet.

Wenn wir in diesen Baumgang hineintreten und uns dem Schlosse nähern, so werden wir bald bemerken, daß wir uns an der Rückseite desselben befinden, wo sich der Marstall, die Hofjägerei und die Wohnungen höherer und niederer Hofbeamten befinden. Einige derselben wohnen in einem Seitenflügel des Schlosses, andere in kleinen Häusern am Ende des Parks, an der Gränze der sämmtliche Schloßgebäude umschließenden Straße.

Dorthin führt uns unser Weg, und zwar an ein kleines, elegantes Haus, welches etwas zurückgezogen von der Straße steht, aber dadurch den Vortheil eines kleinen Gärtchens hat. In diesem ist freilich jetzt nicht viel zu sehen, als kahle Gesträuche, glatt und zierlich eingefaßte Kieswege, ein Rasen-

platz mit einer weißen Marmorschale und etwas Sonnenschein, der durch die zerrissenen Wolken gerade in diesem Augenblicke die vordere Seite des kleinen Hauses beleuchtet. Dort befindet sich über der Eingangsthür ein Vordach von Glas, auf schlanken, eisernen Säulen ruhend, unter das von der Straße her ein halbkreisförmiger, breiter Sandweg führt, für Wagen breit genug — das sehen wir an dem eleganten, kleinen Coupé, bespannt mit einem einzelnen starken Pferde, das etwas zurückgezogen von der Anfahrt steht, aber nicht so weit entfernt, daß der Kutscher auf dem Bocke nicht im Stande gewesen wäre, mit einem unter der Thür stehenden Bedienten ein kleines Gespräch zu führen. Coupé, Pferd, Geschirr und Kutscher sahen vornehm aus, letzterer sogar würdevoll, wie er so da saß, in der Linken die Zügel haltend, in der Rechten die Peitsche, welche er auf dem Schenkel aufgestützt hatte.

Der Bediente an der Thür sah einfach, aber sehr anständig aus: dunkler Rock mit dunklen Knöpfen, dazu eine blendend weiße Halsbinde und hellgraue Gamaschen; er lehnte, den wärmenden Sonnenstrahl benutzend, an der Thür und brach von einem Stücke Brod, das er in der Hand hatte, kleine Stückchen ab, die er weit von sich in den Fahrweg warf zwischen eine Schaar schöner Tauben, welche von hungrig zwitschernden Sperlingen umschwärmt waren.

„Also droben im Vorzimmer darfst Du nie bleiben, wenn Besuch da ist?“ fragte der Kutscher.

„Nie, und darauf wird sehr streng gehalten.“

„Nun, was das Strenghalten anbelangt,“ lachte der auf dem Wagen, „darüber könnt Ihr Euch überhaupt nicht

beklagen — man sagt, Ihr hättet einen verdammt harten Dienst und müßtet donnermäßig aufpassen!"

Der Lakai an der Thür hat ein offenes und doch sehr pfiffiges Gesicht. Ehe er jetzt die Frage des Anderen beantwortete, kniff er leicht sein rechtes Auge zu und spitzte darauf den Mund, als ob er pfeifen wollte; doch ließ er es dabei bewenden und antwortete nach einer Pause: „Streng, wie man's nimmt — aufpassen muß man allerdings, doch nur, bis er zum Diner geht; dafür hat man aber auch seine Abende frei."

„So, Abends habt Ihr keinen Dienst?"

„Nein, sein Reitknecht muß auf ihn warten, bis er Abends nach Hause kommt."

„Und auch im Uebrigen ist leicht mit ihm umzugehen, wie man sagt."

„Sehr leicht; er gibt seine Befehle deutlich und bestimmt; nur darf man mit keiner Sylbe widersprechen und nicht vergeßlich sein."

„Das bilde ich mir ein, denn wenn man bei Euch vergeßlich wäre, so könnte es dort oben schwer empfunden werden." — Bei diesen letzten Worten zeigte der Kutscher mit seiner Peitsche nach dem Schlosse hin. Dann fuhr er kopfschüttelnd fort: „Es ist doch eine ganz eigene Geschichte mit dieser Freundschaft — man sagt, Dein Herr habe Seiner Hoheit in früheren Zeiten einmal das Leben gerettet."

„Das weiß ich nicht, glaub's auch nicht. Ueberhaupt, was ist denn daran so Unbegreifliches — nicht wahr, wenn wir auf unserem Wagen eine Grafenkrone führten oder auch eine nur von fünf oder sieben Zacken, so würde man Alles das begreiflich finden — ich sage Dir, Anton," fuhr der

Lakai in vertraulichem Tone fort, „was der da oben befiehlt, angibt oder arrangirt, hat Hand und Fuß, und wer das nicht merken und anerkennen will, muß es absolut nicht thun wollen — habe ich Recht oder Unrecht?“

„Ich will das zugeben — aber warum mischt er sich in Alles?“

„Er nicht, es fällt ihm gar nicht ein — warum soll er aber nicht einen guten Rath geben, wenn er darum gefragt wird? — Aber daß wir Euch ein Dorn im Auge sind,“ setzte er lachend hinzu, „das ist durchaus kein Geheimniß!“

„Dein Vorgänger sprach anders,“ erwiederte der Kutscher, indem er bedeutsam mit dem Kopfe nickte.

„Das war von ihm eben so dumm und eben so schlecht als begreiflich.“

„Warum das?“

„Weil er von der Frau Fürstin-Mutter hieher empfohlen und befohlen wurde und weil sein Hauptdienst war, nicht hier, sondern dort zu dienen.“

„Du bist ein verfluchter Kerl, Joseph, und doch nicht gescheit genug, denn Du denkst nicht an Deine Zukunft!“

Der Lakai zuckte mit den Achseln, indem er erwiederte: „Vielleicht denke ich besser daran, als Du begreifst,“ und setzte dann lachend hinzu: „Wer weiß, ob ich Dich nicht später einmal zum Leibkutscher vorschlagen kann — doch so eben hat es oben geklingelt — fahre vor, denn Deine alte Excellenz wird sogleich erscheinen.“

Damit sprang er eilfertig ins Haus und die Treppen hinauf in das Vorzimmer seines Herrn, wo er nur ein paar Secunden zu warten brauchte, bis sich die Thüre in das anstoßende Gemach öffnete und ein älterer, kleiner und dicker

Herr heraustrat, welcher einem Anderen, der ihm folgen wollte, mit der freundlichsten Miene zurückwinkte und die Thür hinter sich ins Schloß zog, um so zu verhindern, daß der Andere ihm folge oder vielleicht bis zur Treppe ihn begleitete.

Das freundliche, fast grinsende Lächeln auf dem rothen Gesichte des dicken, älteren Herrn verschwand aber augenblicklich und machte einem finstern Ausdrucke Platz, der sich nur ein klein wenig aufhellte, als der im Vorzimmer stehende Lakai herbeieilte, um Seiner Excellenz beim Anziehen des schweren Pelzes behülflich zu sein.

Seine Excellenz schritt darauf die Treppe hinab, in der Hand eine brennende Cigarre, die er, unten vor dem Hause angekommen, mit einer fast heftigen Bewegung auf die Seite warf, ehe er in sein Coupé stieg und davonfuhr.

„Ei, ei," sagte der Lakai, der den Wagenschlag geschlossen hatte, zu sich selber, „schade für die echte Havannah-Cigarre — ich will sie nur aufheben, um gelegentlich einen armen Kerl damit glücklich zu machen — nachdem ich sie droben gezeigt," setzte er mit einem bedeutsamen Kopfnicken langsam hinzu — „ja, nachdem ich sie droben gezeigt — denn er ist mir wahrhaftig zu lieb, um ihm nicht eine solch kleine Warnung zukommen zu lassen!"

Er stieg hierauf langsam die Treppe wieder hinauf bis in das Vorzimmer, wo er die angebrannte Cigarre in irgend einer Ecke unterbrachte.

An dieses Vorzimmer stieß ein Schreibcabinet, denn daß dieses kleine Gemach häufig zu diesem Zwecke benutzt wurde, sah man an dem mit grünem Tuche bedeckten, ziemlich großen Tische, der mit der schmalen Seite an das Fenster stieß und

der beladen war mit Schreibzeug, Siegellack, Petschaft, Leuchter, Papieren verschiedener Art und zierlich geordnetem Briefpapier mit dazu gehörigen Umschlägen. Jetzt war indessen Niemand hier beschäftigt, überhaupt Niemand in dem kleinen Cabinet, weßhalb wir uns in das anstoßende Gemach begeben. Dieses war geräumig; eben so elegant als geschmackvoll eingerichtet, machte es auf den Eintretenden wohl dadurch einen so wohlthuenden Eindruck, daß man hier weder Gold noch prächtige Stoffe sah und daß der angenehme Eindruck dieses Raumes nur allein hervorgebracht wurde durch die so fein zusammenstimmende Farbe der Tapeten, Teppiche und Möbel, sowie die einfache, aber geschmackvolle Form der letzteren. Sie bestanden aus hellem Eichenholze mit Polsterungen aus grauem, mattem Seidenzeuge; dazu zeigte der smyrnaer Bodenteppich in seinem Gemisch von unzähligen Farben ein möglichst wenig erkennbares Dessin, und in den einfachen Tapeten war ein sanftes Blau vorherrschend.

Auch in diesem Zimmer befand sich ein kleiner Schreibtisch, schräg gegen das Fenster gestellt, und dicht unter dem letzteren ein Behälter aus zierlichem Strohgeflechte, der mit größeren und kleineren Papierrollen angefüllt war.

Das Gemach hatte einen Kamin von weißem Marmor, in dem ein lustiges Feuer brannte, nnd diesem gegenüber befand sich ein niedriger, ovaler Blumentisch mit seltenen Blattpflanzen, die so arrangirt waren, daß ein großes Bild, welches an der Wand hinter dem Blumentische hing, wie mit den phantastischen Ranken und Blättern desselben im Zusammenhange zu stehen oder aus denselben herauszusteigen schien.

Dieses Bild stellte eine dichte Waldgegend vor, und es waren die knorrigen Stämme der Bäume, sowie das saftige Grün so frisch und keck gemalt, daß ihm die lebendigen Pflanzen durchaus nicht wehe thaten; doch blieb der Blick hier nicht lange auf Bäumen und Sträuchern haften, sondern wandte sich sogleich einer schönen Mädchengestalt zu, die, als Jägerin gekleidet, auf ihren Jagdspeer gestützt, dem lustigen Treiben einer bunten Schaar zuschaute, die unten zwischen den Bäumen ein heiteres Gelage feierte. Hinter der Jägerin und so weit zurück, daß sie das Ensemble durchaus nicht störten, bemerkte man vier wilde Männer, phantastisch gekleidet, als seien sie eben erst von Wappenschilden herabgestiegen — doch all dieses Beiwerk betrachtete der Beschauer nur flüchtig, und sein Auge kehrte immer wieder zurück nach dem Bilde der wunderlieblichen, entzückenden Jägerin.

Der Bewohner des kleinen Hauses saß neben dem Kamin in einem bequemen Fauteuil und mochte wohl soeben in einem Papiere gelesen haben, denn er hielt es noch halb geöffnet in der linken Hand; diese aber ruhte jetzt auf seinem Knie, während er nachdenkend vor sich hinblickte: es ist dies ein schöner, stattlicher Mann von vielleicht etwas mehr wie dreißig Jahren mit hellblondem, krausem Haupthaare, angenehmen Gesichtszügen und einer breiten Stirn. —

Seit wir ihn zum letzten Mal gesehen, sind einige Jahre vorübergegangen, wie wir Eingangs dieses Capitels erwähnten; und diese Zeit mit ihren Freuden und Leiden ist auch an Rodenberg nicht ganz spurlos vorübergezogen. Seine Gestalt ist etwas stärker geworden, seine Bewegungen sind nicht mehr so hastig, nicht mehr so frisch als damals, wo

sich der wilde Jäger in den Sattel seines Rappen schwang, wo er in derselben Viertelstunde eine Skizze aufs Papier warf, einen Brief zu schreiben anfing und ehe dieser noch halb beendigt war, eine Cigarre anzündete, um einem Freunde nachzueilen, der eben vorübergegangen.

War Rodenberg damals das Bild eines schönen, blühenden jungen Menschen gewesen, eine sprudelnde Künstlernatur mit allen Tugenden und Fehlern einer solchen, so hat er jetzt das Aussehen eines schönen, vornehmen Mannes, dessen feine Lippen häufig schweigsam geschlossen waren, dessen Stirn Ernst und Offenheit zeigte und um dessen Mund nur selten jenes reizende Lächeln erschien, das damals, im Verein mit den dunkelblauen, leuchtenden Augen, sein Gesicht so häufig mit dem glänzenden Sonnenscheine der glücklichsten, übermüthigsten Laune überzog.

Häufiger als jenes Lächeln zeigte sich jetzt ein bitterer Zug um seinen Mund, ein Ausdruck des Unbehagens, des Ueberdrusses, und wenn dieser Zug erschien, so kam es nicht selten vor, daß er rasch in die Höhe sprang und alsdann lebhaft mit der Rechten durch sein krauses, blondes Haar fuhr.

So auch jetzt, und als er aufsprang, warf er das Papier aus seiner Hand mit einer Miene des Verdrusses auf seinen Schreibtisch.

Dann ging er hastig ein paar Mal im Zimmer auf und ab und sprach endlich, vor dem Fenster stehen bleibend, zu sich selber: „Wie sagte doch die alte Excellenz — mein intimer und ganz besonderer Freund, der mich als Mensch liebt und als Künstler hochschätzt — obgleich er weder den einen noch den anderen kennt! Was geruhte er doch im allerhöchsten Auftrage der Frau Fürstin-Mutter mir mitzu-

theilen? Es sei nur eine Kleinigkeit, um welche man mich ersucht, und gerade weil es nur eine Kleinigkeit sei, wäre man sicher, daß ich mich beeilen würde, dem allerhöchsten Wunsche gerecht zu werden — eine Kleinigkeit! — Es sind das allerdings eine ganze Kette von Kleinigkeiten: unsere Bauprojecte und Verschönerungs-Ideen, unsere lebenden Bilder und Theater-Vorstellungen, unsere phantastischen Bälle und maskirten Schlittenfahrten — freilich nur Kleinigkeiten; aber wenn man diese Kleinigkeiten für große Thaten ansieht, so ist es doch nicht so leicht, sie dem allerhöchsten Wunsche der gestrengen Frau Fürstin-Mutter gemäß zu unterlassen — für mich wenigstens ist das nicht so leicht," setzte er mit einer ungeduldigen Bewegung hinzu, „und jeder Wink, der von dort kommt und dem ich Folge leiste, wird mir hier mit einem Blicke des Mißtrauens belohnt!"

„Soll ich sie vergessen, die Aeußerungen, die ich schon ein paar Mal gehört, die man gegen mich, wenngleich mit lachendem Munde, gethan: ‚Rodenberg, Ihre Kraft läßt nach, Sie sind nimmer so frisch, wie früher, Ihre Einbildungskraft ist erlahmt schon beim dritten Balle dieser Saison — Neues, Neues! Ich will Neues, man soll von meinen Festen nicht sagen, daß sie an Glanz nachlassen, daß sie matter werden, wir wollen uns das Renommée der Distinction erhalten!‘?

„O, was meine Phantasie anbelangt," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er auf die Straße hinausgeschaut, „so ist sie noch lange nicht zu Ende — sie ist im Aufblühen begriffen! Aber hängt sich mir nicht die Ungnade der Fürstin-Mutter wie Blei an meine Glieder, jede freie Bewegung hemmend und besonders das zurückhaltend, was

ich wirklich Großes und Schönes ausführen möchte, weil ich darin so wenig Unterstützung finde!

„Also nur eine Kleinigkeit wünscht man von mir: die Aufführung dieses albernen Märchens — sie nennt die wunderbare Poesie des Dornröschens ein albernes Märchen!" fuhr er mit bitterem Lachen fort — „soll auf dem nächsten großen Balle unterbleiben — dieser allerhöchste Wunsch einer Kleinigkeit!" setzte er laut, im Tone der Ironie redend, bei.

„Ich brauchte ja nur zu sagen, meinte Seine Excellenz, die Aufführung bis dahin sei unmöglich — unmöglich! ein Wort, das bis jetzt im Wörterbuche meines Dienstes nicht zu finden war und durch das, da ich es nicht kenne, ich geworden bin, was ich bin!

„Unmöglich — und wenn ich dieses Wort wirklich auf meine Fahne schriebe, wenn ich, anstatt rasch an die Ausführung eines mir gegebenen Befehls zu gehen, achselzuckend eine Unmöglichkeit zugebe, wenn ich dadurch den ersten Schritt abwärts thäte, um von meiner äußerlich so glänzenden Stellung herabzusteigen, vermöchte ich es über mich, mein künftiges Leben zu ertragen, so wie es sich alsdann gestalten würde und müßte — könnte ich, abwärts gehend, wieder aufwärts steigen in den dritten, vierten Stock eines unscheinbaren Hauses, dort das vergilbte Papier, die bestaubten Bleistifte wieder in die Hand nehmen, um ein neues Fundament zum künftigen Glücke zu legen?

„Schande über mich, wenn ich es nicht könnte!" rief er mit auflodernden Blicke — „traurig genug," setzte er leiser hinzu, „daß ich es so weit kommen ließ, daß mein Papier vergilbt ist und meine Bleistifte verstaubt!

„Mit welchen Hoffnungen zog ich in diese Stadt ein,

wie glänzend haben sich diese Hoffnungen erfüllt und wie einsam und elend hat mich die Erfüllung der Künstlerphantasieen zuweilen gemacht — so elend, da die Verwirklichung meiner ausschweifendsten Träume mich meinem Ziele nicht näher gebracht!

„Wie glückselig athmete ich auf, nachdem ich die ersten, mühsamen Schritte aufwärts gethan, als ich mich endlich erhoben fühlte über das gewöhnliche Treiben der Menschen, als ich wähnte, ihr dadurch näher zu kommen, die von schwindelnder Höhe auf mich herabblickte, der ich meine wilde leidenschaftliche Liebe und auch ein wenig meinen Werth dadurch zu beweisen hoffte, daß ich, ein armer, unbekannter Künstler, einen Weg gemacht, der mich ihr so nahe führt, daß sie sich keine zu große Mühe zu geben brauchte, mir ihre liebe Hand zu reichen!

„Doch verschwunden ist das liebliche Bild meiner Jugendträume — mir von damals nichts geblieben, als eine schmerzliche Erinnerung: ich fühle mich einsamer auf meiner zweifelhaften Höhe, als damals, wo ich noch dem Laufe des stillen Thales folgte!

„Und diese Höhe, das glänzende Leben, in dem ich mich bewege, füllt es mich aus, genügt es mir? — Nein, nein! Es befriedigt meine Eitelkeit, es füllt mit seinem Glanze, mit seinem wilden Treiben mir kaum all' die Stunden aus, deren qualvolle Leere mich verzehren müßte, verfolgt von dem Gedanken an sie — an sie! —“

Er macht einen raschen Gang durch das Zimmer und blieb alsdann mit über einander geschlagenen Armen vor dem Bilde, dem Kamine gegenüber, stehen. Lange schaut er in die lieblichen Züge der schönen Jägerin, dann sagt er, tief

aufseufzend: „Komme, was kommen mag, wenn mich auch die Woge des Lebens, die mich jetzt hoch auf ihrem unsicheren Rücken trägt, wieder hinabschleudert in die Tiefe oder auf ein ödes, felsiges Eiland! — Muth genug fühle ich in mir, auch dann wieder eine neue, bessere und vielleicht segensreichere Laufbahn zu beginnen! — Doch so lange ich noch das Steuerruder in der Hand habe," setzte er mit stolz erhobenem Haupte hinzu, „will ich meinen Curs festhalten, Wind und Strömung benutzen so lange als möglich, nur dem Befehle eines Einzigen gehorchend, ihm, der mich mit Wohlthaten überhäuft, dem ich Dank schuldig bin!

„Und deßhalb," schließt er mit einem ironischen Lächeln, „bedauere ich sehr, Euer Excellenz dieses Mal nicht gefällig sein zu können!" —

Nachdem Rodenberg dieses Selbstgespräch, das er bald lauter, bald leiser geführt, mit langen Pausen untermischt, in denen er die abgebrochenen Sätze, die er aussprach, durch Gedanken an einander reihte, zu Ende geführt hatte, nahm er das Papier, das er auf den Schreibtisch geworfen, und schloß es sorgfältig ein, worauf er wieder vor dem Kamine Platz nahm, ein auf dem Boden liegendes Zeitungsblatt aufhob und darin zu lesen begann.

Doch dauerte es nicht lange, so trat der Lakai, den wir vorhin vor dem Hause gesehen, mit so unhörbaren Schritten ein, daß er sich hinter der vorgehaltenen Hand leise räuspern mußte, um seinen in's Lesen vertieften Herrn aufmerksam zu machen.

„Was gibt's, Joseph?"

Der Lakai näherte sich mit einem silbernen Teller, auf dem eine Karte lag.

„Baurath Zweckel — was will der? — Ich glaube nicht, daß ich zu Hause bin.“

„Der Herr Baurath glaubt aber das Gegentheil, gnädiger Herr, und zwar mit vieler Gewißheit; denn er sagte mir, da Euer Gnaden noch nicht ausgegangen seien, würden Sie wohl einen Augenblick die Güte haben, ihn zu sehen.“

„Wenn ich nun aber nicht will?“

„Das ist natürlicher Weise etwas Anderes,“ entgegnete der Lakai, sich langsam zurückziehend — „so soll ich also sagen, Sie seien ausgegangen?“

Rodenberg dachte einen Augenblick nach, warf einen Blick in die Zeitung, aber an eine andere Stelle, als an die, wo er gerade gelesen, erhob sich dann lebhaft und sagte mit einem scharfen Lächeln, das rasch über seine Züge flog: „Wir wollen heute Morgen nicht lügen, Joseph, selbst nicht zur Noth, was ja häufig vorkommt — laß ihn hereinkommen.“

Joseph ging hinaus, und Rodenberg, der das Zeitungsblatt in der Hand behalten hatte, lehnte sich so an die Ecke des Kamins, daß er der Thür des Vorzimmers den Rücken zuwandte; auch schien er so in's Lesen vertieft zu sein, daß er sogar ein zweimaliges Husten hinter sich überhörte und sich erst nach einem dritten Male umwandte.

„Ah, Herr Baurath, was verschafft mir das Vergnügen? Sie verzeihen, wenn ich Sie bitte, ohne weitere Vorrede bei dem anzufangen, was Sie mir mitzutheilen wünschen, denn ich bin gerade heute Morgen so stark beschäftigt, daß ich sogar auf das Vergnügen verzichtet haben würde, Sie zu sehen, wenn Sie nicht so genau gewußt hätten, daß ich zu Hause sei — Sie sehen, ich bin offenherzig — gerade so wie Sie.“

Ein Bild der Offenherzigkeit bot nun das Gesicht des eben Eingetretenen nicht. Dieses Gesicht befand sich an einem dicken, etwas viereckigen Kopfe, der mit schwarzen Haaren bedeckt war, welche Zierde auch als leichter Auswuchs unter dem fetten Kinn des Bauraths erschien; die kleinen, unstäten Augen hatten etwas außerordentlich Verschmitztes, und, um von der ganz gewöhnlichen Nase zu seinem ziemlich breiten Munde überzugehen, so umspielte die Lippen desselben gewöhnlich ein freundlich sein sollendes Lächeln, das aber auf den Beschauer einen ganz anderen Eindruck zu machen pflegte. Komisch war es indessen, daß dieses Gesicht sich alle Mühe gab, würdevoll auszusehen, und zu diesem Zwecke die kleine, untersetzte Figur des Bauraths zu Hülfe nahm, deren übertrieben aufrechte Haltung mit dem unverhältnißmäßig hoch getragenen Kopfe dem Gange dieses kleinen Mannes wohl etwas komisch Gespreiztes und doch durchaus nichts Würdevolles und Imponirendes verlieh. Dabei war er schwarz gekleidet, und wenn man zu gleicher Zeit auf seinem Scheitel eine kleine, verdächtig runde Lichtung sah, den gravitätischen Gang vermittels eines großen Stockes mit goldenem Knopfe und die nach rechts und links gespendeten huldvollen Grüße, so hätte man glauben können, einen wackern Landgeistlichen vor sich zu sehen.

„Nehmen Sie Platz, Herr Baurath, und dann sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann.“

Dieses Wort „dienen“ schien auf den kleinen Mann eine unangenehme Wirkung auszuüben, und er setzte ein paar Mal vergeblich an, es hinabzuschlucken, ehe er erwiederte: „O, Herr Baron!“

„Bitte, Herr Baurath; ich bin eben so wenig Baron oder sonst etwas dergleichen, wie Sie.“

„Was nicht ist, Herr von Rodenberg, kann noch werden,“ entgegnete der kleine Mann, indem er eine sehr tiefe Verbeugung geschickt dazu benutzte, um sich in den hingeschobenen Stuhl gleiten zu lassen.

„Ah, Sie meinen, bei dem unbegreiflichen Einflusse, den ich genieße, bei dem unverdienten Glücke, das ich habe, Seiner Königlichen Hoheit nahe zu stehen!“

Bei diesen Worten, welche Rodenberg ausnahmsweise stark betonte, flog eine dunkle Röthe über das Gesicht des Anderen; doch war er gewandt genug, eine beginnende Verlegenheit nicht aufkommen zu lassen, sondern wußte sie geschickt in ein sanftes Lächeln aufzulösen: „Gewiß, Herr von Rodenberg, bei dem segensreichen Einflusse, den Sie haben, bei Ihrem so sehr verdienten Glücke.“

„Halten wir uns bei dieser heutigen Variation nicht auf,“ sagte Rodenberg in kaltem Tone, „sondern erlauben Sie mir, meine Frage zu wiederholen: womit kann ich Ihnen dienen?“

„Offen und ehrlich gesprochen, Herr von Rodenberg — offen und ehrlich, wie Sie es so sehr wünschen und wie ich es mir stets zur Pflicht mache, gerade durch Ihren so guten und segensreichen Einfluß bei Seiner Königlichen Hoheit — ja, ich rede offen und ehrlich und ich handle auch so; der Beweis dafür ist, daß ich im Bewußtsein meines Werthes und meiner Unschuld gerade zu Ihnen, meinem — gerade zu Ihnen komme.“

„Zu Ihrem persönlichen Feinde, wollen Sie sagen — ich bewundere wirklich Ihren Muth für die — nun, für die

Angelegenheit, die Sie vertheidigen — erlauben Sie auch mir, ein Wort zu verschweigen."

Der Baurath that einen Blick gen Himmel und machte eine demüthig sein sollende Bewegung mit seinen beiden Händen, als wollte er sagen: Domine, fiat tua voluntas! Dann schluckte er anhaltend tief und sagte: „Ich werde verleumdet, Herr von Rodenberg."

„Das heißt, man sagt Ihnen unangenehme Dinge nach in Betreff Ihrer Kirchenbau-Angelegenheit; ob das Verleumdung ist, weiß ich nicht — auch darin, wie in so vielen anderen Dingen, bin ich ein vollkommener Ignorant."

Auch dieses letzte Wort betonte er wieder auf eine eigenthümliche Art, und wieder verwandelte sich die auf's Neue erscheinende Verlegenheit auf dem Gesichte des Anderen in ein mattes Lächeln, dieses Mal in ein Lächeln der Ergebung.

„Es ist eigenthümlich, mein lieber Herr Baurath, daß so etwas sporadisch auftritt, um gleich darauf epidemisch zu werden; obendrein, scheint es mir, haben Sie unter den Journalisten auch Ihre Feinde, wenn Sie auch Alles ausgebeutet, um die öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen, wenn Sie und Ihr Beschützer, der Herr Cultus-Minister, auch das Mögliche gethan haben, um den Bericht einer gewissen Commission todtzuschweigen — ich las so eben über diese Angelegenheit."

„Wo?" fragte der kleine Mann mit einer Hast und Aengstlichkeit, welche natürlicher klang als Alles, was er bis jetzt gesagt.

„Hier im ‚Warner', mit Hinweisung auf einen längeren Artikel in einer anderen Zeitung."

„Dürfte ich Sie vielleicht bitten, Herr von Rodenberg?"

„Wenn Sie mir gestatten, lese ich Ihnen das Wichtigste aus dem kleinen Aufsatze vor — nur einige Zeilen, aber sie geben zu denken.“

„Haben Sie die Güte,“ entgegnete der kleine Mann, wobei er, um sein Gesicht nicht sehen zu lassen, sich tief vornüber beugte, dabei den Knopf seines Stockes gegen den Bauch drückte und auf diese Weise aussah wie ein von unten gespießter schwarzer Käfer.

‚Wir sehen uns gezwungen,‘ las Rodenberg und unterbrach sich dann, indem er das Blatt mit seiner Hand einen Augenblick niedersinken ließ, „so sagt nämlich der Correspondent des ‚Warners‘, und Sie wissen, daß diese gemeinen Personen oft die unverschämte Manier haben, wie die allerhöchsten Herrschaften per ‚Wir‘ zu sprechen — ‚wir sehen uns gezwungen, den eben erwähnten Bauvorgang im großen Ganzen zu verurtheilen, indem wir nachgewiesen haben, daß die Anlage der Strebebogen und Gallerieen sowohl in constructiver als ästhetischer Beziehung verfehlt ist und daß namentlich die am Baue selbst erhaltenen Anzeichen über die richtige, ursprüngliche Intention der alten Meister in unverantwortlicher Weise außer Acht gelassen wurden‘ — „in unverantwortlicher Weise,“ setzte der Vorleser hinzu und schloß mit den Worten: „das war schon vor acht Tagen gedruckt und zu lesen, ohne daß eine Erwiederung darauf erschienen wäre.“

Der Baurath war dieser Vorlesung kopfnickend gefolgt, wobei er immer tiefer in sich zusammensank, unser gewagtes Bild von so eben vervollständigend; jetzt aber richtete er sich so energisch und anhaltend auf, daß er, obgleich mit seinem Gegenüber sprechend, bequem die Zimmerdecke betrachten konnte — seine gewöhnliche Haltung —, und sagte alsdann,

obwohl im Tone gekränkter Unschuld, doch dabei mit der Festigkeit eines guten Gewissens: „Verleumdung, Herr von Rodenberg — die scheußlichste, gemeinste Verleumdung, zu gering, um darauf zu antworten! — Wer entgeht einer solchen, wenn ich fragen dürfte?"

„Ich nicht," erwiederte der Angeredete, „wie Sie am besten wissen werden; doch seien Sie in diesem Punkte stark und unangreifbar, wie ich es bin, und machen Sie sich nichts aus dem, was der Stadtklatsch von Ihnen sagt — was die Zeitungen schreiben — was gute Freunde mit bedauernden Worten, aber händereibend einander zuflüstern — folgen Sie dabei dem Ausspruche eines unserer größten deutschen Dichter."

„Schiller's vielleicht?"

„Dieses Mal nur Goethe's, den ich ebenfalls hochschätze. Goethe sagt nämlich irgendwo: Und wenn man mich beschuldigte, ein Dutzend silberner Löffel gestohlen zu haben, ich würde mich nicht darüber vertheidigen! — Machen Sie es eben so, mein lieber Herr Baurath, obgleich die Verleumdung noch nicht so weit gegangen ist, Sie etwas Aehnlichen zu beschuldigen — aber" — Rodenberg sah auf seine Uhr — „ich weiß immer noch nicht, womit ich Ihnen dienen kann; gerade heraus mit der Sprache, offen und ohne Rückhalt, wie ja der Wahlspruch lautet, den wir auf unsere Fahne geschrieben!"

„Gut denn, Herr von Rodenberg — Ihrem Befehle gemäß gehe ich gerade auf mein Ziel los: Sie wissen, daß Seine Königliche Hoheit gerade im Begriffe steht, ein neues Papageienhaus zu bauen ..."

„A—a—a—ah, dazu soll Ihnen mein Einfluß verhelfen?

— Bei Ihren Fähigkeiten, Herr Baurath, bei Ihren bekannten großartigen Leistungen bin ich überzeugt, daß Sie allein zu diesem Ziele gelangen werden!"

„Ich weiß wohl," fuhr der Andere fort, ohne mit mehr als einem sanften Lächeln etwas auf die Worte Rodenberg's zu erwiedern, „daß dieses Bauwerk an sich von keiner außerordentlichen Bedeutung ist, aber da ich erfahren, daß es mit großer Pracht ausgeführt werden soll, so wäre mir die Uebertragung aus dem einzigen Grunde wünschenswerth, um Seiner Königlichen Hoheit zeigen zu können, was ich in Anwendung reicher und geschmackvoller Decorationen zu leisten im Stande sein würde."

Rodenberg hatte beide Hände in die Taschen seiner Beinkleider versenkt, sich dabei lang in seinem Fauteuil ausgestreckt und betrachtete nun sein Gegenüber mit einem so anhaltenden und eigenthümlichen Lächeln, daß sich die breite und niedere Stirn des kleinen Mannes langsam zu röthen begann, daß er mit den Augen zwinkerte und daß ein auf's Neue versuchtes Lächeln nicht im Stande war, den Ausdruck von Verlegenheit und Unruhe zu verjagen, der sich seiner Züge bemächtigt.

„Sie wünschen mein Fürwort," sagte Rodenberg — „Sie, der Mann des Tages, der große Baumeister, der treue Freund seiner Freunde? — Bedürfen Sie eines Fürworts, nachdem Sie geleistet, was Sie geleistet, nachdem Sie Häuser gebaut, die in stolzem Selbstbewußtsein auch nicht den geringsten Versuch machen, ihre unergründliche Harmonie durch eine regelrechte Front zu verdecken, und welche das Problem gelöst, auf allen vier Seiten Hintergebäude zu sein — Sie, der Sie aus drei Plänen befreundeter Architekten einen vierten

zu Stande brachten, dem Sie als Preisrichter so uneigennützig waren, den Vorzug zu geben? — Sie sehen, ich bleibe bei unserer Fahne, doch, da ich in Ihren Mienen sehe, daß Ihnen unser Wahlspruch nicht mehr ganz angenehm erscheint, so werde ich mich bemühen, durch wenige Worte Heiterkeit auf Ihrem Gesichte hervorzuzaubern — ich werde feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln: man wird Ihnen das Bauwesen übertragen."

„Mir, Herr von Rodenberg — wissen Sie das gewiß?"

„So gewiß, als der Tag scheint, und dabei kann ich Sie noch mit der Versicherung erfreuen, daß Sie meinem Einflusse nicht das Geringste dabei verdanken!"

„Ich bin überrascht und, ich gestehe es, hoch erfreut — lassen Sie mich Ihnen meine Dankbarkeit aussprechen, denn ich bin nun fest überzeugt, Sie haben als großmüthiger Feind an mir gehandelt!"

„Gewiß nicht, Herr Baurath — die Sache ist sehr einfach, und da ich fortwährend offen und ehrlich gegen Sie sein will, so werde ich Ihnen nicht verschweigen, daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürstin-Mutter beschlossen hat, meinem allergnädigsten Herrn durch die Erbauung des Papageienhauses eine kleine Freude zu machen, und da nun Höchstdieselbe ihren Baumeister selbst zu wählen hat, so werden Sie den Bau erhalten."

„A—a—a—ah!" machte der kleine Mann mit einem tiefen Athemzuge, wobei sein Gesicht förmlich strahlte.

„Hätten Sie das eine Stunde früher gewußt, so wäre Ihnen der saure Gang zu mir erspart geblieben, und wie die Sachen nun einmal stehen, so gratulire ich Ihrer Königlichen Hoheit, Ihnen so wie dem Papageienhaus — dieser Auf-

trag hätte in keine besseren Hände fallen können, und Sie werden darin Alles verdunkeln, was Sie bisher geleistet!"

„Glauben Sie in der That, daß mir der Auftrag ertheilt wird?"

„Kein Zweifel, denn man kennt allerhöchsten Ortes zu genau Ihre Talente, Ihre fabelhafte Bereitwilligkeit; Sie sind ein Mann, wie man ihn wünscht und brauchen kann, der ohne viel Ueberlegung durch Dick und Dünn geht, der die Werke seiner noch lebenden Freunde auf's unglaublichste verbessert, wenn es von oben herab gewünscht wird, und sogar dann, wenn Sie selbst überzeugt sind, dem guten Geschmacke tüchtig eins auf den Kopf zu geben!"

„A—ah, Herr Rodenberg, ich weiß, man muß Ihrem Scherze schon etwas zu Gute halten und darf sich in Betracht Ihrer vortrefflichen Eigenschaften durch ein rasches Wort nicht verletzt fühlen, sonst ..."

„Scheuen Sie sich gar nicht, Herr Baurath, mir Ihre Gedanken auch einmal frei in's Gesicht zu sagen; ich gebe Ihnen ja keine Schuld, wenn Sie eigenthümliche Befehle eigenthümlich ausführen, und daß Sie darin keine Schonung kennen, werden Sie mir zugeben — haben Sie je eine Zeichnung von mir gesehen?"

„Gesehen und bewundert, Herr von Rodenberg, wie Sie selbst am besten wissen, denn Sie erklärten sich einverstanden mit dem Rahmen, den ich zu Ihrem großem Blatte gezeichnet, welches in den Zimmern Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin-Mutter hängt."

„Hing, wollen Sie sagen — reden wir von dieser Zeichnung: wenn man Sie heute beauftragte, vor derselben ein

tüchtiges eisernes Gitter anzubringen — natürlicher Weise, um es zu schützen —, würden Sie sich weigern?"

„Gewiß, Herr von Rodenberg!"

„Bleiben Sie bei unserem Wahlspruche, mein lieber Herr Baurath — Sie würden ein solches Gitter mit großem Vergnügen anfertigen, aber noch mehr Vergnügen würde es Ihnen verursachen, wenn Sie den allerhöchsten Auftrag erhielten, um meine geringe Person ein ähnliches, recht starkes Gitter anbringen zu dürfen — dabei würden Sie nicht einmal die Kosten der Vergoldung scheuen — habe ich Recht?"

Rodenberg sagte dies mit so außerordentlich heiterem Gesichtsausdrucke und gefolgt von einem so herzlichen Lachen, daß der Andere es gerathen fand, bereitwillig auf eine so scherzhafte Wendung ihres ernsten Gespräches einzugehen, und ebenfalls zu lachen anfing. Aber es lag in diesem Lachen des kleinen Baumeisters etwas Hyänenartiges; doch verhinderte ihn das Gefühl, welches diesen seltsamen Ausdruck der Freude hervorbrachte, nicht, dem Anderen die Hand darzureichen und zu sagen, als Jener sie unter fortgesetztem Lachen annahm und schüttelte: „Jeder thut seine Pflicht, Herr von Rodenberg, und auch Sie würden vielleicht ein Gitter für mich zu finden wissen!"

„Allerdings; aber mir würde es leid thun, hinter diesem Gitter so große Fähigkeiten, wie man sie Ihnen nicht absprechen kann, zu verschließen, und dann würde ich hingehen und hinter Ihrem Rücken ganz andere und bessere Dinge über Sie verbreiten, als ich mir erlaubt, Ihnen hier in's Gesicht zu sagen!"

„Ganz mein Fall, und ich hoffe, davon sollen Sie sich noch überzeugen, Herr von Rodenberg!"

„Ich bin davon überzeugt und wünsche Ihnen recht guten Morgen!"

Dabei war es merkwürdig, mit welcher Behendigkeit der kleine, dicke Baumeister mit einer kurzen, aber lebhaften Neigung des Kopfes aus dem Zimmer verschwand; noch merkwürdiger aber war die plötzliche Veränderung in seinem ganzen Wesen, nachdem er die Straße erreicht und in unglaublich, fast komisch weiten Schritten davoneilte — es war, als gleite er auf Schlittschuhen dahin, wobei er seinen Kopf so hoch erhoben hatte, daß ein Rückwärtsfallen zu befürchten gewesen wäre, wenn er nicht durch eine halbkreisförmige Schwingung seines rechten Armes, der mit dem langen Stocke bewaffnet war, glücklich das Gleichgewicht behauptet hätte. Er dachte dabei nicht an das Papageienhaus, sondern sein Geist war mit starken Gittern und festen Schlössern beschäftigt, welche er mit einem unaussprechlichen, wollustähnlichen Gefühle doppelt verschloß.

XLII.

„Sie sagen, ohne Feuer seist Du ganz."

Rodenberg schritt in seinem Zimmer auf und ab, nachdem ihn der kleine Baurath verlassen, mit einem äußerst heiteren Lächeln auf den Lippen, ja, zuweilen die abgerissenen Tacte einer lustigen Weise pfeifend. — „Wie das wohlthut," sagte er dazwischen, „ja, wie angenehm eine solche kleine Aufregung wirkt, und welches Gefühl der Genugthuung, hier und da einem solchen guten Freunde einen allerdings etwas scharf geschliffenen Spiegel vorhalten zu dürfen! O, wenn ich jetzt so allmächtig wäre, in weite Entfernungen sehen und hören zu können, wenn ich ihn unsichtbar begleiten dürfte, diesen kleinen, lieben Jesuiten, wenn ich es mit ansehen könnte, wie er in das Zimmer der ersten Kammerfrau Ihrer Königlichen Hoheit tritt, sprachlos, empört, wie er sich erst sammeln muß, um seinen Schmerz am Busen seiner treuen Freundin auszuleeren — Busen kann man eigentlich nicht sagen," verbesserte er sich lächelnd, indem er stehen blieb — „doch gleichviel — was da in Wirklichkeit fehlt, ersetzt ihm seine üppige Phantasie, und er braucht welche — er braucht welche!

„Ah, wenn ich es mit anhören könnte, mit welcher Liebe, mit welcher Anerkennung meiner gedacht wird, meiner, des ganz gemeinen Emporkömmlings, des intriguanten, unwissenden Menschen, des Räubers und Mörders — freilich," setzte er ironisch lachend hinzu, „meinen Raub weiß ich so vortrefflich zu verstecken, daß ich ihn selbst nicht mehr wiederfinden kann, und was die Leichen meiner Erschlagenen anbelangt, so habe ich ein chemisches Mittel, um sie in Luft und in unsichtbare Atome aufzulösen!"

„Ah, wie köstlich, wenn diese hochgebietende erste Kammerfrau im überwältigenden Strome ihrer Rede ihre eigene Person mit der der allerhöchsten verwechselt und anstatt zu sagen: ‚seien Sie ruhig, treuer Freund, die Frau Fürstin wird ihn schon noch zu fassen wissen!' das Versprechen gibt: ‚warten Sie, mein Lieber, ich werde ihn schon zu fassen wissen!' — und bei Lichte besehen, ist eine Drohung aus diesem Munde noch weniger zu verachten, als gehaßt zu sein von oben herab. Dort ist man noch häufig mit anderen und wichtigeren Dingen beschäftigt, man hat das Glück, zuweilen vergessen oder wenigstens nicht beachtet zu werden — aber wehe, wenn eine rachgierige Kammerfrau Deinen Namen unter freundlichen Bemerkungen in das Ohr ihrer Gebieterin flüstert, absichtlich dadurch üble Laune hervorrufend, die sich langsam zu einem furchtbaren Gewitter ansammelt, das nur einer kleinen Reibung bedarf, um sich unheilbringend über Deinem Haupte zu entladen!

„Meinetwegen, komme es, wie es mag, auf Regen folgt doch wieder Sonnenschein, und wie der Mensch nun einmal ist, wenn man zu lange unter heiterer Luft gewandelt, sehnt man sich nach umwölktem Himmel, und daß dieser nicht

fehlen wird, dafür werden meine Freunde und meine Feinde sorgen!" —

„Was gibt's schon wieder, Joseph?"

„Eine andere Visitenkarte wurde auf dem silbernen Teller dargereicht, und nachdem Rodenberg den Namen auf derselben gelesen, sagte er in fast unmuthigem Tone: „Was will sie denn von mir?"

Joseph zuckte mit den Achseln, wie es jeder kluge Diener an seiner Stelle gethan haben würde.

„So laß sie hereinkommen, sage ihr aber, ich sei im Begriffe, auszugehen."

Joseph verschwand, und ehe er noch kurze Zeit darauf die Thür wieder geöffnet hatte, rauschte es hinter derselben wie von schweren Seidenstoffen; dann trat eine junge Dame in den kleinen Salon, von blendender, wenn auch nicht gerade edler Schönheit. Ihre Toilette war etwas auffallend, etwas zu reich, und obgleich sie im Vorzimmer ihren Ueberwurf von Zobel nachlässig in die Arme des Lakaien hatte gleiten lassen, so trug sie unter demselben zum Ueberflusse noch eine anschließende Mantille von tiefblauem Sammt, einem Stoffe von außerordentlicher Schönheit in Farbe und Glanz, der nur ein wenig scharf abstach gegen ihr Kleid von weißem Damast, das mit den breitesten schwarzen Spitzen besetzt und dabei rings umher von solcher Ausdehnung war, daß, als sie im Zimmer angekommen und Rodenberg ihr die Hand darreichte, dieser scheinbar den vergeblichen Versuch machte, über den ungeheuren Umfang hinweg ihre Fingerspitzen zu erreichen, wobei er sagte: „Welche Schutzmauer für weibliche Tugend, dieser so sehr verschrieene Reifrock; wahrhaftig, wenn ich ein Ehemann oder auch nur

ein eifersüchtiger Liebhaber wäre, so würde ich mich bemühen, meiner Schönen die größtmöglichste Ausdehnung zu geben, um jede Annäherung unmöglich zu machen!"

„Und wozu — welchen Nutzen brächte das?" fragte die junge Dame mit einem secundenlangen Aufblitzen ihrer Augen und einem schalkhaften Lächeln, wobei in ihrem Gesichte ein paar reizende Grübchen sichtbar wurden, sowie Zähne, die in ihrer Frische und Klarheit jeder Beschreibung spotteten.

„Wozu, fragen Sie? Nun, ich sagte es ja deutlich, um jede Annäherung zu verhindern."

Die Dame zuckte unter einem mitleidigen Lächeln die Achseln. — „Als ob man nicht jede Ringmauer übersteigen, jedes Hinderniß beseitigen könnte — doch wenn Sie es erlauben, lieber Rodenberg, so reden wir ein wenig von ernsthaften Dingen."

„Können Sie das?"

„Zuweilen sehr; auch ist das eine angenehme Abwechslung, und der Ernst sollte billig dem Scherze vorangehen; das wurde uns schon in der Schule gelehrt: zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen — darf ich mich setzen?"

Rodenberg lächelte über ihre Worte und die Frage, welche sie that, und jeder Andere würde an seiner Stelle gelächelt haben; denn es lag in der Art und Weise der jungen Dame, zu sprechen, sich zu bewegen, in ihrem Blicke, in ihrem Coquettiren mit den jeden Augenblick zum Vorschein kommenden Grübchen und blendenden Zähnen etwas so Frisches und Natürliches und dabei so berechnet Komisches, daß man Allem dem wie einem anderen deliciösen Schauspiele mit Vergnügen zusah: so auch Rodenberg, der,

so gern er auch ernst und würdig geblieben wäre, nun doch mit einem heiteren Blicke sagte: „Meine theure Leonie, vielleicht hat Ihnen draußen mein Diener gesagt, daß ich im Begriffe bin, auszugehen — daß ich ausgehen muß; Sie sind viel zu gescheit, um mich mißzuverstehen, wenn ich Ihnen sage: ich muß ins Schloß, ich werde dort erwartet."

„Jetzt, um eilf Uhr? O, Herr von Rodenberg, ich möchte Sie nicht gern auf einer Lüge ertappen — allerhöchsten Orts dejeunirt man um diese Stunde."

„Gewiß, auch rühme ich mich keiner Einladung, besuche vielmehr meine Kanzlei, wo ich sicher bin, ein wohlgefülltes Vorzimmer anzutreffen, welches meine Zeit bis gegen ein Uhr in Anspruch nehmen wird."

„Die können Alle warten," sagte sie in einem lustig übermüthigen Tone; „ich habe ja auch einmal warten müssen — erinnern Sie sich noch, Rodenberg — es sind schon ein paar Jahre her, und ich suchte um Ihren Schutz nach, weil mein Gesanglehrer die eigenthümliche Idee hatte, mehr Gefallen an meiner kleinen Persönlichkeit zu finden, als an meiner Stimme — nicht wahr, es sind das schon zwei Jahre?"

„Ich glaube fast, es sind vier, meine verehrte Leonie."

„Sie erschrecken mich — vier Jahre? Habe ich mich in der Zeit verändert?"

„Sie sind schöner geworden."

„Gehen Sie, Rodenberg, keine Schmeicheleien, sie sind von Ihnen doch nicht ernst gemeint; Sie haben mich nie schön gefunden — nie," setzte sie mit einem leichten Seufzer hinzu — „schade, wir Zwei hätten die Welt regiert!"

„Ich war immer Ihr Freund, Leonie — Sie können

das nicht läugnen, ich habe Ihnen immer den besten Rath gegeben."

„Es gibt verschiedenerlei Arten von Freunden," sagte sie achselzuckend und mit einem fast ernsten Gesichtsausdrucke, „wie es auch verschiedenerlei Arten von Gewittern gibt; Ihre Freundschaft für mich wetterleuchtet nur so am Horizonte herum, und ich habe gern, wenn es donnert und blitzt, fürchte mich auch durchaus nicht vor dem Einschlagen — also die im Vorzimmer sollen warten," setzte sie mit einem raschen Kopfaufwerfen hinzu, wonach sie gegen den Fauteuil am Kamin ging und sich in denselben hineinwarf, ohne die geringste Rücksicht auf ihr Kleid von starrender Seide, sowie auf ihre Sammtmantille zu nehmen. „Es ist schade," fuhr sie dabei sich umschauend und mit einer gleichgültigen Miene fort, „daß Sie in gewissen Dingen durchaus keine Belehrung annehmen."

Rodenberg lachte so anhaltend, daß sie in einem vorwurfsvollen Tone fortfuhr: „Sie mißverstehen mich vollkommen: was eine Belehrung anbelangt, die von mir kommt, so betrifft sie nur die mangelhafte Einrichtung Ihres Zimmers, mit Ihren langweiligen kleinen Fauteuils — wie machen Sie es denn, wenn Sie lesen und sich behaglich ausstrecken wollen?"

„Nun, ich ziehe einen Stuhl heran und lege die Füße darauf."

„Das ist sehr unbequem — haben Sie schon die Chaises-longues von meiner Erfindung gesehen?"

„Ich war lange nicht bei Ihnen, wie Sie sich erinnern werden — ich bin zu ernst, ich möchte fast sagen, zu alt für Ihre heitere Unterhaltung."

„Man ist nie zu alt, um zu lernen,“ sagte sie mit großer Würde — „ich werde Ihnen eine Chaise-longne von meiner Erfindung bestellen und hieher senden.“

„Lassen Sie das, theure Leonie — ich fürchte die Chaises-longues im gleichen Verhältnisse, wie ich die Reifröcke verehre.“

„Sie sind doch sonst ein Mann von Geschmack — wie kann man aber auch nur Chaises-longues und Crinolinen zusammenbringen? — Doch weiter — die im Vorzimmer werden also warten?“

„Ich fürchte, sie werden nicht warten; und dann habe ich auch um zwei Uhr eine Probe unserer lebenden Bilder — Sie wissen, daß wir beim nächsten Hofballe lebende Bilder haben?“

„Ich habe davon gehört,“ sagte sie gähnend — „das muß unendlich langweilig sein.“

„Erlauben Sie mir — ich arrangire die lebenden Bilder.“ Er betonte das ich ziemlich stark.

„Allen Respect vor Ihren Arrangements, und doch muß es entsetzlich langweilig sein — wen haben Sie in Ihren lebenden Bildern zu verwenden?“

„Wir haben reizende Damen in der Gesellschaft.“

„Sprechen Sie auch schon von der Gesellschaft?“ fragte sie mit einem verächtlichen Aufwurf ihrer Oberlippe. „Was ist denn Ihre sogenannte Gesellschaft, von der Sie so viel Wesens machen — die Gesellschaft — ist das ein besserer und würdigerer Theil des Ganzen, zu dem wir auch gehören? So wird das wenigstens verstanden; mir wird es, ich weiß nicht wie, wenn ich hören muß: er gehört zur Gesellschaft, er geht in die Gesellschaft. Wäre die Gesellschaft

das, was sie sich zu sein einbildet, so würde sie nicht einmal den Versuch machen, durch den ewigen Gebrauch dieses Wortes eine Schranke zu bezeichnen, die eigentlich gar nicht besteht und über welche als Corporation wir, die Canaille, uns lustig machen müssen, wenn Einzelne darunter auch ganz charmante Leute sind. Was ist Eure Gesellschaft? Ein kleines Häuflein, welches lacht, tanzt und freundlich ist, so wie es von oben gewünscht wird, und das trauernd die Ohren hangen läßt und den Schweif einzieht, wenn die Allergnädigsten Kopfschmerzen haben oder übel gelaunt sind."

„Kommt ein ähnlicher Erguß in Ihrer nächsten Rolle vor?" fragte Rodenberg lachend.

„Ich würde mir gern etwas Derartiges einlegen — auch käme es mir auf die Strafe fürs Extemporiren nicht an; doch bin ich ohnehin schon so im schwarzen Buche, daß es klüger ist, ein wenig nachzugeben — es ist der gleiche Grund, warum ich Sie heute Morgen belästige."

„So reden Sie denn auf die Gefahr hin, ein ganzes Vorzimmer voll Leute warten zu lassen."

Bei den letzten Worten, welche die junge Dame vorhin gesprochen, war sie ein wenig ernst geworden, und auch jetzt noch, als sie fortfuhr: „Nein, lassen Sie die armen Leute im Vorzimmer nicht warten, aber die von der Probe der lebenden Bilder. Ach," fuhr sie übermüthig fort, „wie groß würde Rodenberg sein, wenn er, statt um zwei Uhr zu kommen, sagen ließe, er hätte keine Zeit und bäte die Gesellschaft, eine Stunde zu warten — Alle würden warten, Alle mit lächelnden, freundlichen Mienen, wenn sie ihm auch mit Wollust ein Messer im Herzen umdrehen würden! Was sagten Sie vorhin, Sie hätten reizende Damen in der

Gesellschaft? Das ist wahr, das ist nicht zu läugnen, aber trotzdem werden Eure lebenden Bilder langweilig sein!"

„Zur Sache, zur Sache, Leonie!"

Sie machte eine abwehrende Handbewegung, ehe sie fortfuhr: „Ja, langweilig, ich wiederhole das, weil Jugend und Schönheit sich nicht voranzustellen wagt, sondern mit tiefen Knixen der alternden Grandezza, der verblühten Schönheit, der ersten Rangclasse den Vortritt läßt."

„Zur Sache, zur Sache!"

„Sie führen Dornröschen auf, dieses wunderbare Märchen — gäbe es dafür wohl eine prachtvollere Darstellerin, als Fräulein von Tellin, die auch zur Gesellschaft gehört — und wer hat dagegen diese Rolle? Die gelbe Tochter Seiner Excellenz des Herrn Ober-Hofmarschalls, die sich einbildet, eine Aehnlichkeit mit Dornröschen zu haben, weil sie selbst wie ein dürrer Dornstrauch ohne Rosen aussieht!"

Rodenberg zuckte mit den Achseln.

„Und den Prinzen macht der Sohn des preußischen Gesandten. Wenn derselbe auch durchaus nicht elegant ist und wenn ich auch überzeugt bin, daß er das, was ihm an Fähigkeiten zu dieser Rolle abgeht, durch Eigendünkel ersetzt, so hätte ich ihm doch den Geschmack zugetraut, ein solches Röslein ruhig unter seinen Dornen schlummern zu lassen."

„Wenn Sie nicht zur Sache kommen, Leonie, so begehe ich wahrhaftig die Unhöflichkeit und lasse Sie hier sitzen!"

„Immerhin — da ich weiß, wo Ihre Cigarren stehen und auch ein paar Bücher nach meinem Geschmacke zu finden sind, so will ich Sie erwarten!"

„Seien Sie ernsthaft, und wenn Sie mir etwas zu sagen haben, so sprechen Sie denn."

„Meinetwegen, mit Ihnen ist doch ja sonst nichts anzufangen — ach, Rodenberg, und das ist schade: es gab eine Zeit, wo ich unendlich für Sie geschwärmt habe!"

„Ich hoffe, diese Zeit ist vorüber!"

„Wo ich für Sie jede Thorheit begangen hätte!"

„Nun, was das anbelangt, so haben Sie sich auch ohne mich durchaus nicht gescheut!"

„Sie sind wirklich ein Ungeheuer!"

„Ich muß es glauben, da mir das so häufig gesagt wird — aber nun ...." Er zog seine Uhr hervor.

„Also — geschäftsmäßig; Sie waren so gut, Ihren großen Einfluß für mich zu verwenden und mir einen neuen fünfjährigen Contract zu verschaffen — ich hoffe, Sie thaten das für mich aus Freundschaft oder aus ...."

„Wenn Sie wollen, aus Freundschaft," fiel ihr Rodenberg rasch in die Rede, „aber nur, weil ich Sie für eine gute Künstlerin halte, die ihre Rollen vortrefflich ausführt."

„Andere denken anders — ich habe allerdings einen fünfjährigen Contract, aber, wie Sie selbst wissen werden, läßt man mich nicht singen!"

„So müssen Sie Schritte beim Regisseur der Oper thun."

„Unmöglich, lieber Rodenberg," entgegnete die Sängerin mit einem eigenthümlichen Lächeln; „dieser Würdige bemüht sich, so viele Schritte bei mir zu thun, daß die geringste Zuvorkommenheit von meiner Seite ihm Hoffnungen erregen müßte, die ich verabscheue!"

„So protegirt er Sie also?"

„Er würde mich protegiren, wenn ...."

„So wenden Sie sich an Ihren Intendanten."

„Geht auch nicht,“ sagte sie kopfschüttelnd — „er findet mich nicht tugendhaft genug.“

„Hat er Beweise dafür?“

„Pfui, Rodenberg, eine so tugendhafte obere Hofcharge! Anfänglich hielt er mich allerdings für bildungsfähig, doch glaubte er mit der Zeit einzusehen, ich sei zu flatterhaft, nicht ernsthaft genug — leider hat er Recht!“

„Aber an Ihrem Gesange setzte er durchaus nichts aus, was ich von ihm selber weiß.“

„Aber an meiner Figur — denken Sie sich, man hat mir gestern eine meiner Lieblingsrollen abverlangt, den Orsini in der Lucrezia Borgia!“

„Ah, das ist schade, Leonie, eine so ausgezeichnete Leistung, was Stimme und Figur anbelangt!“

„Eine schändliche Kabale, und um dieses zu verhindern, müssen Sie schon so gut sein und Ihren Einfluß aufwenden!“

„Und Ihr Capellmeister, schützt der Sie nicht?“

Die junge Sängerin zuckte ihre Achseln mit dem unverkennbaren Ausdrucke von Geringschätzung in ihren Mienen, dann sagte sie: „Sie wissen doch, daß er einer meiner Hauptgegner ist, daß er es nicht der Mühe werth findet, mich von seinem Pulte aus auch nur durch den kleinsten Blick zu ermuthigen, ja, daß er mir die Tempi mit einer Nachlässigkeit angibt, die mich schon häufig in Verwirrung hätte bringen müssen, wenn das überhaupt möglich wäre; hat er doch neulich, als ich meine Cavatine sang, während das Ballet auf der Scene war, ohne mich zu beachten, seinen Tactirstock niedergelegt, da er es unter seiner Würde findet, einen Tanz zu dirigiren — wie sich auch darin die Zeiten ändern — er, der ....“

»Passons là-dessus!«

„Seit aber Fräulein Berger da ist ....“

„Wer ist das?“

„Gott lohne Ihnen diese Frage, lieber Rodenberg — aber alle Welt fragt das und Niemand weiß es. Sie wurde von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin-Mutter dringend empfohlen; sie ist sehr tugendhaft, dabei aber auch sehr mager; sie soll einen alten Vater zu ernähren haben und einen Bräutigam, der ein junger Theologe ist — nun, dergleichen Schwindel kennen wir schon — das wäre Alles recht, wenn sie Stimme hätte und etwas gelernt; aber thun Sie mir die Liebe und urtheilen Sie selbst, wenn sie das nächste Mal singt — sie hat ein paar gute Mitteltöne, aber die ganze Stimmlage ist ungleich, arm, und wenn sie singt, so klingt es gerade, als wenn sie hinter einer wattirten Thür stände, die zuweilen geöffnet wird. Dabei ist an ihrem Gesichte nichts Bemerkenswerthes, als ihr Mund, welcher, wenn sie singt, eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Maule einer Heuschrecke hat.“

„Brrr — Gott stehe ihr in Gnaden bei! Und sie wird vom Capellmeister protegirt?“

„Mehr noch von der Capellmeisterin, denn Fräulein Berger macht in ihren Freistunden dort die Kammerjungfer oder Dienstmagd, besorgt auch kleine Aufträge und kann auf diese Art mit vollem Rechte als ein höchst brauchbares Mitglied des Hoftheaters bezeichnet werden.“

Joseph hatte leise die Thür geöffnet und sich die Bemerkung erlaubt, daß eilf Uhr vorüber sei.

Die junge Sängerin hatte sich hierauf rasch erhoben und sagte, während ihr Rodenberg seine beiden Hände hin-

reichte: „Nicht wahr, Sie vergessen nicht, was ich Ihnen gesagt, Sie handeln für mich? Es wird Ihnen das nicht schwer werden.“

„Ich will sehen, was ich thun kann.“

„Nur meinen Orsini soll man mir zurückgeben, es ist eine meiner liebsten Rollen — und was meinen Dank anbelangt, lieber Rodenberg, so ...“

„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“ entgegnete er lachend, wobei er den Anfang dieses Satzes so scharf betonte, daß sie sich, obgleich in affectirter Entrüstung, von ihm abwandte und mit dem Ausrufe: „Sie haben wahrhaftig viel zu thun, um mich zu versöhnen!“ zum Zimmer hinausrauschte.

Rodenberg blickte der Sängerin einen Augenblick nach, und als sie außer Gehörweite war, sagte er: „Ich muß etwas für sie thun, sie ist mir zu wichtig als lebendige Chronique scandaleuse der Hof- und Künstlerwelt.“ Dann ließ er sich von dem Lakaien seinen Ueberzieher und Hut geben, und als dieser ihm bemerkte, es sei kein Wagen bestellt, erwiederte er: „Desto besser; es ist mir ein wahres Bedürfniß, zu Fuße zu gehen — besorge diesen Brief an seine Adresse, und wenn der Herr, für den er bestimmt ist, Dir eine zustimmende Antwort gibt, so gehe in die goldene Kanne und bestelle mir auf sieben Uhr heute Abend ein gutes Diner zu zwei Gedecken, bemerke aber dabei, ich wünsche das Zimmer Nummer vier und man solle ein gutes Feuer in den Kamin machen, auch zu gehöriger Zeit einige Flaschen Cliquot in Eis stellen.“

Nach diesen Worten verließ er das Haus und ging mit ziemlich raschen Schritten die Straße hinauf, an Stallungen und Nebengebäuden vorbei; wo hier Schildwachen standen,

zogen sie das Gewehr an, und Hofdiener, die sich an den Thüren befanden oder ihm begegneten, grüßten ihn mit tiefer Verbeugung.

Als er das Schloß erreicht hatte, trat er durch eine kleine Seitenthür ein, ging in das zweite Stockwerk, wo er sich gegen eine Flügelthür wandte, welche ein davorstehender Lakai eiligst vor ihm öffnete und ihn in ein Vorzimmer eintreten ließ, welches von einer Menge von Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes angefüllt war.

Rodenberg ging, den Hut in der Hand, hindurch, indem er die tiefen Verbeugungen, welche ihm von allen Seiten zu Theil wurden, überall hin mit freundlichem Gruße erwiederte, und trat alsdann in ein anderes Zimmer, wo sich ein Secretär befand.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir auch nur in flüchtigen Umrissen den Unterredungen folgen wollten, welche er mit all' den Leuten hielt, die jetzt, Einer nach dem Anderen der Reihe nach, wie sie in's Vorzimmer gekommen, zu ihm eintraten; auch wäre darüber wenig Erquickliches zu berichten: die Meisten hatten Bittgesuche der verschiedensten Art oder klagten über erlittenes Unrecht, welches Rodenberg durch unmittelbaren Vortrag wieder gut machen sollte, was aber häufig weder in seiner Macht noch in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise lag. — Da waren Künstler, die ihn einluden, ihre Bilder oder sonstigen Kunstwerke zu sehen; da waren Andere, die sich für Rafaele oder Tiziane hielten und welche über die unverdiente Zurücksetzung klagten, die ihnen dadurch zu Theil geworden, daß der Fürst nicht jedes ihrer Bilder gekauft, und die es unbegreiflich fanden, daß man das Meisterwerk eines deutschen Ausländers der Arbeit eines

deutschen inländischen Stümpers vorgezogen. Da präsentirten würdige Mütter ihre tugendhaften Töchter und suchten für irgend eine vacant gewordene Kammerjungferstelle um Rodenberg's Fürsprache nach, wobei sie es nicht unterlassen konnten, ihren gerechten Entrüstungen Worte zu leihen über andere würdige Wittwen mit eben so tugendhaften Töchtern, die trotz pikanter Vorfälle im Vorzimmer in gleicher Absicht zu warten schienen. Da waren junge Erfinder der verschiedenartigsten nutzlosen Maschinen, welche nur um die Kleinigkeit von ein paar Tausend Gulden baten, um die Welt durch ihr Geistesproduct in Erstaunen setzen zu können. Da waren Geschäftsleute aller Art, vom kleinen Handwerker bis zum großen Capitalisten, welche, Jeder auf seine Art, die Hülfe des Vielgeplagten in Anspruch zu nehmen sich erlaubten.

Und für Alle hatte Rodenberg ein freundliches Wort, einen guten Rath, und wo er ein Anliegen geradezu abweisen mußte, that er das meistens mit Humor und in so guter Laune, daß den Abgewiesenen die bittere Pille wenigstens versüßt wurde und sie sich in ihr Schicksal ergaben.

Volle zwei Stunden dauerten diese Unterredungen, und es war kein Wunder, daß sich Rodenberg hierauf ermüdet an seinen Schreibtisch niederließ, um dort noch Ausfertigungen durchzulesen und zu unterschreiben, so wie Rapporte entgegen zu nehmen von Gärtnern, Decorateuren, Theater-Maschinisten, Waffenschmieden und Schneidern, deren Dienste er bedurfte zur heutigen Probe der lebenden Bilder.

Als auch dies vorbei war, blickte er sehnsüchtig in die allerdings noch kahle Landschaft hinaus in die weite Ferne, welche man auf dieser Seite des Schlosses vor sich hatte, deren noch braune Rasen und kahle Sträuche jetzt aber we-

nigstens freundlich vergoldet wurden von einem hellen Strahle der Nachmittagssonne. Am Horizonte erhoben sich dunkelblaue Berge, und Berge waren von je her die Leidenschaft des Malers gewesen, ein Ruhepunkt für Körper und Gedanken, wenn man dort oben ruhte oder wenn die geschäftige Phantasie über die zackigen Gipfel schwärmte und mit den Augen des Geistes hinabschaute in die weite, weite Ferne, wohin die Sehnsucht trieb und wo es gegen hier so unvergleichlich schön sein mußte.

Und doch schwärmten Rodenberg's Gedanken jetzt selten in unbekannte Fernen; gewöhnlich kehrten sie zurück in die Vergangenheit, zu jenen Tagen, die erfüllt waren von so vieler Freude und so wenig wirklichem Leide, zu jenen Tagen des Reichsapfels, wo man für heute sorgte und sich um morgen wenig kümmerte, wo man in sprudelndem Uebermuthe und in der Hoffnung auf glänzende Zeiten, die nächstens eintreffen mußten, weder leere Taschen spürte, noch das Gefühl der Armuth kannte — zu jener glückseligen Zeit, wo Knorr den Thee zubereitete und wo Brod und Wurst für ein vortreffliches Nachtessen galt — ach, jene herrliche, glückselige Zeit, wo der junge Maler auf geborgtem Pferde in den frischen, duftigen Wald hinausritt, in eine verkörperte Märchenwelt, wo ihm die murmelnde Quelle erzählte, wo ihm die säuselnden Wipfel berichteten — wo ihm die wunderbare Fee erschienen — sie — sie! Ach, wenn ihr Bild wie jetzt wieder so recht lebendig vor seine Seele trat, das Bild, wie er sie damals im Walde gesehen, frisch, natürlich, voller Uebermuth, als sei sie zwischen duftigen Kräutern dem Boden entstiegen oder als habe sie sich so eben der rauschenden Quelle enthoben — so riß dieses Bild plötzlich alle seine

Phantasie mit einem schrillen Mißtone entzwei! Er schaute um sich her und alsdann wühlte ein tiefes Weh in seinem Herzen, daß er statt des frischen, grünen Waldes, statt der Räume, wo er gezeichnet und gemalt, statt der lieben Gesichter der alten Gesellen sich hier umgeben fand von den glänzenden Räumen des Residenzschlosses, von seidenen Tapeten, Malereien, Spiegelscheiben und Vergoldungen! —

„Es ist zwei Uhr," vernahm er jetzt die leise Stimme seines Secretärs, welcher hinzusetzte: „Wie ich so eben gehört, werden Seine Königliche Hoheit der Probe der lebenden Bilder selbst anwohnen."

Darauf schritt Rodenberg langsam hinunter in den großen Marmorsaal des Schlosses, wo das Ballfest sein sollte und wo unter seiner Leitung Alles zur Aufführung der lebenden Bilder hergerichtet war. Da heute die letzte Probe Statt fand, wozu auch theilweise Costumes angelegt wurden, besonders aber die vollkommene Wirkung der eigens hierzu gemalten prachtvollen Decorationen geprüft werden sollte, so war das Tageslicht von dem Saale ausgeschlossen und derselbe mit Hunderten von Wachskerzen erhellt.

Der dritte Theil des ungeheuren Raumes war zur Bühne genommen worden, auf der die lebenden Bilder dargestellt werden sollten, und hier hatte es Rodenberg nach vielen Kämpfen mit dem Ober-Hofmarschall und dem Baurath Zweckel durchgesetzt, daß Gas eingeführt wurde, um mit starker Leuchtkraft die Decorationen zur Geltung bringen zu können. Diese war für einige der Bilder die Hauptsache, und Rodenberg hatte dabei die Absicht, einen jungen Decorationsmaler zu empfehlen, dem es nicht gelungen war, auch nur zu einer Probe seiner Kunst beim Hoftheater zuge-

lassen zu werden, nicht weil man ihn für keinen guten Künstler hielt, sondern weil er die Ungeschicklichkeit begangen, der Bruder einer Schwester zu sein, welche sich erkühnt hatte, gegen den Willen der ersten Kammerfrau der Frau Fürstin-Mutter nach einem kleinen Dienste bei Hofe zu streben. Ihm zu Liebe hatte sich Rodenberg dieses Mal mit den Arrangements die außerordentlichste Mühe gegeben.

Das Proscenium war aus natürlichen Pflanzen hergestellt, und Palmen, schlanke Drakaenen, blühende Granaten und duftende Orangen bildeten, untermischt mit Blumen und kleinen Sträuchern, die weite Einfassung der Bühne, in der sich der Vorhang wie duftiger Morgennebel zeigte, der auf einer reizenden Fernsicht lagerte, die man nur in einzelnen Umrissen erkennen konnte. Dieser Vorhang war die Erfindung und das Geheimniß des jungen Decorationsmalers und erhob sich nicht in die Höhe, sondern zertheilte sich, seinem Charakter als feuchter Nebel treu bleibend, auf eine fast unbegreifliche Art, zuerst den Mittelpunkt des dahinter aufgestellten Bildes zeigend, was von außerordentlicher, fast zauberhafter Wirkung war.

In der Nähe der Bühne war hinter spanischen Wänden ein kleiner Salon eingerichtet worden, der mit einem großen Theetische versehen war, welchen Sopha's, Sessel und Fauteuils aller Art umringten. Hier befand sich der größte Theil der mitwirkenden Damen und Herren bereits versammelt, und hier sah man die majestätische Gestalt der Gräfin Blendheim, welche einestheils die Honneurs machte, anderentheils die jungen Damen aus der Gesellschaft chaperonnirte, deren Eltern oder Anverwandte vielleicht verhindert waren,

zu Anfang der Probe zu erscheinen oder derselben überhaupt beizuwohnen.

Auch an der Gräfin Blendheim, deren sich der geneigte Leser gewiß noch erinnern wird, ist die Zeit nicht ganz spurlos vorübergegangen: stärker ist die schöne Frau nicht geworden, auch läßt der Glanz ihrer lebhaften Augen noch nichts zu wünschen übrig, aber ... — doch still, wir sind bei Hofe, und schon ein solcher Gedanke, wie wir ihn eben zu fassen im Begriffe waren, könnte von nachtheiligen Folgen für uns werden, denn die geistreiche Gräfin ist noch immer stark mit dem Hofe liirt und immer noch die intime Freundin und verständige Rathgeberin des Prinzen Heinrich, welchen wir auch jetzt an ihrer Seite in einem sehr niedrigen Fauteuil, beschattet vom grünen Schirme einer Lampe, ausgestreckt sehen.

Auch Seine Hoheit haben bedeutend ge—, wir wollten sagen, auch Seine Hoheit haben sich zur Probe eingefunden, denn dieselben sind ein leidenschaftlicher Verehrer von derartigen Schauspielen, sei es auf der hell erleuchteten Bühne des Schlosses oder im Halbdunkel der Hofbühne.

Wer sich von den Mitwirkenden oder von den ganz wenigen Auserwählten, denen das Glück zu Theil wurde, einer Probe beiwohnen zu dürfen, nicht am Theetische befand, spazirte, mit Anderen plaudernd, im großen Saale auf und ab.

An der Thür traf Rodenberg den jungen Decorationsmaler, einen hübschen Mann mit schwarzem, lockigem Haar und energischen Mienen und Bewegungen, der ihm entrüstet sagte:

„Sollten Sie es wohl glauben, daß ich vier Stunden zu thun gehabt habe, um meine Aufstellung hier in Ord=

nung zu bringen, mit der sich eine fremde Hand in der schlechtesten Absicht beschäftigt hatte? Es ist gut, daß ich dem Landfrieden hier nicht getraut — wir hätten uns furchtbar blamiren können!“

„Und jetzt?“ fragte Rodenberg nicht ohne einige Besorgniß.

„Jetzt ist Alles wieder in Ordnung: an den Eingängen stehen von meinen Leuten, Jeder mit einem großen Lattenstücke, und haben den strengsten Befehl, wo so ein betreßter Halunke die Nase hineinsteckt, gleich draufzuschlagen, denn es ist Niemand als die Bande des Ober-Hofmarschalls, welche uns, gewiß auf höheren Befehl, all' diesen Schabernack spielte — hol' sie der Teufel!“

„Wozu ich demselben guten Appetit wünsche — aber jetzt bitte ich Sie dringend, nehmen Sie sich zusammen, daß Alles gut geht!“

„Unbesorgt; ich weiß, was für mich auf dem Spiele steht — auch war der ganze Saal voll Gasgeruch, als ich heute Morgen hereintrat.“

„Sie erschrecken mich, Schlegel!“

„Angebohrt hatten sie die provisorische Leitung — angebohrt! Soll mich der Teufel holen — aber ich begab mich sogleich auf die Kanzlei des Ober-Hofmarschallamts, ich verlangte zu Protocoll vernommen zu werden, und zwar im Beisein aller disponibeln Dienerschaft — sie machten Schwierigkeiten, aber ich setzte es durch, und da ich ihnen an ihre Dickschädel sagte, daß ein infamer Halunke heute Morgen absichtlich die Gasleitung angebohrt habe, und zwar mit einem Pfropfenzieher — das habe ich bemerkt —, und wie ich das mit der größten Bestimmtheit sagte, wußte ich auch

schon, wer es gethan hatte! Darauf erklärte ich ihnen einfach, wenn das wieder vorkomme und es träte hierauf Jemand mit Licht in den Saal, so flöge das ganze Schloß in die Luft! Das Geschmier unterschrieb ich und bat dringend, es durch Seine Excellenz vor den Fürsten bringen zu lassen!"

„Daran thaten Sie ganz wohl, und auch ich will nachher Seiner Königlichen Hoheit darüber berichten — also bis nachher — behüt' Sie Gott, Schlegel, und machen Sie Ihre Sachen gut!"

Rodenberg schritt gegen den Tisch, an dem sich die Gräfin Blendheim befand, machte ihr und dem daneben sitzenden Prinzen eine Verbeugung und grüßte dann die übrigen Anwesenden mit einer leichten, ungezwungenen Neigung des Kopfes, auch wohl mit irgend einem Worte oder einer Handbewegung. Eigenthümlich war es dabei, wie ihm dieser Gruß, je nach der Parteistellung der Betreffenden, zurückgegeben wurde, wie Einige denselben freundlich erwiederten, wie Andere dem jungen Manne sogar freundlich die Hand reichten, Einige mit sehr frostigen Mienen kaum mit dem Kopfe nickten, Andere sogar thaten, als hätten sie von Rodenberg's Begrüßung durchaus nichts gesehen — so die allerdings sehr gelbe Tochter des Ober-Hofmarschalls, welche zu ihrer Nachbarin im Tone der Langenweile sagte: „Nachgerade werden mir diese vielen Proben unausstehlich."

Rodenberg hatte sich um den Tisch herum dem Prinzen genähert, der ihm seine Hand reichte und dann zur Gräfin Blendheim in lautem Tone sagte: „Es freut mich immer, wenn ich diesen guten Rodenberg sehe; abgesehen von ihm selbst, dem ich kein Lob in's Gesicht sagen will, so erinnert

er mich immer an eine so angenehme Zeit, die wir damals am Rheine verbrachten — wissen Sie noch, Gräfin?"

„Ob ich das je vergesse?" entgegnete sie freundlich lächelnd — „wo ich mich dazu hergeben mußte, um ... —"

„Bst," machte Seine Hoheit, „nicht aus der Schule plaudern — in meinem Herzen riefen Sie dadurch neben allen anderen Gefühlen auch noch das der Dankbarkeit hervor — a—a—a—ah!

„Am wunderschönen grünen Rhein,
Als alle Knospen sprangen!"

sagt Heine. — Apropos, Rodenberg, ehe ich's vergesse, ich habe Ihnen nachher unter vier Augen etwas zu sagen, was Sie interessiren wird — erinnern Sie mich später daran."

„Gewiß — ich werde es nicht vergessen!"

„Wenn es den Herrschaften gefällig ist," sagte Rodenberg mit lauter Stimme, „so wollen wir mit der Probe beginnen!"

„Ehe Seine Königliche Hoheit erscheint?" fragte der Ober-Hofmarschall mit wichtiger Miene herantretend.

„Wir können vielleicht die einzelnen Bilder einmal durchprobiren, ehe Seine Königliche Hoheit kommt," erwiederte Rodenberg, sich an die Gesellschaft wendend, „und es geht dann später um so besser."

„Ja, ja, fangen wir an — er hat Recht — ein paar Proben können nichts schaden — aber zwei Mal die ganze Geschichte — wie langweilig — das sind meine letzten lebenden Bilder, in denen ich mitwirke!" hörte man verschiedene Stimmen in sehr verschiedenem Tone sagen.

„Ehe Sie anfangen, lieber Rodenberg," rief die Gräfin Blendheim, „nehmen Sie hier einen Brief, der an Sie ge-

kommen und in welchem, wie ich fürchte, nicht viel Angenehmes steckt — er ist von der Baronin Stockhaußen!"

„A—a—a—ah, die Baronin ist noch nicht hier?"

„Nein, aber ihr Brief!"

Rodenberg riß den Umschlag ab und las mit lauter Stimme, nachdem er die Zeilen durchflogen: „Euer Wohlgeboren bedauere ich unendlich, anzeigen zu müssen, daß es mir unmöglich ist, der heutigen Probe beizuwohnen, ja, daß ich mich wahrscheinlich zu meinem großen Leidwesen verhindert sehen werde, bei der eigentlichen Aufführung mitzuwirken. Sie hatten die außerordentliche Güte, mir die Rolle der alten Frau anzuvertrauen, an deren Spindel sich die Prinzessin verletzt und alsdann in ihren langen Schlaf sinkt. Obgleich im Märchen, bleibt es doch immer eine Prinzessin, und ich wäre die, wennschon unschuldige Ursache an ihrem Unglücke, was aber meinem Gefühle so sehr widerstreitet, daß ich deßhalb die Rolle des sonst so interessanten alten Weibes nicht zu übernehmen vermag. Höflichst — Adelgunde Baronin von Stockhaußen."

Hätte Rodenberg in diesem Augenblicke um sich geschaut, so wäre ihm die triumphirende Miene des Hofmarschalls nicht entgangen, so wie ein rascher Blick, welchen derselbe mit seiner Tochter wechselte. Diese erhob sich hierauf mit einer gelangweilten Miene und verschwand zwischen Orangenbüschen, welche einen kleinen Eingang zur Bühne verdeckten.

„Das ist gerade das erste Bild!" rief Rodenberg ärgerlich — „will keine der anwesenden Damen die Freundlichkeit haben und nur für heute die Rolle der Frau Baronin von Stockhaußen übernehmen? — Ich bitte dringend darum!"

„Ich würde es recht gern thun," rief die Gräfin Blend=

heim, doch darf ich meinen Posten als surveillante générale nicht verlassen!"

„Will keine von den Damen so freundlich sein?" bat Rodenberg, und da Alle schwiegen, wandte er sich gegen eine ihm nahe stehende, außerordentlich schöne junge Dame und setzte in festem Tone hinzu: „Ich bin überzeugt, Fräulein von Tellin, Sie haben die Güte!"

„Ich hätte mich schon angeboten," erwiederte das junge Mädchen freundlich, doch ...." — sie stockte lächelnd und fuhr alsdann fort: „Wenn Sie mich brauchen können, stehe ich gern zu Diensten."

„Ich danke Ihnen und bitte, mir zu folgen."

Er betrat mit der jungen Dame die Bühne und bat den Decorationsmaler Schlegel, sie zur Aushülfe für heute Stellung nehmen zu lassen.

Die Tochter des Oberhofmarschalls machte große Augen und eine unmuthige Bewegung, als sie dieser alten Frau gegenüber aufgestellt wurde.

Rodenberg gab das Zeichen mit der Klingel, und darauf schoben sich die Vorhänge geräuschlos und präcis aus einander, was bei der nun stattfindenden allmählichen und doch raschen Enthüllung des Bildes von so überraschendem Effecte war, daß selbst die Gegner des jungen Mannes nicht unterlassen konnten, ihr Interesse kund zu geben. Aber das Bild selbst, welches nun erschien, war von so ganz entgegengesetzter Wirkung, daß es fast komisch war und man hätte glauben können, das alte Weib und Dornröschen hätten ihre Rollen vertauscht. Alles lachte, und die ohnehin schon unmuthige Tochter des Ober-Hofmarschalls warf einen giftigen Blick auf ihr Gegenüber und wandte sich rasch um,

indem sie sagte: „Auf diese Art ist keine Probe möglich — ich wenigstens bedanke mich dafür und erlaube mir, das ganze Arrangement horribel zu finden!"

Rodenberg konnte sich eines bittern Lächelns nicht enthalten, vermochte es aber auch nicht, die Bemerkung zu unterdrücken, daß, wenn etwas horribel zu finden sei, so läge es einzig in der Rücksichtslosigkeit, mit der man sein Nichterscheinen bei einer Probe erst beim Beginne derselben anzeige; „doch bin ich das zu ändern nicht im Stande und bitte, zum zweiten Bilde überzugehen: ‚Der Prinz mit seinem Jagdgefolge!'" rief er mit lauter Stimme.

Der Vorhang hatte sich eben so geräuschlos wieder geschlossen, und es erschienen ein halbes Dutzend junger Herren, von denen einer, ein großer, schlanker, etwas magerer junger Mann mit auffallend blondem Haar, vor Rodenberg hintrat und mit einer schnarrenden Stimme sagte, wobei er sich, die Hände in den Taschen seiner Beinkleider, auf seinen gespreizten Beinen hin und her bewegte und die Nase bedeutend hoch trug: „Er—r—rlauben Sie mir—r—r, mein Lieber—r—r—r ...."

Rodenberg wandte sich langsam um und schaute hinter sich, ob dort vielleicht noch Jemand stehe, der mit der Anrede: ‚Mein Lieber' gemeint sein könne; als sich dort aber Niemand befand, fragte er den langen jungen Mann mit scharfem Tone: „Ah, Sie sprachen mit mir, Herr Graf von Donnitz?"

„Ganz gewiß, und wollte Ihnen nur—r—r meine Bemer—rkungen machen, daß ich unmöglich im Stande bin, das mir—r vor—rgeschr—riebene gr—rüne Costume zu acceptir—ren — unmöglich, denn es paßt zu meinem Haar—r—r

wie — wie — nun, es paßt gar—r nicht," setzte er hinzu, da ihm kein passender Vergleich einfallen mochte — „ich habe an Blau gedacht ...."

„Der Prinz, welcher das Glück hat, von Ihnen vorgestellt zu werden, Herr Graf," entgegnete Rodenberg in gefälligem Tone, „ist auf der Jagd, und auch damals schon waren alle Jäger-Anzüge grün."

„Aber—r—r er—rlauben Sie mir—r—r, mein Lieber—r—r, ein Prinz wird doch wohl das Recht haben, einen blauen Jagd-Anzug zu tragen, wenn es ihm beliebt — ich wenigstens habe mich zu einem solchen entschlossen!"

„So werde ich Ihren Wunsch Seiner Königlichen Hoheit vortragen, welche nach meiner Ansicht geruhten, grüne und graue Anzüge für den Prinzen und sein Jagdgefolge zu bestimmen."

„Ja, nach Ihrer—r—r Ansicht, mein Lieber—r—r! Ihre Ansicht ist aber—r—r durchaus nicht maßgebend für—r—r uns, und wenn Seine Königliche Hoheit dagegen meine Gründe hören, so werden Sie nicht ermangeln ...."

„Ihnen einen hellblauen Anzug mit Silber, sowie ein weißes Barett mit hochrothen Federn zu gestatten," konnte sich Rodenberg nicht enthalten, in unmuthigem Tone zu erwiedern, worauf der lange junge Herr seine Augen weit aufriß und in noch schnarrenderem Tone sagte:

„Es wär—re mir—r—r sehr—r—r angenehm, wenn Sie mich künftig ausreden ließen — haben Sie mich ver—r—rstanden, mein Lieber—r—r—r?"

„Gewiß, und werde Ihrem Wunsche willfahren, sobald ich Zeit dazu habe — übrigens ist mein Name Rodenberg, und wenn es den Herren nun gefällig ist, so ersuche ich sie

freundlich, zu dem zweiten Bilde zusammenzutreten: ‚Der Prinz auf der Jagd sieht in der Morgendämmerung das dicht verwachsene Schloß vor sich liegen, in welchem Dornröschen schläft!‘ — Lieber Schlegel," rief er in die Coulissen hinein, „wir probiren jetzt ohne Decorationswechsel nur die Stellungen der Figuren!"

„Ein verfluchter Kerl, dieser Rodenberg," sagte der lange Graf, der den Prinzen vorstellte, zu seinen Cavalieren, nachdem sie von dem Decorationsmaler gestellt worden waren und der Andere weit zurückgetreten war, um den Effect aus der Ferne beurtheilen zu können — „ein ganz arroganter Bursche!" setzte er hinzu — „ich begreife auf Ehre nicht, wie man sich hier—r—r so etwas gefallen lassen mag! Bei uns werden auch lebende Bilder arrangirt, und wenn je ein Bürgerlicher dazu gelassen wird, so hat er aus respectvoller Entfernung zu bitten, und wenn es meiner—r—r Ansicht nach besser—r—r ist, es anders zu machen, so thue ich es, ohne lange danach zu fragen, und dabei haben unsere lebenden Bilder noch immer so reussirt, daß alle Welt davon entzückt war!"

„Man muß hier das ganz besondere Verhältniß berücksichtigen, in welchem dieser Herr Rodenberg zu Seiner Königlichen Hoheit steht ...."

„Stand, mein Lieber — stand; wir von da draußen wissen zuerst, wo der Wind herkommt, und daß er hier im Begriffe ist, ganz gewaltig zu changiren — darauf kann man sich verlassen!"

„Also deßhalb machen Sie Ihre Opposition?" lachte ein Dritter — „ich dachte es gleich, daß Sie Ihre Gründe hätten — armer Rodenberg!"

„Ich danke Ihnen, meine Herren," hörte man die helle Stimme des jungen Malers sagen, „und wenn ich bitten darf, wollen wir nun das dritte Bild stellen — auch ohne Decorationswechsel, da wir nachher vor Seiner Königlichen Hoheit doch noch einmal mit Allem durchprobiren müssen: ‚Der Prinz steht am Fuße der Schloßtreppe, auf welcher oben einer von der Dienerschaft schlafend liegt!' — Es wird Ihnen dieses Bild sehr mager vorkommen," fuhr Rodenberg fort, „aber allerdings müssen beim dritten und vierten Bilde die Decorationen die Hauptsache thun, und kann ich Ihnen davon eine wunderbare Wirkung versprechen — so, ich danke Ihnen. — Jetzt zum fünften Bilde: ‚Der Prinz im Schloßhofe, wo am Eingange zu demselben Pagen, Jäger und Dienerschaft aller Art, von Schlingpflanzen umrankt, in tiefem Schlafe liegen!' — Herr Graf, darf ich Sie wohl bitten, etwas mehr Erstaunen auszudrücken, denn was Sie als Königssohn da sehen, muß Ihnen ungewöhnlich vorkommen — so, heben Sie die rechte Hand etwas auf, wenn ich Sie ganz ergebenst bitten darf — vortrefflich, ich danke Ihnen, meine Herren!

„Nun zum sechsten Bilde! — Die Damen, wenn ich bitten darf: ‚Der Königssohn tritt in das Innere des Schlosses und sieht hier den Hofstaat der Prinzessin, ihre Damen, Edelknaben und Ritter, Alles in tiefem Zauberschlafe!' — Ein Bild von zauberischer Wirkung, wenn es gut gestellt und beleuchtet ist — so, meine Damen — ich danke Ihnen — Sie haben die vorige Probe nicht vergessen — Fräulein von Tellin, dürfte ich Sie wohl bitten, den Kopf etwas mehr dem Publicum zuzuwenden — Herr Baron Hund war im Begriffe, der Dame, neben der Sie stehen,

die Hand zu küssen, und bitte ich, diese Bewegung ein wenig mehr zu nuanciren — so, ich danke Ihnen — vortrefflich! Mit dem Bilde im Costume und richtig beleuchtet, müssen wir die größte Ehre einlegen — ich danke den Herrschaften! — Jetzt kommt noch das Schluß-Tableau: ‚Der Königssohn findet Dornröschen schlafend auf ihrem Lager; durch die Fensteröffnungen haben sich lange Ranken wilder Rosen in das Gemach gestohlen und so über der Schlafenden eine Rosenlaube gebildet!‘ — Darf ich bitten — wo ist die Baronin Hardenberg?“

„Meine Tochter ist hinausgegangen, um frische Luft zu schöpfen — der Dunst der Lichter und der Geruch der Decorationen fing an, ihr unerträglich zu werden — ist es nöthig, daß ich nach ihr sehen lasse?“

„Durchaus nicht,“ gab Rodenberg ihr in sehr ruhigem Tone zur Antwort; „Fräulein von Tellin ist wohl so gütig, auch für diese Rolle noch einmal einzutreten — darf ich Sie wohl bitten?“

„O, ich thue es recht gern, Herr Rodenberg!“

Der Königssohn und Dornröschen nahmen ihre Stellung, und als hierauf der Decorationsmaler Schlegel plötzlich einen Lichtstrahl auf das reizende Gesicht des schönen, schlafenden Mädchens fallen ließ, konnten sich die Zuschauer im Saale nicht enthalten, stürmisch zu applaudiren.

Seine Excellenz der Herr Ober-Hofmarschall war neben Rodenberg getreten und sagte mit leiser, aber etwas ärgerlich klingender Stimme: „Sie haben wohl, gemäß unserer Unterredung von heute Morgen, nichts gefunden, um dem Wunsche Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin-Mutter gerecht zu werden?“

„Leider nein, Excellenz, so sehr ich die Sache auch bedacht und hin und her überlegt habe; mein gnädigster Herr versprechen sich so viel von diesen lebenden Bildern und freuen sich so auf den Abend der Ausführung, daß ich es fast für grausam gehalten hätte, auch nur einen Versuch zu machen, ihm diese Freude zu verderben — auch wüßte ich wahrhaftig dafür keinen halbwegs triftigen Grund anzugeben!"

„Das bedaure ich aufrichtig," entgegnete der Ober-Hofmarschall in eiskaltem Tone; „es wäre für Sie selbst, mein lieber Herr Rodenberg, nicht ganz unersprießlich gewesen, der Frau Fürstin-Mutter durch diese Kleinigkeit eine freundliche Bereitwilligkeit zu zeigen!"

„Ich glaube, Euer Excellenz werden sich erinnern, ich habe das schon bei wichtigeren Dingen mit wahrer Aufopferung gethan!"

„Und dies hätte Sie eigentlich keine Mühe gekostet — Sie hätten Seiner Königlichen Hoheit nur zu sagen brauchen, die Sache geht nicht, wie sie gehen sollte, wir müssen die Ausführung verschieben!"

„Wenn die Schuld davon mich allein betroffen hätte, so würde ich es vielleicht gethan haben; aber es steht dabei der Name, ja, die Zukunft eines jungen Künstlers auf dem Spiele, der glücklich ist, vor dem Fürsten zeigen zu können, daß er etwas versteht!"

„Mit Ihrem jungen Künstler," entgegnete der Hofmarschall unmuthig, „mit Ihrem ewigen Protegiren von Leuten, denen man, gerade heraus gesagt, von oben herab nicht wohl will!"

„A—a—a—ah!" machte Rodenberg.

„Sie schaden sich selbst damit, ohne Ihren Schützlingen zu nützen — oder glauben Sie, der Hoftheater-Intendant wird sich von Ihnen einen Decorationsmaler octroyiren lassen?"

„Von mir nicht, aber vielleicht doch von unserem gemeinschaftlichen Herrn."

„Wir wollen sehen."

Damit verließ ihn Seine Excellenz, und Rodenberg, der ihm lächelnd nachgeschaut, sprach zu sich selber: „Alle Welt hier protegirt und intriguirt — warum sollte ich mich in diesen Fächern nicht auch versuchen? Denken wir ein wenig an die kleine Leonie, wie wir ihr nützlich sein können." Er trat an den Tisch, wo die Gräfin Blendheim saß, und wurde hier von dem Prinzen mit den freundlichsten Worten des Lobes und der Anerkennung empfangen — „ich bin stolz auf Sie," sagte Seine Königliche Hoheit, „und habe ein Recht dazu, denn Sie können nicht läugnen, daß ich es eigentlich war, der Sie erfunden — erfunden, ein ganz superbes Wort in dieser Richtung — nicht wahr, Gräfin? Und die Erfindung macht mir alle Ehre — wie deliciös haben Sie das Proscenium durch lebende Pflanzen hergestellt, wie zauberhaft öffnet sich der Vorhang, und welch wunderbaren Licht-Effect wir uns versprechen dürfen, haben wir beim Schluß-Tableau gesehen — sah doch die kleine Tellin aus wie ein verklärter Engel!"

„Ich danke Euer Königlichen Hoheit für diese Anerkennung," erwiederte der junge Mann, sich tief verbeugend, „und glaube in der That, versprechen zu dürfen, daß unsere lebenden Bilder von guter Wirkung sein werden — wir haben bis jetzt nur probirt und ohne Decorationen und

Costumes — denken sich Euer Königliche Hoheit die reichen Gewänder, dazu die kräftige Beleuchtung und die Gesichter der Mitwirkenden ein wenig — wie soll ich mich doch ausdrücken, um nicht zu sagen: geschminkt — ein wenig mit Farbe arrangirt!"

„Ist das nöthig?" fragte Prinz Heinrich.

„Unbedingt — bei der grellen Beleuchtung, die wir nöthig haben. Euer Königliche Hoheit sahen gewiß, wie entsetzlich bleich Fräulein von Tellin aussah, so schön ihre Züge auch erschienen."

„Ich bemerkte das wohl," warf die Gräfin ein — „es war nicht mehr der Schlaf, es war dessen ernsterer Bruder, der Tod."

„Außerordentlich richtig bemerkt, gnädigste Gräfin, und da ich einmal der Schminke als etwas durchaus Nothwendigem gedachte, so müssen wir auch auf Jemand denken, der es über sich nimmt, in dieser Richtung den Damen behülflich zu sein — bis jetzt wurde stets eine von den Damen des Theaters gebeten, bei der Vorstellung gegenwärtig zu sein, auch um kleine Winke beim Ankleiden zu geben, was durchaus nichts schaden kann."

„Was meinen Euer Königliche Hoheit dazu?" wandte sich die Gräfin an den Prinzen.

„Darin erlaube ich mir weder einen Rath, noch einen Vorschlag; es ist ein sehr delicater Punkt, von dem man sich fernhalten muß, um Vorwürfe zu vermeiden."

Seine Königliche Hoheit sagten das mit einem eigenthümlichen Lächeln und indem sie der Gräfin fest in die noch immer schönen Augen blickten.

„Und Sie, Rodenberg?"

„Ich muß mich gänzlich der Ansicht des gnädigsten Herrn anschließen — Euer Excellenz, als surveillante générale, als Ober-Intendantin der kleinen Vergnügungen Seiner Königlichen Hoheit, haben darin allein zu bestimmen — es fragt sich vielleicht nur, ob man eine von den älteren oder eine von den jüngeren Damen nehmen sollte."

„Darum handelt es sich allerdings," sagte Prinz Heinrich.

„So nennen Sie einige von den älteren und einige von den jüngeren Damen des Theaters, die Sie für passend halten."

„Nennen Sie einige, nennen Sie einige," sagte der Prinz, als Jener achselzuckend schwieg.

„Nun, da wäre Frau Balsers oder Frau Scherbeck."

„Von den älteren," bemerkten Seine Königliche Hoheit — „recht alt ...."

„Da wäre Frau von Lüders — Fräulein Leonie Gerhold von den jüngeren."

„Und wen würden Sie von diesen Vieren vorschlagen?"

„Gestatten Sie mir, gnädigste Gräfin, keinen Vorschlag zu machen, um gänzlich neutral zu bleiben; denn," setzte Rodenberg in einem bezüglichen Tone hinzu, als er sah, wie sich der Ober-Hofmarschall näherte, „ich stehe so schon im Verdachte des Protegirens!"

„Das Beste wäre wohl," meinte der Prinz, „man ließe die jungen Damen selbst entscheiden, und so wird kein Mensch sagen können, daß hier Jemand eingewirkt habe."

„So müssen wir die jungen Damen zusammenrufen."

„Thun Sie das," sagte die Gräfin Blendheim laut und setzte sehr rasch mit leiser Stimme hinzu: „Unter uns, für wen sind Sie eigentlich?"

Rodenberg sah die Gräfin achselzuckend an, und erst als sie ihren Kopf unmuthig aufwarf und dabei sprach: „So reden Sie doch!“ entgegnete er: „Ich glaube, es wäre maßgebend, die Dame auszuwählen, die es am besten versteht, sich selbst anzuziehen und zu schminken.“

„Das ist wohl die Gerhold?“

Rodenberg begnügte sich, leicht mit dem Kopfe zu nicken; dann rief er die jungen Damen zusammen und zog sich nun, um auch den Schein einer Einwirkung zu vermeiden, hinter die Coulissen zurück.

Mit den jungen Damen waren auch die Herren erschienen, denen aber die Gräfin bedeutete, daß sie bei der Verhandlung nicht zugelassen werden könnten. Darauf trug sie den jungen Damen das Nothwendige vor und stellte es ihnen anheim, ob sie eine der älteren oder der jüngeren Damen bitten wollten, Ihnen beim Ankleiden behülflich zu sein.

„Unbedingt eine von den jüngeren!“ vernahm man mit beifälligem Gemurmel aus dem Kreise der Herren.

„Sie haben hier durchaus keine Stimme,“ rief die Gräfin ernst, „und ich will es nicht dulden, daß die Gallerieen einen Einfluß auf unsere wichtige Verhandlung ausüben!“

„Was eine der älteren Damen des Theaters anbelangt,“ sprach die Baronin Hardenberg, die Tochter des Ober-Hofmarschalls, welche nun draußen genug Luft geschöpft hatte, „so hat eine solche allerdings die größere Erfahrung für sich, aber auch den meisten künstlerischen Eigensinn, und wir werden uns gänzlich unterordnen müssen, ohne auch nur das Recht zu haben, unsere Meinung zu sagen — ich kenne das.“

„Ja, wir kennen das — wir kennen das!“

„Und eben so bin ich überzeugt,“ fuhr die Sprecherin fort, „daß wir im Falle einer Meinungsverschiedenheit durchaus keine Hülfe an Herrn Rodenberg hätten — ich wäre deßhalb für eine der jüngeren Damen, die uns besser verstehen und mit sich reden lassen.“

„Aber Frau Balsers versteht es, sich anzuziehen und zu schminken,“ sagte eine andere der Damen, „und Frau Balsers ist eine sehr würdige Frau.“

„O—o—oh!“ hörte man die Herren sagen, worauf ihnen die Gräfin Blendheim mit komisch-strengen Blicken zurief: „Bei der nächsten Einmischung werde ich die Gallerieen räumen lassen!“

„Wollten Euer Excellenz nicht selbst einen Vorschlag machen?“ meinte die Baronin Hardenberg.

„Was meinen Sie zu Fräulein von Lüders?“

„Man kann gerade nicht sagen, daß sie sich geschmackvoll anzieht — gewiß nicht — und wie Kenner behaupten, verderbe sie ihr nicht unschönes Gesicht durch falsches Schminken.“

„Was meinen Sie zu Fräulein Bretten?“ sagte die Baronin Hardenberg.

„Nur diese nicht — sie ist allerdings immer reich gekleidet, besonders in Conversationsstücken; aber sie wählt die Farben ihres Anzuges schlecht — trug sie doch bei der gestrigen Vorstellung zu einem Hute mit rothem Bande einen Shawl mit rothem Grunde — es sah in der That abscheulich aus!“

„Und neulich war sie ein wandelnder Blumengarten mit Rosen und Bouquet — wo im Haar und auf dem Kleide

nur irgend ein Platz zu finden war — es sah schrecklich geschmacklos aus!"

„Wenn Sie so fortfahren," sprach die Gräfin, „so werde ich mit meinen Vorschlägen bald zu Ende sein — was meinen Sie zu Fräulein Gerhold?"

Aus den Reihen der Herren ließ sich trotz der vorher empfangenen Drohung ein so beifälliges Gemurmel vernehmen, daß die Gräfin sich nicht enthalten konnte, warnend ihren Zeigefinger zn erheben; doch sagte sie dabei: „Daß Fräulein Gerhold immer geschmackvoll und reizend angekleidet erscheint, kann man ihr nicht absprechen — was meinen Sie zu ihr? — Lassen Sie uns zum Schlusse kommen, meine Damen!"

„Sie ist im gewöhnlichen Leben ein wenig auffallend," meinte die Baronin Hardenberg; „auch spricht sie viel und verschweigt nicht gern eine pikante Bemerkung."

„Aber man sagt, sie sei außerordentlich amusant, und daß sie tadellos angezogen ist und sich vortrefflich schminkt, muß man ihr lassen."

„Also bitten wir Fräulein Gerhold, wenn es den Damen recht ist," sagte die Gräfin Blendheim, und da hierauf keine Einwendungen mehr vorgebracht wurden, erlaubten sich die Herren, lachend der unparteiischen und strengen Präsidentin ihre Bewunderung auszudrücken.

Rodenberg, der herbeigerufen wurde, vernahm anscheinend mit großer Gleichgültigkeit, daß die Wahl der jungen Damen für eine freundliche Hülfe bei den lebenden Bildern auf Fräulein Leonie Gerhold gefallen war, und ließ sich von der Gräfin Blendheim beauftragen, die junge Künstlerin hiervon in Kenntniß zu setzen.

Mit einer Verbeugung zurücktretend, sprach er dann zu sich selber: „Mehr konnte ich nicht für sie thun, und ich bin überzeugt, daß sie es sich zum Nutzen machen wird, vor diesem ausgesuchten Kreise von jungen Damen plaudern zu dürfen, und daß sie über ihren Intendanten, über Capellmeister nnd Capellmeisterin und verschiedene Colleginnen Pikantes genug liefern wird, um sich so als ein von Intriguen verfolgtes schutzloses Lamm darzustellen."

Ein Lakai trat in diesem Augenblicke an ihn heran, um ihm die Meldung zu machen, daß Seine Königliche Hoheit in dem nächsten Augenblicke eintreten würde.

Gleich darauf wurden die Flügelthüren des Suales geöffnet und der Fürst trat in Begleitung einiger Herren ein.

XLIII.

„Ich werde nicht mit Dir, Du Süße, rechten!"

Seine Königliche Hoheit gingen, ohne viel nach rechts oder links zu schauen, mit sehr aufrechtem Gange, aber etwas verlegener Miene gerade auf die Gräfin Blendheim los, reichten ihr die Hand und sagten alsdann: „Es ist sehr gütig von Ihnen, Gräfin, daß Sie so freundlich sind, die Beschützerin dieser jungen Damen zu machen."

Die jungen Damen, welche rings im Kreise herumstanden, bedankten sich für ihre Erwähnung durch einen tiefen Knix.

„Und daß Sie," fuhr der Fürst fort, „auch dabei die jungen Herren ein klein wenig im Auge behalten."

Die jungen Herren bedankten sich hierauf durch eine tiefe Verbeugung ebenfalls, und nur einer derselbeu, der wohlgelitten war und sich schon etwas herausnehmen konnte, erlaubte sich die Bemerkung, daß die Gräfin außerordentlich streng sei und die ganze Sache zu ernsthaft nehme.

Worauf sich Seine Königliche Hoheit die Hände rieben und diese Aeußerung des Wohlgelittenen ganz außerordentlich amusant fanden.

„Wo ist Rodenberg?“ fragte der Fürst.

„Zu Eurer Königlichen Hoheit Befehl,“ sagte jener, jetzt erst in den Kreis tretend, der sich um den Theetisch versammelt hatte.

„Wie weit sind wir, lieber Rodenberg?“

„Wir haben die lebenden Bilder einmal durchgegangen, aber mit der Decorationsprobe auf Eure Königliche Hoheit gewartet.“

„Das ist mir sehr angenehm — ich habe mich den ganzen Tag darauf gefreut — glauben Sie, daß die Decorationen gelingen werden?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Unser Hoftheater-Intendant, den ich mitgebracht habe, ist es nicht so ganz — nun, wir wollen sehen, wer Recht behält, die alte oder die neue Zeit.“

„Eure Königliche Hoheit thun mir Unrecht, wenn Sie mich als Gegner der neuen Zeit bezeichnen,“ sagte der Hoftheater-Intendant Freiherr von Wurzen, ein schon älterer Herr mit einer gelben Weste und einer weißen Halsbinde; „ich bin nur dafür, das Alte nicht eher wegzuwerfen, bis man sich von dem Besseren des Neuen hinlänglich überzeugt hat.“

„Davon wollen wir uns gerade überzeugen,“ gab der Fürst heiter lächelnd zur Antwort; „kommen Sie, Rodenberg, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Seine Königliche Hoheit wandte sich nach diesen Worten rasch um, der Kreis der Damen und Herren, die ihn umgaben, öffnete sich schnell und ehrfurchtsvoll, ihn mit Rodenberg durchlassend, worauf er den jungen Mann am Arme nahm und mit ihm nach dem anderen Ende des Saales ging.

Die Zurückbleibenden schauten den Beiden mit sehr verschiedenem Ausdrucke in Blicken und Mienen nach; einige lächelten mit gleichgültiger Sanftmuth, als zeige sich ihnen ein gewöhnliches und durchaus nicht unerwartetes Schauspiel; andere sahen befremdet drein und suchten fragend die Blicke ihrer Nebenstehenden. Seine Excellenz, der Herr Ober-Hofmarschall, welcher neben seine Tochter getreten war, flüsterte derselben achselzuckend hinzu: „Kann man sich wohl noch auf das Wort von Jemandem verlassen, selbst wenn dieser Jemand zu den höchstgestellten Personen gehört? — Nein, wahrhaftig nein! Den Aeußerungen nach, die mir heute Morgen gemacht wurden, hätte ich gewiß denken müssen, man scheue sich nicht, etwas von einer beginnenden Ungnade durchblicken zu lassen, und nun bras dessus, bras dessous — man muß sich in Acht nehmen, man muß nicht leichtsinnig sein, noch weniger aber leichtsinnig vertrauen, am allerwenigsten aber leichtsinnig reden, ma chère, und darin bist Du zuweilen recht stark — mache es doch wie ich und behalte Deine Abneigung für Dich — er müßte schon verflucht gescheit sein, wenn er mich nicht für einen zuverlässigen Freund halten wollte!"

„Ich hasse ihn!" zischte die Baronin Hardenberg.

„Ich weiß das," entgegnete Seine Excellenz in sehr gleichgültigem Tone; „Du hassest ihn aber nicht aus höheren Rücksichten, nicht aus Gründen der Politik — ein Mädchenhaß."

Der Darsteller des Königssohnes in den lebenden Bildern, der lange, blonde Graf, wandte sich an den Baron Hund vom Höllensteine und sagte ihm in ärgerlichem Tone: „Wie oft die besten Nachrichten täuschen — ich hätte eine

Million gewettet gegen eine Bratkartoffel, daß der da hinten nicht mehr der liebe Rodenberg des Fürsten gewesen wäre!“

„Und deßhalb nannten Sie ihn: Mein Lieber—r—r?“ gab der Baron Hund lachend zur Antwort.

„Was wollen Sie, ein Diplomat muß zu nuanciren verstehen und sich dabei doch retiré halten — er konnte das ‚Mein Lieber‘ nehmen, wie er wollte.“

„Aber er nahm es, wie Sie es meinten, denn, mon cher, c'est le ton, qui fait la chanson. —“

Seine Königliche Hoheit waren am Ende des Saales in eine Fensternische getreten und sagten zu Rodenberg, der vor ihm stand: „Unsere lebenden Bilder müssen reussiren, müssen glänzend ausfallen!“

„Ich wünsche das auch, da es der Wunsch Eurer Königlichen Hoheit ist, und nebenbei meinem Decorateur zu Liebe, der gewiß zeigen wird, daß er 'was Rechtes versteht.“

„Nebenbei, Rodenberg — ja, nebenbei, lieber Rodenberg, ist es mir aber um die Sache selbst zu thun; ich glaube, daß die lebenden Bilder eine große Zukunft haben und daß, wenn man sie in verständige Verbindung mit unserer gewöhnlichen Oper oder mit dem Melodrama, selbst mit Lustspielen bringt, daraus etwas ganz Neues und Ausgezeichnetes entstehen könnte; ich beschäftige mich sehr damit — vielleicht zu sehr — meine Mutter beliebt das zu sagen, und meine Minister erlaubten sich in dieser Beziehung Anspielungen. Ich war heute Morgen allerdings etwas zerstreut bei ihrem Vortrage — ich dachte darüber nach, ob wir nicht den Versuch machen sollten, Dornröschen sich im letzten Bilde

erheben zu lassen, um das Ganze mit einer Ansprache an das Publikum zu beschließen."

„Die Baronin Hardenberg als Dornröschen?" fragte Rodenberg in einem Tone des Zweifels.

„Ich weiß wohl," entgegnete der Fürst mit einer ungeduldigen Bewegung — „wir wollen froh sein, wenn sie sich glücklich hinaushilft, ohne den Mund aufzuthun — ich hätte gern die kleine Tellin genommen."

„Ich auch."

„Daran ist nun nichts mehr zu ändern, und wenn meine Mutter zuschaut, so thut sie es nur, weil ihr Liebling die Hauptrolle hat — aber es wäre schön gewesen, wenn wir einen Schritt hätten thun können zur Verwirklichung meiner distinguirten Idee, lebende Bilder mit Oper oder Lustspiel zu verbinden — finden Sie nicht auch?"

„Gewiß," gab Rodenberg etwas zerstreut zur Antwort.

„Ich weiß gar nicht, was meine Mutter und was meine Herren Minister wollen — man sollte es anerkennen, wenn ich mich bemühe, einen neuen Styl, um mich so auszubrücken, für dramatische Werke zu finden, wie man zum Beispiel einen neuen Baustyl findet — habe ich nicht Recht?"

„Eure Königliche Hoheit haben allerdings Recht," entgegnete der junge Maler, „sich in Ihren Freistunden mit so etwas zu beschäftigen; doch darf ich mir wohl allerunterthänigst die Bemerkung erlauben, daß Ihre Herren Minister so wichtige Dinge zum Vortrage bringen, daß denselben wohl eine ungetheilte ..."

„Aufmerksamkeit," erwiederte der Fürst in gelangweiltem Tone, „zu Theil werden sollte — o, ich weiß, was Sie

sagen wollen, und es könnte mich fast verdrießen, daß Sie immer und ewig auf so etwas zurückkommen!"

„Es ist aber doch das Wichtigste!"

„Aber auch das Langweiligste und geht auch so — wofür habe ich meine Herren Minister — wofür habe ich meinen Staatsrath? — Soll ich vielleicht für sie arbeiten? — Doch lassen wir das jetzt — in diesem Augenblicke habe ich eine Freistunde — will ich eine Freistunde haben — das werden Sie mir doch wohl erlauben — nicht wahr, mein lieber Herr Rodenberg?"

Dieses Einschieben des ‚Herrn' zwischen Beiwort und Namen war immer der Anfang eines beginnenden Unwillens, und da Rodenberg aus Erfahrung wußte, daß er sich denselben doch unnöthiger Weise zuziehen würde, so sagte er lachend: „Verzeihen mir Eure Königliche Hoheit, man wirft mir immer vor, ich gebe so oft einen schlechten Rath, daß ich mir wohl einmal erlauben könnte, einen ausgezeichnet guten mitzutheilen!"

„Ja, ja, und ich glaube, daß Sie Recht haben. Aber lassen wir das jetzt und beginnen wir unsere Proben; ich freue mich wie ein Kind darauf — also die Decorationen sind in der That gelungen?"

„Dafür kann ich stehen."

„Und sonst nichts Neues?"

„Nichts von Wichtigkeit: die jungen Damen unter Vorsitz der Frau Gräfin von Blendheim haben den Beschluß gefaßt, Fräulein Leonie Gerhold zu bitten, ihnen bei der Toilette behülflich zu sein — wenn Eure Königliche Hoheit nichts dagegen haben."

„Durchaus nichts — ich mag die kleine Person wohl leiden — elle est si amusante — si drôle.“

„Und eine so vortreffliche Sängerin.“

„Gewiß, gewiß.“

„Unbegreiflich, daß man sie verfolgt und ihr die besten Rollen nimmt!“

„Wer verfolgt sie? Wer nimmt ihr ihre Rollen?“

„Ich nenne nicht gern Namen — doch möchte ich Eure Königliche Hoheit ganz ergebenst bitten, an geeigneten Orten nur den Wunsch auszusprechen, daß die kleine Gerhold die Rolle als Orsini in der Lucrezia behalten möge.“

„Das will ich recht gern thun; aber Sie wissen, daß mein Intendant ein großer Herr ist, mit dem ich nicht gern Kirschen esse, er liebt es sehr, uns anderen armen Leuten nur die Stiele und Steine zu lassen — und Gründe weiß er vorzubringen — nun, ich denke, gerade wie meine Mutter — aber Ihnen zu Gefallen will ich den Wunsch aussprechen; doch wollen wir froh sein, wenn wir unseren Decorationsmaler glücklich durchbringen — und nun vorwärts — lassen Sie einige Sessel, drei, vor's Proscenium stellen, für mich, für meinen Oheim und für die Gräfin Blendheim — die Anderen können das stehend anschauen.“

Rodenberg trat mit einer tiefen Verbeugung zurück, traf die befohlenen Anordnungen und begab sich dann hinter den Vorhang.

Die Probe begann, nachdem sich der Fürst über die Einrichtung des Prosceniums und die Aufstellung der lebenden Pflanzen so wie über den so kunstvoll sich öffnenden Vorhang lobend ausgesprochen. Dann erschien das erste Bild: das Gemach der alten Frau, wo Dornröschen dem Spinnen

zusieht, sich an der Spindel verletzt, um alsdann in den hundertjährigen Schlaf zu fallen. Da Fräulein von Tellin abermals die alte Frau machte, so glaubte der Fürst, man habe das Bild falsch gestellt, und war schon im Begriffe, die gelbe Tochter des Ober-Hofmarschalls auf's gröblichste zu beleidigen, als ihm die Gräfin Blendheim noch zu rechter Zeit lachend zuflüsterte: „Ich bitte unterthänigst, leise zu reden; Fräulein Tellin ist nur aus Gefälligkeit für die Baronin von Stockhaußen eingetreten."

„Ah so," erwiederte der Fürst in sehr heiterer Laune und eben so leise; „bei meinem Worte, ich habe schon geglaubt, die Hardenberg mache die alte Frau und sei falsch gestellt worden — es wäre auch so ganz vortrefflich gegangen." — Dann schaute er hinter sich und rief dem Hoftheater-Intendanten zu: „Das zweite Bild ist es, wo wir diese ausgezeichneten Decorationen zu sehen bekommen werden; geben Sie Achtung, genau, aber unparteiisch."

Das zweite Bild stellte einen dichten Wald vor beim ersten Grauen des Tages: rechts auf einer Anhöhe lagerte der Königssohn mit seinem Jagdgefolge, er selbst lehnte am Stamme einer riesenhaften Eiche und schaute in ein Thal, welches sich im Hintergrunde ausbreitete und aus dem man nebelhaft eine bis jetzt noch unbekannte Masse emporsteigen sah — waren es Baumgruppen — waren es Gebäude — waren es Felsen? — Unmöglich, dies jetzt schon bei den tiefen Schatten, in die das Thal gehüllt lag, so wie bei dem kaum anbrechenden Tageslichte zu erkennen; hoch oben in der Luft glänzte ein einsamer Stern.

„Das ist der Stern der Liebe,
Den ich da flimmern seh'"

recitirte Prinz Heinrich, worauf ihm der junge Fürst nicht ohne Beziehung erwiederte: „Ganz gewiß, lieber Oheim, aber mir scheint, er ist im Begriffe, zu verschwinden.“

Und so war es auch. —

Der Stern erblaßte eben so langsam und allmählich, wie sich die Landschaft aufzuhellen schien; man sah förmlich, daß der Morgenduft wie von einem frischen Winde dahingetrieben dem Thale entlang floh und langsam verschwand vor dem anbrechenden Tageslichte, das, mit der größten Natürlichkeit und den sanftesten Uebergängen Berg und Thal erhellend, jetzt deutlich sehen ließ, daß das, was sich aus dem Hintergrunde erhob, ein altes, großartiges, prächtiges Schloß war, welches aber auf die wunderbarste und wunderlichste Weise eingehüllt erschien in Laubmassen und Schlingpflanzen — wie mit grünen Schleiern war es zugedeckt, und nur hier und da sah man eine Fensteröffnung hervortreten, einen Theil der Mauerzinnen, die Spitzen der Dächer über riesenhaften Baumkronen und den oberen Theil der großen Treppe, welche sich in einem zierlichen Bogen von einem Felsenvorsprunge auf die Höhe einer ausgedehnten Terrasse schwang.

Hierbei war aber Alles: Malerei, Beleuchtung, von so vollendeter Wirkung, daß man hätte glauben können, durch einen großen Bogen in's Freie zu sehen; da waren die Abstufungen des Lichtes so fein gewählt und durchaus nicht störend, da war es, als könne man sehen, daß sich nun links im Thaleinschnitte die Sonne erhebe und mit ihren glänzenden Strahlen das alte Mauerwerk vergolde, daß seine Fenster strahlten, daß seine Metalldächer zwischen dem überwuchernden Grün röthlich glänzten, daß die Wetterfahne auf

dem Hauptthurme wie ein leuchtender Punkt aussah, daß das ganze versammelte Publikum, der Fürst zuerst, in einen lauten Ruf der Bewunderung ausbrach und so anhaltend applaudirte, wie es nur ein Parterre von gewöhnlichen Kunstenthusiasten zu thun im Stande ist.

„Ich muß gestehen, das ist das Schönste in Decorationen, was mir bis jetzt vor Augen gekommen — habe ich Recht?“ wandte er sich an den Hoftheater-Intendanten.

„Allerdings, von großer Wirkung, doch muß ich gestehen, etwas zu sehr Diorama.“

„Pah, das ist mir ganz gleich, wenn ich damit nur erreiche, was ich erreichen will!“

„Ob aber ein ähnlicher Effect bei unseren gewöhnlichen Theatereinrichtungen zu erreichen ist, wäre doch eine andere Frage.“

„Gewiß, Herr Baron,“ hörte man hier die Stimme Rodenberg's, welcher leise in den Kreis hinter den Fürsten getreten war; „der Decorationsmaler Schlegel, welcher diese Decorationen gemalt und aufgestellt hat, verpflichtet sich, ohne viel Mühe und große Kosten etwas ganz Aehnliches auf der Hofbühne herzustellen.“

„Er verpflichtet sich allerdings,“ sagte der Hoftheater-Intendant in scharfem Tone; „ob er aber dieser Verpflichtung nachkommen kann?“

„Aufmerksamkeit, meine Herren,“ rief der Fürst, „unser Bild ist noch nicht zu Ende — bis jetzt sah man nur die Decoration, doch tritt nun das lebende Bild in seine Rechte; sehen Sie, wie prachtvoll der Glanz des Morgens das Gesicht unseres Königssohnes erhellt, wie er erstaunt und forschend hinüberschaut — vortreffliche Stellung — und das

Jagdgefolge — wie malerisch geordnet — ah, ausgezeichnet — wunderschön!“

Jetzt stand das Bild in der That in vollem Glanze und bot eine solche Fülle von Licht, gab Alles mit einer so unbeschreiblichen Klarheit, daß man erstaunt sein mußte, wie es möglich sei, eine solche Lichtmasse wirken zu lassen — dann schloß sich der Vorhang mit einer frischen Jagdfanfare.

Für die Eingeweihten war das Räthsel einfach zu lösen; Rodenberg hatte dafür Sorge getragen, daß der Saal durch Auslöschung einer Menge Kerzen verdunkelt war, und Schlegel hatte die glänzende Nachmittagssonne zu Hülfe genommen und durch ihre glühenden Strahlen, die er im Hintergrunde der kleinen Bühne durch ein geöffnetes Fenster einfallen ließ, diese zauberhafte Wirkung hervorgebracht.

Darin lag allerdings etwas von den Kräften, deren sich das Diorama bedient, wie der Freiherr von Wurzen ganz richtig bemerkt; doch waren in diesem Falle die Mittel gleichgültig, da der Zweck erreicht war.

Seine Königliche Hoheit sagten in sehr bestimmtem Tone: „Schon nach dieser Probe von der Kunst Ihres Empfohlenen wäre es unverantwortlich, einen so talentvollen jungen Künstler wieder ziehen zu lassen — ich hoffe, man ist meiner Ansicht — doch fahren wir fort!“

Das dritte Bild: ein schattiger Laubgang, an dessen Ende man von einem einfallenden Sonnenstrahle den Eingang zum inneren Schlosse beleuchtet sah.

„Bravo — bravo! — Außerordentlich schön! — Auf Ehre, räuberhaft! —“

Und eben so wurden die anderen Bilder, in denen nun die Personen mehr in den Vordergrund traten, durch rau-

schenden Beifall belohnt — vor Allem das Schlußtableau: das Gemach der Prinzessin, wo die reiche Ausschmückung, die Pracht des Geräthes und der Tapeten in wunderbaren Einklang gebracht war mit der malerischen Zerstörung, die sich nach hundertjähriger Verödung zeigte durch eingedrungene Schlingpflanzen, die Alles mit Grün umsponnen, so wie durch weiche, glänzende Moose, welche die Steinverzierungen bedeckten und auf dem Boden einen förmlichen Teppich bildeten. Und wie war hier wieder das einfallende Licht benutzt, glänzte es doch fast nur auf dem Lager der Prinzessin, so daß sie wie von einer Strahlenglorie umgeben ihrer Erweckung entgegenträumte!

Nach einem letzten rauschenden Beifalle erhob sich der Fürst, und sich halb gegen Rodenberg, halb gegen den Hoftheater-Intendanten wendend, sagte er: „Lassen Sie Ihren Zauberer hervortreten, ich muß ihm selbst meinen Dank sagen, so wie den Wunsch aussprechen, seine Kunst auch künftig verwenden zu dürfen."

„Wollten Eure Königliche Hoheit mir nicht erlauben, vorher noch einige Renseignements einzuziehen oder mir wenigstens überlassen, mit dem jungen Manne in Unterhandlung zu treten, ehe Eure Königliche Hoheit ihm vielleicht Hoffnung machen?"

Der Fürst warf unmuthig den Kopf empor, während er dem Sprecher in einem trockenen Tone in die Rede fiel: „Wie so, Hoffnungen machen? Davon kann gar nicht die Rede sein, sondern ich will ihn bei mir behalten — ich will!"

Einen Augenblick darauf stellte Rodenberg den jungen Künstler vor, der vom Fürsten auf's beste empfangen wurde, dem derselbe seinen Dank aussprach und alsdann hinzusetzte:

„Der Hoftheater-Intendant soll durch Rodenberg die Wünsche erfahren, unter denen Sie bei uns bleiben wollen, und ich werde dafür sorgen, daß Sie bald einer der Unserigen sind — nochmals meinen besten Dank!“

Rodenberg drückte seinem Schützlinge herzlich die Hand und beeilte sich, ihn einigen Herren und Damen vorzustellen, von deren Wohlwollen für sich selber, also auch für den Anderen er überzeugt sein zu können glaubte.

Auch hier empfing Schlegel Worte der Anerkennung, und man freute sich, ein Talent zu besitzen, das im Stande sei, an manchem alten Schlendrian zu rütteln.

Der Adjutant des Prinzen Heinrich, welcher in den vergangenen Jahren nicht nur viel stärker, sondern auch Oberst geworden war, drückte am herzlichsten seine Freude aus, einen so außerordentlichen Künstler persönlich kennen zu lernen: „Fragen Sie Rodenberg, wie gern ich mich in Ihren Kreisen bewege — wie glücklich ich bin, da ein freies Wort zu hören, eine frische Ansicht — und auch noch aus anderen Gründen bin ich entzückt, daß Sie bei uns bleiben: als der Fürst zuerst über Sie und dann zu Ihnen sprach, sahen wir Gesichter, nicht wahr, Rodenberg, die so vergnügt aussahen, als sei man im Begriffe, ihnen einen hohlen Zahn auszuziehen — trichinenhaft, auf Ehre! — Ich hoffe, Sie besuchen mich,“ sagte er zu Schlegel und wandte sich alsdann an Rodenberg, dem er zuflüsterte: „Ich glaube, der Prinz will Sie nachher auf einen Augenblick sprechen, wenn er es nicht vergessen hat, was er Ihnen sagen möchte; auf alle Fälle treten Sie ihm in den Weg, wenn er fortgeht.“

„Rodenberg!“ rief es aus dem Saale herüber.

„Gehen Sie, der Fürst ruft Sie — schmieden Sie Ihr

Eisen, so lange es warm ist, das ist der Rath eines guten Freundes — aber Sie thun es doch nicht — Sie können es nun einmal nicht lassen, für alle Welt die Kastanien aus dem Feuer zu holen!"

„Also halten Sie mich für dumm?" sagte Rodenberg, indem er lachend hinübereilte.

„Nein, nein, aber für räuberhaft gutmüthig und für trichinenhaft bescheiden!" —

„Sie baten mich vorhin um etwas," fragte der Fürst, welcher mit der heitersten Miene und die Hände reibend die Decoration des Prosceniums betrachtete, den Herbeieilenden — „was war das doch?"

„In Betreff der kleinen Gerhold."

„Richtig, aber das ist schlimm, noch einmal mit dem Intendanten anzubinden — wir haben ihm schon stark auf den Fuß getreten."

„Das kommt auf meine Rechnung."

„Und so meinen Sie, ich solle die Gerhold über mich nehmen? — Wäre nicht so übel — aber Sie kennen meine Grundsätze, und ich möchte nicht gern in's Gerede kommen — gerade jetzt nicht."

„So darf ich mir vielleicht erlauben, in diesem Falle Eure Königliche Hoheit zu bitten, mich als ganz unverschämten Bittsteller und Querulanten zu bezeichnen — ich habe schon so viel auf meiner Rechnung, daß mich das Bißchen mehr auch nicht unglücklich macht."

„Meinetwegen, und Sie haben Recht, im Grunde sind Sie auch ein unruhiger Querulant, aber nur im Interesse Anderer — denken Sie nie an sich selber?"

„Gewiß, Eure Königliche Hoheit, und dann habe ich allerdings einen sehnlichen Wunsch.“

„Und welcher ist das? Ich wäre begierig, ihn kennen zu lernen.“

„Daß Eure Königliche Hoheit gegen mich so gesinnt bleiben, wie bisher!“

„Ich glaube, davon können Sie überzeugt sein,“ entgegnete der Fürst. — Doch können wir nicht verschweigen, daß er bei diesen Worten dem jungen Manne nicht so offen und frei in's Gesicht schaute, als er sonst wohl zu thun pflegte; auch sagte er etwas hastig: „Kommen Sie, ich will jetzt mit Wurzen reden.“

Der Hoftheater-Intendant war klug genug, auf seiner Stirn auch nicht mehr die geringste Falte sehen zu lassen, ja, er lächelte wohlwollend und heiter, als der Fürst mit Rodenberg auf ihn zutrat, und sein Blick verdüsterte sich auch dann nicht, als ihm der Fürst mit lachendem Munde sagte: „Wir kommen mit einer Bitte zu Ihnen, eigentlich Rodenberg — es betrifft die kleine Gerhold, gegen die Sie ja so außerordentlich hartherzig sein sollen — was ich in der That nicht begreifen kann.“

Jetzt flog ein leichter Schatten über das Gesicht des Hoftheater-Intendanten, doch blieb in seinen Mundwinkeln immer noch ein kleines Lächeln stehen, unter dessen Einfluß er zur Antwort gab: „Hartherzig bin ich gewiß nie, mein allergnädigster Herr, aber stets gerecht.“

„Nennen wir es meinetwegen so, doch hat auch die strenge Gerechtigkeit ihre Gränzen, und gegen eine schöne Sängerin darf man wohl zuweilen milde sein — was hat denn die kleine Gerhold verbrochen?“

„Durchaus nichts, Königliche Hoheit — ich sah mich nur veranlaßt, ihr ein paar Rollen zu nehmen, für die ihre Stimmlage nicht recht paßt."

„Aber Sie haben ihr den Orsini genommen, für den sie so vortrefflich paßt."

„In der äußeren Erscheinung vielleicht."

„Gewiß, und ihr Trinklied sang sie allerliebst."

„Ich mußte diese Rolle einem neuen Mitgliede geben, Königliche Hoheit, Fräulein Berger, welche als Altistin engagirt ist; ihre Stimme ist schön und stark."

„Aber sie selbst ist häßlich und mager, und ich hätte in der That lieber die Gerhold gesehen."

„Eure Königliche Hoheit sehen mich untröstlich," sagte der Hoftheater-Intendant, indem er seine Hände demuthsvoll zusammenlegte — „untröstlich — aber es würde dieses neu eingetretene Mitglied außerordentlich kränken, wenn man ihm eine übertragene Rolle wieder abnähme!"

„Aber es kränkt ein schon länger engagirtes Mitglied nicht minder, wenn man ihm eine Rolle nimmt, in der es vortrefflich ist," erlaubte sich Rodenberg einzuwerfen, wofür ihn ein sprühender Blick des Freiherrn von Wurzen belohnte, worauf dieser sich gegen den Fürsten wendend sagte:

„Eure Königliche Hoheit sind gewiß nicht dafür, ein neues, vortreffliches Mitglied auf diese Art zu kränken!"

„Gewiß nicht — haben Sie denn die Lucrezia auf dem Repertoire?"

„Sie soll sogar am nächsten Sonntage gegeben werden."

„Eine Oper, die ich überhaupt nicht besonders mag," meinte der Fürst achselzuckend — „man könnte das ja ändern."

„Es ist unangenehm, ein Stück abzuändern," entgegnete der Hoftheater-Intendant.

„Eine sehr richtige Bemerkung des Herrn Barons," warf Rodenberg in zustimmendem Tone ein, „denn auch das Publikum empfindet auf's unangenehmste diese beständigen Abänderungen."

„Ja, das ist wahr," stimmte der Fürst bei, „in Abänderungen sind wir stark; man hat mir neulich eine Liste vorgelegt, ich weiß nicht mehr, wer, aus der ich ersehen, daß man ein Stück nicht nur selten an dem Abende gibt, an dem es auf dem Repertoire stand, sondern daß oft zwei bis dreimal geändert wird, ehe wir überhaupt etwas zu sehen bekommen."

„O weh," dachte Rodenberg, „die Liste kommt auch auf meine Rechnung — für Leonie ist heute nicht viel mehr zu machen — vielleicht helfen wir uns auf eine andere Art."

Und als nun der Fürst sagte: „Ist es nicht so, Rodenberg?" Und dann zu dem Oberhof-Marschall, der hinzugetreten war: „Nicht wahr, Excellenz, wir leiden Alle sehr unter den ewigen Veränderungen?" so konnte sich der junge Mann nicht enthalten, zu antworten:

„Ja, es ist so, und deßhalb lasse ich meine Bitte fallen, um mich nicht auch der Schuld theilhaftig zu machen, eine neue Abänderung auf dem Gewissen zu haben."

„Uebrigens hatten wir gestern eine brillante Vorstellung," sagte der Fürst in seiner Gutmüthigkeit, ehe er sich abwandte, — „Adieu, meine Herren!"

Er verließ den Saal, und hierauf stob Alles mit der größten Eilfertigkeit aus einander.

Einer der Letzten war Prinz Heinrich, dem Rodenberg

dienstfertig die große Flügelthür zur angränzenden Gallerie öffnete, über welche derselbe in seine Wohnung gelangen konnte. Ehe der Prinz aber den Saal verließ, blieb er stehen, schaute dem jungen Manne einen Augenblick fest ins Gesicht und sagte nach einigem Besinnen: „Beinahe hätte ich wieder vergessen, was ich Ihnen schon seit einigen Tagen sagen wollte; kommen Sie einen Augenblick mit mir, wenn Sie Zeit haben. Guten Abend, Werdenberg — ich danke Ihnen!"

Nachdem der Prinz und Rodenberg hierauf die Gallerie, sowie ein paar Corridore durchschritten, gelangten sie zu den Gemächern des Prinzen und hier in ein kleines, behaglich eingerichtetes Cabinet, das mit Kunstsachen in seltenen Bronzen, Elfenbeinschnitzereien, alten Waffen angefüllt war, dessen reichste Verzierung aber in einem wundervollen Bilde von Murillo bestand, welches über einem breiten Divan hing.

Hier ließ sich der Prinz nieder und bedeutete dem jungen Manne, sich auf einen kleinen Fauteuil zu setzen, der an der Seite stand; dann lehnte er sich in die Ecke des Divans zurück, faltete seine dünnen, weißen Finger in einander, und als er hierauf seine Augen schloß und den Kopf hinabsinken ließ, wurden die Züge seines Gesichtes schlaff, und er sah alt, recht alt aus.

Die Jahre, welche zwischen jenem Carneval in Köln und dem heutigen Tage lagen, waren an Seiner Königlichen Hoheit nichts weniger als spurlos vorübergegangen, und gerade daß er sich außerordentliche Mühe gab, dies seine gewöhnliche Umgebung nicht merken zu lassen, veranlaßte ihn zu einer Kraftverschwendung, auf die dann häufig eine ähnliche Abspannung folgte.

Er war plötzlich eingeschlafen, und Rodenberg, welcher vor ihm saß, wartete, die Arme über einander geschlagen, geduldig, wartete recht gern und wartete mit Liebe auf das Wiedererwachen seines Gönners und Freundes.

Ja, das Letztere war er ihm in vollem Maße gewesen, seit er den jungen Mann an den Hof gebracht, seit er seine ersten Schritte geleitet und seitdem er ihm alsdann immer noch durch gute Winke, auch zuweilen noch durch leise Ermahnungen bei seinem Fortkommen behülflich war. Und dabei war er ehrlich genug gewesen, dem jungen Maler damals die beiden Wege zu zeigen, welche vor ihm lagen, um auf dem einen mit Sicherheit, auf dem anderen vielleicht eine glänzende Carrière zu machen. Der letztere war der Weg des Künstlers, ein mühsamer, dornenvoller und weniger lohnender Weg, und ihn hätte auch Rodenberg unbedingt eingeschlagen, wenn ihm bei dem anderen nicht ebenfalls ein künstlerisches Streben möglich gewesen wäre und wenn er hier nicht die Aussicht gehabt hätte, rasch die sogenannten Höhen des menschlichen Lebens zu erklettern.

Weßhalb es ihn da hinaufzog, wissen wir bereits und wollen auch nicht verschweigen, daß der natürliche Ehrgeiz des strebenden und mit dem Leben kräftig ringenden jungen Mannes es vorzog, sich jener starken Hand anzuvertrauen, die ihn rasch aufwärts führte, als in der mühevolleren Künstlerlaufbahn einem Pfade zu folgen, der vielleicht doch nur die höchste Höhe umkreiste, statt auf ihre Spitze zu führen.

Dabei war sein Beschützer für ihn gleich gut, gleich besorgt geblieben, hatte ihm weder Lob noch Tadel gespart,

hatte ihn über eingebildete Gefahren beruhigt, ihm dagegen wohl wirkliche Klippen und Abgründe gezeigt.

Daß eine der gefährlichsten Klippen in der Abneigung lag, welche die Mutter des regierenden Herrn gegen Rodenberg gefaßt hatte, und daß diese Klippe ihm früher oder später gefährlich werden, ja, seinen Untergang herbeiführen konnte, verschwieg er ihm eben so wenig, als er ihm auch die besten Anleitungen gab, sein gebrechliches Schifflein zu steuern.

„Meine Schwägerin," hatte ihm der Prinz öfters gesagt, „welche natürlicher Weise jeden Einfluß eines Anderen auf ihren Sohn, den regierenden Herrn, mit scheelen Blicken ansieht, was ich auch sehr begreiflich finde, bemüht sich in Folge davon, diesen Einfluß so schädlich als möglich darzustellen; deßhalb können Sie überzeugt sein, daß Sie von ihr und ihrem Anhange mit den grellsten Farben als ein Ungeheuer der ersten Classe gezeichnet werden: Sie sind ein Leichtsinniger, der den Fürsten zur Verschwendung antreibt — Sie sind ein Verleumder, der sich untersteht, nicht nur die edeln Eigenschaften der Frau Fürstin-Mutter zu verkleinern, sondern der es sogar wagt, und das ist noch viel schlimmer, in unehrerbietigem Tone von Allerhöchstderen Kammerfrauen und anderen Günstlingen zu reden. — Sie sind dabei ein höchst eigennütziger Mensch, der den Fürsten zu großen Ausgaben veranlaßt, um selbst sein Schäfchen ins Trockene zu bringen — vor allen Dingen aber sind Sie ein lockerer Geselle, der den Fürsten zu allen möglichen Ausschweifungen verführt, und das ist die Klippe, an der Sie stranden werden."

Rodenberg hatte darauf wohl geantwortet: „Aber alle

diese Beschuldigungen sind falsch, wie Eure Königliche Hoheit es wissen und der ganze Hof, vor Allen aber der Fürst."

Und Seine Hoheit hatten ihm dann mehr als einmal lächelnd erwiedert: „Wer das wissen will, muß es allerdings wissen — aber wie können Sie die Leute zwingen, wie können Sie sie überreden, von Ihnen etwas Gutes zu glauben?"

„Aber was ich geleistet, was ich gethan, was an schönen und großen Einrichtungen auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit durch meine Hand entstanden — wie kann man etwas verneinen, etwas abläugnen, was vor aller Welt Augen liegt?"

„Die Sache an sich wird man Ihnen auch nicht abläugnen — aber wissen Sie, aus welchen Motiven Sie gearbeitet? Vor allen Dingen, um den Fürsten auf eine angenehme Weise zu beschäftigen, um ihn von ernsten Dingen abzubringen, seinen Neigungen zu schmeicheln und sich unentbehrlich zu machen — aus Eitelkeit, um sich einen Namen zu erwerben, dann, um andere Leute Ihrer Klasse zu protegiren und emporzubringen, endlich, und das ist die Hauptsache, um sich auf unrechtmäßige Weise ein großes Vermögen zu sammeln."

„Schändlich, abscheulich!" hatte Rodenberg geantwortet und dann mit bitterem Lächeln hinzugesetzt: „Leider vermag ich nur zu gut zu beweisen, daß, wenn ich heute den Dienst Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten verlasse, meine erste und sehr schwere Sorge sein muß, die Schulden zu bezahlen, welche ich während dieser Dienstzeit gemacht."

„Aber was der Pöbel, vornehmer und geringer, über dergleichen Dinge spricht," hatte der Prinz entgegnet, „eben

so, was Ihre Schulden anbelangt, das sind lauter Kleinigkeiten, die hier nicht in Betracht kommen; doch wovor ich Sie nochmals mit vollem Rechte warne, das ist die Klippe, von der ich Ihnen vorhin sprach, das ist der Vorwurf, den man Ihnen, und gewiß mit Unrecht, machen wird, durch Anleitung zu Ausschweifungen aller Art auf das Leben des Fürsten eingewirkt zu haben."

„Daß dieser Vorwurf eine infame Lüge ist, wird der Fürst glänzend beweisen."

„Und wenn er diesen Beweis glänzend schuldig bleibt?"

„So ist er edel und hochherzig genug, zu sagen: ‚Rodenberg war mir bei meinen erlaubten Phantasieen nützlich und behülflich — wir haben als junge Leute heiter und vergnügt zusammen gelebt, wir haben die Kunst gepflegt und dadurch Künstler in jeder Richtung unterstützt — wir haben allerdings dabei viel Geld ausgegeben, aber auch Schönes geschaffen — wer aber behaupten wollte, Rodenberg habe mich zu unerlaubten Handlungen, zu Ausschweifungen verleitet oder auch nur verleiten wollen, ist ein sehr ehrloser Verleumder und Lügner!' — so wird der Fürst reden, und so muß er reden."

In diesem Augenblicke erwachte Prinz Heinrich und schaute sein Gegenüber mit einem matten und erstaunten Lächeln an; dann fuhr er mit der Hand über seine Stirn und fragte: „Sprachen Sie so eben zu mir, lieber Rodenberg, oder hat mir das nur geträumt?"

„Meine Gedanken waren wenigstens mit Eurer Hoheit beschäftigt — ich dachte an Ihr Wohlwollen, Ihre Güte, die Sie mir stets bewiesen, an die vortrefflichen Rathschläge, sowie auch an die Warnungen, welche Sie mir ertheilt."

„Ah ja, ah ja, daran dachten Sie also — Sie sind ein dankbares Gemüth; und ich träumte von dergleichen — ein Traum, der viel Wahrheit enthielt," setzte er seufzend hinzu — „mir träumte, ich sei alt geworden, sehr, sehr alt, oder noch besser gesagt, mir träumte, ich sei das geworden, wo man aufhört, alt oder jung zu sein."

„Verstehe ich Eure Hoheit recht, so hatten Sie einen Traum, der ein langes Leben verheißt."

„Man sagt so," erwiederte der Prinz kopfnickend; „aber daß ich recht alt geworden bin, erkenne ich daraus, daß ich in Ihrer Gegenwart einschlief — entschuldigen Sie mich!"

„Bedürfen Eure Hoheit eines solchen Wortes gegen mich?" fragte Rodenberg in einem fast vorwurfsvollen Tone. „Und es ist doch so begreiflich, daß Sie ermüdet sind — Sie stehen so früh auf, Sie haben gewiß einen langen Spazirritt gemacht, viel gearbeitet, und dann die Probe lebender Bilder — der dunkle Saal, das macht unwillkürlich schläfrig."

„Sie sind sehr freundlich, und es fällt mir ja auch nicht ein, vor Ihnen mein Alter abläugnen zu wollen — aber ich habe in der That von Ihnen geträumt, einen für uns Beide nicht sehr angenehmen Traum — ich war nicht mehr im Stande, Ihnen nützlich zu sein — meine Hand über Ihr Haupt halten zu können — wie ich so gern thue," sagte der Prinz mit weicher Stimme — „und da kam Alles so, wie ich es gefürchtet — doch besser, wir reden jetzt nicht mehr darüber — es war ja nur ein Traum."

„Gewiß; doch beweist mir auch dieses Leben im Traume, wie freundlich sich Eure Hoheit mit mir beschäftigen."

Der Prinz hatte sich wieder in die Ecke des Divans zurückgelehnt, hielt seine Hände gefaltet, und während er

einen Daumen um den anderen herumgehen ließ, betrachtete er den jungen Mann mit einem langen, freundlichen Blicke, ehe er sprach: „Ich habe Sie gern, lieber Rodenberg, ich läugne das vor Niemandem und spreche es so oft und öffentlich aus, als mir nur möglich ist; Sie haben vortreffliche Eigenschaften, Sie sind anhänglich und dankbar. Doch ist es das nicht allein, was mich zu Ihnen hinzieht — wenn ich Sie sehe, wenn ich mit Ihnen spreche, so tritt die Zeit, wo ich Sie kennen lernte, mit einer so frischen Lebendigkeit vor mich hin, daß ich auffahre und suchend um mich her schaue, um — um — Jemanden anders zu finden — Sie verstehen mich."

„Gewiß — gewiß."

„Eigenthümlich, lieber Rodenberg, daß wir uns damals in dem gleichen Gefühle trafen, Sie, der ganz junge Mann, ich schon in vorgerücktem Alter — noch sonderbarer aber, daß ich damals Ihr Gefühl schon erkannte — ohne eifersüchtig zu sein — bei Gott, ich war nicht eifersüchtig, obgleich ich dieses sonderbare Geschöpf liebte, wie ich früher oder später niemals mehr etwas geliebt, und das, glaube ich, war und ist bei Ihnen der gleiche Fall."

„Es war und ist bei mir der gleiche Fall."

„Ah, jene Zeit," rief der Prinz mit einem Blicke des Glückes, „wie war sie so schön — ich fühlte, daß ich noch lieben konnte, daß ich noch hätte glücklich sein können — wenn — wenn — das überhaupt möglich gewesen wäre!"

„Und warum hätte es nicht möglich sein können?" fragte Rodenberg mit leiser Stimme und forschendem Blicke, nachdem er langsam und schwer geathmet.

„Weil — weil — werden Sie es glauben, wenn ich

Ihnen sage, daß ich damals die feste Absicht hatte, mich mit jenem wunderbaren Wesen dauernd zu verbinden — daß ich die ersten Schritte dazu that?"

Rodenberg zuckte unwillkürlich zusammen.

„Was wollen Sie? — Sie war eine Marchesa de Monterey, von einem alten, sehr vornehmen Hause, und ich frei und unabhängig genug, um eine morganatische Ehe mit ihr ohne große Schwierigkeiten eingehen zu können — wie gesagt, ich that Schritte dazu — ich ließ ihr einen Vorschlag machen."

„Den sie ablehnte?" fragte der junge Maler in unbeschreiblicher Spannung.

„Ja, den sie ablehnte — weil ich zu spät kam."

„A—a—a—ah, weil Sie zu spät kamen — und wie ist das wohl zu verstehen? — liebte denn Sennora bereits einen Anderen?"

„Das glaube ich nicht, dazu hatte es nicht den Anschein."

„Oder hatte sie bereits ihr Wort gegeben?"

„Mehr als das — ich kam zu spät, da die Marchesa bereits verheirathet war."

„Glücklicher Weise war Rodenberg auf etwas ganz Außerordentliches gefaßt und konnte deßhalb ohne einen Ausbruch des gränzenlosesten Erstaunens die eben gesagten Worte anhören, welche sein Gegenüber aussprach und ihn dabei ruhig und nicht einmal forschend betrachtete. Nur glaubte der junge Mann zu fühlen, daß er auf eine Secunde furchtbar erbleichte und daß ihm im nächsten Augenblicke das Blut gewaltsam zum Kopfe stieg.

„Das überrascht Sie einiger Maßen," fuhr der Prinz,

mild lächelnd, fort — „ging es mir doch im ersten Augenblicke eben so; doch muß ich gestehen, daß ich halb und halb darauf vorbereitet war und daß mir das Verhältniß der schönen Sennora mit ihrem ehrwürdigen Begleiter beim näheren Betrachten etwas anders erschien, als ein Verhältniß zwischen Oheim und Nichte."

„Oheim und Nichte," murmelte Rodenberg, diese Worte mühsam nachsprechend — „sollten Eure Hoheit nicht irren? — Es wäre ja entsetzlich!"

„Entsetzlich fand ich es gerade nicht, nur erschien es mir damals recht störend — recht unangenehm eingreifend in meine Plane; doch habe ich mich getröstet, und wenn ich mich jetzt betrachte und bei mir denke, wie weit während der letzten vergangenen Jahre ihr Alter und das meinige aus einander gegangen wäre, so glaube ich, dem Schicksale sogar danken zu dürfen."

„Verheirathet — die Marchesa mit Don Jose? — Ah, unmöglich!"

„Sie sind sehr ungläubig, lieber Rodenberg — das macht Ihr glückliches Alter — auf der einen Seite leichtgläubig bis zum Exceß, auf der anderen das nicht glaubend, was wir mit Händen greifen können. — Es wundert Sie wohl," fuhr der Prinz nach einer kleinen Pause fort, „daß ich bis jetzt nie mit Ihnen darüber sprach — wozu auch? Sie erwähnten nie des Namens unserer reizenden Zauberin, und deßhalb schwieg ich aus Zartgefühl, denn Sie werden mir nicht läugnen, daß Sie sehr verliebt in die Marchesa waren."

„Ich läugne es nicht, und da ich es nicht thue, so werden mir Eure Hoheit verzeihen, daß ich nochmals im

Tone des Zweifels frage, ob Sie wirklich überzeugt sind, daß Sennora Juanita mit Don Jose verheirathet war."

„So überzeugt, als daß Sie vor mir sitzen — aber ich hätte vielleicht auch jetzt noch nicht darüber gesprochen, wenn die Marchesa, die für mich, vielleicht glücklicher Weise, so lange Jahre unsichtbar blieb, in ihrer rastlosen, kometenartigen Künstlerlaufbahn jetzt nicht wieder als ein Stern erster Größe an unserem Horizonte aufzudämmern drohte."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Rodenberg in einem Tone des Erschreckens, wie es unser Herz bewegt, wenn wir uns vor einem Glücke, einer Freude fürchten.

„Auf die einfachste Weise von der Welt — mein Neffe, unser allergnädigster Fürst und Herr, der, wie Sie eben so gut als ich wissen, für das Theater außerordentlich eingenommen ist, hat durch seinen Gesandten schon seit langer Zeit die Marchesa de Monterey zu einem Gastspiele einladen lassen, was aber die vornehme Dame und große Künstlerin bis jetzt dankend ablehnte, da sie in andern kleinen Städten, wie London, Paris, Petersburg, New-York, zu sehr beschäftigt war."

„Und jetzt?" fragte Rodenberg in athemloser Spannung.

„Scheint sie dem hartnäckigen Ersuchen, ja, Bitten nachgeben zu wollen, um uns hier zu beglücken; doch nur als Concertsängerin, da sie die Bühne nicht mehr betreten zu wollen scheint — he, mein junger Freund, was sagt Ihr Herz dazu?"

„Mein Herz hat so lange geschwiegen," erwiederte Rodenberg mit einem trüben Lächeln, „daß ich überhaupt nicht weiß, ob es nicht ganz die Sprache der Liebe verloren hat — dann sagten mir Eure Hoheit ja auch, die Marchesa sei verheirathet."

„Schäker — das ist allenfalls ein Grund für mich, aber nicht für Sie ....“

Rodenberg fühlte, wie diese harmlos ausgesprochenen Worte tief schneidend, schmerzend in seine Seele drangen, und ein wilder Ausruf aus verflossener Zeit, der nur noch in Stunden schwerer Traurigkeit aus der Vergangenheit herüber tönte oder vielleicht in seltenen Fällen in Flammenschrift sichtbar seine wirren Träume beunruhigte, klang auf einmal wieder in ihm hell und lebendig: ‚Fürchten Sie meinen Dolch!‘

„Ich weiß, daß die Marchesa Ihnen zugethan war, und glauben Sie mir, ich war anständig genug, keinen Neid darüber zu empfinden.“

„Also Eure Hoheit glauben, sie komme hieher?“ fragte der junge Mann wie aus einem tiefen Traume auffahrend.

„Ohne allen Zweifel.“

„Mit — Don Jose?“

„Mit ihrem Gemahl, allerdings, und wenn ich mein altes Herz frage, so ist dasselbe so ruhig geworden, um sich in Erwartung der Marchesa auf einen seltenen Kunstgenuß zu freuen. Daneben wollen wir von vergangener Zeit plaudern und recht herzlich über unsere Jugendthorheiten lachen — Sie doch auch, Rodenberg?“

„Ich weiß das noch nicht ganz genau, ob ich lachen oder — nicht lachen werde; ehrlich gesagt,“ fuhr er mit leiser Stimme fort, „ist diese wunderbare Sängerin für mich immer noch eine Sirene, und wenn ich kann, werde ich ihrem Zaubergesange fern bleiben.“

Der Prinz hatte abermals die Hände gefaltet und blickte nachsinnend auf seine Daumen, welche die erfolglose Jagd

um sich herum wieder aufs Neue begonnen hatten. „Eigenthümlich,“ sagte er alsdann, „daß Sie von der Nachricht, die ich Ihnen mittheilte, noch nichts gewußt — sprach denn der Fürst nicht mit Ihnen darüber?“

„Mit keiner Sylbe — er erwähnte wohl früher einmal der Sennora de Monterey, sprach auch wohl den Wunsch aus, sie zu hören, gab mir aber nie einen Auftrag in dieser Richtung.“

„A—a—a—ah, ich verstehe — ein kleines, gelungenes Manöver meiner hochverehrten Schwägerin — die Marchesa ist nicht nur eine große Künstlerin, sondern auch eine vornehme Dame, die jedem Salon zur Ehre gereicht, die man sogar en petit comité empfangen kann und empfangen wird.“

„Ich verstehe nicht ganz, was Eure Hoheit meinen.“

„Sie sind oft ganz erschrecklich unschuldig — begreifen Sie denn nicht, daß man es vermeiden will, die Marchesa von Ihnen hergebeten, von Ihnen eingeführt zu sehen — aber es gefällt mir durchaus nicht, daß der Fürst von dieser Angelegenheit gegen Sie geschwiegen — bemerken Sie sonst eine Veränderung an ihm?“

„Zuweilen glaube ich allerdings eine Zurückhaltung an ihm zu bemerken, doch nur vorübergehend und immer nur gewisse Angelegenheiten betreffend.“

„Und bei welchen Angelegenheiten ist das zum Beispiel? Halten Sie mich wegen dieser Frage nicht für neugierig oder indiscret — ich thue sie nur in Ihrem Interesse.“

„Besonders seine Vermählung betreffend — nach welcher doch so Manches anders werden wird und sich wohl auch meine Stellung ändern kann.“

„Ja, ja,“ machte der Prinz nachdenklich, indem er mit

dem Kopfe nickte, „da wird sich allerdings Manches ändern, und auch in Ihrer Stellung, mein lieber Rodenberg — ich will damit durchaus nicht gesagt haben, zum Schlimmen, aber Sie werden mir die Wahrheit des Sprüchwortes zugeben: ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen.

„So halten mich Eure Hoheit für glücklich?"

„Annähernd ja — Sie haben eine höchst angenehme Stellung, Sie haben Macht ohne Verantwortung, Sie sind einer der Günstlinge des Fürsten, und doch dabei Künstler geblieben — nur mit dem für Sie sehr angenehmen und belohnenden Unterschiede, daß Sie Ihre Entwürfe und Pläne, welche Sie früher nur dem Papier anvertrauen durften, jetzt in Wirklichkeit ausführen können."

Rodenberg schaute den Prinzen mit einem langen Blicke und einem eigenthümlichen Lächeln an, dann erwiederte er fragend: „Halten mich Eure Hoheit in der That für glücklich? Trauen Sie mir nicht das volle Bewußtsein zu, an einem tiefen Abgrunde zu wandeln, in den mich ein einziger unvorsichtiger Schritt hineinstürzen muß?"

„Es ist gut, daß Sie Ihre Lage kennen, wenigstens werden Sie nicht unvorbereitet stürzen und so, daß Sie, unten angelangt, wieder auf Ihre Füße zu stehen kommen: in diesem schlimmsten Falle haben Sie eine höchst interessante Episode hinter sich und Manches gelernt — doch sind wir von unserem Gesprächsthema abgewichen, die Vermählung des Fürsten betreffend, und daß es bei derselben allerdings Veränderungen, und große Veränderungen geben wird, darüber wollen wir uns nicht täuschen lassen — vor allen Dingen müssen Sie, mein lieber Rodenberg, an dem gewissen Abgrunde noch bewußter wandeln, als Sie bisher

schon gethan — komme aber, was kommen mag, so sollen Sie erfahren, daß Sie an mir einen treuen und aufrichtigen Freund haben!"

Nach diesen Worten reichte der Prinz dem jungen Maler seine Hand, und da er dazu sehr bezeichnend mit dem Kopfe nickte, so erhob sich Rodenberg und verließ nach einem herzlich ausgesprochenen Danke das kleine Cabinet.

Draußen im Vorzimmer erwartete ihn einer der Kammer-Lakaien des regierenden Fürsten, um ihn vor der Tafel, die um sechs Uhr Statt fand, noch zu diesem zu bescheiden.

Rodenberg durchschritt das Schloß seiner ganzen Länge nach, aber er wandelte wie im Traume — wie hatte er während des letzten Theiles seiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich seine Gedanken gewaltsam zusammenhalten müssen, um nicht vielleicht eine ganz unpassende Antwort zu geben! Wie athmete er tief auf, als sich nun die Thür hinter ihm schloß und er über das Unerhörte, was man ihm mitgetheilt, wenigstens einige Minuten ruhig nachdenken konnte! —

Juanita verheirathet — damals schon verheirathet, als er sie in den lustigen Carnevalstagen gesehen — ja, früher schon, als sie ihm, sich selbst eine Waldfee nennend, erschienen war! — Daher das neckische Spiel, welches man mit ihm getrieben, daher die arglose Zuversicht, mit der sie ihn angezogen und wieder abgestoßen, daher in diesem Augenblicke ihr heiteres Sichgehenlassen, ihr herzliches Annähern, um im nächsten Momente, wie alles das wieder vergessen habend, ihn fast verwundert wie einen förmlichen Fremden zu betrachten — daher das Aufsuchen der Gefahr, die sie wohl

in ihrem ganzen Umfange nicht kannte, und daher ihr wilder, schreckensvoller Aufschrei — als es zu spät war!

Der junge Mann hatte sich jetzt durch eine Reihe leer stehender Zimmer den Gemächern des Fürsten genähert und brauchte nur noch den Salon zu durchschreiten, wo die täglichen Rapporte abgegeben wurden und sich die Minister aufzuhalten pflegten, ehe sie in das Cabinet des Fürsten gerufen wurden. Da traf er an der Thür zu diesem Salon auf den ersten Kammerdiener Seiner Königlichen Hoheit, Herrn Mathieu, der zwischen den schweren Thürvorhängen hervor wie aus der Wand gekommen plötzlich auf ihn zutrat und ihm mit seinem gewöhnlichen, leisen, gefälligen Tone sagte: „Herr Rodenberg werden es vielleicht vorziehen, heute den Weg durch das kleine gelbe Vorzimmer zu nehmen?"

„Und warum, mein lieber Herr Mathieu?"

„Weil ich weiß, daß es Ihnen nicht angenehm ist, mit dem Staatsrathe vom Stumpfenfels im Vorzimmer zusammenzutreffen — der Herr Staatsrath waren bei Seiner Königlichen Hoheit, berichteten Allerhöchstdemselben etwas, und dann mußte ich Sie rufen lassen; jetzt unterhalten sich der Herr Staatsrath im Vorzimmer mit dem dienstthuenden Kammerherrn Freiherrn von Schenk auf höchst angenehme, sehr animirte und vergnügte Art.

„A—a—a—ah!" machte Rodenberg, aufmerksam werdend, denn er wußte, daß die beiden eben genannten Herren durchaus nicht zu seinen guten Freunden zählten — „gehen wir durch das kleine gelbe Zimmer."

Sie verließen das Gemach, in dem sie sich befanden, und traten in einen langen und leeren Corridor. Hier blieb der Kammerdiener, nachdem er vorsichtig um sich her ge-

schaut, stehen und sagte flüsternd zu seinem Begleiter: „Ich danke Ihnen, Herr Rodenberg, für Ihre freundliche Protection meines Anverwandten, Schlegel's nämlich — des Decorationsmalers Schlegel, dem Sie, wie ja schon so Vielen, zu einer guten Anstellung verhelfen werden!"

„Das bedarf gar keines Dankes, mein lieber Herr Mathieu — ich habe Schlegel empfohlen, weil ich ihn als einen ausgezeichneten Künstler kenne, und ohne zu wissen, daß er überhaupt irgend Jemandes Vetter ist."

„Ich konnte mich dieses Dankes nicht enthalten, obgleich ich Ihnen Wichtigeres mitzutheilen habe, was aber ebenfalls Schlegel betrifft — ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß man Alles daran setzen will, um ihn zu der gewünschten Anstellung nicht gelangen zu lassen."

„Ich weiß das, aber der Fürst hat sie ihm versprochen."

Der Kammerdiener sah Rodenberg mit einem ganz eigenthümlichen Blicke an; es lag etwas wehmüthig oder mitleidig Lächelndes darin; dann sagte er mit noch leiserer Stimme: „Versprochen allerdings, aber Sie wissen eben so gut, wie ich, daß der zuletzt Kommende gewöhnlich Recht behält!"

„A—ah, und der zuletzt Gekommene war der Staatsrath von Stumpfenfels?"

„Leider, Herr Rodenberg, und ich hörte Seine Hoheit deutlich sagen: ‚Ah, wenn dieser Schlegel ein solcher Monsieur ist, so werde ich mich doppelt besinnen!'"

„Das hörten Sie, Herr Mathieu?" fragte der junge Maler lächelnd.

„So deutlich, wie ich jetzt Sie höre."

„Nun, dann hörten Sie auch noch Anderes, was ich

in diesem Falle bitte, mir nicht vorzuenthalten, sonst, wissen Sie wohl, bin ich nicht neugierig."

„Der Herr Staatsrath berichteten Seiner Hoheit über Schlegel, nannten ihn einen gefährlichen Menschen, der, wie man jetzt ganz genau wisse, mit dem Redacteur der Zeitschrift Biene in genauer Verbindung stehe — Sie kennen die Biene, Herr Rodenberg?"

„Allerdings kenne ich sie und lese sie mit großem Vergnügen."

„Dieses Blatt soll sich heftige Ausfälle gegen die Person Seiner Königlichen Hoheit und über Allerhöchstdesselben Regierungshandlungen erlaubt haben — so berichteten der Herr Staatsrath und legten sogar ein paar Nummern des Blattes Seiner Hoheit vor."

„Wie kann man aber Schlegel damit zusammenbringen? Und wenn er wirklich den Redacteur kennt, so bin ich fest überzeugt, er spricht nie mit ihm über solche Dinge — Schlegel denkt nur an seine Kunst, weiß von dem Fürsten so gut wie gar nichts und von dessen Regierungshandlungen noch weniger — ja, wenn die bewußten Artikel über Kunst und Künstler sprächen, über Verschönerungen von Gärten und Palästen, über unsere Neubauten, über das Theater, da würde ich Schlegel am Ende schon zutrauen, daß er einen Artikel durch ein schonungsloses Wort pikanter gemacht hätte — aber da fällt mir etwas ein — ah, mir flammt ein helles Licht auf — gewiß ist es das Feuilleton der letzten Nummer der Biene, das der Clique unseres freundlichen Staatsrathes so sehr in die Nase gefahren ist — habe ich die Nummer nicht bei mir? — Ja, da ist sie und soll mir trefflich dienen!"

Der Kammerdiener sah ihn fragend an.

„Nicht schlecht ausgedacht — meinen armen Schlegel bei dem Fürsten zu verdächtigen, als treibe dieser eingefleischte Künstler und Kunstenthusiast, der sich um sonst nichts bekümmert, schnöde Politik, und wie sie, um mehrere Fliegen mit Einem Schlage zu treffen, ihn um seine Anstellung zu bringen, mich zu verdächtigen und an dem ihre Wuth auszulassen, den sie für fähig halten, ihren unsaubern Pelz auszuklopfen, mit Artikeln wirken wollen, die, wie ich mich jetzt genau erinnere, vor ein paar Tagen erschienen sind, so — — doch ich danke Ihnen sehr für Ihre Nachricht, lieber Herr Mathieu, und will, gerüstet mit derselben und mit diesem Blatte, vor Seine Königliche Hoheit treten — da sind wir — melden Sie mich an!"

Einen Augenblick darauf stand Rodenberg in dem kleinen Arbeitszimmer des Fürsten; dieser selbst war aber noch nicht anwesend, woraus er den richtigen Schluß zog, daß allerdings ein kleines Wetter im Anzuge war, denn in solchen Fällen liebte es der junge Herrscher, etwas hastig einzutreten, mit dem ersten Worte die fragliche Angelegenheit zu berühren, ohne aber den Betreffenden dabei anzusehen, vielmehr betrachtete er in solchen Augenblicken die Bäume vor dem Fenster oder die Wolken am Himmel, welche alsdann trotz ihrer nachweisbaren Unschuld manches rasch gesprochene und harte Wort auf sich beziehen konnten.

„Ah, da sind Sie, Herr Rodenberg — ich habe Sie zu so ungewöhnlicher Zeit rufen lassen, da mir etwas ganz Ungewöhnliches passirt ist — ich mache mir persönlich nichts daraus, wenn man mich angreift, wenn man direct oder indirect mit meinen Feinden in Verbindung tritt — ich mache

mir wirklich nichts daraus, denn ich bin von meinem inneren Werthe überzeugt — vollkommen überzeugt, trotz boshaften Schreibern, die nie im Stande sein werden, meine Größe anzuerkennen — nie — nie!"

Da Seine Königliche Hoheit hier eine Pause machte und dem jungen Manne, der aufrecht vor ihm stand und ihn mit einem verwunderten Blicke anschaute, jetzt in's Gesicht blickte, so war für diesen die Zeit gekommen, zu sagen: „Ich begreife Eure Königliche Hoheit nicht vollkommen — Eure Königliche Hoheit sprachen von Schreibern, doch weiß ich das mit mir nicht in Verbindung zu bringen."

„Nicht direct, aber indirect — kennen Sie nicht ein Blatt, welches die Biene heißt?"

„O ja, ich kenne es!"

„Lasen Sie darin keine Artikel, die mich betreffen, das heißt, die mich und meine Handlungsweise auf eine niedere, lügnerische Art angreifen?"

„Auch diese las ich."

„Und sprachen mir nie darüber?"

„Weil ich sie eben so wie Eure Königliche Hoheit für niedrig, gemein und lügnerisch halte und weil ich wahrhaftig nicht einsehen kann, warum ich Ihnen durch solches Geklatsch eine unangenehme Minute bereiten soll!"

Der Fürst hatte sich seinem Schreibtische genähert und die betreffenden Blätter in die Hand genommen; er durchflog die mit Roth angestrichenen Stellen rasch noch einmal, um sich wieder in die nöthige Aufregung hinein zu versetzen, welche bei seiner angeborenen Gutmüthigkeit schon wieder zu verschwinden im Begriffe war. „Empörend, in hohem Grade empörend," sagte er alsdann, „und am meisten ärgert mich

der ironische Ton, in dem Alles gesagt ist, und der Schein von Gutmüthigkeit, mit dem man mich für geringfügige Dinge belobt: kann es zum Beispiel etwas Anderes als Spott sein, wenn man von dem gränzenlosen Jubel spricht, mit dem meine Rede neulich aufgenommen worden sei, als ich die neue Ackerbauschule eröffnete, wo ich mit so tiefer Sachkenntniß, so allumfassendem Wissen die Vortheile dargelegt, welche diese neue Anstalt dem Lande bringen werde — ist es nicht eine verwerfliche Heuchelei, wenn man von Sachen, die ich in's Leben gerufen, eine schwache und vielleicht unbedeutende Seite hervorzieht — und an welchen Dingen gibt es keine schwachen, unbedeutenden Seiten, die aber doch zur Vervollständigung des Ganzen dienen? — und gerade solches als das Vortrefflichste darzustellen, wie man zum Beispiel in der neuen Adjustirung meines Heeres hervorgehoben, daß man mit tiefer Sachkenntniß dem Spornrade der Reiterei eine fünfte Spitze angefügt — gibt es wohl eine größere Grobheit, eine bodenlosere Frechheit, als zu sagen, man bemühe sich, alles früher Bestandene, alles Dagewesene umzuwerfen, um Platz für neuere, großartigere Schöpfungen zu gewinnen — Schöpfungen, welche wohl die Welt eben so in Erstaunen setzen würden, als das, was bis jetzt schon geleistet worden sei — finden Sie das nicht, als Nachsatz zum ganzen Artikel, aller Bosheit die Krone aufgesetzt?"

„Darf ich vielleicht Eure Königliche Hoheit bitten, mir ein einziges dieser Blätter zu erlauben?"

„Gleich, gleich — hören Sie aber vorher noch einiges Lobenswerthe über sich selbst."

„Ist mir auch schon bekannt," sagte der junge Maler lächelnd.

„Von der Verschwendung, mit welcher Sie, ein Ausländer, mit meinen Geldern umgehen, von unseren neuen Einrichtungen und Bauten aus dem Marke des Landes — doch lassen wir das; ich bin zu gutmüthig und es liegt nicht in meiner Absicht, Ihnen mit solchen Erdichtungen eine Kränkung zuzufügen."

„Eure Königliche Hoheit," erwiederte Rodenberg in sehr ernstem Tone, „sind dazu allerdings zu gutmüthig und — zu gerecht, denn Sie wissen am besten, ob das, was ich auf Ihren Befehl geschaffen, eine Geldverschwendung war, und Eure Königliche Hoheit so wie alle verständigen Menschen haben es nie verkannt, daß der Zweck dieser Schöpfungen ein großartiger und edler war, daß Sie dadurch Kunst und Industrie gehoben, dem Grunde und Boden größeren Werth verliehen und daß ein großer Theil dieser Schöpfungen nicht nur zu den geschmackvollsten, sondern auch zu den wohlthätigsten gezählt zu werden verdient!"

„Das will ich gewiß nicht läugnen, doch bin ich ganz von meinem Wege abgekommen; es fiel mir nicht ein, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen, wogegen ich Ihnen Angesichts dieser Blätter nicht verhehlen darf, daß Sie mir Leute empfohlen, die mit dem Urheber dieser Schändlichkeiten in so innigem Zusammenhange stehen."

„Von welchen Leuten reden Eure Königliche Hoheit?"

„Nun, unter Anderen von Ihrem Decorationsmaler Schlegel — einem genauen Freunde des saubern Redacteurs dieser saubern Blätter."

„Ob Schlegel ein genauer Freund desselben ist, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen, möchte es aber entschieden verneinen — daß jedoch Schlegel mit der Entstehung dieser

Artikel in durchaus keinem Zusammenhange steht, dafür glaube ich mich verbürgen zu können: Schlegel ist durch und durch Künstler, ein tüchtiger Künstler, der sich um das, was außer dieser Künstlersphäre liegt, durchaus nicht bekümmert, dabei harmlos wie ein Kind, ohne eine Spur von Ironie oder Bosheit, all' jenem Treiben fremd, und dabei ein Mann, der Eure Königliche Hoheit aufrichtig verehrt, von dem ich bei meinem Ehrenworte nie etwas Anderes, als Worte der höchsten Anerkennung über Sie gehört habe!"

„Und doch ist es so — ich habe es aus zu guter Quelle."

„O, ich kenne diese Quelle sehr genau!" erlaubte sich der junge Mann in trockenem Tone zu sagen.

„Was beliebt?"

„Ich habe gesagt, ich kenne diese Quelle sehr genau, aus der Eure Königliche Hoheit geschöpft haben, das heißt, geschöpft haben ist nicht das richtige Wort, man könnte viel eher sagen: eine Quelle, die Ihnen absichtlich vor die Füße gelaufen ist — sie entsprang in dem Herzen eines mir sehr freundschaftlich gesinnten Mannes, des Herrn Staatsraths von Stumpfenfels, was unverkennbar ist, da das Wasser in der Quelle so ganz genau das Spiegelbild jener Partei wiedergibt, die mich beständig anfeindet, wie das Eure Königliche Hoheit ganz genau wissen!"

„Pah, dieses Mal werden Sie sich irren — ich erhielt meine Mittheilung von anderer Seite."

„Mir kann es im Grunde gleichgültig sein, da die Wirkung die gleiche ist, das Mißtrauen Euer Königlichen Hoheit gegen mich hervorgerufen zu haben; doch möchte ich nochmals ganz gehorsamst bitten, mir einen Augenblick Einsicht in jene Blätter zu gestatten — ich möchte nur sehen, ob sie auch

ganz vollständig in Eurer Königlichen Hoheit Hände gelangt sind."

„Da — nehmen Sie, aber ich muß sie wiedererhalten."

„Gewiß — ah, es ist so, wie ich gedacht! — Nummer drei dieses Artikels, die Fortsetzung und Ergänzung dieser beiden ersten, hat man nicht in Ihre Hände gelegt; vielleicht darf ich mir erlauben, dies hiermit zu thun."

Der Fürst nahm das Blatt aus Rodenberg's Hand; doch statt hineinzublicken, schüttelte er unmuthig mit dem Kopfe und sagte: „Noch mehr? — Ich meine, es wäre an den beiden ersten genug gewesen!"

„Und doch hat diese Fortsetzung ihren Nutzen — denn Schiller's bekanntes Wort:

Aber wie soll man die Knechte loben,
Kommt doch das Aergerniß von oben!

wendet sie um und meint, wenn auch der Gebietende den besten Willen hat, so ist er doch nicht immer im Stande, ihn gegen kleinliche Cabalen und eigennützige Absichten durchzusetzen: man entwirft in dieser dritten Nummer das Bild einer Camarilla, so ausgezeichnet zusammengestellt und so systematisch im eigenen Interesse wirkend, wie das sonst wohl nur in Romanen oder in Schauspielen vorkommt — einer Camarilla, die wunderbar organisirt ist, wo ein Glied das andere ergänzt und wo alle geschickt zusammenwirken, um oft auf wirklich schamlose Art zu intriguiren, zu protegiren und zu miniren und hier und da Jemanden, der ihnen hinderlich ist, in die Luft zu sprengen!"

„Sie brauchen da harte Ausdrücke!"

„Ich nicht, sondern ich wiederhole nur, was jene verleumderischen Blätter sagen, welche die Frechheit so weit trei-

ben, die Behauptung aufzustellen, daß es Fürsten gebe, die durchaus keinen eigenen Willen hätten, oder vielmehr keinen eigenen Willen geltend machen könnten, und die es sehr bequem fänden, sich von solch' klugen Leuten leiten zu lassen!"

„Das ist ja ein Horreur — so werde ich ja dargestellt wie eine Gliederpuppe, von unsichtbaren Händen gelenkt — so spricht man mir die Kraft und Fähigkeit ab, mein Land selbst zu regieren, so wären die eigentlichen Herrscher desselben ..."

„Ein kluger Staatsrath, ein ehrgeiziger General, ein paar intrigante Hofdamen und vor allen Dingen der starke Geist der höchsten Dame des Landes!"

„Ah, ich verstehe — und wenn ich mich recht lebhaft in die Verhältnisse hineindenke, so muß ich Ihnen im Vertrauen gestehen, daß die Fortsetzung dieser abscheulichen Artikel allerdings nicht ganz die Unwahrheit spricht, daß man in der That Versuche macht, mich zu lenken und mich zu veranlassen, so oder so zu handeln, wenn ich eigentlich ganz anders gewollt!"

„Doch nur in Kleinigkeiten, denn was wichtige Dinge anbelangt, so handeln Eure Königliche Hoheit stets nach eigener Entschließung!"

„Ich schmeichle mir damit, aber ich will auch nicht, daß man mich in kleinen Dingen lächerlich machen soll, und das bezweckt dieser abscheuliche Artikel!"

„Den man sich deßhalb wohl hütete, vor die Augen Eurer Königlichen Hoheit zu bringen, wie man es so bereitwillig mit seinen beiden Vorläufern gethan. Auch gibt er einige pikante Notizen, wie vortrefflich jene kleinen Machthaber im Rohre zu sitzen verstehen und sich dort allerliebste

Pfeifen zuschneiden, wie sie durchaus nicht blöde sind, die Stufenleiter der Ehren und Würden im Sturmschritte zu erklettern, und wie wohl es ihnen ist unter dem sanften Regen von bedeutenden Stellen, Orden und Geschenken aller Art, der auf sie herabrieselt! — Darf ich mir wohl erlauben, das Blatt in den Händen Eurer Königlichen Hoheit zu lassen? Der Artikel in demselben geht nachher auch auf das Theater, auf Künstler und Kunstbestrebungen über und will zeigen, wie auch hier die oben genannte Camarilla ihre Kreaturen emporhebt und zur Geltung bringt, wie es durchaus nicht darauf ankomme, Talente und Fähigkeiten zu besitzen, sondern wie es nur einer gewichtigen Empfehlung bedürfe, um auch ohne künstlerische Befähigung zu einer bedeutenden Stellung zu gelangen, und wie wahre Künstler nur dann zur Geltung kommen, wenn sie es verstehen, mit gekrümmtem Rücken den Unterthänigen zu spielen und den Schooßhund irgend einer gnädigen Frau zu liebkosen."

Der Fürst machte ein paar hastige Schritte durch das Zimmer, trat dann an's Fenster und sagte nach einer ziemlich langen Pause: „Gut, ich will das Blatt behalten; aber wird es Ihnen unangenehm sein, wenn ich, dasselbe benutzend, sage, ich hätte es von Ihnen erhalten?"

Rodenberg hatte große Lust, mit einem mitleidigen Lächeln die Achseln zu zucken, doch unterließ er das aus leicht begreiflichen Gründen und sagte nur in ziemlich kaltem Tone: „Ganz nach dem Belieben Eurer Königlichen Hoheit; denn wenn Sie mich auch nicht nennen würden, so würde man doch bei dem ersten Worte, welches Sie über diese Angelegenheit laut werden lassen, sogleich errathen, daß ich es sei, der diese Fortsetzung vor Ihre Augen gebracht — etwas

mehr oder weniger Haß von dieser Seite ist mir am Ende vollkommen gleichgültig!“

„Also bis morgen,“ sagte der Fürst zum Fenster hinausschauend, und setzte, sich auch jetzt noch nicht umwendend, hinzu: „Sie halten wohl keine Probe der lebenden Bilder mehr?“

„Ich glaube, es ist unnöthig.“

„Also bis morgen oder übermorgen!“ —

Es war eigenthümlich, aber bei der Gemüthsstimmung Rodenberg's leicht begreiflich, wie er so gar nicht darüber nachdachte, daß ihn der Fürst etwas ungnädig entlassen — ja, daß er nach einem kurzen Abschiede von Herrn Mathieu, durch die langen Gänge des Schlosses schreitend, im nächsten Augenblicke sogar die ganze Unterredung völlig vergaß und sich mit ganz anderen, ihm für den Augenblick viel wichtigeren Dingen beschäftigte — mit ihr — mit seiner glücklichen Vergangenheit.

War es ihm doch, als habe er bis jetzt lange Jahre hindurch in tiefer, unerquicklicher Nacht gewandelt und als bräche jetzt auf einmal in sein kaltes, düsteres Leben wieder ein hellleuchtender Strahl — aber, ach, nicht der Strahl einer aufsteigenden, hoffnungsreichen Morgensonne, sondern vielmehr das rothglühende, fast traurig scheinende Licht des sinkenden Tagesgestirns, wenn es, fast verlöschend unter schweren Wolken, noch einmal über dem Rande des Horizontes wehmüthig lächelnd in unsere Augen zuckt, ehe es für immer verschwindet!

XLIV.

„Wohl eine Ueberraschung ist mein Kommen!"

Rodenberg war eine jener biegsamen, elastischen Naturen, die im Stande sind, Leid und Weh zeitweise im Tiefsten des Herzens zu verschließen, so daß diese traurigen Gesellen alsdann nicht an die Oberfläche zu bringen vermochten, um seine ruhige, wenn auch nicht heitere Laune, die er gewaltsam herbeigerufen, zu zerstören.

Auf dem Wege durchs Schloß und nach seiner Wohnung, wo er seinen Frack mit einem unscheinbaren Rocke und den hohen, schwarzen Hut mit einer leichten, weichen Kopfbedeckung, die ihn in ihrer malerischen Form so angenehm und doch wieder schmerzlich an vergangene Zeiten erinnerte, vertauschte, sowie auch von seiner Wohnung nach dem kleinen Gasthause, welches das Schild ‚Zur goldenen Kanne' führte, hatte er sich unabläßig mit Juanita und mit dem beschäftigt, was er vom Prinzen über sie gehört. — Wie oft seit jenen Tagen hatte er sie der Härte, der Lieblosigkeit, der Grausamkeit beschuldigt, wie oft hatte er versucht, sie zu hassen, wenn er an das traurige, kalte Ende jenes wunderbaren, duftigen Märchens gedacht, wenn ihr letzter Ruf wieder so

lebendig in ihm erklang, wenn er bedachte, daß so manches Jahr verflossen war, eine so lange, lange Zeit, in der sie ihm absichtlich fern geblieben, in der sie alle seine Schritte vereitelt, sich ihr zu nähern und sie seiner tiefen Reue und seiner unwandelbaren Liebe zu versichern.

Und jetzt, wie konnte er noch daran zweifeln, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen — wie mußte er jetzt einsehen, daß ihre Härte Nothwendigkeit war, daß es ein Verbrechen gewesen wäre, wenn sie ihm eine weitere Annäherung, sei es auch nur eine schriftliche, gestattet hätte!

Wenn er das bedachte, so athmete er leichter auf, als er in langen Jahren gethan in Erinnerung an jene schrecklich schöne Zeit, so konnte er nicht anders als unzählige Male ihren geliebten Namen aussprechen mit der ganzen Gluth und Innigkeit einer neu erwachten Liebe — so war sie wieder seine Juanita geworden, das schöne, glühende Weib, das ihn einst beglückt, um dann auf ewig für ihn verloren zu sein.

Wenn er davon träumte, so verschwand das Herbe, das sich bis jetzt beständig in die Erinnerung an sie gemischt, und wie er jetzt auf seinem Wege durch die dunkeln Straßen sanft glänzende Sterne über sich flimmern sah, so redete er sie an mit dem geliebten Namen Juanita, und es war ihm, als sähe er ihre süßen, leuchtenden Blicke.

Ja, unerreichbar wie die Sterne war sie jetzt für ihn geworden, und das goß einen Trost in sein Herz, über den er hätte laut aufjubeln mögen — brauchte er doch jetzt nicht mehr in wahnsinniger Hast aufwärts zu klimmen, um ihr so einstens vielleicht näher zu kommen; konnte er doch bewundernd und auch liebend zu ihr aufblicken, aus tiefem,

bescheidenem Thale eben so gut, als von der Höhe des Lebens. — Und wie sehnte er sich hinweg von dieser Höhe, die mit anderen Höhen das gemeinsam hat, daß sie immer öder und steiniger wird, je mehr man sich dem Gipfel nähert, wo die Strahlen der Sonne wohl glänzen, aber nicht erwärmen!

Er befühlte seinen Sammtrock und seinen weichen Hut; er lachte herzlich in sich hinein, als er an die Schadenfreude seiner Feinde dachte, die sie ihm nicht verhehlen würden, wenn er wieder in dem bescheidenen Thale angekommen, und daß er es eigentlich sei, der alsdann schadenfroh zu lachen vermöge; denn er war überzeugt, daß der göttliche Funke der Kunst, der in ihm lebe, wieder zu hellen Flammen aufschlagen und ihm reichlich ersetzen werde, was er scheinbar verloren. —

In dem Augenblicke, als Rodenberg über die Schwelle des Gasthauses ‚Zur goldenen Kanne' treten wollte, sah er Jemanden auf der Straße daher kommen, den sein scharfes Auge sogleich erkannte und der ihm zu keiner gelegeneren Zeit hätte erscheinen können: es war Herr Eichner, der erste Tenor des Hoftheaters, der, den Günstling des Fürsten ebenfalls erkennend, mit einem ehrfurchtsvollen Gruße vorübergehen wollte.

„Guten Abend, Herr Eichner," rief ihm Rodenberg, ein paar Schritte entgegen tretend, zu; „woher so spät des Weges in dämmernder Nacht?"

„Aus reinem Pflichtgefühle, Herr Rodenberg, gehe ich um diese Stunde aus, wo ich fast sicher sein darf, von Niemandem erkannt zu werden — ich stehe als unpäßlich auf dem Zettel und darf mich deßhalb nicht am hellen Tage zeigen."

„So sind Sie krank?"

„Nur eine kleine Heiserkeit, die mich vorgestern hinderte, den Raoul zu singen."

„Und dann gehen Sie bei diesem scharfen Ostwinde aus und obendrein ohne cache-nez — ah, wie leichtsinnig!"

Der erste Tenor lächelte auf eine eigenthümliche Art und sagte: „Streng genommen war ich nur für vorgestern heiser, der Aerger war mir ein wenig in die Kehle gefahren: da haben sie ein junges Ding engagirt und wollen sie zur Probe die Valentine singen lassen, die Valentine — zur Probe, ich bitte Sie, Herr Rodenberg! Sie wird von oben herab protegirt. Natürlich machen sich die nichts daraus, wenn so eine Probe mißlingt; aber Unsereiner, der dabei auf der Bühne steht, befindet sich in einer scheußlichen Lage — morgen früh aber werde ich mich gesund melden, da es der Intendant dringend wünscht ...."

„Um am Sonntag den Gennaro zu singen?"

„Auf besonderen Befehl des Fürsten — das kann man nicht abschlagen."

„Gewiß nicht, wenn es wirklich der Befehl Seiner Königlichen Hoheit ist; es könnte aber auch wohl sein, daß man die Lucrezia Borgia dran bringen will, um eine junge Dame, von der ich sprechen hörte, als Orsini auftreten zu lassen."

„Die Berger — eine mittelmäßige Sängerin — doch ist mir das gleichgültiger, als bei der Valentine, da ich mit ihr eigentlich nichts zu thun habe."

„Mich dauert nur die arme Gerhold — ich weiß in der That nicht, warum man sie zurücksetzt."

„Ich auch nicht, und es ist eine ihrer besten Rollen."

„Wie ich hörte,“ sagte Rodenberg in gleichgültigem Tone, „hat sie sich darüber beklagt, und da die Gerhold gute Freunde hat, so kamen diese Klagen sogar zu den Ohren des Fürsten.“

„Nun, und Seine Königliche Hoheit?“

„Können sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht bekümmern; doch sagte der Fürst, wie ich mit meinen eigenen Ohren gehört, er mache sich durchaus nichts aus der Lucrezia Borgia.“

„Das haben Sie wirklich gehört, Herr Rodenberg?“ fragte der Sänger in einem pikirten Tone.

„Wie ich Ihnen sage — ich stand dabei.“

„Gut, gut,“ erwiederte Herr Eichner, indem er mit einer würdevollen Bewegung die Zipfel seines langen Radmantels dichter um seinen Hals schlang; „so sind wir armen Künstler immer der Spielball aller möglichen Launen — auf meine Wünsche nimmt man keine Rücksicht, und ich soll diesen langweiligen Gennaro singen, damit es jenem Fräulein Berger möglich wird, durch das unverwüstliche Trinklied einen Applaus zu bekommen, und damit Herr Beil, der Liebling des Capellmeisters, Gelegenheit erhält, dem Publikum mit seiner heiseren Stimme wieder einmal zubrüllen zu können, daß er Venedig's Macht nicht fürchte; aber ich fürchte eine andere Macht auch nicht, und da ich jetzt in der That wieder ein sehr unangenehmes Kratzen in der Kehle fühle, so glaube ich, daß Lucrezia Borgia dieses Mal nicht giftmischen wird.“

„Worin ich Ihnen durchaus nicht Unrecht geben kann,“ entgegnete Rodenberg; „und wenn Sie wirklich eine kleine

Heiserkeit gespürt, so ist es bei dem scharfen Ostwinde räthlich, sich zu schonen."

„Ich danke Ihnen recht sehr für diesen Rath und werde ihn befolgen."

„Gute Nacht, Herr Eichner!"

„Halte mich bestens empfohlen, Herr Rodenberg!"

Unter der Hausthür des Gasthauses erwartete den Maler ein Kellner und führte ihn in das Zimmer Nummer vier, wo Rodenberg ein Essen zu zwei Personen bestellt hatte. Die ‚Goldene Kanne' war ein recht altes Haus, etwas dunkel und düster von außen; aber im Innern hatte es sehr wohnliche und behagliche Räume, namentlich am Abend, wenn die niedrigen Zimmer mit den alten, gebräunten Holzdecken vom Kerzenscheine freundlich erhellt waren und wenn, wie jetzt hier in Nummer vier, in dem großen, schmucklosen Kamine ein loderndes Feuer brannte.

Vor dem Kamine stand der Eßtisch mit zwei Gedecken, woraus zu ersehen war, daß Rodenberg einen Gast erwartete, und dieser Gast befand sich auch bereits im Zimmer: er stand an den Kamin gelehnt und näherte sich dem rasch eintretenden Maler mit einem freundlichen Gruße.

Dieser Gast war ein kleiner, schmächtiger und noch sehr junger Mann mit einem klugen, man könnte sagen, schlauen Gesichte, das aber für seinen Körper etwas zu alt aussah: es zeigte eine gefurchte Stirn und über derselben dichtes, straffes Haar, welches sichtbar unbewegt blieb gegen die Versuche, ihm durch Kamm und Pommade eine gefällige Form zu verleihen.

„Hast Du schon lange auf mich gewartet?" fragte der Eingetretene.

„Ich bin erst eine kleine halbe Stunde hier; doch da ich weiß, daß Sie nicht immer Herr Ihrer Zeit sind, so kann ich nicht sagen, daß ich gewartet habe, was man nämlich unter Warten versteht — es ist das hier ein so behagliches Zimmer,“ setzte der kleine Mann händereibend hinzu, „und es träumt sich so angenehm, wenn man in die spielenden Flammen schaut — darf ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen?“

„Sieh' mich an,“ erwiederte Rodenberg, indem er sich breit vor seinen Gast hinpflanzte, „wenn ich in diesem Rocke stecke und meinen alten, grauen Hut auf dem Kopfe habe, so geht es mir immer vortrefflich, denn ich kann mir alsdann einbilden, wir hausten noch zusammen im ‚Reichsapfel‘.“

„Ja, ja, und Sie riefen dem kleinen Rafael, um ihm den Text zu lesen für irgend eine Dummheit oder einen muthwilligen Streich, den er begangen.“

„Leider sind jene Zeiten vorbei — ich sage, leider für mich, denn was Dich anbelangt, so hättest Du wohl heute keine Lust mehr, wie damals den Diener von ein paar armen Malern zu machen, die Dich recht oft geplagt und geknufft, Dir aber dafür auch sparsam zu essen gegeben haben.“

„Was das Letztere betrifft,“ lachte der ehemalige Diener Rodenberg's, „so suchen Sie das, wie so vieles Andere, auf glänzende Art wieder gut zu machen.“ — Damit zeigte er auf den gedeckten Tisch und setzte mit heiterem Blicke hinzu: „Der Kellner hat mir etwas verrathen von einer echten Gänseleber-Pastete, was mich heute besonders glücklich macht, denn ich schreibe an einem Artikel über die merkwürdigen

Einwirkungen einer echten Gänseleber-Pastete auf den Humor des Menschen und möchte dabei den Beweis führen, daß die Unverdaulichkeit dieser an sich so vortrefflichen Speise viel zu übeln, finstern Launen und dadurch zum barschen und herrischen Auftreten hochgestellter Personen beiträgt."

„In diesem Falle rathe ich Dir, nicht davon zu essen."

„O, unbesorgt, ich bin keine hochgestellte Person und bei mir könnte ein Bißchen herrisches und barsches Auftreten nicht schaden, zumal an Tagen, wie heute, wo ich weich gestimmt bin, ja, wo ich mich beständig in einem Anfluge von Rührung befinde."

„Und warum, mein lieber Rafael — ist Dir etwas so außerordentlich Angenehmes zugestoßen? Fängt Dein Chef-Redacteur endlich an, Deine großen Verdienste zu begreifen, oder hat Dir Dein hartherziger Buchhändler einen Pfennig mehr für die Zeile bewilligt?"

„Auf ein so großes Avancement darf ich so bald nicht hoffen, und was meinen Chef-Redacteur anbelangt, so war er heute bissiger, als je, und schnappte und biß in Einem fort, bildlich wenigstens, nach seiner ganzen Umgebung. Der Mann hat seine Bestimmung verfehlt — er hätte eigentlich ein Kettenhund werden sollen; aber ich bin nicht Egoist genug, um mich nur über das Gute zu freuen, das mir begegnet, im Gegentheil, es macht mich auch glücklich, wenn ich weiß, daß Anderen eine Freude bevorsteht."

„Nun, so wollen wir uns freuen, mein lieber Rafael, denn ich glaube, daß uns ein vortreffliches Essen bevorsteht — setzen wir uns — aha, Hunger hast Du auch — ich habe Dich schon ein paar Mal darüber ertappt, wie Du nach der Thür schieltest und Deine Uhr zu Rathe zogst."

„Im Gegentheil, Herr Rodenberg, was mich anbelangt, so würde ich mit großem Vergnügen noch warten und gern noch ein wenig plaudern, wenn es Ihnen genehm ist.“

„Nein, nein, ich habe bedeutend Hunger — und mein Diner redlich verdient,“ setzte er nach einem tiefen Seufzer hinzu; „ich achte es auch für eine Belohnung, nach dem, was ich heute Alles erlebt, so angenehm speisen zu dürfen, mit Dir allein in einem so behaglichen Zimmer, und vor allen Dingen in meinem bequemen Sammtrocke. Läute dem Kellner, wenn es Dir gefällig ist, der Kerl ist heute wie eine Schnecke — ah, es lebe das Bißchen Freiheit, das ich zuweilen habe! Wie läßt doch Schiller seinen melancholischen Major in ‚Kabale und Liebe‘ sagen,“ fuhr er fort, indem er seinen Rock aufknöpfte und weit von der Brust zurückwarf: „Gute Nacht, Herrendienst!“

Rafael hatte der erhaltenen Weisung zufolge geklingelt und stand nun vor dem Tische, an welchem Rodenberg bereits saß, über die Lehne des Stuhles gebeugt und den Anderen lächelnd betrachtend. — „Ein Diner zu Zweien ist allerdings etwas Schönes,“ sagte er, aber es gibt doch Fälle, wo die Unterhaltung stockt.“

„In dem Falle ißt man mit um so größerer Ruhe und Behaglichkeit.“

„Drei ist eine vortreffliche Zahl — Zwei essen und der Dritte kann sie unterhalten.“

„O ja, wenn ich nur einen Dritten herzaubern könnte, der mir angenehm wäre.“

Der kleine Mann blickte über Rodenberg hinweg abermals nach der Thür und zog dann verstohlen wieder seine Uhr hervor; dann setzte er sich und schaute seinen freund-

lichen Wirth an, der in Erwartung der Suppe ein Stück in Salz getauchtes Brod aß und den sanft erwärmten Rothwein dazu versuchte.

„Dein Vergleich von vorhin ist in der That nicht ohne,“ sagte er alsdann. „Dein Chef-Redacteur hat sich wieder auf Tod und Leben mit uns herumgebissen — ich mußte heute viel darüber hören, und gelegentlich kannst Du ihm sagen, seine beiden ersten Artikel seien maßlos grob gewesen, und es sei ein Glück, daß er den dritten als magenerwärmendes Mittel darauf gesetzt — trinke doch, Rafael, und sei lustig — ich weiß nicht, Du schneidest heute absonderliche Gesichter und Dein Schmachten mit der Thür will nicht aufhören — nun, da ist der langsame Kellner — bist Du jetzt zufrieden?“

„Wir werden bald zufrieden sein, denn die Suppe scheint vortrefflich.“

„Angenehm erwärmend — wie Euer dritter Artikel und — ich brauche heute etwas Erwärmendes und Aufregendes — deßhalb wollen wir trinken.“

Und sie stießen die gefüllten Gläser an einander.

Rodenberg lehnte sich darauf in seinen Stuhl zurück, sah an die Decke empor und sagte: „Heute wurde ich auf eine eigenthümliche Art an jene glückliche Zeit erinnert, wo wir im ‚Reichsapfel‘ wohnten, und wenn Du mir einen großen Gefallen thun willst, so erzähle mir nachher beim Dessert noch einmal die Geschichte von der schönen Prinzessin, von Deiner Vorstellung als Zwerg, womit Du Deine Künstlerlaufbahn so glorreich begonnen hast — wir wollen überhaupt von jenen Tagen plaudern — ich hatte so lange nicht Lust und Gelegenheit, mir dieselben wieder einmal

lebendig ins Gedächtniß zurückzurufen — plaudern wir also jetzt davon, mein Junge."

„Ja, das wollen wir," erwiederte Rafael mit einem so eigenthümlich weichen Tone und einem so auffallenden Hinstarren nach der Thür, daß Rodenberg lachend fortfuhr:

„Wenn es nicht gegen alle Ordnung wäre, so müßte ich glauben, Anton brächte jetzt schon die Gänseleber-Pastete, nach der Du so lüstern bist, denn Dein Gesicht ist förmlich verklärt und Deine Augen leuchten."

„Wozu ich meine Ursachen habe," sagte der kleine Mann mit einer vor Rührung zitternden Stimme — „ach, Herr Rodenberg, Anton bringt dort eben etwas Besseres, als die Pastete!"

„Nun, darauf bin ich neugierig," sagte der Andere in ruhigem Tone, indem er langsam den Kopf gegen die Thür wandte, der er den Rücken zudrehte.

„Um Alles in der Welt, sehe ich recht," rief Rodenberg alsdann aufspringend — „bist Du es, Walter, oder ist es Dein Geist?"

„Dieses Mal bin ich es noch selber," gab derjenige, welcher soeben ins Zimmer getreten war, zur Antwort, wobei der eigenthümliche Ton seiner tiefen Stimme die Bewegung seines Herzens verrieth; „wenn es aber wieder so lange dauert, bis wir uns begegnen, so glaube ich schon, daß wir alsdann etwas Nebelhaftes an uns haben."

„Walter — welche Freude!"

„Rodenberg — mein guter Kerl!"

Die beiden Freunde stürzten einander in die Arme und hielten sich eine Zeit lang schweigend umschlungen, wobei es sonderbar anzusehen war, welch finstere Grimassen der alte

Maler schnitt, um seine Rührung zu verbergen, wogegen Rodenberg sich durchaus nicht scheute, laut und vernehmlich zu schluchzen.

Der kleine Rafael stand dabei und griff an seinen Kopf, um auf demselben vielleicht die uns wohlbekannte verzierte, rothe, sackähnliche Mütze zu finden und dieselbe wie bei früheren heiteren Gelegenheiten zum Beweise seines Mitgefühls an die Zimmerdecke zu schleudern. Da er diese Kopfbedeckung begreiflicher Weise nicht fand, ihm aber jenes wunderbare Lied eigener Dichtung und Composition einfiel, so konnte er nicht umhin, dieses anzustimmen und dazu ein ausgezeichnetes Solo zu tanzen.

„Nun setze Dich, Walter, und erzähle, welch glücklicher Zufall Dich hieher gebracht — Anton, ein Gedeck — hier ist ein Stuhl — ah, welche Freude!"

„Einen Zufall will ich das gerade nicht nennen," sagte der alte Maler — „heute Mittag angekommen, wollte ich mich gerade auf der Eisenbahn nach Dir erkundigen, als ich sah, wie eine Gestalt, die mir bekannt vorkam, einige Briefe in die Brieflade stopfte.

„Rafael?"

„Ja, er war es, und wenn der Kerl auch so verwandelt aussieht, wie der Engerling im vierten Jahre, so erkannte ich ihn doch augenblicklich wieder an seinem schaukelnden Gange und dann an seinem kindlichen Lächeln, das er noch nicht verloren hat."

„Und ob ich Herrn Walter erkannte — augenblicklich aus dem ganzen Menschenstrome heraus, der an mir vorbeikam — meine Freude könnte ich unmöglich beschreiben!"

„Das muß ich ihm bezeugen — es war rührend anzu-

sehen — ich glaube, es gab Zuschauer genug, die mich für seinen lang entbehrten Vater hielten."

„Dann wollte er zu Ihnen, Herr Rodenberg; doch wußte ich von Ihrem Diener, daß Sie nicht zu Hause seien, und dann erlaubte ich mir, Herrn Walter auf heute Abend hieher einzuladen — habe ich es recht gemacht?"

„Vollkommen, mein Junge — eine größere und liebere Ueberraschung hättest Du mir nicht bereiten können — ich sage Dir, Walter, Rafael hat sich ganz vortrefflich gemacht."

„Das habe ich heute Mittag schon bemerkt und mich darüber gefreut — es war mir eine wahre Genugthuung, ihn so wiederzufinden — denn ich bin es doch eigentlich, der Talente in ihm entdeckte und ihn auf den richtigen Weg brachte, als dieser Kerl damals den einen heiligen Dreikönig malte — ah, wenn ich an jene Zeit denke!"

„Rafael ist Mitarbeiter an einem hiesigen Journale von so rother Färbung, daß ich ihn leider nur verstohlen sehen kann."

„Und Du?" wandte sich Walter an Rodenberg. „Ich hätte geglaubt, Dich anders wiederzusehen, und war der festen Meinung, Du erschienst nur in schwarzem Fracke, weißer Halsbinde und mit einem kleinen Bandladen im Knopfloche — wie wohl mir nun Dein Sammtrock thut, kann ich Dir gar nicht sagen — nennt man Dich Excellenz oder gnädiger Herr?"

„Laß diese Scherze und trübe damit nicht unsern heiteren Abend. Nun will ich Dich aber auch einmal betrachten — er hat kaum gealtert, dieser Walter, Dein Haar und Bart sind etwas weißer geworden — Dein Gesicht röther."

„Das macht die scharfe Frühlingsluft."

„Im Uebrigen siehst Du so wohlhabend aus, wie ich's mir nur wünschen kann."

„Es ist mir auch ganz gut gegangen — ich komme aus Italien, aus Rom, wo ich, statt eigenhändig geringe Bilder zu malen, die Meisterwerke der Alten nicht schlecht copirte, mir damit einen anständigen Namen machte und viel Geld verdiente."

„Das weiß ich — es war mir jedes Mal wie ein Gruß von Dir, wenn ich beim Prinzen Heinrich von Deinen vortrefflichen Copieen sah; doch sagte er mir, Du seiest auf dem Wege nach Spanien, und ich fürchtete wahrhaftig, Dich so bald nicht wiederzusehen."

„Es war auch nur die Sehnsucht nach Euren Gesichtern und nach deutscher Luft, die mich zurückführte — die spanischen Bilder laufen mir nicht davon; doch will ich vorher noch ein Jahr herumziehen und sehen, was es hier bei Euch Neues gibt — was weißt Du von den alten Freunden?"

„Leider nicht viel — Bergmüller, der ein tüchtiger Landschafter geworden ist, schickte zuweilen Einiges zur Ausstellung hieher — war auch selbst einmal da — er ist dicker geworden und schon einige Male Vater; seine Schwiegermutter starb, und so geht es ihm auch in dieser Richtung vortrefflich — aber trinken mußt Du, Walter, trinken — wir wollen lustig sein — ein Glas dem Andenken unserer Freunde!"

„Aus vollem Herzen!"

„Nun sage mir vor allen Dingen, was weißt Du von Olfers? Von seinen prachtvollen Bildern sahen wir verschiedene hier, aber von ihm selbst habe ich keine Sylbe erfahren."

„Er hatte Rom verlassen und war nach Florenz gegangen — dort sah ich ihn später — er empfing mich herzlich und freundlich, doch vermied er es, von vergangenen Tagen zu reden.“

„Unser armer Freund, wie einsam er in der Welt herumzieht!“

„Aber sie thut ihm wohl, diese Einsamkeit, sie lindert seine trübe Stimmung, da sie ihn träumen läßt von einer glücklichen Vergangenheit und ihm erlaubt, immer noch Luftschlösser für die Zukunft zu bauen. Er sagte mir das gerade und ehrlich heraus, und deßhalb sah ich ihn auch nur selten. Wie furchtbar schön drückt sich sein umdüstertes Gemüth in den großartigen Compositionen aus, die ich von ihm sah; er entwarf gerade ein prächtiges Bild, ‚die Pest in Florenz‘, gewaltig und ergreifend in der Anlage: eine Procession, die hohe Geistlichkeit an der Spitze, durchzieht die Straßen, in denen man die grauenhaftesten Gruppen von Todten und Sterbenden sieht, um den Himmel anzuflehen, daß er die schreckliche Krankheit aufhören lasse — da stürzt aus einem Haufen Volkes ein verzweifeltes Weib hervor und wirft ihr todtes Kind zu den Füßen des voranschreitenden Bischofs.“

„Ein ergreifender, aber furchtbarer Vorwurf.“

„Wie in Allem, was er jetzt componirt und malt.“

„Und er hofft immer noch, seine Tochter wiederzufinden?“

„Es scheint mir so — ihn geradezu fragen mochte ich nicht; doch als ich ihm eines Tages sagte, es scheine mir, er halte alles weitere Suchen für überflüssig, da er sich jahrelang in Italien aufhalte, ohne mit der Heimath in Verbindung zu bleiben, gab er mir zur Antwort, das heißt,

er sprach eigentlich mehr zu sich selber, als zu mir: ‚Ich werde sie sicher machen und sie vielleicht veranlassen, unvorsichtig zu werden.‘ Dann blickte er rasch auf, legte seine Hand auf meine Schulter und fragte mich: ‚Nicht wahr, Walter, ich habe es mit einem treuen Freunde zu thun?‘ — Und Ihr hier außen,“ fuhr der alte Maler nach einer Pause fort, „habt Ihr gar nichts mehr von dieser räthselhaften Geschichte erfahren?“

„So gut wie gar nichts,“ sagte Rodenberg; „nur einmal, es sind schon einige Jahre her, glaubte ich etwas zu erfahren — aber es war eine Nachricht ohne Anfang und Ende, etwas, das wie ein Blitz erschien, das eben so spurlos wieder verschwand und keine Erkundigungen gestattete. Ich hörte nämlich eines Tages von einer Frau reden, die wenige Stunden von hier mit ihrer Tochter in tiefster Verborgenheit lebe, um sich Nachforschungen zu entziehen, die ihr höchst gefährlich werden könnten; ich schrieb darüber an Olfers, sowie auch, daß ich Alles anwenden würde, der Sache auf die Spur zu kommen, gab mir auch alle erdenkliche Mühe, und als ich einen Faden gefunden, der mich dahin führte, wo jene Frau gewohnt, so war sie verschwunden und Niemand wußte, wohin sie gegangen sei.“

„Und konntest Du keine Schilderungen über Mutter und Tochter erhalten?“

„O ja, aber sie paßten nicht — hatte ich doch Frau Hildegard noch so gut im Gedächtniß, daß es mir möglich war, ihr Gesicht mit ein paar Bleistiftstrichen zu skizziren, und ebenso die lieben Züge der kleinen Margarethe.“

„Nun?“

„Von der Frau, die dort gewohnt, sagte mir Jemand,

der sie häufig gesehen, sei keine Spur in meiner Zeichnung zu finden, und wenn auch das Gesicht des jungen Mädchens eine Aehnlichkeit mit meiner Skizze zeige, so wäre dieselbe keinenfalls stark hervortretend und mehr dem Umstande zuzuschreiben, daß ein jugendliches Gesicht dem anderen immer etwas ähnlich sehe."

„Wie hieß doch der gewisse Kammerjunker, der zur damaligen Zeit stark bei der Geschichte betheiligt war und dem wir Alle mit einander nichts Gutes zutrauten?"

„Freiherr von Schenk, Kammerherr Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin-Mutter, ein Mann von Bedeutung im Departement der allerhöchsten Unterröcke."

„Und diesem Manne, dessen Gewissen so faltenreich ist, wie eines der gerade erwähnten Kleidungsstücke, hast Du nie versucht, ihm auf den Zahn zu fühlen, ihm ein unbedachtes Wort zu entlocken?"

„Es war das sehr schwierig, da er, einer andern Partei bei Hofe angehörend, mir stets so steif und förmlich entgegentrat, wohl absichtlich, um jede Annäherung zu verhüten."

„Und Du bist ihm nie auf den Leib gegangen?"

„O ja, das habe ich gethan, und ziemlich derb, indem ich ihm in Aussicht stellte, in einer guten Stunde Seine Königliche Hoheit selbst von dieser Angelegenheit zu unterhalten. Da gab er denn endlich zu, er wolle nicht läugnen, daß er um den Aufenthalt Hildegard's und ihrer Tochter gewußt, ohne aber auch nur im geringsten bei der Entführung des jungen Mädchens betheiligt gewesen zu sein. Feierlich gab er dabei sein Ehrenwort, daß er von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte nichts wisse, und setzte alsdann mit sehr gesprächigem, hochmüthigem Wesen hinzu, er hoffe und wünsche

aber, daß ich ihn in Zukunft mit ähnlichen Fragen verschonen möge."

„Den Teufel auch — und das gab Dir keine Veranlassung, ein Bißchen Händel mit ihm zu suchen?"

„Zum Schein wahrlich nicht; aber in allem Ernste entgegnete ich ihm, ich werde es mir nicht verbieten lassen, eine ähnliche Frage an ihn zu stellen, und zwar so oft es mir beliebe."

„Und dann?"

„Spitzte er sein Maul, schloß die Augen und entgegnete, mit einer unvergleichlichen Grazie lächelnd: ‚Wenn es Ihnen Vergnügen macht, später nochmals zu fragen, so werde ich Ihnen doch keine andere Antwort geben können.‘ Daß ich ihn dadurch noch mehr zum Feinde bekam, merkte ich wohl, und deßhalb, wie auch als treuer Diener seiner Herrin und aus manchen anderen Gründen ist er einer von den Leuten, die mich lieber heute als morgen aus dem Lande gejagt sähen."

„Und hast Du Aussicht, auf so anerkennende Weise Deine hiesige Carrière zu beschließen?"

„Wer kann das wissen — bei dem schlüpfrigen Boden, auf dem wir wandeln, und bei der allerhöchsten Laune, von welcher wir Alle mehr oder minder abhängig sind, kann Einem alles Mögliche begegnen."

„Aber das ist ein trauriges Handwerk," meinte Walter, indem er seinen Freund mit einem ernsten, sorgenvollen Blicke ansah — „doch konntest Du Dich sonst sicher stellen? Deine Einkünfte sind so bedeutend, daß Du Dir etwas Tüchtiges zu erübrigen vermochtest, obgleich Sparen früher nicht Deine Stärke war."

„In welchem Punkte ich mich auch nicht bessern konnte, denn erstens verstehe ich das nicht, und dann sind meine Einkünfte der Art, daß ich mit dem besten Willen nicht nur nichts ersparen kann, sondern daß ich, wenn einmal eine Katastrophe eintritt, Alles, was ich habe, verkaufen muß, um meine Schulden zu bezahlen."

„Du bist ein unverbesserlicher, leichtsinniger Kerl — aber wie konntest Du Dir unter solchen Bedingungen das goldene Halsband umlegen lassen?"

„Es glänzte so schön, es wurde angestaunt und beneidet und schien mir den Weg zu zeigen nach einer schwindelnden Höhe, von wo ich auf eine wunderbare und beglückende Aussicht hoffte — doch reden wir nicht davon," rief er in einem Tone der Ungeduld und des Ueberdrusses — „in der Welt geht es auf und ab! Glaubst Du vielleicht, ich würde mich nicht glücklicher fühlen, wenn ich an einem schönen Morgen, mein Skizzenbuch unter dem Arme, einen einfachen Stock in der Hand, die Stadt verließe?"

„Mit dem traurigen Gedanken, eine Reihe von Jahren nutzlos vergeudet zu haben!"

„Warum nutzlos? Ich habe doch ein reiches Material gesammelt für den Bleistift und die Feder; ich werde meine Memoiren schreiben und sie vortrefflich illustriren — doch Scherz bei Seite — gebt mir meine freie Zeit wieder, ein Blatt Papier und einen Bleistift, und ich will Euch zeigen, ob ich heute nicht ein besserer Künstler bin, wie damals — aber laßt uns heute darüber schweigen, wir wollen lustig sein, trinken — he, Rafael, schneide den Bindfaden durch, der den Pfropfen auf der Flasche hält — so, ah, wie das vortrefflich knallt, und nun nichts mehr von der Gegenwart

— ein Glas des schäumenden Weins der Vergangenheit und zwei der Zukunft, ja, der Zukunft, wie ich sie mir wünsche, bei gleichgestimmten guten Freunden, bei Menschen mit warmen, ehrlichen Herzen, bei wahren Künstlern, nicht dort, wo man des Gedankens nicht los wird, nur geduldet zu sein, und bald erschrocken, bald scheel betrachtet wird über ein freies, frisches Wort, das man spricht, wo man sich unbehaglich fühlt, wo Einem das nöthige Wasser zum Schwimmen fehlt und man, statt frei auszuholen, mühsam laviren muß, wo man ewig fremd und verlassen bleibt, unter Larven die einzig fühlende Brust — also der Zukunft, mein Junge, zwei volle Gläser — aber lasset uns dabei der glücklichen Vergangenheit nicht vergessen!"

Walter hatte sich eine von Rodenberg's Cigarren angezündet und sagte, behaglich in seinen Stuhl zurückgelehnt: „Wie gern erinnere ich mich jenes letzten Abends unseres Beisammenseins und meiner nächtlichen Fahrt mit dem Herrn Major von Werdenberg, den ich morgen aufsuchen werde."

„Vergiß nicht, daß er Oberst geworden ist!"

„Aber wahrscheinlich ein eben so räuberhaft guter Kerl, wie ehemals. Auf der alten, prachtvollen Burg, wohin er mich damals brachte, verlebte ich einige wunderbare Jahre — ich malte still und fleißig und kann Dich versichern, keine schlechten Bilder."

Rafael lächelte still vergnügt in sein Glas hinein, und Rodenberg sagte: „Ganz vortreffliche Bilder sind es, die Du dort gemalt, und jener kleine Schelm, der sich im vergangenen Jahre eine Rheinreise erlaubt, hat darüber einige unsterbliche Artikel geschrieben."

„Danke Dir, mein Sohn — Gott möge es Deinen

Kindern vergelten! Bei meinen Arbeiten, meistens allein, mit Ausnahme eines Jahres, in dem ich mit Bergmüller gemeinschaftlich arbeitete, gewöhnte ich mich so an die Einsamkeit, daß ich wahrhaftig ein Mönch geworden wäre, hätte ich ein passendes Kloster in der Nähe gewußt."

„Und Knorr, mein guter Knorr," rief Rodenberg, rasch sein Glas erhebend, „wie konnte ich so vergeßlich sein und nicht schon lange nach ihm fragen? Die letzten Nachrichten, welche ich von ihm aus Köln erhielt, sagten, auch er sei nach Italien gezogen, er habe eine Römerfahrt gemacht."

„Und in der vollsten Bedeutung dieses Wortes: er ging nach Rom und trat dort als Bruder in das Capucinerkloster."

„Und warum wählte er sich gerade einen solchen Ort?"

„Um frei zu sein und Zeit zu seinen Arbeiten zu haben; er meißelt Euch jetzt ganz wunderbare Heilige in Stein und sogar in Marmor — im Kloster haben sie ihm ein Atelier hergerichtet, wo ich ihn öfters besuchte und bei den braunen Kutten manche heitere Stunde verlebte; auch fehlte es alsdann nie an einem vortrefflichen Glase Orvieto, natürlich nur mir, dem Gaste, zu Ehren, doch hielten die frommen Brüder wacker mit; ein paar Mal zupfte es mich gewaltig, dort zu bleiben, aber wenn man nackte Göttinnen und dergleichen lasterhafte Geschichten copirt, so paßt man doch nicht gut in ein Kloster."

„Gedachte Knorr oft der Zeit im Reichsapfel und unser Aller?"

„Gewiß, und wenn der prophetische Geist über ihn kommt, was immer noch zuweilen geschieht, so konnte er sagen: ‚Laßt sie nur flattern und ihre Bahnen ziehen, den

Einen nach Osten, den Anderen nach Westen, Alle, die dazu berufen sind und denen ich es im Grünen Baume prophezeiht, tragen einen goldenen Faden am Fuße, der sie an den gewissen Ort zusammenführen wird!'"

„Und was meint er mit dem gewissen Orte — vielleicht das Grab?"

„Dieselbe Bemerkung machte ich ihm auch einmal, doch schüttelte er lächelnd sein Haupt und sagte: ‚Um dahin zu gelangen, braucht man kein wahrer Künstler zu sein und keinen goldenen Faden am Fuße zu haben — nein, wo wir uns noch einmal wiedersehen werden, das ist am Hofe eines gewaltigen Königs unter Marmorhallen, die auf einem hohen Berge liegen, von wo man rings umher eine entzückende Aussicht genießt, während duftende Orangen uns umgeben und murmelnde Springbrunnen wohlthätig die Hitze kühlen, wo lieben wird, wer zu lieben vermag und lieben darf!'"

„Die letztere Verheißung scheint mir im Munde eines Mönches etwas ruchlos zu sein."

„‚Wer lieben darf!' sagte er ja. — Es that mir leid, als ich den guten Knorr endlich verließ."

„Hast Du ihn nicht in seiner Ordenstracht skizzirt?"

„Er verbot es mir, denn er wollte nicht, daß man sich hier außen über ihn lustig mache."

„Guter Knorr, ich hätte so gern Dein ehrliches deutsches Gesicht wieder einmal gesehen!"

„Und wem bist Du in all der Zeit von den früheren Freunden begegnet?"

Rafael lächelte wie Jemand, der gern eine Mittheilung machen möchte, in das Gespräch eines Anderen hineinlächelt, und der doch zu bescheiden ist, dies ohne Aufforderung zu thun.

„Ich sprach vorhin schon von der Rheinreise unseres kleinen Freundes — laß Dir erzählen, mit wem er auf dem Dampfboote zusammentraf.“

„Nun, mit wem denn? Rafael, laß hören!“

„Wir fuhren von Mainz an einem heißen Tage den Rhein abwärts,“ erzählte Rafael, „das Schiff war sehr voll, und ich war froh, ein schattiges Plätzchen hinter einem der Radkasten gefunden zu haben — die Passagiere gingen an mir vorüber und sprachen von Biebrich, an dem wir vorüberkamen, von Geisenheim mit seinen rothen Kirchthürmen, vom Johannisberge, bewunderten die alte Brömser Burg, die von außen wie ein unwirthbarer Steinhaufen erscheint und im Innern die zierliche, reizende Wohnung der Gräfin Ingelheim verbirgt. Sie erklärten einander den Weg von Rüdesheim nach dem Niederwalde, erzählten die Sage vom Mäusethurm und dergleichen.“

„Mir scheint, Rafael gibt uns einen Auszug aus seinem Reiseberichte.“

„Vielleicht!“

„Aber nur in der Absicht, um Sie in die Stimmung zu versetzen, in die ich durch dieses Geplauder rechts und links kam und in der ich alle diese Reden, diese Ausrufe der Bewunderung bei dem tactförmigen Rauschen der Räder nur noch wie im Traume hörte. Plötzlich aber schlug eine Stimme an mein Ohr, die auf einmal meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm: es war eine hohe Fistelstimme, welche sagte: ‚Die archimedische Schraube ist sehr einfach zu verstehen, und auf ihr beruht das System der Propeller.‘“

„Van der Maaßen!“

„Allerdings war er es, den ich, rasch aufspringend, vor mir sah; er war äußerst elegant gekleidet und neben ihm stand eine nicht mehr ganz junge, aber immerhin noch recht hübsche Dame."

„Van der Maaßen verheirathet?"

„So war es, und er machte seine Hochzeitsreise. Anfangs kannte er mich nicht; als ich ihn aber bei Seite zog, meinen Namen nannte und rasch meine Erlebnisse erzählte, auch von Herrn Rodenberg sprach, da war er ganz wie früher, schüttelte mir kräftig die Hand und stellte mich seiner Frau vor, und dann blieben wir den ganzen Tag beisammen, wo er mir, behaglich hinter dem Radkasten sitzend, aus seiner Vergangenheit erzählte, während wir das Erzeugniß der berühmten Weinberge, an denen wir vorüberfuhren, gewissenhaft versuchten. Van der Maaßen hatte die ersten Jahre Muster gezeichnet, dann war er Chef d'atelier geworden und endlich durch einen merkwürdigen Zufall Inspector der großartigen Appretir-Anstalt der Fabrik: man hatte eine Maschine neuester Construction bekommen, die aber nur mangelhaft ihren Dienst versah, worauf van der Maaßen sie eines Tages untersuchte und, wie er behauptete, mit voller Ueberzeugung eine Schraube auszog, die ihm im Triebwerke hinderlich erschien, worauf die Maschine sofort ihren Dienst that und vortrefflich arbeitete."

Die beiden Freunde lachten, und Walter sagte: „Ich bin überzeugt, der gute dicke Kerl hat die Schraube aufs Gerathewohl ausgedreht; doch freut es mich für ihn, daß er seine Eichel gefunden."

„Er versprach, uns hier zu besuchen, wie Rafael mir mittheilte; doch kam statt seiner ein sehr humoristischer Brief,

worin er mir die Mittheilung machte, daß seiner Frau eine weitere Reise eigenthümlicher Verhältnisse wegen nicht zuträglich geschienen und er deßhalb nach Hause zurückgekehrt sei, aber dabei die Hoffnung aussprach, in nicht zu langer Zeit auch uns sehen zu können."

„Und der sanfte Eduard — was weißt Du von ihm?"

„Nicht viel, doch soll es ihm ganz gut gehen: er schrieb einmal an mich, da er gehört, es sei in unserer Gemäldegallerie eine Inspector-Stelle offen; doch war ich nicht im Stande, etwas für ihn zu thun — nach Lytton wollte ich Dich auch schon fragen — Du erkundigtest Dich gewiß während Deiner Anwesenheit in Florenz bei Olfers nach ihm?"

„Allerdings that ich das — ich gedenke immer noch mit großer Anhänglichkeit jenes frischen, lebensfrohen jungen Mannes, der ein tüchtiger Künstler geworden wäre, wenn er nicht so viel Geld zur Verfügung gehabt hätte."

„Ja, er war ein guter, anhänglicher Kamerad — was wußte Olfers von ihm?"

Walter zog seine Stirn in düstere Falten, stützte den Kopf in die Hand und sagte mit einem affectirten, ernsten und hohlen Tone: „Lytton existirt nicht mehr!"

„A—a—a—ah!" rief Rodenberg auffahrend — „wär's möglich, Lytton gestorben? — Doch nein, ich sehe den Schalk in Deinem Blicke, Deine Mundwinkel verziehen sich — warum so traurige und schlechte Späße, mein alter Geselle?"

„Was habe ich denn Trauriges gesagt? Ich berichtete nur, Lytton existire nicht mehr, und darin sprach ich die Wahrheit — Lytton als solcher hat aufgehört zu leben,

athmet nicht mehr im rosigen Lichte, wie der Dichter sagt."

„Und wie sollen wir das verstehen?"

„So ein Engländer hat ein zähes Leben," entgegnete der alte Maler lachend, „er stirbt als Lytton und steht als Lord Warren wieder auf!"

„Ah, das freut mich — so starb sein Oheim, der ältere Bruder seines Vaters?"

„Er starb, nachdem er vorher zum Heile des Lytton einen schwächlichen Sohn begraben. Olfers sagte mir das, und es war das Einzige, was er mir mit reger Theilnahme erzählte; dabei lächelte er wieder einmal und seine Augen glänzten wie früher — schade um ihn!"

„Um wen? — Um Lytton?"

„Nein, um Olfers — welch kerniger Mittelpunkt wäre er für uns geblieben, wie belehrend, wie anregend — ich glaube, wenn mir die Urheberin seiner Leiden, jene verkniffene, gallichte, bittere Person je zu Gesicht käme, ich glaube, ich würde ihr mit einer theatralischen Attitude sagen: Madame, ich verachte Sie!"

„Das würde ich nicht thun — ich würde ihr stillschweigend folgen — ah, wie oft habe ich davon geträumt und welche Lust wäre es mir gewesen, in dieser Richtung für den guten Olfers wirken zu können — aber ich glaube, der Frau Hildegard folgt in diesem Leben Niemand mehr!"

„Wie verstehst Du das?"

„Ich glaube, daß sie gestorben ist — ich weiß nicht, soll ich sagen: ich fürchte das, oder ich hoffe das?"

„Mir ist nur Eines an der ganzen Sache unklar, daß nämlich Margarethe, die ja ihren Vater so innig liebte,

nicht endlich einmal fest auftrat, nachdem sie herangewachsen war — und herangewachsen ist sie — laßt mich einmal rechnen — wie alt war das kleine Mädchen damals?"

„Acht oder neun Jahre, so viel ich mich erinnere."

„Nun, so ist sie jetzt sechzehn oder siebenzehn und wird wohl Verstand genug haben, sich ihres treuen, guten, ehrlichen Vaters zu erinnern."

„Ob sie sich aber seiner unter diesen von Dir angeführten Benennungen erinnert, ist wohl eine andere Frage — laß Du einmal lange Jahre in Dich hineinreden, über einen Abwesenden reden, der sich nicht vertheidigen kann — höre Du täglich alles mögliche Böse über ihn an, das heißt, wenn Du ein Kind von acht Jahren wärest, das noch nicht Urtheilskraft und Charakterstärke genug hat, um unter dem Einflusse einer übelgesinnten Mutter an den ersten, ihr damals so lieben Erinnerungen der Jugend festzuhalten — laß Du Dir durch Worte und Thränen, durch Klagen und Vorwürfe das Bild irgend Jemandes, den Du wirklich geliebt, trübe und unscheinbar machen, und wir wollen sehen, ob Du nicht auch am Ende der Ansicht Deiner ausschließlichen Umgebung würdest!"

„Möglich — aber es wäre schrecklich!"

„Schrecklich allerdings, und besonders in den Folgen für den armen Olfers — ich habe schon oft den furchtbaren Gedanken gehabt, es könne einmal vorkommen, daß er dicht an ihr vorüberginge, daß seine Hand ihr Gewand streife, ja, daß Margarethe ihn sogar erkennen würde und daß sie, wenn auch vielleicht mit tiefem Schmerze, sich abwenden, ihn aufs Neue fliehen würde — denn darauf kannst Du Dich verlassen, Frau Hildegard hat nichts versäumt, dem

Kinde den eigenen Vater als ein Ungeheuer von Lieblosigkeit und Falschheit darzustellen."

„Aber er würde sein Kind unbedingt erkennen, wenn er sie mit seinem scharfen Auge sähe."

„Vielleicht — vielleicht auch nicht — denke Dir, es sind acht Jahre verflossen; aus dem damaligen kleinen, schwächlichen Mädchen ist vielleicht eine blühende Jungfrau erwachsen, deren Gesichtszüge sich vollkommen verändert haben — man hat genug Beispiele der Art."

„So wäre sie also ewig für ihn verloren?"

„Ich fürchte fast — und so grausam es klingt, so möchte ich für seine Ruhe wünschen, er vermöchte es über sein Herz und seinen Verstand, sich an diesen Gedanken zu gewöhnen — das allein könnte ihn der Welt und uns wiedergeben; doch wird er zu dieser Ruhe schwerlich gelangen. Wie ich vorhin schon sagte, so hat er sich absichtlich so lange von der Heimath fern gehalten und fast alle Verbindungen mit ihr abgebrochen."

„Das ist wahr, denn auf ein paar lange und ausführliche Briefe, die ich ihm schrieb, erhielt ich einige spärliche, wenn auch nicht gerade unfreundliche Zeilen zur Antwort, zwischen denen ich aber deutlich lesen konnte, daß er eine Fortsetzung unseres Briefwechsels nicht verlange und wünsche — ich muß Dir gestehen, das schmerzte mich!"

„Aber mit Unrecht — denn ich kann Dich versichern, er sprach von Dir mit der größten Wärme und mit den Ausdrücken herzlicher Anhänglichkeit — freilich bedauerte er Deine jetzige Stellung und sagte unverhohlen, die Hofluft, in der Du lebest, habe einen tüchtigen Künstler umgebracht."

„Umgebracht kann ich nicht zugeben — glaube mir,

Walter, ich fühle das heilige Feuer stark und kräftig unter der Asche lodern, die sich auf mein Herz gelagert, und hoffe auf einen wohlthätigen Ausbruch, der mich vielleicht unsanft in die Höhe schleudert, aber mich wieder verjüngt erstehen läßt."

„Ein glänzender Phönix — ich hoffe das auch."

„Doch reden wir nicht von mir — wir kamen ganz von Lytton ab, oder von Lord Warren — wo ist er und was treibt Seine Herrlichkeit?"

„Er hat die diplomatische Laufbahn ergriffen, wie mir Olfers sagte, da es ihm wahrscheinlich in seinem Vaterlande zu langweilig ist; er hoffte damals, nach Italien versetzt zu werden, worauf sich Olfers wie ein Kind freute — wie möchte ich es ihm wünschen, daß unser armer Freund diesen frischen, lebenslustigen Kerl an seiner Seite hätte!"

Walter trank langsam und behaglich sein Glas aus, dann strich er seinen vollen Bart und sagte, indem er dem Rauche seiner Cigarre nachblickte: „Wie doch durch die Nennung von all' den Namen der guten Freunde von damals wieder jene Zeit so lebendig vor mich hintritt; ich befinde mich wieder in den winkligen Straßen und sehe an jedem Fenster ein bekanntes Gesicht — Apropos, Michel Angelo Schmitz hat nicht geheirathet, wie ich schon auf Falkenstein hörte. — Was wurde denn aus der schönen Conchitta, unserer liebenswürdigen Collegin, und was weißt Du von unserer vortrefflichen Wirthin in Köln? Die Dankbarkeit hätte mich eigentlich veranlassen sollen, schon lange nach den beiden Schwestern zu fragen, doch hielt mich ein gewisses Zartgefühl ab, denn aufrichtig gesagt, ich dachte, Du würdest sogleich davon anfangen — weißt Du, guter Kerl, daß

eine meiner ersten Fragen an den kleinen Rafael die war, ob Du verheirathet seiest?"

„Dummes Zeug — wie kommst Du auf einen solchen Gedanken?"

„Nun, bei Gott ist Alles möglich, und bei verliebten Weibern ebenfalls!"

„Zugegeben — aber die Bedingung der Liebe fehlte."

„Den Teufel auch, so viel bin ich doch wohl noch Kenner eines weiblichen Herzens oder eines Paares so schöner weiblicher Augen!"

„Die Kennerschaft in Ehren — wir irrten uns damals außerordentlich!"

„Du auch?" fragte der alte Maler achselzuckend — „nun, dann tröste Dich mit dem Gedanken, daß es doch hätte sein können und es vielleicht besser ist, daß es kam, wie es kam!"

„Von Conchitta erfuhr ich nichts mehr," sprach Rodenberg mit leiser Stimme, indem er vor sich niederschaute, „und was die Andere anbelangt, so hat sie gehalten, was sie versprochen."

„Also doch — ei, Du Heuchler!"

„Sei so gut und laß mich ausreden — sie wurde eine große, berühmte Sängerin und entzückte durch ihre Kunst die halbe Welt — wie ich neulich hörte, soll sie auch nächstens diesen kleinen Erdenwinkel hier mit ihrer Gegenwart beglücken."

„Du sagst das mit einer ganz verfluchten Ruhe!" gab der alte Maler zur Antwort, indem er seinen Freund starr und forschend anblickte.

„Warum sollte ich nicht? Wenn ich mich schon auf den Kunstgenuß freue, der mir bevorsteht, freue auch Du

Dich: Volkslieder soll sie mit einer ganz merkwürdigen Bravour singen — ich hoffe nicht, daß Du geizig geworden bist und ein paar Thaler ansiehst — doch nun genug des Vergangenen und Begrabenen!" rief er mit einer gewaltsam ausbrechenden Lustigkeit — „auch die Gegenwart hat ihr Recht, das heißt die gegenwärtige Stunde — stoßt an und laßt diesen schäumenden Wein für uns in mancher Beziehung zum ächten und unverfälschten Lethe werden!"